

# Stenographisches Protokoll

119. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 11. Dezember 1985

## Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1986

Beratungsgruppe VI: Unterricht, Kunst und Sport

Beratungsgruppe XIV: Wissenschaft und For-  
schung

Beratungsgruppe XVI: Familienangelegenheiten

## Inhalt

### Personalien

Krankmeldungen (S. 10455)

Entschuldigungen (S. 10455)

### Geschäftsbehandlung

Präsident Mag. Minkowitsch läßt die Gale-  
rie räumen (S. 10501)

Vertagungsbeschuß (S. 10591)

### Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Höchtl (S. 10529)

Dkfm. DDr. König (S. 10568)

Gabrielle Traxler (S. 10577)

### Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über  
die Regierungsvorlage (740 und Zu 740 d. B.):  
Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1986 samt  
Anlagen (777 d. B.)

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe VI: Kapitel 12: Unterricht und  
Sport (einschließlich Konjunkturausgleich-  
Voranschlag), Kapitel 13: Kunst (einschließ-  
lich Konjunkturausgleich-Voranschlag), Ka-  
pitel 71: Bundestheater

Spezialberichterstatter: Gossi (S. 10455)

Beratungsgruppe XIV: Kapitel 14: Wissenschaft

und Forschung (einschließlich Konjunktur-  
ausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatter: Windsteig  
(S. 10457)

### Redner:

Mag. Schäffer (S. 10458),  
Matzenauer (S. 10464),  
Peter (S. 10472),  
Dr. Blenck (S. 10476),  
Dr. Nowotny (S. 10482),  
Dr. Stix (S. 10486),  
Bundesminister Dr. Moritz (S. 10491 und  
S. 10537),  
Bundesminister Dr. Fischer (S. 10497),  
Dipl.-Ing. Dr. Leitner (S. 10504),  
Dr. Helga Hieden (S. 10509),  
Dr. Neisser (S. 10512),  
Probst (S. 10518),  
Dr. Höchtl (S. 10522),  
Arnold Grabner (S. 10526),  
Dr. Höchtl (S. 10529) (tatsächliche  
Berichtigung),  
Steinbauer (S. 10529),  
Cap (S. 10533),  
Bayer (S. 10539),  
Dr. Stippel (S. 10542),  
Schuster (S. 10545),  
Dr. Seel (S. 10547),  
Brennsteiner (S. 10551) und  
Johann Wolf (S. 10553)

Annahme der Beratungsgruppen VI und XIV  
(S. 10556)

Beratungsgruppe XVI: Kapitel 18: Familienange-  
legenheiten

Spezialberichterstatter: Veleta (S. 10556)

### Redner:

Dr. Marga Hubinek (S. 10557),  
Dr. Hilde Hawlicek (S. 10560),  
Haigermoser (S. 10564),  
Dkfm. DDr. König (S. 10568) (tatsächli-  
che Berichtigung),  
Bundesminister Gertrude Fröhlich-  
Sandner (S. 10568),  
Dr. Hafner (S. 10572),  
Gabrielle Traxler (S. 10577) (tatsächli-  
che Berichtigung),  
Ing. Nedwed (S. 10577),  
Dkfm. Mag. Mühlbacher (S. 10581),  
Adelheid Praher (S. 10583),  
Vonwald (S. 10586) und  
Karás (S. 10588)

Annahme der Beratungsgruppe XVI (S. 10591)

10454

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Eingebracht wurden****Anfragen der Abgeordneten**

**Dr. Gugerbauer und Genossen** an den Bundeskanzler betreffend organisatorische Maßnahmen zur Umsetzung des verfassungsrechtlichen Grundsatzes der geistigen Landesverteidigung (1779/J)

**Dr. Gugerbauer, Mag. Kabaš und Genossen** an den Bundesminister für Justiz betreffend Haftentschädigung (1780/J)

**Haigermoser, Eigruber und Genossen** an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Lärmschutzbauten an Autobahnen im Bereich des Bundeslandes Salzburg (1781/J)

**Ingrid Tichy-Schreder, Dr. Stummvöll und Genossen** an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Rehabilitierung von Hofrat DDr. Petuely (1782/J)

**Kraft und Genossen** an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend die Neuer-

richtung von Kasernen in Oberösterreich (1783/J)

**Anfragebeantwortungen**

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Elmcker und Genossen (1614/AB zu 1674/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (1615/AB zu 1676/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Schuster und Genossen (1616/AB zu 1721/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1617/AB zu 1636/J)

des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1618/AB zu 1633/J)

## Beginn der Sitzung: 9 Uhr

**Vorsitzende:** Präsident Benya, Zweiter Präsident Mag. Minkowitsch, Dritter Präsident Dr. Stix.

**Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

### Kapitel 71: Bundestheater

**Präsident:** Die Sitzung ist eröffnet.

### Beratungsgruppe XIV

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Helene Partik-Pablé, Schwimmer und Kowald.

**Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Helga Wieser, Schwarzenberger und Höll.

**Präsident:** Wir gehen in die Tagesordnung ein.

### Einlauf

**Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe VI ist der Herr Abgeordnete Gossi. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.**

**Präsident:** Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 1614/AB bis 1618/AB eingelangt sind.

**Spezialberichterstatter Gossi:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Spezialbericht zur Beratungsgruppe VI, Kapitel 12: Unterricht und Sport, Kapitel 13: Kunst, Kapitel 71: Bundestheater.

**Behandlung der Tagesordnung**

**Präsident:** Gegenstand der heutigen Verhandlung ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (740 und Zu 740 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1986 samt Anlagen (777 der Beilagen).

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1986 in seiner Sitzung am 21. November 1985 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Dr. Veselsky in Verhandlung gezogen.

Einvernehmlich wird die Debatte über die Beratungsgruppen

In dem von der Bundesregierung vorgelegten Bundesvoranschlag 1986 ist für das Unterrichts-, Sport- und Kunstdudget ein Gesamtausgabenrahmen von 38 644 914 000 S vorgesehen.

VI: Unterricht, Kunst und Sport, sowie

Die Bundestheater (Kapitel 71) sind mit 1 990 965 000 S präliminiert. Auf den Personalaufwand entfallen 1 623 099 000 S und auf den Sachaufwand 367 866 000 S.

XIV: Wissenschaft und Forschung,

des Bundesvoranschlages zusammengefaßt.

Im einzelnen stellt sich das Unterrichts-, Sport- und Kunstdudget wie folgt dar:

**Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (740 und Zu 740 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1986 samt Anlagen (777 der Beilagen)**

Ausgaben für Personalaufwand im Kapitel 12 und 13: Die um 766 509 000 S erhöhten Ansätze auf dem Personalsektor der Kapitel 12 und 13 sind bedingt durch Personalvermehrungen. Die wesentlichsten Aufstockungen im Personalaufwand sind bei den Ansätzen

### Spezialdebatte

„Allgemeinbildende höhere Schulen“: + 390 957 000 S,

### Beratungsgruppe VI

„Technische und gewerbliche Lehranstalten“: + 144 772 000 S.

**Kapitel 12: Unterricht und Sport (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

10456

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Gossi**

„Sozialakademien — Lehranstalten für Fremdenverkehrs-, Frauen- und Sozialberufe“: + 81 447 000 S, sowie „Handelsakademien und Handelsschulen“: + 63 932 000 S, vorgenommen worden.

Ausgaben für Sachaufwand in den Kapiteln 12 und 13: Im Sachaufwand des Unterrichts-, Sport- und Kunstsressorts ist eine Steigerung um 1 132 399 000 S vorgesehen.

Die Steigerung bei den „Aufwendungen, Gesetzliche Verpflichtungen“ von 19 819 319 000 S im Bundesvoranschlag 1985 auf 20 776 596 000 S im Bundesvoranschlag-Entwurf 1986 ist größtenteils auf die Erhöhung des Stellenplanes für Pflichtschullehrer zurückzuführen. Die wesentlichsten Aufstockungen bei den „Aufwendungen, Gesetzliche Verpflichtungen“ sind bei den Ansätzen

„Allgemeinbildende Pflichtschulen“: + 823 397 000 S,

„Berufsbildende Pflichtschulen“: + 73 603 000 S,

vorgenommen worden.

Ein wesentlicher Schwerpunkt wurde auf gewisse Bereiche des allgemein- und berufsbildenden Schulwesens gelegt: So erfuhr der Sachaufwand des Ansatzes „Allgemeinbildende höhere Schulen“ eine Steigerung von 939 688 000 S im Jahre 1985 auf 1 009 774 000 S im Jahre 1986.

Der Sachaufwand für das berufsbildende Schulwesen der Ansätze „Technische und gewerbliche Lehranstalten“, „Sozialakademien — Lehranstalten für Fremdenverkehrs-, Frauen- und Sozialberufe“ sowie „Handelsakademien und Handelsschulen“ konnte von 1 054 478 000 S im Jahre 1985 auf 1 097 951 000 S im Jahre 1986 angehoben werden. Von dieser Erhöhung waren insbesondere die technischen und gewerblichen Lehranstalten sowie die Sozialakademien — Lehranstalten für Fremdenverkehrs-, Frauen- und Sozialberufe betroffen.

Bei den Förderungsausgaben der „Erwachsenenbildung“ wurde ein Schwerpunkt für den Einsatz von stellenlosen Lehrern gesetzt.

Im Bereich der Förderungsausgaben bei der „Sportförderung“ ist gegenüber dem Bundesvoranschlag 1985 eine Steigerung von 51 440 000 S zu verzeichnen.

Auf dem Kunstsektor kam es beim Ansatz „Filmwesen“ von 36 238 000 S im Bundesvoranschlag 1985 auf 54 780 000 S im Bundesvoranschlag-Entwurf 1986 zu einer Erhöhung von 18 542 000 S. Der Schwerpunkt bei diesem finanzgesetzlichen Ansatz liegt beim Filmförderungsfonds.

Ausgaben Kapitel 71: Das Kreditvolumen bei den Bundestheatern — Kapitel 71 — hat sich von bisher 1 834 919 000 S im Jahre 1985 auf 1 990 965 000 S im Jahre 1986 ausgeweitet. Der Personalaufwand erfuhr eine Steigerung auf 1 623 099 000 S, und der Sachaufwand beträgt für das Jahr 1986 367 866 000 S.

Einnahmenentwicklung: Die Einnahmen bei den Kapiteln 12 und 13 stiegen von 535 932 000 S im Jahre 1985 auf 573 022 000 S im gegenständlichen Entwurf 1986.

Die Einnahmen bei Kapitel 71 — Bundestheater — betragen für das Jahr 1986 467 387 000 S.

Konjunkturausgleichsbudget: Abschließend darf noch erwähnt werden, daß ein Betrag von 106 959 000 S im Konjunkturbelebungsprogramm des Konjunkturausgleich-Voranschlages für die Kapitel 12 und 13 „Unterricht, Sport und Kunst“ vorgesehen ist.

Bei der Abstimmung am 22. November 1985 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlages für das Jahr 1986 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 12: Unterricht und Sport,

dem Kapitel 13: Kunst sowie

dem Kapitel 71: Bundestheater

samt den zu den Kapiteln 12 und 13 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlages des Bundesvoranschlages für das Jahr 1986 (740 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich den Herrn Präsidenten, die Debatte zu eröffnen.

**Präsident**

**Präsident:** Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe XIV ist Herr Abgeordneter Windsteig. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

**Spezialberichterstatter Windsteig:** Herr Präsident! Meine Herren Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich erstatte den Spezialbericht zur Beratungsgruppe XIV, Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat das Kapitel 14 des Bundesvoranschlags für das Jahr 1986 in seiner Sitzung am 21. November 1985 in Verhandlung gezogen.

In dem von der Bundesregierung eingebrachten Bundesvoranschlag für 1986 ist für den Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung — Kapitel 14 — ein Gesamtausgabenrahmen von 15 806 182 000 S vorgesehen. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1985 von 12 769 351 000 S ergibt dies eine Gesamtsteigerung von 3 036 831 000 S oder 23,78 Prozent.

Im einzelnen entfallen auf den Personalaufwand 6 140 649 000 S und auf den Sachaufwand 9 665 533 000 S.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1985 ergibt dies eine Steigerung im Personalaufwand von 412 024 000 S oder 7,19 Prozent und im Sachaufwand eine Steigerung von 2 624 807 000 S oder 37,28 Prozent.

Die hohe prozentuelle Steigerung erklärt sich unter anderem auch dadurch, daß die Kredite für die VOEST-ALPINE Medizintechnik Ges. m. b. H. (VAMED) ab 1986 zum Kapitel 14 übertragen wurden.

Der Anteil des Wissenschafts- und Forschungsbudgets am Gesamtbudget beträgt 3,21 Prozent.

Der Personalaufwand für das Wissenschaftsressort wurde für 1986 mit 6 140 649 000 S fixiert. Der größte Anteil hier von entfällt mit 4 823 191 000 S auf die Universitäten.

Die Budgetrichtlinien für den Bundesvoranschlag 1986 sahen eine 5prozentige Kürzung bei den Anlagegütern sowie eine 10prozentige Kürzung bei den Förderungen (Investitions- und Forschungsförderungen minus 5 Prozent) vor; die Kreditmittel für den Forschungsbereich, das sind die Paragraphen 1/1413 bis 1/1419, liegen über den Budgetrichtlinien und betragen für 1986 1 576 743 000 S, was eine

Steigerung um 10 Prozent gegenüber 1985 bedeutet.

Der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung sowie der Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft wurden um 33 597 000 S beziehungsweise 31 882 000 S gegenüber dem Bundesvoranschlag 1985 aufgestockt und liegen somit bei 261 654 000 S beziehungsweise 394 234 000 S.

Die Kredite für die Österreichische Akademie der Wissenschaften — Förderungsausgaben — Ansatz 1/14176 — wurden um 11 618 000 S auf 159 251 000 S erhöht.

Die unmittelbar für die Universitäten — inklusive Personalaufwand — im Kapitel 14 ausgewiesenen Ausgaben steigen von 7 472 152 000 S im Jahre 1985 auf 10 246 171 000 S im Jahre 1986; der gesamte Sachaufwand der Universitäten (Paragraph 1/1420) ist mit 5 422 980 000 S (1985: 2 908 281 000 S) präliminiert. Diese Steigerung ist unter anderem auch — wie bereits erwähnt — einerseits durch die Übernahme der VAMED vom Kapitel 54 und andererseits durch eine Umschichtung der Klinikneubauten zu den Universitäten bedingt.

Für das Universitätszentrum Wien-Althanstraße, in welchem die Wirtschaftsuniversität Wien und das Zoologische Institut der Universität Wien untergebracht sind, ist wie 1985 im Haushaltsjahr 1986 wieder ein Betrag von 485 100 000 S bei Ansatz 1/14108 vorgesehen.

Im Bereich der Wissenschaftlichen Anstalten wurde für den Vollzug des Lagerstättengesetzes im Bundesvoranschlag 1986 wie in den Vorjahren ein Betrag von 10 000 000 S veranschlagt.

Für den Bereich der Bibliotheken (Paragraph 1/1423) sind 585 969 000 S gegenüber 499 490 000 S präliminiert, was einer Steigerung um 17,3 Prozent entspricht.

Der Gesamtaufwand der Kunsthochschulen steigt von 753 763 000 S auf 838 717 000 S im Bundesvoranschlag 1986, somit um 11,3 Prozent.

Der Aufwand im Musealbereich ist von 301 561 000 S auf 342 043 000 S gestiegen. Das Kreditvolumen des Sachaufwandes erhöhte sich von 114 110 000 S um 19 Prozent auf 135 939 000 S.

Für Denkmalschutz und Denkmalpflege — Bundesdenkmalamt (Paragraph 1450) wurden

10458

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Windsteig**

für 1986 insgesamt 188 526 000 S in den Bundesvoranschlag aufgenommen.

Die Einnahmenentwicklung im Rahmen des Kapitels 14 weist eine Erhöhung von 472 423 000 S im Jahre 1985 auf 728 932 000 S für 1986 auf; auch diese Steigerung von 54,3 Prozent ist bedingt durch die Übernahme des aliquoten Vorsteueranteiles der VAMED vom Kapitel 54.

Schließlich sind im Konjunkturausgleichs-Voranschlag des Kapitels 14 „Wissenschaft und Forschung“ 281 802 000 S im Rahmen der Konjunkturbelebungsquote veranschlagt.

An der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, beteiligten sich 17 Abgeordnete.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer beantwortete ausführlich die an ihn gerichteten Fragen.

Bei der Abstimmung am 22. November 1985 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe 14 gehörenden Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1986 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages des Bundesvoranschlages für das Jahr 1986 (740 und Zu 740 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte einzuleiten.

**Präsident:** Ich danke den Herren Berichterstattern für ihre Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Schäffer.

9.17

Abgeordneter Mag. Schäffer (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir heute das Kapitel Unterricht, Kunst und Sport diskutieren, so zeigt sich leider, daß die Zuwachsrate beim Unterrichtsbudget deutlich unter jener des Gesamtbudgets bleibt.

Zum Gesamtbudget 1986 möchte ich festhalten, daß trotz günstiger Konjunktursituation im Budget 1986 das Bruttodefizit gegenüber 1985 nicht verringert, sondern um 10,5 Milliarden Schilling erweitert wurde, das heißt von 93,2 Milliarden auf 103,7 Milliarden Schilling. Wir wissen aber jetzt schon, daß diese Zahl nicht stimmt, daß sich der Finanzminister verschätzt hat und daß wir derzeit bei einem Bruttodefizit von ungefähr 106 Milliarden Schilling liegen. Aber auch diese Zahl stimmt nicht, denn aufgrund der VOEST-Katastrophe wird sich dieses Bruttodefizit noch gewaltig ausweiten.

Dieser Bundesvoranschlag bezüglich des Kapitels Unterricht, Kunst und Sport entspricht in keiner Weise der Budgetklarheit und der Budgetwahrheit. Es ist ja jetzt schon klar erkennbar, daß viele Ansätze im Budget 1986 nicht eingehalten werden können.

Herr Bundesminister! Ich bedaure es sehr, daß im Budgetausschuß auf die zahlreichen klar formulierten Fragen keine entsprechenden Antworten gegeben wurden. Es waren Antworten, die die ganze Problematik verschleiert haben.

Ich bedaure es sehr, daß die Zusicherung, daß wir rechtzeitig alle Fragen vor der Plenardebatte beantwortet bekommen, nicht eingehalten wurde. Ich darf Ihnen dazu Beispiele anführen. (Abg. Dr. Mock: Was soll das?)

Es gibt sicherlich Fragen, die beantwortet wurden; ich denke zum Beispiel an die Fragen Schulversuche, innere Schulreform, wo eine klare Beantwortung da war. Es gibt aber auch Fragen, die beantwortet wurden, wo aber die Beantwortung keine Aussagekraft hat. Und es gibt Fragen, die überhaupt nicht beantwortet wurden.

Herr Minister! Ich darf sie aufzählen, Punktation:

Es wurde nicht beantwortet die Frage im Hinblick auf Budgetvorsorge für die EDV-Ausstattung bei den berufsbildenden mittleren und höheren Schulen.

Es wurde nicht beantwortet die Frage Fahrtkostenzuschuß.

Es wurde nicht beantwortet die so wichtige Frage bezüglich der Pädagogischen Institute.

Herr Bundesminister! Schon im Jahre 1984, vor einem Jahr, haben wir darüber diskutiert, wir haben aber die schriftlichen Antworten

Mag. Schäffer

nicht bekommen. Wir haben es akzeptiert und toleriert. Sie haben sich dafür entschuldigt. Und nun dieselbe Situation, ähnlich wie 1984. Herr Minister! Ich glaube, so geht das nicht! (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn Sie einen Filter einbauen wollen, daß nur gewisse Fragen von Ihnen beantwortet werden und andere nicht, so muß ich aus der Sicht der Opposition schärfstens dagegen protestieren. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Gerade der Budgetausschuß hat gezeigt, wie wichtig diese Fragen im Hinblick auf den Personalaufwand sind. Herr Bundesminister! Das hängt zusammen mit der Frage Bundesministerium für Unterricht und Kunst und mit der Frage Pädagogische Institute.

Es zeigt sich, daß die Zahl der dienstzugeordneten Stellen bei Ihrem Ministerium wieder um zirka 10 Prozent ausgeweitet wurde. Es sind dies Planstellen, die von den Landesschulräten, von verschiedenen Institutionen aus Gründen der Notwendigkeit beantragt wurden. Diese Planstellen wurden bewilligt, aber nun gehen Sie her und vereinnahmen einen bestimmten Prozentsatz für Ihr Ministerium, und die zuständigen Institutionen bekommen diese Planstellen nicht.

Herr Minister! Das ist keine faire, das ist keine ehrliche Vorgangsweise. Das heißt, daß diese Planstellen zweckentfremdet werden, daß Sie eine Verschleierung im Personalaufwand Ihres Ministeriums demonstrieren und daß Sie hier noch mehr Bürokratie, noch mehr Verwaltung und eine noch stärkere Aufblähung des Beamtenapparates durchführen.

Es ist auch Ihre Aussage im Hinblick auf diese Situation im Personalaufwand bezeichnend. Ihre Antwort auf meine Frage hat gelautet: Ja, bitte, seit jeher war dies so üblich.

Herr Minister! Das ist eine unvorstellbare Aussage. Sie als Minister haben es in der Hand, hier gegenzusteuern. Herr Minister, wenn Sie sagen, das ist nicht wahr, dann muß ich dem entgegenhalten: Ich habe ein Gedächtnisprotokoll geführt, Sie können es auch im Protokoll über den Budgetausschuß nachlesen. Es steht wörtlich drinnen: Seit jeher ist es so üblich. — Das war Ihre einzige Aussage.

Und das zeigt auch, daß dieser Bundesvoranschlag 1986 ein Budget der Enttäuschung ist, es ist ein Scheinbudget, das in keiner Weise der Realität entspricht. Es ist daher

selbstverständlich, daß die Österreichische Volkspartei diesen Bundesvoranschlag ablehnen muß. (Beifall bei der ÖVP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Schule muß heute dem jungen Menschen ein realistisches Weltbild mit auf den Weg geben. Die Schule muß fördern, die Schule muß fordern, die Schule muß das Leben und die Leistung bejahen. Dazu benötigen wir eine entsprechende Atmosphäre, dazu brauchen wir aber auch die Schärfung des Verstandes. Und ganz entscheidend ist, daß wir in unserer Schule die Qualität stetig verbessern. Herr Bundesminister! Und diese Qualität der Schule ist durch Ihre ideologiebeladene Bildungspolitik im Hinblick auf Abschaffung der Noten, im Hinblick auf Einführung der Gesamtschule ernsthaft in Frage gestellt.

Gesamtschule heißt für mich Leistungsverfall. Gesamtschule heißt für mich Bevormundung, Gesamtschule heißt für mich keine Wahlmöglichkeit für Hunderttausende Eltern, Lehrer und Schüler, Gesamtschule heißt für mich eine Zerschlagung des derzeitigen österreichischen Schulsystems. Und die Konsequenz Ihrer ideologiebeladenen Bildungspolitik ist letztlich Nivellierung, ist letztlich Profilverlust der einzelnen Schularten.

Herr Minister! Wir verstehen schon, daß Sie eine andere Schule haben wollen, die Gesamtschule. Aber Sie wollen diese andere Schule vornehmlich deswegen, weil Sie auch eine andere Gesellschaft haben wollen. Und diese Gesellschaft hat eine Zielsetzung: die Gleichheit. Und Ihre Devise lautet: Jedem das gleiche.

Herr Bundesminister! Ihre Phrase von der Chancengleichheit ist für mich eine gefährliche Phrase. Es ist eine Phrase, die den Menschen gleichstellt. Für Sie sind alle Kinder gleich. Wenn alle Kinder gleich sind, müssen auch alle Lehrer gleich sein, dann müßten auch alle Fächer gleich sein, das heißt, alles muß aus Ihrer Sicht über den gleichen bildungspolitischen Leisten in Österreich geschlagen werden.

Herr Minister! Ich wehre mich gegen diese Gleichmacherei, und zwar deswegen — das sage ich Ihnen sehr deutlich —, weil die Gleichheit für mich das Ende der Freiheit des einzelnen darstellt. Deswegen wehren wir uns dagegen. (Beifall bei der ÖVP.)

Das hören Sie nicht gerne, aber das ist Ihre Ideologie. (Abg. Peter: Sie haben diese

10460

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Mag. Schäffer**

*Schule seit 20 Jahren mitbeschlossen!)* Ich bedaure es sehr, Herr Abgeordneter Peter, daß Sie völlig in die Sogwirkung sozialistischer Bildungspolitik geraten sind. Sie haben ja keine eigene Meinung mehr in unserem Bildungsbereich. Sie sind ja völlig vereinnahmt worden. Das ist sehr, sehr bedauerlich. Welch große Worte, Herr Abgeordneter Peter, haben Sie früher einmal hier vom Rednerpult gesprochen. Früher, mein Lieber! (Abg. Peter: *Wir haben unsere Linie nie verlassen!* — *Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Herr Bundesminister! Jeder von uns muß befähigt werden, seine Ungleichheit verwirklichen zu können. Daher spreche ich von einer Chancengerechtigkeit. Es darf sicherlich keine regionalen, keine sozialen Unterschiede geben. Für uns sind alle Kinder gleichwertig, weil die Kinder eben einmalig sind in ihren Anlagen, in ihren Neigungen, in ihren Interessensgebieten, in ihren Antriebskräften. Wollen Sie das leugnen oder nicht? Lächeln Sie freundlich herunter und nicken Sie dazu! So ist die Realität. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn wir nun die Vielfalt im Menschen haben, dann haben wir auch die Vielfalt in der Berufs- und Arbeitswelt. Und ich glaube, es ist ganz entscheidend, daß wir dann auch die Vielfalt in unserem Schulsystem unbedingt benötigen.

Unsere Devise lautet: Jedem das Seine. Daher spricht sich die Österreichische Volkspartei für die Vielfalt in überschaubaren Einheiten aus. Wir sind für die Qualität in der österreichischen Schule, wir sind gegen die Nivellierung, wir sind für das Leistungsprinzip, natürlich altersgemäß, wir sind auch für die Benotung, gegen die Abschaffung der Noten, und wir sind für Chancengerechtigkeit. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Elmecker: *Lauter Floskeln!*) Das sind keine Floskeln, das ist unsere Überzeugung, Herr Kollege Elmecker! Gehen Sie dann heraus und stellen Sie Ihre Devise dar! Diese Gleichmacherei tut Ihnen weh, ich verstehe das schon, aber das müssen Sie auch hören.

Chancengerechtigkeit heißt für mich selbstverständlich die Förderung der leistungsschwachen, der benachteiligten Kinder, Chancengerechtigkeit heißt für mich aber auch eine Herausforderung der leistungsstarken und der leistungswilligen Kinder.

Wie schaut denn die Situation bei uns in Österreich aus? Wenn ein junger Mensch sportlich sehr begabt ist, hat er selbstverständlich die Möglichkeit, in eine Sporthaupt-

schule, in ein Sportgymnasium zu gehen. Wenn ein junger Mensch musisch sehr begabt ist, bietet sich auch eine entsprechende Möglichkeit.

Wenn aber ein junger Mensch sprachlich sehr talentiert ist, wenn er mathematisch sehr talentiert ist oder eben EDV-interessiert ist, dann, glaube ich, steht er zunächst bei uns in Österreich ziemlich allein mit seinem Talent da.

Ich glaube, Aufgabe der Schule muß es sein, jeden Schüler bestmöglich zu fördern und zu fordern. Und daher sehe ich in der Förderung hochbegabter, vor allem leistungswilliger Kinder eine wichtige bildungspolitische Aufgabe für die Zukunft, die in einer Demokratie nur dann akzeptiert und legitimiert ist, wenn sie chancenoffen für jedermann ist. Bildung für alle und Spitzenleistungen dürfen kein Gegensatz sein.

Ich bin davon überzeugt, daß es sich kein Volk und keine Gesellschaft leisten können, daß die Hochbegabungen verkümmern. (Beifall bei der ÖVP.)

Natürlich darf eine Förderung leistungsschwacher Schüler in keiner Weise in diesem Bereich abgebaut werden. Wir haben das Phänomen der Hochbegabung. Das ist ein Faktum. Gehen wir doch auch in Österreich an diese Thematik in aller Offenheit ohne Vorurteile, ohne Vorbehalte heran! Die Hochbegabung ist für mich keine Tür für Privilegien, Hochbegabung heißt für mich ein Tor zur sozialen Verpflichtung und zur Leistung.

Wir unterscheiden letztlich vier Bereiche im Hinblick auf Hochbegabung: den intellektuell-wissenschaftlichen Bereich, den musisch-creativen Bereich, den handwerklich-praktischen Bereich und den sozialen Bereich.

Und die Kriterien für den jungen Menschen müßten hier vielfältig sein. Es müssen die Motivation, die Energie, die Leistungsbereitschaft und die Konzentrationsfähigkeit da sein. Diese jungen Menschen brauchen eine auffallende Kreativität, einen Intelligenzquotienten von rund 130, psychische Eigenschaften wie Neugier, Lernbedürfnis, Einfallsreichtum und vor allem auch Selbständigkeit. Die Lernfähigkeit muß da sein im Hinblick auf Tempo und Gedächtnis.

Die Österreichische Volkspartei hat hier ein Modell entwickelt — ich darf hier eine Punktabstufung geben — für die Förderung hochbegab-

Mag. Schäffer

ter Kinder. Erstens: Es muß auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruhen. Zweitens: Es muß für alle Schularten anwendbar sein. Drittens: Keine Kaderschule, die Schüler müssen im häuslichen, im schulischen Bereich bleiben. Und viertens: Ein breites Melde- und Suchsystem.

Von der Organisation her glauben wir, es soll zunächst ein Freigegenstand mit zwei Wochenstunden sein; einmal im Monat soll der Unterricht an der Universität erfolgen. Weiters glauben wir, es soll zwei bis drei Wochen lang am Ende des Unterrichtsjahres ein Sommercamp geben, und letztlich soll es da auch noch einen Auslandsaufenthalt geben.

Ich bedaure es sehr, daß wir im Hinblick auf Hochbegabtenförderung in Österreich keine Erfahrungswerte haben. Wir betreten hier Neuland. Ich glaube aber, es ist wichtig, daß wir aus diesem pädagogischen Schattendasein heraustreten. Es ist dies ein weißer Fleck in der Bildungslandschaft, und wir müssen hier Aktionen setzen. (Beifall bei der ÖVP.)

Solche Aktionen brauchen wir nicht nur im schulischen Bereich, sondern benötigen wir ganz dringend auch im Bereich der Wissenschaft. Ich bedaure es sehr, daß gerade hier Herr Minister Fischer keine Aktivitäten gesetzt hat. Bei uns in Österreich gibt es keine Forschungsprojekte im Hinblick auf Leistungsbegriff, im Hinblick auf Zeitpunkt, Intelligenzstruktur, bezüglich geeigneter Methoden.

Hohes Haus! Ich möchte mich nun einem Thema widmen, das in der Schule immer wieder diskutiert wird, es geht um die Frage der Benotung. Für Sie, Herr Bundesminister, ist die Note ein Selektionsmittel und ein Repressionsmittel. Es ist immer wieder festzustellen, daß gerade sozialistische Bildungspolitiker ein gestörtes Verhältnis zur Notengebung haben. (Beifall bei der ÖVP.) Das kann man auch jederzeit immer wieder beweisen.

Sie, Herr Bundesminister, wollen die Noten in der 1. und 2. Klasse Volksschule abschaffen. Ihr Vorgänger hat die Benotung in den musischen Fächern in Frage gestellt. Stadtschulratspräsident Schnell, der heute anwesend ist, hat angeführt: Wir brauchen keine Benotung bis zum 14. Lebensjahr. Das ist die Tatsache, das geht letztlich darauf hinaus, daß immer wieder Verunsicherung in der österreichischen Schule da ist.

Für mich ist die Note eine pädagogisch-fachliche Gesamtwertung. Sie ist ein integrierender Bestandteil in unserem Schul- und Bildungsbereich. Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir die Noten hier abschaffen. Notenlose Zeugnisse führen für mich in ein pädagogisches Niemandsland. Daher wird die Österreichische Volkspartei in keiner Weise der Abschaffung der Noten in den Fächern, in den Schulstufen und in den verschiedenen Schularten zustimmen. (Beifall bei der ÖVP.)

Natürlich stehen wir den Verbesserungen immer aufgeschlossen gegenüber. Herr Bundesminister! Ich habe in der Schulreformkommission im Jänner 1985 den Vorschlag unterbreitet, zur Benotung in der Schulnachricht und bei den Schularbeiten auch eine verbale Ergänzung dazuzugeben. Das war mein Vorschlag. Er wurde angenommen, akzeptiert. Die Schulreformkommission hat sich damit einverstanden erklärt. Ich habe Sie gebeten, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, damit in dieser Sache etwas weitergeht. Sie haben mir eine Zusage gegeben.

Herr Minister! Ich frage Sie: Was ist in der Zwischenzeit geschehen? Ein Jahr ist nun vergangen. Was hat diese Arbeitsgruppe geleistet? — Soweit mir bekannt ist, nichts, denn sie wurde bis heute nicht eingesetzt. Das sind die Zusagen und die Versprechen eines Ministers. Das muß man auch in aller Deutlichkeit hier sagen.

Ich möchte mich jetzt einem anderen Bereich widmen, nämlich der modernen Technologie, die gerade jetzt für die Schule so besonders wichtig ist. Die Bildungspolitik muß sich darauf konzentrieren, den ordnungspolitischen Rahmen so zu organisieren, daß neue Anforderungen an die Schule sehr rasch und flexibel in diesen Rahmen aufgenommen werden können. Daher ist es notwendig, daß wir uns der modernen Technologie in der Schule widmen. Es ist eine Notwendigkeit, und ich glaube, es gehört heute zur Allgemeinbildung.

Natürlich gibt es heute in unserer Gesellschaft noch unterschiedliche Auffassungen. Ich möchte zwei Extrembereiche herausheben. Die einen sprechen von einer euphorischen Zukunftshoffnung im Hinblick auf moderne Technologie und bringen den Slogan: „Mehr Grips durch Chips“. — Bitte, eine sehr reißerische Formel, aber sie hat etwas in sich. Die anderen sprechen von einem düsteren Kulturpessimismus, sprechen von einer Sprachverkümmern, der Kontaktverarmung und einem maschinenförmigen Denken.

10462

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Mag. Schäffer**

Ich persönlich glaube, es geht heute nicht mehr um die Frage: moderne Technologie in die Schule, ja oder nein. Faktum ist, daß die moderne Technologie da ist. Faktum ist, daß die Schule diese Herausforderung annehmen muß. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir müssen diese Herausforderung annehmen, weil es darum geht, den Zugang zu der sich abzeichnenden Informationsgesellschaft zu öffnen, aber auch offenzuhalten, damit das informationstechnische Wissen nicht ein Herrschaftswissen einer kleinen Gruppe wird. Und so gesehen ist diese moderne Technologie eine nationale Aufgabe im Bereich unserer Schulen. Und umso unverständlicher und bedauerlicher ist es, daß es für den so notwendigen Informatikunterricht in Österreich bis heute noch kein Gesamtkonzept gibt.

Was Sie, Herr Minister, in unseren Schulen unternehmen, ist konzeptlos, ich würde sagen, eine pädagogische Flickschusterei.

Beispiele dafür, damit es auch untermauert wird: Die Einführung des Informatikunterrichtes in den AHS war ein Chaos. Keine Budgetvorsorge. Ich habe vor einem Jahr nach der Budgetvorsorge gefragt. Es wurde mir mitgeteilt, es laufe alles bestens. Aufgrund der heutigen Anfrage und Beantwortung liegt nun auf, daß diese 50 Millionen Schilling von 24 verschiedenen Ansätzen aufgetrieben werden mußten. Keine entsprechend fundierte Lehrerausbildung, die apparative Ausstattung ist viel zu spät gekommen. Der Unterrichtsbeginn war schon da, und dann sind die letzten Geräte gekommen. Es war eine zusätzliche Belastung der Stunden, damit man diesen Gegenstand einführen kann. Es ist mir einfach unbegreiflich, obwohl Stunden in anderen Fächern weggenommen wurden, zum Beispiel Sprachen, war man nicht bereit, hier die Lehrpläne zu ändern. Weniger Stunden, aber die Lehrpläne bleiben gleich.

Wenn Sie, Herr Minister, heute hinausgehen und sagen: Na, bitte, es läuft doch überall in der AHS!, dann muß ich sagen: Es läuft trotzdem, Gott sei Dank, trotz eines Ministers, der unfähig war, das entsprechend aufzubereiten und vorzubereiten. Es war das Engagement der Landesschulräte und der Lehrer, daß heute dieser Unterricht durchgeführt werden kann, aber nicht Ihr Verdienst, Herr Bundesminister! (Beifall bei der ÖVP.)

Ein zweites Chaos kündigt sich jetzt schon im Bereich der Polytechnischen Lehrgänge an. Ich habe im Unterausschuß zur 8. Schulor-

ganisationsgesetz-Novelle den Vorschlag unterbreitet, man möge jetzt schon den Frei-gegenstand Informatik am Polytechnischen Lehrgang einführen, weil ich das einfach nicht einsehe, daß eine gleiche Altersgruppe benachteiligt wird. Alle waren einverstanden, auch Sie, Herr Minister! Ich frage Sie: Warum wurde auch diese Zusage hier nicht verwirklicht und der Frei-gegenstand in die 8. SCHOG-Novelle aufgenommen?

In der Fragestunde am 8. Mai haben Sie, Herr Minister, angeführt — ich zitiere —:

„Als mittelfristiges Ziel haben wir uns vorgenommen, ab Herbst 1986 Informatik auch an den Polytechnischen Lehrgängen einzuführen.“

Was haben Sie bis heute hier unternommen? — Die Lehrpläne für die PÄDAK werden jetzt ausgesandt, die apparative Ausstattung an unseren Lehrerausbildungsstätten ist bis heute immer noch nicht da, das heißt, die Lehrer machen einen „Trockenkurs“.

Die Frage der Schulorganisation ist bis heute nicht geklärt. Soll es ein eigener Unterrichtsgegenstand sein oder soll es eine Integration sein? Es ist auch die Frage der Finanzierung noch immer nicht geklärt. Sie wissen genauso gut wie ich, Herr Minister, daß die Gemeinden hier zuständig sind.

Ich muß Ihnen, Herr Bundesminister, hier den Vorwurf machen, daß Sie es verabsäumt haben, mit dem Gemeindebund Gespräche zu führen, Sie haben es verabsäumt, mit dem Städtebund Gespräche zu führen, und Sie haben es verabsäumt, mit den Landesregierungen Gespräche zu führen, damit diese finanzielle Abgeltung hier rechtzeitig aufgebracht werden kann. Die Budgets für das Jahr 1986 sind abgeschlossen, Herr Minister, und Sie wollen ja im Jahre 1986 diese Informatik einführen. Für mich ist das unverständlich.

Damit das Bild im Bereich des Informatikunterrichtes noch etwas ausgedehnt wird: Es gab auch bei der Fragestunde zum Informatikunterricht in der Hauptschule eine groteske Situation. Sie haben in einer Stunde zwei unterschiedliche Antworten gegeben im Hinblick auf die Einführung des Informatikunterrichtes in der Hauptschule. Bei der ersten Frage haben Sie geantwortet, allenfalls werde man eventuell in den vierten Klassen, also in den Abschlußklassen, einen Informatikunterricht einführen. Eine halbe Stunde später führten Sie an — und sehr dezidiert und bestimmt —, ab Herbst 1987 werde man

**Mag. Schäffer**

in der dritten und vierten Klasse Hauptschule „Informatik“ einführen. Herr Minister, was gilt nun jetzt? Ist das unser Gesamtkonzept?

Ein letzter Punkt — damit kann ich diese Frage abschließen — behandelt die Lehrpläne. Normalerweise ist es in der Schule so, daß die Lehrpläne aufbauend durchgeführt und ausgestattet werden. Sie gehen hier einen ganz neuen, eigenartigen Weg: Sie beginnen in oberen Schulstufen und gehen nach unten. Für mich unvorstellbar. Ich glaube, man muß doch wissen, wo man den Informatikunterricht ansetzen kann, und dann wird man auch die entsprechenden Lehrpläne erstellen können.

Ich glaube — das wäre auch mein Vorschlag —, daß es dringendst notwendig ist, Herr Minister, ein Gesamtkonzept im Hinblick auf moderne Technologie in den Schulen zu erstellen. Ich schlage vor, daß wir ab der achten Schulstufe für alle Schüler diesen Informatikunterricht einführen. Die Schlüsselrolle für diese moderne Technologie hat ohne Zweifel der Lehrer.

Daher brauchen wir entsprechende Lehrpläne, eine entsprechend rechtzeitige apparative Ausstattung an den Lehrerausbildungsstätten, und es ist auch notwendig — Herr Minister, ich glaube nicht, daß Sie diesbezüglich schon entsprechende Gespräche geführt haben —, daß man auch mit der Universität Kontakte hält. Es ist doch erstmals in unserer Schulgeschichte, daß Lehrer, die keine entsprechende universitäre Ausbildung haben, in den höheren Schulen Informatik unterrichten.

So kann das ja nicht weitergehen. Das ganze Schlamassel und das ganze Dilemma sind ja auf Grund der Unfähigkeit Ihres Vorgängers, aber auch auf Grund der Unfähigkeit und Konzeptlosigkeit während Ihrer Amtszeit entstanden. Hier muß eben ein Gesamtkonzept erstellt werden.

Auch die Frage der Schulorganisation — das ist für mich die entscheidende Frage — sind Sie bis heute nicht konkret angegangen. Für mich unvorstellbar.

Ein Beispiel: Polytechnischer Lehrgang. Derzeit ist ein Lehrplan in Begutachtung, der faktisch von der AHS übernommen wurde. Bitte, das Gymnasium hat doch ein ganz anderes Bildungsziel als der Polytechnische Lehrgang! Man macht es sich ganz einfach und schickt denselben Lehrplan mit kleinen

Modifizierungen in die Begutachtung hinaus. So kann man doch bitte nicht vorgehen!

Und nun zur Schulorganisation des Polytechnischen Lehrgangs. Sie haben erwähnt, Herr Bundesminister, Sie wollen einen zweistündigen Unterrichtsgegenstand haben, verpflichtend. Darüber kann man diskutieren, zweifelsohne. Aber bedenken Sie, Herr Minister: 32 Wochenstunden haben wir derzeit beim Polytechnischen Lehrgang; der Polytechnische Lehrgang hat eine 5-Tage-Woche, dazu zwei Stunden Informatik, das heißt 34 Wochenstunden. Und ich bin überzeugt, daß Sie wissen müssen — denn sonst könnten Sie nicht in diesem Sinne agieren —, daß im Jahre 1988 Englisch als verpflichtender Gegenstand kommen wird, mit zirka 2 bis 3 Wochenstunden; das heißt, Herr Minister, wir haben, für eine Altersgruppe dann 37 Wochenstunden. Bitte, ist das Ihr Gesamtkonzept im Hinblick auf moderne Technologie?

Ich persönlich glaube, es ist wichtig, daß jeder Schüler im Polytechnischen Lehrgang mit Informatik konfrontiert wird. Ich bin aber gegen jede zusätzliche Aufblähung der Stundenanzahl. Das ist den jungen Menschen nicht zumutbar.

Unser Vorschlag ist, daß wir diese moderne Technologie in den Bereich der Seminare integrieren, wo wir auch die entsprechende Flexibilität haben.

Ich möchte zum Abschluß kommen, was den Bereich der modernen Technologie betrifft: Schwere Versäumnisse Ihrerseits, Herr Minister, im Hinblick auf das Gesamtkonzept.

Schwere Versäumnisse, Herr Minister, aber auch in einem anderen Bereich, im Hinblick auf eine verbesserte pädagogische Ausbildung, beim Schulpraktikum. Das muß man sich einmal vorstellen, was das heißt! Seit dem Jahre 1971 verhindern Sie, Herr Bundesminister, und der Wissenschaftsminister Fischer eine verbesserte pädagogische Ausbildung. Ich betone: Sie verhindern diese pädagogische Ausbildung, und zwar deswegen, weil Sie nicht fähig sind, mit den Gruppierungen entsprechende Gespräche zu führen und das Ganze zu realisieren.

Seit dem Jahre 1971 ist es Gesetz, seit dem Jahre 1977 gibt es die entsprechende Verordnung dazu. Dreimal haben die Studenten innerhalb dieser 15 Jahre gestreikt. Einmal haben auch die Schulpraktikumslehrer wegen der Wirtschaftspädagogik — 1985 — gestreikt.

10464

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Mag. Schäffer**

Und dann kommt eine Verordnung des Wissenschaftsministers vom 26. März 1985 im Bundesgesetzblatt heraus, und das schlägt dem Faß den Boden durch. Da steht geschrieben: „Diese schulpraktische Lehrveranstaltung ...“ und so weiter — „ist einzurichten, sofern die personellen, organisatorischen und finanziellen Voraussetzungen an der jeweiligen Universität sichergestellt sind.“ Man muß sich vorstellen, was das bedeutet: Da wird ein Gesetz in eine Kann-Bestimmung umfunktioniert!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Stellen Sie sich so eine Aussage in Analogie zum Strafvollzug beziehungsweise zum Finanzwesen vor! Unglaublich!

Herr Minister! Sie haben sich in letzter Zeit auch öffentlich geäußert zum Einführungsjahr, zum Schulpraktikum. Sie haben am 22. Mai in der Fragestunde festgestellt, daß es zwar im Hinblick auf das Einführungsjahr keinen Rechtsanspruch gibt, Sie führen aber aus, dieses Einführungsjahr werde jedoch von der Anzahl der Ausbildungsplätze abhängen, die für diesen Zweck geschaffen werden müssen.

Herr Minister, ich frage Sie: Haben Sie diese Planstellen geschaffen? Ich würde sehr neugierig sein, wie Sie das Ganze beantworten. Denn Sie haben am 28. November, wieder in der Öffentlichkeit, in einer Pressekonferenz dokumentiert, daß jeder Uni-Absolvent ein Einführungsjahr mit Beschäftigung und Entlohnung an einer Schule machen kann. Bitte, diese Zusagen wurden den Studenten schon 1979 und 1981 gemacht, bis heute aber nicht eingehalten.

Eine besondere Aussage — ein letztes „Schmankerl“, möchte ich fast sagen, aber es ist leider viel zu traurig — ist Ihre Aussage in der „Wiener Zeitung“ vom 25. Oktober 1985. Dort führen Sie im Hinblick auf das Schulpraktikum folgendes an:

„Die notwendigen organisatorischen und personellen Voraussetzungen für den Staat an allen dafür vorgesehenen Universitätsstandorten sind geschaffen. Inzwischen ist das Schulpraktikum an allen Universitäten wie vorgesehen angelaufen.“

Herr Minister! Sind Sie sich dieser Aussage bewußt? Ich wiederhole: An allen Universitäten ist das Schulpraktikum angelaufen. — Das ist die Unwahrheit, es ist nicht richtig.

Faktum ist, daß die Einführungsphase an

den Universitäten begonnen hat, die reine Theorie — die Einführungsphase ist zweigeteilt in Theorie und Schulpraktikum —, die Übungsphase, das Entscheidende, ist an keiner Universität angelaufen. Ich habe mich genau erkundigt. In Wien gibt es keine Übungsphase, in Linz kein Schulpraktikum, in Graz kein Schulpraktikum, solange keine positiven Gehaltsverhandlungen erfolgten, genauso in Kärnten, Tirol und in Salzburg. Die Textierung der AHS-Lehrer und der BHS-Lehrer lautet: Im vollen Einvernehmen mit der Universität ziehen die Betreuungslehrer aus dem Bereich der AHS und BHS bis zu einer gesetzlichen Regelung ihre Mitarbeit am Schulpraktikum zurück.

Herr Minister! An keiner Universität wird das Schulpraktikum durchgeführt, und Sie gehen in die Öffentlichkeit und sagen genau das Gegenteil! Unverantwortlich Ihre Vorgangsweise! Ich verstehe nicht, wie ein Minister zu einer solchen Aussage kommt, zu einer so schwerwiegenden Aussage. Seit 1971 Gesetz, und die sozialistischen Minister waren unfähig, das Ganze zu realisieren. (Beifall bei der ÖVP.)

Man könnte noch vieles anführen, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir aber die Qualität in der österreichischen Schule verbessern wollen — ich bin davon überzeugt, daß wir hier alle einer Meinung sind —, dann ist es ganz wichtig, daß wir auch Initiativen setzen.

Herr Minister! Wir brauchen in Österreich keine ideologiebeladene Bildungspolitik, wie Sie sie praktizieren. Das, was wir brauchen, sind neue pädagogische Impulse. (Beifall bei der ÖVP.) 9.51

**Präsident:** Nächster Redner ist Abgeordneter Matzenauer.

9.51

Abgeordneter Matzenauer (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn man meinem Vorredner, dem Kollegen Schäffer, so zuhört, bekommt man wirklich den Eindruck, daß 20 Jahre österreichischer Schulpolitik und Schulentwicklung spurlos an ihm vorübergegangen sind. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Herr Kollege Schäffer verwechselt Chancengleichheit mit Nivellierung, er verwechselt den Intelligenzquotienten mit Begabung. Und das allerschönste: Er vergißt ganz darauf, daß die Österreichische Volkspartei alle Phasen

Matzenauer

der Schulentwicklung von Anfang an mitgeschlossen hat. (Abg. Dr. Mock: Gott sei Dank!) Das, Herr Kollege Schäffer, nennt man im Volksmund „Kindesweglegung“. Das, was Sie hier betreiben, ist Kindesweglegung. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich stelle für meine Fraktion fest (Abg. Dr. Blenck: Wir haben Ärgeres verhindert!), ich stelle für die Regierungsfraktion fest, daß wir in einer außerordentlich konstruktiven Phase der Schulentwicklung stehen. Dem Herrn Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Herbert Moritz kann jeder von uns mit Überzeugung bestätigen, daß er engagiert und auch erfolgreich gearbeitet hat. (Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Es ist Ihnen doch sicher nicht entgangen, daß er es in diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten geschafft hat, Maßnahmen zu setzen, wie zum Beispiel die Senkung der Klassen- und Gruppenschülerzahlen, etwas, was eine wesentliche Verbesserung für die pädagogischen Voraussetzungen in den Schulen, aber auch — und das sei hier nicht verschwiegen — für die Beschäftigungssituation der Lehrer gebracht hat. Immerhin sind 1 300 Lehrer an den allgemeinbildenden und berufsbildenden höheren Schulen neu angestellt worden, auch in diesem Jahr, unter diesen schwierigen Voraussetzungen und sogar in Anbetracht der stagnierenden und zum Teil sogar zurückgehenden Schülerzahlen. Darüber hinaus wurden auch Lehrer für die Erwachsenenbildung vorgesehen.

Außerdem hat es noch eine ganze Reihe von Maßnahmen gegeben, die zum Wohle unserer Kinder, nämlich zur Verbesserung der Bildungschancen, umgesetzt werden konnten.

Wir haben heute wieder einmal eine mit zum Teil sehr unqualifizierten Ausdrücken und Angriffen gespickte Rede des Sprechers der Opposition gehört. Und das hat mich, meine Damen und Herren, an jene Reden erinnert, die wir hier an dieser Stelle in den vergangenen Jahren gehört haben. Was da alles an Katastrophenmeldungen verkündet worden ist! Man kann sich des Eindrucks wirklich nicht erwehren, die Opposition lebe davon, daß sie glaubt, daß sich niemand mehr an ihre Aussagen von damals erinnert, so kurios liest sich heute das, was Sie vor einem und zwei Jahren gesagt haben.

Da war von einem unvermeidlichen Chaos in der Hauptschule die Rede, das im Herbst

1985 kommen muß. Wo ist dieses Chaos? — Es ist ausgeblieben.

Vom Abbau von Lehrerdienstposten durch die Hauptschulreform war hier die Rede, von gebrochenen Versprechen die Einführung der Informatik betreffend, weil die notwendigen Geräte fehlen und die Lehrer nicht ausgebildet sind. Nichts davon ist wahr. Vor dem Sommer wurden die Geräte ausgeliefert, und die Lehrer wurden rechtzeitig ausgebildet. (Abg. Mag. Schäffer: Durch die Länder!) Gott sei Dank! Damit Sie die Lehrer ausbilden, hat Ihnen ja auch der Bund, Herr Kollege Schäffer, ein Zentrum zur Verfügung gestellt. (Abg. Mag. Schäffer: Das wir nicht angenommen haben!) Nicht nur Ihnen, sondern auch Linz und anderen Landeshauptstädten wurden solche EDV-Zentren für die Lehrerausbildung zur Verfügung gestellt.

Es war von fehlenden Lehrplänen, von fehlenden Schulbüchern für die Mittelstufe die Rede. Nichts von dem ist eingetroffen. Von einem Verwirrspiel war die Rede, von dem Versuch, durch die Hintertür über die Lehrpläne die Gesamtschule einzuführen.

Meine Damen und Herren! Nichts von dem ist eingetroffen, was die ÖVP hier angekündigt hat. Nicht einmal die von ihr angedrohte Verfassungsklage wegen der wortidentischen Lehrpläne für die Hauptschule und die Unterstufe der AHS.

Zu meinem großen Erstaunen mußte ich unlängst feststellen, daß ein von Ihnen in die Lehrplangruppe Physik und Chemie entsandtes Mitglied bei einer Sitzung der Bundesleitung der Gewerkschaft der AHS-Lehrer — nachzulesen in der Zeitung „AHS aktuell“ — diesen neuen Lehrplänen nicht nur großes Lob spendete, sondern auch noch hinzufügte: „Sie finden auch im Ausland besondere Beachtung.“

Meine Damen und Herren! Vor einem Jahr konnte man das alles ganz anders hören. Aber recht so, und ein Lob für diesen Mann, der sich nicht scheut, die Wahrheit zu sagen, und ein Lob auch für die vielen Lehrer, die allen Kassandrarufen zum Trotz die Hauptschulreform, die Lehrplanreform und auch die Einführung der Informatik überall in Österreich erfolgreich gestaltet haben.

Dem Herrn Bundesminister kann man auch heuer wieder bescheinigen, daß es ihm gelungen ist, ein Budget zu präsentieren, das bei allen notwendigen Sparmaßnahmen, die ja auch von Ihnen gefordert werden, allen Anforderungen entsprechen wird.

10466

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Matzenauer**

Das Grundbudget Unterricht wird gegenüber dem Bundesvoranschlag 1985 um 1,9 Milliarden oder um 5,2 Prozent auf 38,1 Milliarden angehoben, und damit verbunden sind, wie Sie ja wissen, auch beachtliche Steigerungen im Sach- und Personalaufwand. Es ist somit dafür gesorgt, daß alle von uns gemeinsam beschlossenen Aufwendungen auch bedeckt werden können.

Ich frage mich in Anbetracht dieser vorgelegten Zahlen wieder einmal, warum Sie dieses Budget ablehnen werden und uns wieder das unlösbare Rätsel aufgeben, daß Sie auf der einen Seite das Budget insgesamt ablehnen, weil Ihnen das Ausgabenvolumen und das Defizit zu hoch sind, Sie aber auf der anderen Seite zu jedem einzelnen Budgetkapitel wieder Steigerungen wünschen, was doch das Budgetdefizit wieder erheblich vergrößern würde.

Aber jetzt zu einigen Punkten von Bedeutung und zu einigen Vorwürfen, die Sie hier vorgebracht haben.

Eines der hartnäckig am Leben erhaltenen Gerüchte, ein Lieblingsthema von Ihnen, ist das der generellen Abschaffung der Noten und der damit verbundenen Nivellierung.

Ich sage Ihnen ganz deutlich und wahrscheinlich schon zum hundertsten Male — auch von dieser Stelle aus sprach ich schon sehr häufig darüber —: Eine generelle Abschaffung der Noten für alle Schulstufen haben wir nie gefordert! (Abg. Mag. Schäffer: *Was ist das wieder für ein Trick?*)

Aber, Herr Kollege, Sie wissen doch, daß bei den Landesenqueten über die Leistungsbeurteilung, die ja auch in Salzburg stattgefunden haben, ein Thema sehr stark diskutiert wurde, nämlich das Thema: verbale Beurteilung für die beiden ersten Klassen, für die erste und zweite Volksschulkasse, also für die Eingangsstufe.

Es geht darum, durch eine Reform der Eingangsstufe — und da ist die verbale Beurteilung ein Teilbereich davon — den Eintritt der Kinder in das Schulleben zu erleichtern, sie zu ermutigen, sie besser als bisher zu befähigen, den Leistungsanforderungen, die in der Schule an sie gestellt werden, auch gerecht zu werden. (Abg. Mag. Schäffer: *Kennen Sie den Bericht vom Ministerium?*)

Es geht nicht um die Abschaffung der Noten, es geht um viel mehr: Es geht um die Förderung der Lern- und Leistungsbereit-

schaft, die ja bei den Schulanfängern sehr groß ist.

Hier haben wir, Herr Kollege, in Wien ja schon Erfahrungen. (Abg. Mag. Schäffer: *Er lehnt es ab, dieser Bericht!*) Wir haben in Wien seit 20 Jahren einen Schulversuch für die beiden ersten Klassen der Volksschule laufen, den Schulversuch „Verbale Beurteilung“, der wesentliche und auch positive Ergebnisse in dieser Frage erbracht hat. Dieses Modell, das auch in diesem Schuljahr wieder von rund 200 Klassen in Wien, und zwar mit Zustimmung und auf Wunsch der Eltern durchgeführt wird, zeigt, daß es zu einer bedeutenden Verbesserung des sozialen Klimas in der Klasse kommt und die schulischen Leistungen unverändert gut bleiben. Ich kann Sie beruhigen, daß dabei der Leistungswille und die Leistungsbereitschaft der Kinder, vor allem auch bei lernschwächeren Kindern, in keiner Weise beeinträchtigt wird.

Ich kann Ihnen diese Berichte und Ergebnisse einer 20jährigen Schulversuchsarbeiten, an der Hunderte Lehrer teilgenommen haben, auch gerne zur Verfügung stellen. Es gibt dabei auch wissenschaftliche Stellungnahmen.

Mir scheint nur unverständlich, daß Sie unlängst in einer ÖVP-Aussendung auf eine Meinungsumfrage hingewiesen haben, wonach sich 93 Prozent der Bevölkerung gegen die Abschaffung der Noten aussprechen. Dabei wurden aber nicht die Betroffenen, nämlich die Eltern der Kinder der beiden Grundschuljahre, befragt, sondern eine Pauschalaussage wurde fälschlich auf diesen Bereich übertragen. Es sollte aber nicht übersehen werden, daß gerade bei dieser Erhebung 75 Prozent aller Befragten für eine zusätzliche verbale Beurteilung gewesen sind.

Meine Damen und Herren! Es geht ja um mehr, um weit mehr als um die verbale Beurteilung. Es ist im Taumel der wilden Anschuldigungen übersehen worden, daß es heute eine Grundfrage unserer Schule ist, Lernmotivationen zu wecken und Leistungen aus Freude und nicht unter Druck und unter Angst zu erbringen.

Da hat sich ein sehr bekannter deutscher Pädagoge, Andreas Flittner, die Frage gestellt: Wie lernen Kinder von sich aus, und wie kommt es zu den unerhörten Lernleistungen der frühen Kindheit? Wie kommt das zustande, das Sprechen und das Denken und all das, was in den ersten Lebensjahren vom Kind erworben wird?

**Matzenauer**

Da sind, meint er, offenbar starke Motoren tätig: die Neugier, der Erfahrungshunger, Reize aus der Umwelt und auch eine schier grenzenlose Bereitschaft der Kinder, sich mit all dem auseinanderzusetzen.

Er fragt sich: Warum vergeht das, und warum bleibt davon in der Schule so wenig wirksam? Und er meint dann: Man kann mit diesem kindlichen und natürlichen Lernen sicherlich nicht all das bewältigen, was man heute braucht und was die Schule anbieten muß, die Mathematik und die fremden Sprachen, die Wissenschaften und die Künste, denn die erfordern auch Methodik und Systematik im Lernen.

Aber, meint er, umso wichtiger ist es, daß das ursprüngliche und vielseitige direkte Lernen bei dieser systematischen Arbeit in der Schule nicht untergeht und daß die Mädchen und Buben es wissen und daß es ihnen gegenwärtig bleibt, wie das eine mit dem anderen zusammenhängt. (Abg. Steinbauer: *Das ist die Statik der bürokratisch gewordenen Schule!*)

Meine Damen und Herren! Ich habe in den vielen Gesprächen mit Schülern die Erfahrung gemacht, daß jene Ereignisse und Vorgänge, die die Jugendlichen sehr stark interessieren und betreffen, meist außerhalb der Schule liegen und viel zu selten auch ins Unterrichtsgeschehen einbezogen werden. Aufgabe und Zielsetzung einer zeitgemäßen Schule muß es daher sein, das Leben, das aktuelle Leben, in die Schule zu bringen. (Abg. Steinbauer: *Dallas!*) Sie soll sich nicht auf die Funktion eines sozialen Treffpunktes beschränken.

Herr Kollege Steinbauer! Es ist Ihnen entgangen — aber das ist ja nicht das einzige, was Ihnen entgeht —, daß es in den letzten Jahren viele schulorganisatorische Maßnahmen und vor allem viele methodisch-didaktische Neuerungen gegeben hat, die wir durchaus auch hier nennen sollten, nämlich die Einführung der Politischen Bildung, die Unterrichtsprinzipien wie Umwelt, Arbeitswelt, Frieden, die Medien, die Partnerschaft, die Sexualerziehung, auch die von Ihnen immer wieder angegriffenen Schulversuche, wie Gesamtschulen, Ganztagschulen, die Schulen mit Schwerpunkten, das breite Angebot an Freizeitgegenständen und unverbindlichen Übungen, der Projektunterricht (Abg. Steinbauer: *Bauchladen!*), das offene Lernen, das Spielen in der Schule, das Schulspiel, die Aktion Miteinander, die Olympiaden für Mathematik und Physik, die Schülerliga. Ich

könnte noch eine lange Liste von Maßnahmen anführen, die zeigen: Auch das ist Schule! Und vor allem: Das ist eine Schule, die begeistern kann, das ist eine Schule, die Freude macht.

Das ist auch innere Schulreform (Abg. Mag. Schäffer: *Die wir gefordert haben!*), die Ihnen, Herr Kollege Schäffer, abgeht, wie Sie es in einem Beitrag der „Presse“ am 10. 11. zum Ausdruck gebracht haben. Sie sagen da, daß die innere Schulreform ein Gesetzesauftrag nach dem Schulgesetz 1982 ist — richtig —, aber immer noch nicht vorangetrieben wird und daß das einfach untragbar sei.

Da frage ich Sie aber, lieber Kollege: Woran liegt denn das wohl? Denn in Wien laufen derzeit viele Schulversuche, wichtige Schulversuche im Bereich dieser inneren Schulreform. Es liegt doch an Ihnen, sich in Salzburg auch mit diesem Thema zu befassen, statt sich mit obskuren Versuchen wie mit der Hochbegabtenförderung zu verzetteln. (Abg. Mag. Schäffer: *Immer noch besser als die Gesamtschulversuche!*) Ich komme schon zu der Gesamtschule; ich werde Sie nicht enttäuschen. (Weiterer Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer.) Sie hören von mir auch ein Wort zur Gesamtschule. Ich werde Sie nicht enttäuschen, Herr Kollege!

Weil Sie die Frage des Schulpraktikums angeschnitten haben, auch dazu von mir ein Wort. Sie haben geglaubt, Sie könnten mit Ihrer Wortklauberei hier die Wahrheit verschleiern, nämlich auch mit der Feststellung, das hätte noch gar nicht begonnen. Das war eine reine Wortklauberei.

Ich darf Ihnen sagen, daß auch an der Universität Wien die Vorbereitungs- und Organisationsaufgaben erfolgt sind, wie mir das Zentrum für das Schulpraktikum in Wien mitgeteilt hat, daß sich rund 380 Studierende zu 22 Seminaren der Einführungsphase gemeldet haben, daß die ersten Blockveranstaltungen und Besprechungen mit den Betreuungslehrern bereits begonnen haben. Also was sonst ist das als der Beginn dieses Schulpraktikums? (Abg. Mag. Schäffer: *Kollege Matzenauer! Das ist eine Übungsphase! Oder nicht? Ja oder nein?*)

Die Übungsphase, die Vorbereitungen sind angelaufen, die ersten Maßnahmen ... (Abg. Mag. Schäffer: *Die Vorbereitungen! Seit 1971 laufen die Vorbereitungen! Seit 1971! Das ist die Realität!*) Nach dem Bericht des Zentrums für das Schulpraktikum sind die ersten Maßnahmen bereits erfolgt. Es hat also bereits das Schulpraktikum begonnen. (Abg.

10468

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Matzenauer**

*Mag. Schäffer: Das ist in keinem Bundesland!)*

Für Wien war die Übungsphase für das Schulpraktikum für das Sommersemester vorgesehen. Ich bin überzeugt — auch die Verhandlungen, die ja in dieser Woche wieder zwischen der Gewerkschaft und der Regierung gelaufen sind, zeigen das sehr deutlich —, daß man sich eigentlich in den wesentlichen Punkten schon geeinigt hat, was die Besoldung für die Betreuungslehrer im Schulpraktikum betrifft. (Abg. Mag. Schäffer: Die Vorbereitungen laufen seit 15 Jahren!)

Nun ein Wort auch zur Mittelschule, weil Sie das immer so beunruhigt und weil die Nähe dieses Schulversuchs zur Gesamtschule, die Sie da wittern, für Sie ein Angstgegner zu sein scheint.

Ist es Ihnen, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, nach so vielen Jahren Streit um dieses Konzept bewußt, daß in fast allen Industrieländern, mit Ausnahme der BRD und der Schweiz, die gemeinsame Grundschule, die wir ja auch als Gesamtschule führen — das verschweigen wir in der Diskussion —, auch in der Sekundarstufe 1 als Gesamtschule fortgesetzt wird?

Können Sie logisch beantworten, warum gemeinsames Lernen, das bis zum zehnten Lebensjahr so wichtig ist, daß niemand die Volksschule und ihre Organisationsform in Frage stellt, nach dem zehnten Lebensjahr plötzlich verteufelt wird?

Kennen Sie, Herr Kollege Schäffer und meine Damen und Herren von der Opposition, auch die Aussagen der Ihnen nahestehenden prominenten Pädagogen?

Ich darf Ihnen da drei kurz zitieren, und zwar einen, der da sagt, daß das traditionelle System — damit meint er das System mit zwei konkurrierenden Schulen im Bereich der Mittelstufen — die Schule zur Stätte der Diagnose, des Richtens und des Aburteilens, des Aussortierens und der Auslese macht, statt zu einer Stätte des Helfens und der bildenden Begegnung und der Förderung. Er vergleicht das Schulsystem mit einem Kaskadensystem, wo es ständig die Gefahr gibt, daß man von einer Stufe zur anderen abstürzt.

Er meint, daß ein Kind unter diesen Bedingungen sicher nicht leicht lernen kann. Es ist Universitätsprofessor Dr. Rupert Vierlinger aus Passau, der das sagt.

Eine andere Aussage, und zwar von Herrn Dr. Riedl, dem Direktor der Pädagogischen Akademie der Diözese Linz, der meint, die Hauptschulreform löse das Problem im Mittelstufenbereich nicht. Er spricht von der ungelösten Aufgabe der Integration und der Differenzierung, und er stellt ein Modell Mittelstufe vor — wohlgemerkt, Modell Mittelstufe —, das in der Pädagogischen Akademie der Diözese Linz durchgeführt wird, mit Interessendifferenzierung, mit fächerübergreifenden Projekten und mit einem Unterricht, der phasenweise im heterogenen Klassenverband durchgeführt wird.

Ein letzter Zeuge: Herr Dr. Nikolaus Severinski vom Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Wien bestätigt, daß bei homogenen Leistungsgruppen auch in den niedrigen Leistungsgruppen mehr Prüfungssangst und Schulunlust entstehen, dagegen bei heterogenen Gruppen leistungsschwächere Schüler deutlich besser und leistungsstarke mindestens genauso gut wie in den Vergleichsgruppen sind.

Sie sehen also, wir sind hier in einer wirklich guten Gesellschaft prominenter Wissenschafter und Pädagogen, denen man nicht nachsagen kann, daß sie unsere Parteigänger sind. Aber auf einen Punkt gebracht zu dieser Frage: Das aus Ihrer Sicht „Skandalon Gesamtschule“ für die anderen Schularten, sowie für Ihre konservative Politik, liegt in Wirklichkeit darin und nur darin, daß diese Schulart Chancengleichheit im Schulwesen fördert, meine Damen und Herren!

Aber ich darf mich kurz auch einer Aussage des heute leider nicht anwesenden Kollegen Karas widmen, der in den „Salzburger Nachrichten“ vom 19. 11 verlauten ließ, „man müsse wieder lernen, Träume zu formulieren“. Und er meinte auch: „Bei der Reform des Bildungswesens sollte es zum Beispiel darum gehen“ — hören Sie, zu Herr Kollege Schäffer! —, „daß die AHS nicht länger Einbahnstraße zur Universität ist.“

Das soll wohl bedeuten, wenn ich ihn hier interpretieren darf — und das war ja die Absicht auch seiner Aussage, daß wir uns dazu etwas denken —, daß einerseits pragmatisches Handeln notwendig ist, weil man ja hier und heute für die jungen Menschen Entscheidungen treffen muß, wie ihre Zukunft gestaltet wird, aber auf der anderen Seite, wenn ich an das Träumen denke, auch die Visionen einer künftigen Bildungslandschaft, wie sie auch Hartmut Hentig immer wieder hat, möglich sein sollen, wenn er sagt, daß die

**Matzenauer**

Sachen geklärt werden sollen und den Menschen geholfen werden soll.

Ich hätte den Kollegen Karas gerne gefragt, wieweit man es bei Ihnen in der ÖVP ihm auch gestatten wird, daß er diese Träume hat, denn er rüttelt ja damit an Traditionen.

Sein Wort von der Einbahnstraße AHS, die zur Universität führt, rüttelt ja zum Beispiel auch an der bisherigen Auffassung der Allgemeinbildung. Einziges Ziel der AHS ist Hinführung zur Hochschulreife, zur Universitätsreife.

Vor allem rüttelt er ja an einem vehement verteidigten Prinzip. Ich denke da an die Auseinandersetzungen zur 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle, wo Sie während der Diskussion gesagt haben: An der Langform der AHS darf kein Beistrich geändert werden. — Was sonst ist das als ein Zweifel an der Richtigkeit der Langform der AHS? Er hat recht, der Kollege Karas, er hat vollkommen recht, denn es sagen uns Fachleute ... (Abg. Mag. Schäffer: Sie verwechseln das Bildungsziel mit der Organisation, weil Sie aus Ihrem Denken nicht herauskönnen!) Nein, nein, ich verwechsle das sicher nicht, und sicher auch der Kollege Karas nicht. Er spricht von der AHS.

Es sagen ja auch viele Fachleute — durchaus auch Fachleute, die Ihnen nahestehen —, daß die derzeitigen Lehrpläne der AHS, übrigens auch die Lehrpläne für die Versuchsoberstufen, noch immer sehr stark getragen sind von einer Auffassung der Allgemeinbildung, die noch dem Humboldtschen Bildungsbegriff entspricht, und daher verbindet sich auch mit diesem Begriff „Allgemeinbildung“ noch keineswegs der Blick auf die Realität des Lebens und auf dessen Bewältigung.

Es wäre eine lange Diskussion. Und es gibt hier ja schon viele Ansätze, so etwa haben wir durch die Einführung des Unterrichtsprinzips „Politische Bildung“, durch Fächer wie zum Beispiel Medienkunde und vor allem auch durch die Einführung der Informatik sehr viele Lebensbezüge in die Schule herein gebracht.

Aber ich glaube schon, daß man auf die Kritik der Schüler eingehen muß, wenn 50 Prozent auf Befragungen immer wieder feststellen, daß sie glauben, mit dem erworbenen Wissen später nichts anfangen zu können — immer noch dahingestellt, ob sie es wissen, aber sie glauben es, das ist etwas, was ihre Motivation sicher nicht stärkt —, aber auch auf die Kritik, die von Seiten der Universitä-

ten und der Wirtschaft kommt. Wir werden doch wohl in diesen Prozeß des Umdenkens stärker eintreten müssen, wo es darum geht, Fähigkeiten zur Flexibilität, auch zur Mobilität am Arbeitsplatz zu fördern, die Fähigkeit zu selbständiger Arbeit, auch zu selbständigen Dispositionen, die Kommunikationsfähigkeit, die Innovationsbereitschaft zu wecken. Das alles ist sicher das, was unter heutigen modernen Begriffen Allgemeinbildung ist.

Dazu können wir ja jetzt in der nächsten Zeit gemeinsam einen wesentlichen Schritt tun, wenn wir die AHS-Oberstufe reformieren.

Ich bin überzeugt davon, daß es besser sein wird, anstelle der derzeit existierenden Typenvielfalt ein Wahlsystem einzuführen, also Wahltypen statt Zwangstypen, daß eine Oberstufe geschaffen werden soll, in der durch die Wahl der Gegenstände vom Schüler hier ein Profil zusammengestellt werden kann, wobei es auch eine wirtschaftskundliche Richtung geben kann durch diese Wahl, aber unter Beibehaltung eines Pflichtfächerkanons, weil es ja keine Wegwahl, auch nicht bei musischen Fächern geben darf, sondern eine Schwerpunktbildung.

Ich würde mir wünschen, daß wir, wenn wir diesen Schritt gemeinsam tun, auch einen in die Richtung Erneuerung und Verbesserung der Reifeprüfung tun, indem es uns gelingt, dort Arbeitsweisen in Projektbereichen einzuführen, wie sie auch im Berufsleben und an den Universitäten gang und gäbe sind. Ein solches Konzept zu verwirklichen, brächte der allgemeinbildenden Schule viel an Prestige zurück.

Und weil Schule keine Angelegenheit einer Partei sein kann, auch nicht der Regierungsparteien, aber auch nicht der Opposition, die durch ihre Ablehnung ja jede Veränderung blockieren kann, so bedeutet das für uns notwendigerweise, den Konsens zu suchen. Der kann in der derzeitigen Situation nur entstehen, wenn wir uns bemühen, kulturkampfähnliche Parolen zu vermeiden. Denn, meine Damen und Herren, es steht viel zu viel auf dem Spiel, weil nämlich Schule für junge Menschen ein wesentlicher Teil ihres täglichen Lebens ist, den sie erdulden, erleiden oder an dem sie sich auch freuen können, und weil mit den kommenden Entscheidungen auch über ihre Zukunftschancen entschieden wird.

Was junge Menschen sicher nicht mögen,

10470

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Matzenauer**

sind Auseinandersetzungen im Stile persönlicher Diffamierungen, wie sie heute aus Ihrem Munde gekommen sind. Und solche Auseinandersetzungen zerstören letztlich das Vertrauen bei jungen Menschen, das Vertrauen in jede Politik und in die Demokratie. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ein solcher Stil prägt leider auch die Auseinandersetzung um die Begabten- und Hochbegabtenförderung. Da lese ich in einer Zeitschrift des Hauptverbandes katholischer Elternvereine folgende Feststellung: „Es ist also wohl eine Tatsache, daß in den Jahren der Gleichmacherei Begriffe wie Leistung, Begabung, Elite negativ besetzt wurden.“

Also die Jahre der Gleichmacherei, Herr Kollege Schäffer, sind die siebziger Jahre, in denen wir Schulversuche durchgeführt haben, zum Beispiel den Schulversuch „Integrierte Gesamtschule“, den wir gemeinsam 1970 beschlossen haben und auf den Sie bis zum Jahre 1975 mit uns auch gemeinsam stolz gewesen sind. Das waren die „Jahre der Gleichmacherei“, in denen eine Schule erprobt wurde, die sich so bewährt hat, daß wir sie sogar als Muster, als Grundlage für die Hauptschulreform genommen haben. Das waren die „Jahre der Gleichmacherei“, in denen Leistungsgruppen eingeführt worden sind, die sicher differenziertere Angebote als die bisherigen Schulformen an die Jugend herangebracht haben. Das waren die „Jahre der Gleichmacherei?“ Das sind diese übeln Unterstellungen.

Oder eine weitere Feststellung in dieser Zeitung:

„Der Massenmittelschule folgt die Massenuniversität und die Massenarbeitslosigkeit von Akademikern und Maturanten.“

Meine Damen und Herren! In den sechziger Jahren noch war die Mittelschule, die AHS, eine Schule der 5 Prozent. Und viele von denen, die heute glauben, so reden zu müssen — nämlich von der Massenmittelschule —, wären mit absoluter Sicherheit nie in dieser Schule gewesen, denn sie hätten nicht die Chance gehabt, in die 5-Prozent-Schule, die damalige Mittelschule, aufgenommen zu werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Ich sage es daher mit aller Deutlichkeit, damit hier keine Mißverständnisse aufkommen: Die SPÖ hat immer — und sie kann das auch durch ihre vielen Taten beweisen — Programme zur Förderung der Begabung junger Menschen, auch

der Hoch- und der Höchstbegabten, vertreten und diese Absicht durch ihre bildungspolitischen Maßnahmen der siebziger Jahre ja unter Beweis gestellt. Was anderes war denn die große Aktion „Mehr Kinder an höhere Schulen!“?

Die Tatsache, daß junge Menschen im Vergleich zu früher, und zwar im allgemeinen zu einem viel höheren Prozentsatz, aufgrund ihrer Begabungen und ihrer Leistungen ohne Rücksicht auf ihre soziale oder geographische Herkunft höhere Bildungswege erfolgreich abschließen können, zeigt, daß eine solche Begabtenförderung erst auf der Grundlage einer breiten Förderung sinnvoll ist und nicht umgekehrt, also in der Umkehrung des ja seinerzeit auch im bildungspolitischen Konsens anerkannten Satzes „Erst fördern und dann auslesen“.

Sie wissen, es gibt eine Vielfalt von Freizeitgenständen, unverbindlichen Übungen, Leistungsgruppen. Auch die bevorstehende Reform der AHS-Oberstufe setzt einen solchen Akzent in Richtung Begabtenförderung. (Abg. Mag. Schäffer: Aber es gibt ein Limit!)

Wenn Sie über den Hochbegabten-Versuch reden, den Sie in Salzburg angekündigt haben, obwohl Sie wissen (Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer), daß die sozialistische Fraktion in Salzburg im Kollegium diesen Schulversuch ablehnt, aus guten Gründen ablehnt, und Sie diesen trotzdem, ohne überhaupt in eine Sitzung zu gehen, einfach mit einer § 7/3-Entscheidung einreichen beim Ministerium, dann frage ich nach Ihrem Demokratieverständnis. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Sie machen sehr viel Aufsehen über diesen sogenannten „Schulversuch Hochbegabtenförderung“. Es handelt sich um 30 Schüler in Salzburg, die noch dazu nur deswegen die Chance haben, in diesen Begabungsversuch aufgenommen zu werden, weil sie zufällig in einer Universitätsstadt leben. Denn der Schulversuch baut darauf auf, daß die Mitarbeit der Universität wichtig ist.

Ein Grund der Ablehnung durch die sozialistische Fraktion — wie Sie sagen — aus ideologischen Gründen ist einfach der, daß ein arger Rückschlag im Jahrzehntelangen Bemühen um Chancengleichheit in der Bildungspolitik ist, wenn Schüler, die in Standorten wohnen, wo es keine Universitäten gibt, von Ihren Förderungsmaßnahmen ausgeschlossen sind. (Abg. Mag. Schäffer: Das ist eine

**Matzenauer**

*Unterstellung! — Ruf bei der SPÖ: Das ist eine Feststellung!* Das ist keine Unterstellung, das ist die Stellungnahme des Vizepräsidenten des Landesschulrates für Salzburg. Diese hat er Ihnen ja auch übergeben, nur haben Sie auf diese Stellungnahme nicht Rücksicht genommen.

Ich lese Ihnen gerne auch die weiteren Punkte der Stellungnahme vor, wo er sich zum Beispiel mit der Zielsetzung Ihres Projektes befaßt. Es heißt hier: Jugendliche mit komplexer Hochbegabung sollen hier berücksichtigt werden.

Was soll diesen Jugendlichen mit der „komplexen Hochbegabung“ geboten werden? — Ein Kurs für Spanisch und ein weiterer Kurs in der Naturwissenschaft, es geht also gar nicht um die komplexen Begabungen. (Abg. Mag. Schäffer: Diese Hochbegabung ist Ihnen ein Dorn im Auge!) Die Hochbegabung ist mir kein Dorn im Auge! (Abg. Mag. Schäffer: Weil die angeborene Intelligenz durchbrochen wird, das verstehen Sie ...!)

Herr Kollege Schäffer! Täglich werden in Österreich nicht 30 Schüler, wie bei Ihnen, sondern Zehntausende in vielfältigen Formen der Förderung in den öffentlichen Schulen betreut, täglich! Wir unterstützen das! (Zwischenruf des Abg. Johann Wolf.) Wir fördern das! Und wir fordern sogar eine Erweiterung; das ist die Wahrheit! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Mag. Schäffer: Der Herr Minister hat sich schon zweimal ... bekannt! — Was sagen Sie: ja oder nein?)

Ich bekenne mich zur Begabung, selbstverständlich! Nur, auf der Basis der Chancengleichheit und auf der Basis einer breiten Förderung tun wir sehr vieles, und ich bin auch bereit, noch viel mehr zu tun, jedoch nicht in einer Art und Weise, die unwissenschaftlich ist; es konnte mir keiner bis jetzt erklären (Abg. Mag. Schäffer: Wo bleibt die Wissenschaft? Fragen Sie den Wissenschaftsminister!), woher Ihre Auslesekriterien kommen. Ich habe mit vielen Wissenschaftern über dieses Problem gesprochen. (Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer.) Außerdem frage ich mich, warum die Förderung durch einen privaten Verein erfolgen muß. Wir haben im öffentlichen Bereich sehr viel mehr und auch sinnvollere Maßnahmen gesetzt.

Noch etwas möchte ich Ihnen sagen, das sage ich Ihnen, damit Sie es sich ins Stammbuch schreiben, denn das kommt nicht aus einer Richtung, der Sie ideologische Widerstände vorschreiben, sondern von einer sehr

großen Behindertenorganisation. Diese sagt: Es macht uns stutzig, daß bei der Diskussion um Begabungen immer nur Spitzeneleistungen in technisch-wissenschaftlichen und in sprachlichen, bestenfalls noch in künstlerischen Fächern verlangt werden. Uns fehlt dabei, sagen die Vertreter dieser Behindertenorganisation, die soziale Komponente. Was ist denn mit der Förderung der vielen sozialen Begabungen? (Abg. Mag. Schäffer: Haben Sie meine Ausführungen nicht gehört? Vier Bereiche habe ich angeführt!) Wenn es darum geht, die Beziehung ...

Ich habe sie gehört, ich habe Ihren Schulversuch gelesen und gesehen, daß Sie in zwei Bereichen einen Kurs machen wollen, einen Spanischkurs für 30 Schüler und einen Kurs im naturwissenschaftlichen Bereich.

Ich glaube, es geht hier um etwas ganz anderes, was auch Sie begreifen müssen. Ich zitiere hier den Hamburger Schulsenator Grolle, denn die Diskussion, die wir hier führen, die ist in Deutschland schon längst vorüber. Die deutsche Bundesministerin für Bildung hat auch schon in einer Publikation zugegeben, wie mangelhaft das alles ist, was in der Bundesrepublik zu diesem Thema unternommen wurde. Sie sind halt wieder um ein, zwei Jahre später daran und Sie kommen mit einer Verzögerung auf eine Idee, die in der Bundesrepublik schon längst wieder abgesagt worden ist.

Was sagt dieser Hamburger Schulsenator Grolle in diesem Sommer bei einem Kongreß, der sich mit der Hochbegabung befaßt? (Abg. Mag. Schäffer: Er sagt, daß die Gesamtschule gestorben ist, daß eine neue Form der Gesamtschule kommen muß!) Nein, Begabung, sagt er, ist ein Gewächs, das nicht in Monokulturen gedeihen kann. Also nicht in Monokulturen, indem ich 30 Schüler zusammenfüge in eine Gruppe und glaube, das ist nun Hochbegabtenförderung.

Weiters sagt er: Wenn das Wort von der Ökologie des Geistes einen Sinn hat, dann hat es ihn hier. Eine Pflanze verdorrt, wenn sie aus ihrem natürlichen System herausgerissen wird, und gleiches gilt auch für die Begabungen, die man aus ihrer sozialen Vernetzung herausreißt.

Ich mache mir ernsthaft Sorgen um das Ergebnis eines Schulversuches, auch um die charakterliche Bildung dieser sogenannten Wunderkinder, denen Sie die Etikette aufkleben, sie seien hochbegabt.

10472

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Matzenauer**

Meine Damen und Herren! Das ist kein Schulversuch, den wir unterstützen. (Abg. Mag. Schäffer: Warum wurde in Hamburg ein Schulversuch für Hochbegabte eingeführt? Bei Sozialisten!) Wir können nachher weiterdiskutieren, wir wollen die Damen und Herren nicht langweilen. Es soll ja zu keinen „Schäfer-Spielen“ kommen, sondern wir wollen ja über das Budget diskutieren. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich möchte letztlich noch auf ein Thema zu sprechen kommen, das so deutlich zeigt, wie sich die Schule unter dem Wandel gesellschaftlicher Vorstellungen ändert und wie sich auch die bildungspolitischen Vorstellungen ändern. Ich meine den ÖVP-Antrag auf Wahlfreiheit für Knaben und Mädchen zwischen den, wie Sie meinen, alternativen Pflichtgegenständen Textiles und Technisches Werken und zwischen Hauswirtschaft und Geometrischem Zeichnen.

Das erinnert mich an die Entwicklung in der Frage der Koedukation. Sie wissen doch: In den sechziger Jahren war das noch ein Kulturmampfthema, in der Mitte der siebziger Jahre ist die Koedukation, fast möchte ich sagen, heimlich, still und leise beschlossen worden. Damals konnte sich ja niemand mehr vorstellen, warum man einmal gegen die gemeinsame Erziehung war. Die Wirklichkeit hatte die konservative Ideologie nicht nur eingeholt, sondern lange schon überholt. (Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.) Dasselbe geschieht nun im Fall Werkerziehung und Hauswirtschaft.

Es ist ja noch nicht so lange her, Herr Kollege Blenk, Sie wissen es vielleicht nicht, da fand eine Protestveranstaltung gegen die gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen in diesen beiden Fächern statt. (Abg. Dr. Blenk: Sie werden Ihren Pionieren noch folgen!) Und noch in der 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle war keine Einigung über eine gemeinsame Werkerziehung möglich. (Zwischenruf des Abg. Johann Wolf.) Keine Aufregung, Herr Kollege Wolf! Ich bewerte ja diesen Schritt positiv. (Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner.) — Herr Kollege Leitner — gerade wollte ich Sie loben —, ich bewerte ja diesen Schritt der ÖVP als einen Fortschritt und als Zeichen der Bildungsfähigkeit.

Ich bin überzeugt, er ist zwar unter dem Einfluß der Frauen- und Jugendorganisationen getan worden, aber er ist der Diskussion wert, denn dieses Anliegen ist ja ein altes Anliegen auch der sozialistischen Eltern, der

Frauen, der Lehrer und der Gewerkschafter. Und es findet, wie Sie wissen, nach Vorversuchen in diesem Schuljahr in Wien der Schulversuch „koedukative Werkerziehung“ an 22 Wiener Hauptschulen statt.

Aber nun zum Ende. Dies war ein Ausschnitt aus der Schule der Gegenwart. Ich glaube, die Diskussion, die wir jetzt führen, zeigt, wie sehr die Dinge im Fluß sind und warum sich die Schule nicht von der Gesellschaft und deren Entwicklung abkoppeln kann.

Ich möchte daher allen wankelmütigen, reformmüden Zweiflern ins Stammbuch schreiben: Es ist wieder Bewegung in die Bildungslandschaft gekommen, und das bedeutet immer noch Veränderung.

Wer eine Welt — und das wünschen sich die jungen Menschen heute sehr — schaffen möchte, in der menschenwürdiges Leben für alle möglich ist, eine Welt ohne unerträgliche Not, ohne Arbeitslosigkeit, ohne soziale Unrechtfertigkeit, auch im Bildungswesen, eine Welt ohne wachsende Kriegsdrohung und fortschreitende Umweltzerstörung, der muß jungen Menschen Mut zum Leben in der Zukunft machen und der muß für sie Voraussetzungen schaffen, daß sie den Herausforderungen dieser Zukunft begegnen können, und sie für die Politik von morgen reif machen, damit sie in der Lage sind, auch für diese Politik Verantwortung zu tragen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 10.30

**Präsident:** Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Peter.

10.30

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich nehme meinen Ausführungen die Feststellung vorweg, daß meine Fraktion dem in Verhandlung stehenden Haushaltsskapitel die Zustimmung erteilen wird.

Für uns Freiheitliche war nie allein die Dotierung eines Haushaltsskapitels maßgebend für die Zustimmung oder für die Ablehnung. Für uns war und bleibt wichtig, was gemacht wurde und welche Maßnahmen geplant sind, denn diese Maßnahmen betreffen vor allem den jungen Menschen, das Kapital unserer Republik für morgen.

Gerade die Regierungserklärung dieser sozialistisch-freiheitlichen Bundesregierung hat diesem Problem eine besondere Rangordnung zuerkannt. Nicht darauf, ob nun ein

**Peter**

Budgetposten etwas mehr oder weniger bedacht wurde, kommt es an, sondern auf das Konzept und die daraus resultierenden Schritte zur Humanisierung des Schulalltags, zur Verbesserung des Unterrichtes selbst, zur Steigerung des Lernertrages und zur Begabtenförderung und auf die vielen anderen pädagogischen und erziehlichen Erfordernisse.

Es kommt in erster Linie auf das Kind, den jungen Menschen und die sich daraus ergebenden Bedürfnisse an. Gerade diejenigen Schritte, die von dieser Bundesregierung seit 1983 in die Wege geleitet wurden, orientieren sich besonders an den Bedürfnissen des Kindes.

„Durch Erziehung werden wir, was wir sind, dem Unterricht verdanken wir, was wir wissen.“ Dieser von Gottlieb von Hippel geprägte pädagogische Grundgedanke hat in unseren Tagen nichts an Aktualität eingebüßt.

Die Budgetdebatte ist in diesem Hohen Haus stets die Zeit des schwarzen Räsonierens, Lamentierens und Kritisierens. Das hat uns der Herr Abgeordnete Schäffer heute wieder eindringlich vor Augen geführt. (Abg. Mag. Schäffer: Wahrheit tut weh!)

Meine Damen und Herren! Wer die Ausschußberatungen miterlebt hat und miterlebt, der weiß, daß sich hier am Rednerpult bei den ÖVP-Kollegen stets etwas anderes vollzieht, als sich in den Ausschüssen und vor allem im Unterausschuß abspielt. Dort arbeiten sie nämlich konstruktiv mit, und hier beziehen sie Positionen, die mit ihrer Haltung im Ausschuß nicht in Einklang stehen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Im Bereich des Unterrichtskapitels nimmt das — so wie heute — groteske Züge an, weil von der Pflichtschule bis zur höheren Schule nichts ohne die Zustimmung der ÖVP in den letzten beiden Jahrzehnten beschlossen wurde. In diesem Bereich ist seit 1962, also seit 23 Jahren, jede gesetzliche Weichenstellung mit den Stimmen der Österreichischen Volkspartei herbeigeführt worden. Präsident Matzenauer hat das Kapitel der Kindesweglegung schon angezogen, ich unterstreiche es, Wiederholungen erspare ich mir.

Meine Damen und Herren! Es entspricht der volksparteilichen Inkonsistenz, auf der einen Seite die Macht und die Vorteile des Zweidrittelmehrheitsgewichtes in Anspruch zu nehmen und auf der anderen Seite die sich

daraus ergebende Verantwortung zu ignorieren. Diese Doppelbödigkeit der Österreichischen Volkspartei reicht vom Unterrichtskapitel über die anderen Budgetkapitel bis hin zu den verstaatlichten Unternehmungen, was wir in den letzten Tagen ja neuerlich in diesem Hohen Hause bestätigt bekommen haben.

Die ÖVP stellt in den verstaatlichten Betrieben rund 50 Prozent der Vorstandsmitglieder, der Führungspositionen, sagen wir es auf deutsch, der Machtpositionen. Wenn etwas schiefgeht, dann sind immer die anderen schuld, und dann tut die Österreichische Volkspartei so, als wäre sie nie mit von der Partie gewesen. Das ist die Inkonsistenz der ÖVP; diese Inkonsistenz zieht sich wie ein schwarzer Faden durch all ihre Entscheidungen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Zuerst beklagt die Österreichische Volkspartei die zu geringe Dotierung des jeweiligen Haushaltskapitels, um dann im selben Atemzug das Defizit als zu hoch zu kritisieren. Daß große Vorhaben auf dem Schulbausektor abgeschlossen sind, daß die Klassenschülerhöchstzahlen unter denkbar schwierigsten Voraussetzungen gesenkt worden sind, daß wesentliche Schritte in Richtung des Informatikunterrichtes gesetzt worden sind, daß all diese Maßnahmen mit einem enormen Kostenaufwand durchgeführt worden sind, das kümmert die ÖVP keinen Deut.

Die ÖVP verbißt sich lieber, wie uns das der Abgeordnete Schäffer heute einmal mehr vor Augen geführt hat, in Dauerbrenner der ideologischen Schuldiskussion, auch wenn diese derzeit überhaupt nicht aktuell sind. (Abg. Mag. Schäffer: Völlig uninformativ!) Oder haben Sie in der gemeinsamen Regierungserklärung etwas von Gesamtschule oder Ganztagsschule gelesen? (Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer.) Ich jedenfalls halte es gerade bei der Budgetdebatte für wichtiger, über bildungspolitische Notwendigkeiten der Gegenwart zu sprechen, als über derzeit nicht aktuelle Fragen zu diskutieren oder zu polemisieren, die ohnehin ohne die Zustimmung der Österreichischen Volkspartei nicht realisiert werden können. Also warum regen Sie sich auf, Herr Abgeordneter Schäffer? Es ist überhaupt keine wie immer geartete Gefahr in Verzug. Nur: Sie malen wieder einmal den schwarzen Teufel an die Wand, wie Sie das immer machen. Wir kennen Sie ja. (Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Graf: An eine rot-blaue Wand!)

Meine Damen und Herren! Wir Freiheitli-

10474

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Peter**

chen stehen der Gesamtschule in der erprobten Form und der Ganztagschule ebenfalls skeptisch gegenüber. Die Gründe dafür haben wir zur Genüge dargelegt. Ich ziehe es vor, anstehende Erfordernisse zu diskutieren. Zu diesen Erfordernissen gehört unter anderem die Erweiterung der Schulpartnerschaft.

Es erfüllt mich mit Genugtuung, daß mit der Regierungsvorlage einer 4. Schulunterrichtsgesetz-Novelle endlich auch die Eltern als Schulpartner gesetzlich verankert werden. Meiner Kritik von 1974, die Elternrechte in der Schulpartnerschaft zu ignorieren und damit gegen den Gleichheitsgrundsatz zu verstößen, wird nun in der 4. Schulunterrichtsgesetz-Novelle Rechnung getragen.

Positive Entscheidungen freuen mich, und diese Entwicklung ist meines Erachtens in gutem Gange. In Zukunft, meine Damen und Herren, sollte man auch der Schulpartnerschaft im Pflichtschulbereich einen Vertrauensvorschuß geben, ohne zu diesem Zeitpunkt auf Details, über die man noch reden muß, eingehen zu wollen.

Eine Schule ohne jegliche Konflikte ist ja ohnehin Utopie, und ein gutes Schulklima kann man nicht verordnen, es muß von allen Beteiligten, von allen Partnern geschaffen und gestaltet werden. Überall, wo Menschen sind, gibt es Unzulänglichkeiten, aber die Rahmenbedingungen für ein gutes Zusammenarbeiten können, wollen und werden wir wieder gemeinsam mit den Stimmen aller drei Parteien demnächst schaffen.

Die Eltern sind die primär Erziehenden. Das soll in der pluralistischen Gesellschaft nicht in Vergessenheit geraten. Manchmal scheint es so zu sein. Vom Elternhaus her sind und werden die Kinder in erster Linie geprägt, daher muß die Familie bei einer Debatte wie der heutigen angesprochen werden. Der Schule fällt eine ergänzende Funktion zu. Es wäre eine Überforderung des Lehrers, zu meinen, Erziehungsprobleme und Lernschwierigkeiten könnten sie, die Lehrer, allein bewältigen. Hier muß das Elternhaus mitwirken, mitgestalten und nicht zuletzt mitverantworten, und manchmal ist das Elternhaus leider nicht ganz unschuldig an Schwierigkeiten dieser Art.

Eltern wollen dies oft nicht wahrhaben. Manchmal sind es gerade sie, die ihre Kinder durch falsch verstandenen Ehrgeiz überfordern. Der an und für sich gültige Grundgedanke: Mein Kind soll es besser haben als

ich!, hat manchen jungen Menschen in eine Schulbahn geführt, der er nicht gewachsen war und ist. Es kommt heute leider gar nicht so selten vor, daß Eltern Leistungen zu erzwingen versuchen, die das Kind auf Grund seiner Veranlagung nicht erbringen kann. So mancher Schüler ist in einem höheren Schultyp überfordert, weil die Matura unter anderem zum Statussymbol, zum Sozialprestige deformiert wurde.

Schulangst und Schulstreß sind heute viel zu oft unwillkommene Begleiter des Schulalltags. Ein offenes Wort von der Lehrer-, aber auch von der Elternseite zum richtigen Zeitpunkt könnte in vielen Fällen helfen und in Einzelfällen Katastrophenschicksale verhindern. Ich denke nur an die verhältnismäßig große Zahl von Schülerselbstmorden in Österreich.

Der Schulangst und dem Schulstreß soll und muß natürlich auch von der Schulbehörde her begegnet werden. Wie sehr diese Bundesregierung diese negative Entwicklung ernst nimmt, stellt ja auch die Regierungserklärung unter anderem unter Beweis.

Die Klagen über Bildungslücken und Bildungsmängel der Schulabgänger bezüglich deren Kenntnisse und Fertigkeiten mehren sich. Ich bin froh darüber, daß Bundesminister Dr. Moritz diesen Belangen die erforderliche Aufmerksamkeit zuwendet. Worin aber liegen die Gründe für diese Fehlentwicklung?

Einen Schlüssel dazu hat im Jahre 1983 der allseits geschätzte und leider inzwischen verstorbene Kollege Dr. Maderner mit seinen sieben Thesen zur Bildungspolitik gefunden. Ich folge Josef Maderners Gedanken und zitiere:

„Es wird weniger Wichtiges gelernt und auf Grundlegendes verzichtet, Notwendiges manchmal versäumt. Außerdem wird gelegentlich nach falschen Methoden gelehrt und gelernt. Das Memorieren rangiert vor dem Verstehen. Falsch ist es, zahllosen Wissensfragmenten aus einer breiten Palette von Fachdisziplinen den Vorrang vor musischer Bildung, Leibeserziehung und der Sprachschulung einzuräumen. Allgemeinbildende Wissbarkeiten, die im Gedächtnis wie in einer Enzyklopädie gespeichert werden sollen, bleiben de facto nicht selten beziehungsarm. Von einer Gedächtnisschulung abgesehen, bildet diese Art von Wissenserwerb manchmal nicht den erwünschten Ertrag.“

Weiter heißt es in Maderners Thesen:

**Peter**

„Die Überfülle von Enzyklopädischem erstickt das Wichtigste von allem: die Muttersprache beherrschen lernen. Diese Vernachlässigung des Sprachtrainings beginnt in der Volksschule, sie zieht sich durch viele Schulstufen durch. Die Toleranz der Lehrer, nicht nur der Mundart, sondern auch grammatischen und phonetischen Fehlern gegenüber, verschlimmert manchmal die Sache.“ — Ende des Maderner-Zitats.

Dieser Analyse füge ich nichts hinzu, denn sie trifft meines Erachtens den Kern der Sache. Die Schule hat heute im Zeitalter des passiven Freizeitkonsums mehr denn je Defizite in der Sprech- und Ausdrucksfähigkeit des Menschen auszugleichen. In diesem Sinne begrüße ich jene Maßnahmen des Unterrichtsministers, die von den Medien mit dem Ausdruck „Rechtschreiboffensive“ umschrieben worden sind. Daß diese Bemühungen die Lehrerausbildung miteinschließen, halte ich für richtig. Die fehlerfreie Beherrschung der Muttersprache in Wort und Schrift halte ich für eines der wichtigsten Kriterien für die Zulassung zum Lehrberuf. Diese Anforderung erfüllen, wie die Erfahrungen zeigen, heute leider nicht alle Lehrer.

Daher möchte ich nicht nur den für die pädagogischen Akademien zuständigen Minister ansprechen, sondern ebenso den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, denn ihm ist ja die Ausbildung der Lehrer an allgemeinbildenden höheren Schulen anvertraut.

Meine Damen und Herren! Ich will meine Redezeit nicht überschreiten. Daher verzichte ich heute auf die Abhandlung etlicher Bereiche, die ich als ebenso wichtig erachte wie die schon dargelegten. Schlagwortartig sei noch angedeutet: die von allen anerkannte Notwendigkeit der Reform der AHS-Oberstufe, die Beherrschung der Kulturtechniken soll wieder zum Credo erhoben werden. Die Lehrplanreform von der Volksschule bis zur höheren Schule soll weiter realisiert werden. Die Reform der Leistungsbeurteilung soll in Richtung der neunziger Jahre verwirklicht werden.

Voraussetzung dafür ist die Erarbeitung eines Kriterienkataloges, dem die Grundsätze der Leistungsorientierung zugrunde liegen. Dazu bedarf es eines Konzeptes der Entlastung der Lehrpläne.

Die Schule wird in Zukunft nur mehr die erste Stufe eines Bildungsganges des Menschen sein. Eine auf die Schule aufbauende lebensbegleitende Bildung ist einer perma-

nenten Weiterbildung gleichzusetzen. Die Weiterbildung der Erwachsenen ist daher dringlicher, um nicht zu sagen, unablässig geworden. Neue Wege müssen in der Erwachsenenbildung beschritten werden.

Ein letztes Thema, das ich anknüpfen lassen möchte, ist das der Begabtenförderung.

Die pluralistische Gesellschaft kann auf Spitzenbegabungen nicht verzichten. Das hat uns die Krise der VOEST-ALPINE AG eindringlich vor Augen geführt. Diese Erkenntnis setzt sich mehr und mehr durch. Heute spricht man in allen drei politischen Lagern wieder und Gott sei Dank von der leistungsoorientierten Schule. Die FPÖ hat dazu immer eine klare Linie bezogen.

Meine Damen und Herren! Ich freue mich, daß Bundesminister Dr. Moritz klar zum Ausdruck gebracht hat, daß in der modernen, offenen Schule auf Leistung nicht verzichtet werden kann.

Ich halte ein zusätzliches Lehrangebot für Begabte und Interessierte für notwendig. Es können und sollen neue Lehrinhalte angeboten und ebenso soll das bestehende Lehrangebot vertieft werden. Unser Begabungsbegriff darf nicht eng gefaßt werden, er beschränkt sich nicht nur auf intellektuelle und künstlerische Begabungen. In vielen Kindern offenbaren sich die unterschiedlichen praktischen und sozialen Begabungen. Sie bedürfen ebenso einer eingehenden Förderung.

Daher bekennen wir Freiheitlichen uns zum Aktivelement der Gesellschaft. Dieses Aktivelement schöpft aus allen Schichten der Bevölkerung. Es ist weder an die Matura noch an einen akademischen Grad gebunden. Sein Wesen beruht auf verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen. Dazu zählen unter anderem: Lebenskraft, Lebensmut, Selbstdisziplin, Selbstvertrauen, Schaffens- und Wissensdrang sowie, was meines Erachtens entscheidend ist, der Mut zur Veränderung.

Von der Weckung dieses Aktivelements in der Gesellschaft wird es unter anderem auch abhängen, wie Österreich in die geistige und wirtschaftliche Wettbewerbssituation der neunziger Jahre eintreten wird.

Ziel für Österreich muß es sein, die vor uns liegende Herausforderung in geistiger und in wirtschaftlicher Hinsicht so zu bestehen, wie das in den vergangenen Jahrzehnten erfolgreich der Fall war. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es weiterer Reformen auf dem Gebiet der Schul- und Bildungspolitik.

10476

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

Peter

Meine Damen und Herren! Die sozialistisch-freiheitliche Bundesregierung wird diese Reformen Schritt für Schritt in die Tat umsetzen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 10.48

**Präsident:** Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Blenk.

10.48

Abgeordneter Dr. Blenk (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es werden heute vormittag die beiden Budgetkapitel Unterricht und Kunst sowie Wissenschaft und Forschung abgehandelt. Die Beiträge der einzelnen Sprecher konzentrieren sich meist, zumindest schwergewichtig, auf eines der beiden Kapitel.

Ich werde mich in meinem Beitrag mit einigen Aspekten des Wissenschaftsbudgets auseinandersetzen. Trotzdem gestatten Sie mir, daß ich an den Beginn meiner Ausführungen eine Überlegung stelle, die nicht nur für diese beiden Kapitel, sondern sicherlich für das Gesamtbudget und die Debatte darüber gilt.

Meine Damen und Herren! Diese Budgetdebatte ist meiner Überzeugung nach vielleicht die skurrilste, die wir im Laufe der letzten 20 oder 30 Jahre geführt haben, und zwar deswegen, weil das Budget, das wir hier diskutieren, bereits im Augenblick seiner Vorlage im Hohen Hause in wesentlichen Punkten überholt war und weil dieses Budget, das wir heute und in den folgenden Tagen diskutieren, darüber hinaus Gefahr läuft, überhaupt nicht vollzogen werden zu können. Ich werde Ihnen das an einigen Beispielen und Äußerungen dar tun.

Zum Thema des Überholtseins bereits am Tage der Vorlage: Wir wissen, daß etwa 3 Milliarden Schilling für Beamtenforderungen wenige Tage nach der Erarbeitung des Budgets auf dem Tisch lagen. Der Wasserwirtschaftsfonds kam mit der Forderung nach 750 Millionen Schilling. Einige Milliarden werden vermutlich für die ÖBB zu wenig veranschlagt worden sein. Hunderte Millionen für Preisausgleiche sind nicht berücksichtigt und so weiter. Aber das Kernproblem ist sicher jenes katastrophale Geschehen, unter dessen Eindruck heute und noch lange, fürchte ich, die gesamte österreichische Politik, aber darüber hinaus die gesamte österreichische Gesellschaft steht, nämlich das Debakel der verstaatlichten Industrie am Beispiel VOEST.

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Wenn Sie gestern und

heute die Beiträge des neuen „Kurier“-Kolumnisten, Ihres Finanzministers Vranitzky, gelesen haben, die von einer, ich würde sagen, bestrickenden Offenheit sind in der Darstellung der Themata, dann hat er Wesentliches zur Frage der künftigen Budgetvollziehung gemeint. Er hat gesagt: Es ist eine bittere Wahrheit, daß die möglichen Finanzzuschüsse für die VOEST und für die übrigen verstaatlichten Betriebe auch zu Lasten anderer Staatsausgaben gehen werden. Wobei die Höhe, meine Damen und Herren, dieser VOEST-Debakel-Milliarden heute nicht einmal annähernd geschätzt werden kann. Von den „Leichen im Keller“ spricht man, die man erst nach und nach heben können. Ob es 10, 15, 20, 30 oder mehr Milliarden sein werden, weiß heute noch niemand. Und wenn der Finanzminister sagte: Wir werden diese Finanzzuschüsse jedenfalls zu Lasten auch anderer Staatsausgaben aufbringen müssen, so deckt sich das mit jener vielleicht noch nicht voll bewußten, aber im Inhalt durchaus gleichlautenden Äußerung des Bundeskanzlers, der bei der VOEST-Debatte am 6. Dezember meinte, es stehe bereits fest, daß auch in Zukunft öffentliche Gelder zur Bewältigung der Existenzprobleme der verstaatlichten Industrie notwendig seien.

Meine Damen und Herren! Das ist nicht nur, und dies wurde hier im Hause mehrfach gesagt, eine Bankrotterklärung sozialistischer Wirtschafts- und vor allem Verstaatlichenpolitik. Das ist leider Gottes im Endergebnis auch eine Bankrotterklärung 15jähriger sozialistischer Budgetpolitik. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Sie haben es abgelehnt, daraus die in jedem anderen europäischen Land selbstverständliche Konsequenz zu ziehen, die wir Ihnen als Brücke angeboten haben. Sie haben es abgelehnt, aus diesem Offenbarungseid einer 15jährigen sozialistischen sogenannten neuen Politik in Österreich den einzig zwingenden Schluß zu ziehen, nämlich diese zunehmend handlungsunfähige Regierung dem Urteil der Wähler zu überlassen, Neuwahlen anzusetzen. Sie werden nun weiterwurschteln mit all den unvorhersehbaren Folgen und Belastungen für die Menschen dieses Landes und mit der ganzen Ungewißheit des Budgetvollzuges.

Ich komme nun zum Kapitel Wissenschaft und Forschung. Noch in den Ausschußberatungen, und ich werde das sicher auch heute hier wieder hören, wurde das Budget gerühmt: Es sind Erhöhungsprozentsätze, die über dem allgemeinen Budgetniveau liegen.

**Dr. Blenk**

Die Einschränkung, die ich einleitend gebracht habe zum Thema des Gesamtbudgets, nämlich die Ungewißheit der Vollziehbarkeit, die möchte ich auch hier anmelden und anbringen. Aber, meine Damen und Herren, das viel entscheidendere ist nicht, daß nach fast 15jähriger realer Stagnation des Hochschulbudgets nun eine gewisse nominelle Erhöhung stattgefunden hat, das viel gravierendere ist die Tatsache, daß im Bereiche Wissenschaft, Hochschulen, Forschung, wie in den letzten Wochen dramatisch demonstriert wird, die Konzeptlosigkeit Trumpf ist, daß dieses Ministerium zunehmend nur mehr reagiert auf gewisse, besonders heiße Aktionen, daß ihm die langfristige, absolut notwendige Konzeption jedoch völlig fehlt.

Wir wissen es, meine Damen und Herren: Die hohen Schulen rebellieren, und zwar im Herbst dieses Jahres in einem Maße wie nie zuvor: mit Demonstrationen, mit Streiks, mit Besetzungen. Die Studenten sind frustriert. Die Professoren und die Hochschullehrer solidarisieren sich mit ihnen. Das ganze, ich würde sagen, Elend der nicht bewältigten Massenuniversität steht vor uns: eine Massenuniversität, meine Damen und Herren, zu der wir uns im Prinzip alle bekannt haben, weil wir den freien Zugang zu den Universitäten alle gemeinsam postuliert und verteidigt haben, eine Massenuniversität aber, und dies geht nun an die Verantwortlichen in der Regierung und der Mehrheitsparteien dieses Hauses, für die auch nicht am Rande genügend hinreichend und den Bedürfnissen entsprechend Vorsorge getroffen wurde. Die Massenuniversitäten platzen aus allen Nähten, und niemand sieht ab, wie dieses übervolle Nachholbedürfnis gelöst werden soll: personell, räumlich und ausstattungsmäßig.

Ich stehe nicht an zu sagen, daß einer der Punkte für dieses derzeitige Desaster darin liegt, daß Sie den freien Zugang zu den Universitäten zu sehr unter ideologische Aspekte gestellt haben.

Meine Damen und Herren! Ich habe das selbst hier seit Jahren miterlebt. Es gab nicht die für jeden modernen Staat selbstverständliche Maxime einer möglichsten Förderung der Begabungen — darüber wurde heute schon hinreichend gesprochen —, eines möglichsten Zuganges all jener, die dafür die Voraussetzung mitbringen, zu den höchsten Bildungsstufen, sondern es ging um ganz nüchterne, primär politische, wenn Sie wollen, ideologische Zielsetzungen. Wir haben das hier schon oft und oft diskutiert.

Eine Zielsetzung, die sagt: Was wir wollen, ist, daß vor allem mehr Frauen und vor allem mehr Arbeiterkinder an die Universitäten gehen — so wünschenswert und richtig das im einzelnen sein mag —, überdeckt aber ganz entscheidend die wesentlichen Zielvorstellungen, die wir haben müssen.

Wir haben heute, meine Damen und Herren, die Frage des Begabtenproblems diskutiert. (Abg. Edith Dobesberger: Gibt es unter den Frauen keine Begabten? — Abg. Graf: Und wie!)

Frau Kollegin! Sie haben ja Gott sei Dank, glaube ich, dieses hinter sich. Im übrigen habe ich mich dazu bekannt, daß das durchaus übernehmbare Zielvorstellungen sind. Nur nicht als einzige und als vorrangige. Ich glaube, man soll allen Begabungen, gleich welchen Geschlechtes und gleich welcher sozialen Schichte, den gleichen Zugang ermöglichen, aber es ging hier ja nicht um den gleichen Zugang, das wissen Sie genau. Wir haben hier ja 15 Jahre lang über dieses Problem schon gesprochen.

Das Problem der Begabungen möchte ich nur mit einem Beispiel noch erwähnen. Natürlich ist es richtig, wenn Herr Kollege Matzenauer heute gemeint hat, es gibt Spitzbegabungen, aber man muß natürlich auch die breiten Begabungen fördern. Völlig richtig. Nur in der Praxis, bitte schön, haben Sie das anders gehalten. Es ist noch gar nicht lange her, daß wir hier in diesem Hohen Hause die Novelle zum Studienförderungsgesetz beschlossen haben mit den Stimmen der beiden Regierungsparteien.

Und ich wundere mich, daß der Herr Abgeordnete Peter das heute nicht erwähnt hat. Dort hat man, man kann es mit einemdürren Wort so sagen, die ganze jahrelange spezielle Förderung der Begabungen mehr oder weniger abgeschafft. Man hat gesagt: Es geht nicht darum, daß wir Begabungen fördern, sondern es geht darum, daß wir Sozialpolitik machen. Meine Damen und Herren! Das sind verkehrte Zielvorstellungen, und im Ergebnis muß ich sagen ... (Abg. Dr. Seel: Sie waren doch dabei!) Weil ich dabei war, Herr Kollege Seel, muß, darf und will ich das hier sagen. Wir haben hier an diesem Pult in dieser Debatte genau dasselbe gesagt, was ich jetzt sage.

Ich wiederhole noch eines: Daß so die Politik des Ministeriums nicht in die Richtung gehen kann, daß sie dieses massenuniversitäre Problem bewältigt, liegt auf der Hand.

10478

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Blenk**

Jedes Land muß die Begabungen ausschöpfen und fördern, und ich glaube, daß wir uns hier nicht an ideologischen Barrieren wegen eventueller elitärer Elemente stoßen sollten.

Ich war sehr überrascht über die Kommentare des Herrn Präsidenten Matzenauer zum Salzburger Modell. Natürlich ist es richtig, daß man sagen kann, es hat nicht alle umfaßt, die hier vielleicht hochbegabt sind, aber solche Beispiele bereits zu verurteilen, das kann man nur dann tun, wenn man eben von der ideologischen Ansatzseite her den Begriff der „Begabung“ unter andere Kriterien unterordnet. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Wir haben am 6. November in diesem Hause eine dringliche Anfrage an den Bundeskanzler gerichtet betreffend die schweren Mängel im Verantwortungsbereich des Wissenschaftsministers. Die Reaktion, die Sie damals gezeigt haben, zeugt von einer totalen Verkennung der Problematik. (Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)

Es hat der Herr Bundeskanzler in seiner Antwort das Ganze damit lächerlich zu machen versucht, indem er gesagt hat, das Ganze sei ein ausschließlich parteipolitisch motivierter Angriff auf den Minister für Wissenschaft und Forschung, alle unsere Sorgen seien nur parteipolitisch. Und dann wurde alles gelobt: die Bauprogramme dieser Regierung im universitären Bereich, die Personalaufstockungen, die Budgeterhöhungen und so weiter. (Abg. Dr. Stippel: Ist das nichts?)

Und dann kam ein sehr interessanter Satz: Wir sollten stolz sein, hat der Herr Bundeskanzler damals wörtlich gesagt, daß in den letzten 15 Jahren ebensoviel Hochschulraum geschaffen wurde wie — und dann hat er sehr tief hineingegriffen in die Tasten — in den 600 Jahren zuvor. (Abg. Cap: Wie wahr!) Gut, akzeptiert, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Doch wenn ich so etwas sage, dann muß ich auch hinzufügen, daß in diesen letzten 15 Jahren die Hochschüleranzahl zweimal um den vorherigen Bestand gestiegen ist, das heißt, dreimal so hoch ist wie in den letzten 600 Jahren, wenn wir bei diesem Vergleich bleiben. (Abg. Dr. Nowotny: Auch ein Erfolg!) Daraus hat sich etwas ergeben, Herr Kollege Nowotny — ich habe das hier schon einmal erwähnt —: Die Kerndaten, an denen heute die Ausstattung der Universitäten gemessen wird, alle diese Kerndaten haben sich im Laufe der letzten 15 Jahre ganz gravierend, ja dramatisch verschlechtert.

Bleiben wir beim Hochschulraum! Noch im Jahr 1970 war es so, daß wir an den Hochschulen pro Studenten 8,5 Quadratmeter Nutzraum hatten. Ich sage das deswegen, weil damals vom Ministerium der Idealzustand mit 12,5 Quadratmetern angegeben wurde. Wissen Sie, wie groß er heute ist? — 4 Quadratmeter, das heißt, er hat sich halbiert.

Es ist ähnlich beim Betreuungsverhältnis. Es ist nicht so, daß wir heute mit Jubelmeldungen über die Hochschulpolitik der letzten Jahre aufwarten könnten, auch nicht soweit sie meßbar ist, bitte schön. Das sind unbestritten, das sind vom Herrn Minister selbst vorgelegte Daten. Es hat sich das Betreuungsverhältnis im österreichischen Schnitt genau halbiert, das heißt: Vor 15 Jahren kamen auf einen Hochschullehrer im weitesten Sinn sechs Studenten, heute sind es zwölf.

Auch die Ausgaben pro Studenten haben sich wesentlich reduziert. Es haben sich die Ausgaben von über 100 000 S — valorisiert — im Jahre 1970 auf rund 80 000 S heute reduziert.

Meine Damen und Herren! Angesichts dieser Situation zu sagen, es sei eine ausschließlich parteipolitisch motivierte Sorge, die hier artikuliert wird, ich muß gestehen, das zeugt von einem großen, großen Entfernungszustand zur ganzen Problematik.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen einen kleinen Kalender darbieten. Aber, bitte, gehen Sie nicht her und sagen Sie nicht, das sei alles nur manipuliert und gesteuert, wie das jahrelang getan wurde, wenn sich die hohen Schulen aufgeregt haben, wenn demonstriert wurde.

Allein in den letzten zwei Monaten ist folgendes geschehen:

8. Oktober 1985: Demonstration der Informatik- und der Datentechniker.

22. Oktober 1985: Streik der Elektrotechnikstudenten mit Besetzung des Porrhauses.

29. Oktober 1985: Streik der gesamten Technischen Universität Wien und der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, wo auch Informatik gelehrt wird.

26. November 1985: Streik der Studenten der Geistes- und der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien wegen des heute schon zitierten Pädagogikums.

**Dr. Blenk**

3. Dezember 1985: Streik der Medizinischen Fakultät wegen der Zahnärzteausbildungsneuregelung und wegen der bürokratischen Studienverschärfungen.

Meine Damen und Herren! Das ist ein Katalog, der nur zwei Monate zurückgreift, wo ich nur sagen kann: Wenn hier ein schönes Bild gezeichnet werden soll, dann tut man sich halt verdammt schwer. Ich möchte einige der Fälle kurz etwas beleuchten. Ich beginne mit dem vielleicht spektakulärsten Fall, mit unseren Informatikstudenten.

Meine Damen und Herren! Das ist deswegen dramatisch, weil Österreich nicht nur bildungsmäßig, sondern auch gesamtwirtschaftlich und gesellschaftlich vor der größten Herausforderung der letzten Jahrzehnte steht, nämlich vor dem Eintritt in das Zeitalter der Hochtechnologie, und da praktisch vor dem Wettbewerb mit den westlichen Industriationen. Es ist das ein Bereich, der die Zukunft unserer Gesellschaften bestimmt.

Nun frage ich: Wie schauen die Ausbildungsvoraussetzungen für diese Hochtechnologie, für diese Informatik aus? — Völlig unzureichende Ausstattung: personell, räumlich, gerätemäßig. Wer in Österreich Informatik studiert, ist schon als Student arbeitslos, hat Professor Schauer, der Leiter der Abteilung für Kommerzielle Datenverarbeitung an der Technischen Universität Wien, gesagt. Für fast 1 000 Studenten gibt es 32 Geräte, lies Personalcomputer; ein praxisgerechtes Studium ist völlig unmöglich.

Meine Damen und Herren! Man hat im Laufe der letzten Jahre demonstriert, man hat diskutiert, man hat gedroht — geschehen ist praktisch nichts. Erst als der Streik dann nicht mehr zu umgehen war, wurde ein Notprogramm vom Herrn Bundesminister erarbeitet und dem Ministerrat vorgelegt, ein Notprogramm in einer Situation, über die er einleitend gesagt hat: Es war vor einem Jahr schon genauso, es hat sich die Zahl nicht verändert.

Ich meine damit nur eines, meine Damen und Herren: Hier wird nur reagiert, wie ich vorher gesagt habe, hier wird nur unter Druck das Notwendigste und Unvermeidlichste getan. Was fehlt, ist jede Konzeption, die für unsere hohen Schulen ein Überlebenselement überhaupt und für die Ausbildung in diesem Lande das Essential schlechthin ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich halte das, meine Damen und Herren,

deswegen für unverständlich, weil wir in Österreich ja in anderen Bereichen massive Anstrengungen unternehmen, gerade etwa im Bereich der Mikroelektronik, der Informatik. Es wurden leistungsstarke, exportorientierte Informationstechnologien mit Milliardenstützungen aufgebaut. Was fehlt und wofür eben nicht vorgesorgt ist, das ist die Versorgung mit Fachkräften. Wir haben an der Technischen Universität heute 20 Prozent der Technikstudenten, die bereits im Hinblick auf diese Erwartungen einer ungeheuren Notwendigkeit und eines ungeheuren Bedarfes Informatik gewählt haben. Aber es bestehen heute nicht einmal mittelfristige Pläne, wie dieses ganze Problem bewältigt, wie die Ausbildung abgestützt werden soll.

Programmierzvorlesungen werden mangels verfügbarer Rechner und Betreuer ohne praktische Übungen abgehalten. Spezialvorlesungen und Praktika können kaum mehr durchgeführt werden. Anstatt in seminarhafter Form werden heute — und ich habe darüber mit den Assistenten und den Hochschullehern in den letzten Tagen einige Gespräche geführt — wesentliche, seminharhaft abzuführende Veranstaltungen in den größten Hörsälen mit 600, 700 und mehr Zuhörern abgewickelt. Völlig unmöglich, hier irgend etwas herauszubringen!

Für Diplomarbeiten gibt es kaum Betreuung und so weiter. Kein Wunder, wenn festgestellt wird, daß auf einen Professor 350 Studenten kommen.

Die Reaktion war nun interessant, meine Damen und Herren: Die TU Wien hat aus Sorge über diese Unzulänglichkeiten, über den katastrophalen Ausbildungsstand einen sogenannten Ausbauplan Informatik vorgelegt, einen Ausbauplan, in dem wenigstens mittelfristig für vier Jahre ein Programm für die Lösung dieser Probleme vorgelegt wurde. Zur fachgerechten Betreuung wurden als Mindestfordernisse angegeben: 44 Personalstellen, 3 000 Quadratmeter Raum, 35 Millionen Schilling für Investitionen und Betriebsmittel.

Das Ministerium hat reagiert, aber so reagiert, daß es von den Betroffenen eher als eine Alibiaktion gewertet wird. Man hat eine Arbeitsgruppe eingesetzt. Diese Arbeitsgruppe hat sogenannte Ergebnisse vorgelegt, Ergebnisse, von denen jedenfalls die Fachgruppenkommission Informatik in einer sehr negativen Wertung meint, man habe sich praktisch nur mit kurzfristigen und dringlichsten Anliegen befaßt, man habe es vermieden,

10480

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Blenk**

über den Ausbauplan als solchen, über längerristige Zielsetzungen der Informatik auch nur Gespräche zu führen. Auch die geforderten Sofortmaßnahmen seien nicht ausreichend realisiert. Vor allem aber, Herr Bundesminister, hat diese Fachkommission ihr großes Befremden darüber ausgedrückt, daß der Herr Minister dazu überhaupt keine eigene Stellung bezogen habe.

Herr Bundesminister! Das ist ein Vorwurf, den ich, je mehr Kontakt ich mit den universitären Gremien habe — und ich habe solche Kontakte in der letzten Zeit ganz intensiv gehabt —, immer wieder höre: Dieses Beiläufige, Herr Bundesminister, mit dem Sie den ganzen Universitätsbetrieb begleiten, dieser Mangel an konkretem, echtem Engagement, von dem man annehmen müßte, daß es für einen Minister eines so im Desaster liegenden Ressorts wie jenes der Hochschulen einfach unumgänglich notwendig wäre.

Herr Bundesminister, das ist das Echo, das Sie selbst und auch wir draußen immer wieder hören.

Nehmen wir eine andere Studienrichtung: Elektrotechnik. Elektrotechnik-Institute haben am 22. Oktober gesperrt, um auf die prekäre Ausbildungssituation hinzuweisen, auf die Laborplätze, auf die Überlastung von Personal, Räumlichkeiten und Geräten.

Meine Damen und Herren! Ein Mann, der auch von Ihnen ob seiner objektiven und kompetenten Meinung geschätzt wird, nämlich Professor Paschke beurteilt die Situation folgendermaßen: Er hat kürzlich laut „profil“ gesagt, in der Lehre sei „alles aus der Balance gekommen“: — Die vornehmen Formulierungen mögen über den Sachinhalt dieses Satzes nicht hinwegtäuschen.

Selbst in der Festschrift, Herr Bundesminister, die Sie aus Anlaß „15 Jahre Wissenschaftsministerium“ herausgegeben haben, hat Herr Professor Paschke in seinem Beitrag gemeint, die Ingenieurausbildung sei ernsthaft gefährdet, ernsthaft gefährdet im breitesten Sinn, wegen der Personalknappheit, wegen der bedenklichen Schwächen der Infrastruktur, insbesondere in der Grundausstattung. Dann kam der für Sie wenig erhebende Satz, Herr Bundesminister: ... und das Verständnis der Verwaltung — bitte diese vornehme Formulierung auf den Sachinhalt hin abzuwagen —, das Verständnis der Verwaltung — gemeint ist das des Herrn Ministers — für diese Situation hält sich in Grenzen! Herr Bundesminister! Das ist eine sehr, sehr

betrübliche, leider Gottes von niemandem ernsthaft zu widerlegende Feststellung. Er begründet das noch, indem er sagt: Sonst könnte die Dotation nicht auf unbestimmte Zeit auf Null sinken. — Das ist im Technikbereich.

Nun zu den Lehramtsstudenten, meine Damen und Herren! Von den katastrophalen Zuständen können Sie fast jede Woche und jeden Tag in den Zeitungen lesen: Anfängerübungen, Englischstudium in Wien: Es ist fast nicht möglich, in den größten Hörsälen unterzukommen. Wenn die Berichte stimmen, dann stehen die Studenten oft schon ab 4 Uhr früh vor den Hörsälen oder haben in Schlafsäcken dort übernachtet, um einen Platz in den Sälen zu bekommen.

Nicht viel anders in der Germanistik. Ein Hochschulfunktionär spricht von einem „Anmeldungsterror“ in allen großen Studienrichtungen. In der Germanistik sei es so, daß man bereits Wartelisten aufstellt, wann man einmal eine Vorlesung besuchen darf.

Ich wiederhole: Überquellende Hörsäle, unlösbare Probleme, was den Raumbedarf betrifft, im Personal- und im Gerätebereich gehören zum Alltag!

Meine Damen und Herren! Wir haben heute schon über das Pädagogikum gesprochen. Das ist symptomatisch für diesen ganzen Bereich. Es ist deswegen symptomatisch, weil wir daran die ganze Hilf- und Konzeptlosigkeit der Bildungspolitik erkennen. Seit 14 Jahren wird nun um die Reform der Lehrerausbildung gestritten, gestritten zwischen dem Wissenschaftsressort, dem Unterrichtsressort, den Universitäten und den Studenten. Es ist in der Tat ein gravierendes Problem, denn die Frage der pädagogischen und praktischen Ausbildung der Studenten ist nun einmal eine zentrale Frage. (Zwischenruf des Abg. Dr. Seel.) Meine Zeit ist leider etwas beschränkt, Herr Kollege Seel! Ich hoffe, Sie kommen später hier heraus und bringen all das zu Gehör, was Sie jetzt sagen wollen.

Ich verweise auf Bundesgesetze, Verordnungen. Gespräche, Verhandlungen wurden geführt, man hat im Jahre 1977 das Schulpraktikum formell eingeführt, es wurde heute schon darüber gesprochen. Bis heute ist nichts geschehen. Es scheitert an der Besoldungsregelung für die Betreuungslehrer. Ich aber führe es darauf zurück, daß offenbar beide betroffenen Ressorts, über die wir heute verhandeln, ein reduziertes Interesse an der ganzen Sache haben. Eine Situation, die nur

**Dr. Blenk**

aus einem anderen Blickwinkel her die ganze — ich würde sagen — Hilflosigkeit der jetzigen Situation dartut.

Zu den Ärzten, meine Damen und Herren: Wir haben im Laufe der Jahre immer wieder Proteste von Ärzten gehabt, wir haben vor kurzem eine Demonstration Hunderter Jungmediziner gehabt. Es ging dabei um standesrechtliche Probleme in der Zahnarztausbildung. Aber das Problem geht viel tiefer.

Wir haben heute, meine Damen und Herren, bei den Turnusärzten eine Situation, die einfach nicht mehr akzeptabel ist. Ausbildungsplätze fehlen, und es bestehen praktisch keine Lösungsvorschläge. Diejenigen, die bestehen und vorgelegt werden, gingen auf Kosten der Qualität. Jährlich werden 1 000 Turnusplätze bereitgestellt für 1 600 junge Doktoren.

Derzeit sind 2 000 Ärzte arbeitslos in ganz Österreich. Wir haben Berichte gehört, daß diese arbeitslosen Ärzte von Taxifahrern über Portiers bis zu Hilfsschwestern alle Berufe ausüben. Und bis zum Jahre 1990 soll die Zahl der Ärzte auf 30 000 ansteigen, also jedenfalls viel zuviel. Aber Konzept haben wir bis heute noch keines gehört.

Ich möchte nur sagen, es ist nicht nur deswegen verwunderlich, weil es äußerst schwierig — der Herr Bundeskanzler würde sagen, äußerst kompliziert — ist, sondern auch deswegen, weil man sich von der Bildungspolitik her zumindest zehn Jahre lang strikte geweigert hat, auch dafür Vorsorge zu treffen, daß die an den Universitäten Auszubildenden in den beruflichen Alltag, in berufliche Karrieren hineinkommen. Man hat es abgelehnt, Bildungsberatung, Berufsberatung und so weiter zu machen. Man hat die Bildung als eine ästhetische Disziplin angesehen, die sie auch ist, die sie aber nicht in den Augen derer ist, die ein Studium absolviert haben.

Ähnlich die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Graz. Sie alle haben den Hilferuf des Dekans bekommen, der auf das immer deutlicher Mißverhältnis zwischen Studenten und Professoren hinweist und der auch dartut: Auf einen Professor kommen 300 Studenten. — Eine Relation, sagt er in seinem Schreiben, wie sie nicht einmal im Ostblock oder in den Entwicklungsländern erreicht wird. Und auch er klagt an, Herr Bundesminister, daß die mit dem neuen sozialwissenschaftlichen Studiengesetz verbundenen Mehraufgaben in der Lehre für ihn nicht mehr zu bewältigen seien, daß er dringend

vier neue Ordinariate und eine kräftige Aufstockung des alten Mittelbaues brauche. Geschehen wird sicherlich auch hier relativ wenig.

Ähnliche Beschwerden, meine Damen und Herren, bekommen wir aus allen Universitäten und aus verschiedenen Studienrichtungen.

Es ist so, daß wir leider feststellen müssen, daß heute das Wesentliche der akademischen Ausbildung, meine Damen und Herren, Herr Bundesminister, an unseren Massenuniversitäten nicht mehr stattfindet, nämlich das Teilhaben der Studenten an der Wissenschaft und am Prozeß der Forschung, der partnerschaftliche Dialog zwischen Lehrern und Studenten, das, was wir immer als wissenschaftliche Berufsvorstellung bezeichnet haben, wenn wir unter Wissenschaft das Vermitteln bestehender und das Gewinnen neuer Erkenntnisse und Methoden verstehen. Letztlich findet vor allem auch das nicht statt, was früher zur Universitas litterarum dazugehört hat, nämlich die Persönlichkeits- und Charakterbildung.

Ich schließe, meine Damen und Herren: Wir stehen heute im Bereich der universitären Ausbildung, im Bereich der Wissenschaftspolitik dieses Landes vor einem Scherbenhaufen, und ich sage das mit Blickrichtung auf die Gesamtpolitik, die ich einleitend dargestellt habe.

15 Jahre sozialistische Wirtschafts-, Gesellschafts- und Bildungspolitik haben uns etwas hinterlassen, das wir und vor allem diese Regierung nicht mehr überschauen. Wir stehen vor einem finanziellen Staatschaos. Das wird heute von niemandem mehr bestritten. Ein trauriges Erbe 15jähriger sozialistischer Illusionen. Wir stehen vor einem Chaos.

Zum Schluß komme ich noch einmal zum Kollegen Matzenauer, weil er immer wieder in seiner Darstellung das konservative Element und die konservative ÖVP verteufelt hat. Wir stehen vor einem Chaos, meine Damen und Herren. Lesen Sie die Aussage Ihres Kolumnisten Vranitzky im heutigen „Kurier“, wo er dem Sinne nach, nicht wörtlich, sagt, wir müssen wieder zu konservativen Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen zurückkehren, denn so gehe es jedenfalls nicht mehr weiter. Das, was der Bundeskanzler Kohl in Deutschland, was die CDU in Deutschland vor einigen Jahren schon gemacht haben, nämlich angestammte Besitzstände auch in Frage zu stellen, müssen wir machen. (Abg. Cap: ... zu kürzen! Das war

10482

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Blenk**

*der Kohl!)* Zu kürzen! Bitte, lesen Sie den heutigen „Kurier“, Herr Kollege Cap, dann brauchen Sie gar nicht zwischenzurufen, dann sehen Sie, was er sagt. Er sagt, das, was Kohl vor zwei, drei Jahren gemacht hat, müssen wir auch in Österreich machen. Und auf die Frage: Soll das heißen, daß Sie etwa die konservativen britischen, amerikanischen und so weiter Methoden auf einmal für richtig ansehen?, hat er gemeint: Ob das Reaganismus, ob das Thatcherismus oder ob das Kohlpolitik genannt wird, ist mir egal, aber gute Politik muß es sein. (*Beifall bei der ÖVP.*) Und als Beispiel hat er die deutsche Bundeskanzler-Kohl-Politik genannt. Das können Sie heute nachlesen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! So sieht es also im allgemeinpolitischen Bereich aus und leider auch nicht anders im Bildungs- und Hochschulbereich: Wir stehen einer sich ständig verschlechternden Situation gegenüber, die unsere große wissenschaftliche, akademische Tradition zunehmend gefährdet.

Unter diesen Umständen, meine Damen und Herren, werden Sie mehr als Verständnis dafür haben, daß wir diesem Budget in keinem Falle die Zustimmung geben können. (*Beifall bei der ÖVP.*) 11.21

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Abgeordneter Dr. Nowotny. Ich erteile es ihm.

11.21

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Mein Vorredner hat in der gewohnten Weise der ÖVP begonnen. Er hat zuerst die Höhe des Budgetdefizits beklagt und gesagt, daß alles sogar noch viel höher werden wird, und dann ist er natürlich sofort dazu übergegangen, darüber zu klagen, daß zuwenig Mittel für den speziellen Bereich, über den er spricht, vorhanden sind für das, was er die „Massenuniversität“ genannt hat. Was klarerweise etwas untergegangen ist und wofür Kollege Blenk dann in seinem Furor auch zuwenig Zeit gefunden hat, waren die Fakten.

Die Fakten sind die, daß das Budget des Wissenschaftsministeriums in diesem Jahr um 10 Prozent steigen wird, das sind 1,3 Milliarden Schilling. Das ist zum Beispiel eine Zahl, die an Ihnen offensichtlich spurlos vorbeigegangen ist. (*Abg. Dr. Blenk: Haben Sie gewußt, daß die Fakten die Zustände an der Universität sind?*) Ich werde darauf eingehen.

Aber ich glaube, es sollte doch nicht ganz

untergehen, daß zum Beispiel im Budget 1986 als Schwerpunktbereich der Universitäten vorgesehen ist: Betriebsaufwand der Universitäten Zuwachs 13,6 Prozent, Einrichtungen für Hochschulbauten plus 28,8 Prozent, für den Bibliotheksreich, einen zentralen Bereich, 17,3 Prozent. Das sind Steigerungsarten, von denen andere Länder nur träumen könnten, Herr Kollege Blenk! (*Abg. Dr. Blenk: Das löst die Probleme nicht!*) Ich glaube, das kann man doch nicht ganz unter den Tisch fallen lassen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Abg. Dr. Blenk: Glauben Sie, daß das die Probleme löst?*)

Es werden auf die Einzelbereiche auch noch meine Kollegen eingehen. Ich glaube aber, man kann sagen, das Gesamturteil über dieses Wissenschaftsbudget 1986 ist eindeutig: Es ist ein gutes Wissenschaftsbudget. (*Abg. Dr. Neisser: Es ist furchtbar!*) Es zeigt, daß hier von Seiten der Regierung eindeutig ein Schwerpunkt im Bereich Wissenschaft und Forschung gesetzt wurde. Ich darf übrigens erwähnen, daß zum Beispiel auch der Direktor des Instituts für Wirtschaftsforschung, Dr. Kramer, in seiner Budgetanalyse genau diesen Punkt sehr positiv hervorgehoben hat. Es zeigt die Bereitschaft dieser Regierung, die Qualität und die Offenheit der Universitäten in Österreich zu halten.

Und es ist ein Budget, das auch die Handschrift des Wissenschaftsministers zeigt, das seine politische Durchschlagskraft zeigt. (*Abg. Steinbauer: Bei Judith und Holofernes heißt es: Weil er uns niederschlug, werden wir ihn preisen!*) Bitte, Herr Kollege Steinbauer, so einfach ist es ja nicht, in Zeiten schwieriger Budgetlage 10 Prozent Erhöhung und damit ein weit überproportionales Wachsen zu sichern. Da gehört eben schon Einsatzwille dazu, da gehört politische Durchschlagskraft dazu, konkretes politisches Engagement. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Und genau das zeigt Minister Fischer. (*Abg. Dr. Blenk: 15 Jahre sind aufzuholen!*)

Wenn Sie hier auf die Angriffe eingegangen sind, die in letzter Zeit gegen Minister Fischer persönlich vorgebracht werden und die natürlich gerade etwa auf Seiten der Österreichischen Hochschülerschaft vom dortigen Pressreferenten, Herrn Bergmann jun., mit Vehemenz betrieben werden, so ist die politische Absicht hier zweifellos eindeutig. Ich möchte darauf gar nicht weiter hier eingehen. (*Abg. Dr. Blenk: Das geht durch alle Universitäten und Dekanate!*)

Ich möchte aber doch deutlich hier festhal-

**Dr. Nowotny**

ten, daß wir von seiten meiner Fraktion Minister Fischer danken wollen für seinen intensiven Einsatz für Wissenschaft und Forschung in diesem Land, einen Einsatz, den wir, die wir mit der Wissenschaftspolitik zu tun haben, täglich an konkreten Beispielen bemerken können. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich möchte auch nicht versäumen, den Beamten des Wissenschaftsressorts zu danken, und ich möchte .... (Abg. Dr. Blenk: *Die universitäre Wirklichkeit schaut anders aus!*) Herr Kollege Blenk! Ich glaube, ich weiß mehr über die universitäre Wirklichkeit als Sie, denn ich habe dort zu tun, während Sie dort nur ein Gast sind. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Die universitäre Wirklichkeit ist sehr komplex. Wenn man sie nur durch die schwarze Brille sieht, wird man sicherlich nicht das Richtige sehen; das kann ich Ihnen sagen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Es gibt Probleme, und ich werde auf diese Probleme auch eingehen. Aber es ist sicherlich falsch, hier sozusagen nur immer in Ausschnitten zu denken, hier immer nur die schwarze Seite ohne den Gesamtbereich zu sehen, ohne die viele Arbeit, die tüchtige und erfolgreiche Arbeit zu sehen, die an österreichischen Universitäten geleistet wird. (Abg. Dr. Blenk: *Arbeit, die nicht geleistet werden kann, aber geleistet wurde!*) Die Arbeit, die von allen geleistet wird, von den Studenten, von den Professoren, von der Verwaltung und auch mit Hilfe des Ministeriums. Sie können doch die Tätigkeit der österreichischen Universitäten nicht ganz unter den Tisch fallen lassen. (Abg. Dr. Blenk: *Das tun wir ja nicht, aber die Mängel aufdecken, die dort bestehen!*)

Wenn Sie den Eindruck erwecken, es könnte an Österreichs Universitäten nicht mehr ordentlich gearbeitet werden, so ist das einfach falsch. Jeder, der die Universitäten kennt, weiß das. Er weiß, daß es Probleme gibt, aber er weiß, daß es auch viele Bereiche gibt, wo ordentlich gearbeitet wird und wo auch — das möchte ich auch betonen — die Ausbildung und Forschung, die in Österreich geleistet werden, internationale Anerkennung finden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: *Das bestreitet auch niemand!*)

Ich glaube, es ist sicherlich wichtig — und ich gehöre zu den letzten, die das bestreiten —, nicht die Augen vor den Problemen zu schließen. Wir haben natürlich große Probleme so wie auch andere Staaten. Aber ich

glaube, es ist genauso wichtig, nicht die Augen vor den Erfolgen und vor den Leistungen zu verschließen, die wir auch hier in Österreich an den Universitäten und im gesamten Wissenschaftsbereich haben. (Abg. Dr. Blenk: *Ihre Aufgabe muß es sein, Mängel zu beheben, aber nicht Erfolge aufzuzeigen!*)

Ich darf hier nur zwei konkrete Beispiele dafür bringen:

Es haben in letzter Zeit zwei große internationale Konzerne in Österreich, in Wien Forschungslabors errichtet, um eben mit der österreichischen Wissenschaft in Kontakt zu sein und um vom guten Ausbildungsniveau der österreichischen Wissenschaft zu profitieren. Ich möchte nicht anstehen, hier insbesondere die Leistung des Herrn Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, Professor Tuppy, und zwar in seiner Funktion als Biochemiker, hier hervorzukehren, der sicherlich auch da maßgebend beteiligt war, genauso wie die Förderung durch den Bund und durch die Stadt Wien. Ich möchte unterstreichen, daß hier tatsächlich wesentliche Forschungszentren errichtet werden.

Zweites Beispiel: Wenn die Firma Siemens Österreich in Wien heute das größte Softwarehaus Europas betreibt, so tut sie das nicht unweentlich auch deshalb, weil sie eben vom hohen Ausbildungsniveau der österreichischen Studenten in diesem Bereich profitieren kann.

Das sind doch ganz konkrete praktische Beispiele, die uns sicherlich jetzt nicht Grund geben sollen für eine eitle Selbstzufriedenheit, die aber doch, glaube ich, auch deutlich machen sollen: Wir müssen uns in Österreich im Zusammenhang mit unserer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit nicht verstecken. Für den heute so beliebten Austromasochismus ist hier sicherlich kein Grund. Wir können deutlich zeigen, daß wir wissenschaftliche Leistungen setzen können und daß das vom Ausland und in der Praxis auch anerkannt wird. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: *Sie sollten einmal lesen, was die Herren Professoren der Informatikabteilung schreiben!*)

Hohes Haus! Ich möchte, da ja eine Budget-debatte nicht nur eine Debatte über Zahlen sein soll, sondern doch auch Anlaß zu grundsätzlichen Überlegungen sein soll, einige dieser Aspekte für das Wissenschaftsressort in der gebotenen Kürze anführen.

10484

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Nowotny**

Es besteht gar kein Zweifel — wir haben das schon angeschnitten —, daß der Bereich Wissenschaft und Forschung heute weltweit vor besonderen Problemen steht, vor Problemen, die sich zunächst einmal schon aus den finanziellen und organisatorischen Anforderungen ergeben. Wir haben ein Ansteigen der Zahl der Studierenden sowohl aus der demographischen Entwicklung wie aus soziologischen Entwicklungen, wir haben gleichzeitig eine Situation budgetärer Knappheiten und erhöhte Anforderungen von Seiten der Wirtschaft.

Nun muß man schon darauf hinweisen, daß die einzelnen Staaten auf diese Entwicklung sehr unterschiedlich reagieren. Wenn wir die Entwicklung in Deutschland betrachten, so stellen wir dort, wie Sie wissen, eine Situation des Numerus clausus mit weitreichenden Folgen fest, Folgen nicht nur für die Universität, sondern auch für die vorgelagerten Bildungsbereiche, und zwar mit sehr negativen psychologischen Folgen. Dort gibt es gleichzeitig einen massiven Abbau der Universitäten. Wenn Sie etwa die letzte Nummer der Zeitschrift „Die Zeit“ hernehmen, so finden Sie zum Beispiel dort einen Überblick unter dem Begriff einer „kopflos gewordenen Sparpolitik“. Bitte, das ist die Regierung Kohl, die Sie gerade so gelobt haben! (Abg. Dr. Biehnk: Sagen Sie das dem Herrn Finanzminister!)

Dort sehen Sie als Beispiele: Abbau von Stellen und Gehältern von wissenschaftlichen Mitarbeitern, Wegfall der Doktorandenförderung, Professuren weggenommen und verlagert, Schreibkräfte abgezogen, Bibliotheksbestände zusammengeschmolzen.

Was nicht drinnen steht, ist, daß gleichzeitig das Stipendienwesen massiv gekürzt wurde.

Das ist Politik, wie sie in Deutschland als Wissenschaftspolitik betrieben wird. Dort ist tatsächlich ein reales Schrumpfen eingetreten, nicht in Österreich, wie Sie das vorhin behauptet haben.

Wenn wir die Entwicklung in Großbritannien ansehen, so stellen wir fest: Dort gab es geradezu eine Katastrophe für das Hochschulwesen.

Aber auch in der Schweiz ist es etwa so, wie ich aus einem Gespräch mit Kollegen neulich erfahren habe, daß zum Beispiel in der ETH Zürich seit zehn Jahren ein Einfrieren des Stellenplans erfolgt ist. Kein Ausbau in diesem Bereich.

In den USA ist es etwa so, daß dort die öffentlichen Mittel massiv gekürzt wurden, dafür zum Teil die Studiengebühren massiv erhöht wurden, mit der Folge, daß ärmere Schichten ihre Kinder nicht mehr an die Universitäten schicken können und daß für den Mittelstand ein Universitätsstudium der Kinder eine massive Belastung bedeutet, die dort tatsächlich das Familienleben beherrscht.

Wenn wir demgegenüber die Situation in Österreich anschauen, so sehen wir: Wir haben in Österreich die Situation, wo es keinen Numerus clausus gibt, wo wir einen massiven Ausbau, einen realen Ausbau des Hochschulwesens haben, einen Ausbau des Stipendienwesens, wo wir im Universitätsbereich massive Neubauten haben, eine reale Aufstockung von Dienstposten, Aufstockung im Bibliotheksbereich.

Natürlich ist es so, daß wir Anfang der siebziger Jahre von einem sehr niedrigen Niveau ausgehen mußten, daß wir daher einen gewaltigen Aufholprozeß hinter uns bringen mußten. Aber wir haben diesen Aufholprozeß kontinuierlich fortsetzen können. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt in einem Bereich, der gerade wie die Wissenschaft unerhört auf Kontinuität angewiesen ist, wo es nicht so rasch hinauf- und hinuntergegangen ist, sondern wo wir in Österreich einen kontinuierlichen Ausbau erreichen konnten.

Natürlich gibt es sicherlich auch heute Bereiche, wo es Engpässe gibt, wo sich zum Teil auch die Studienbedingungen verschlechtert haben für einzelne Bereiche, wo Professoren und Studenten gewisse Belastungen in Kauf nehmen müssen, um eben auch anderen Studierenden ein Studium zu ermöglichen, die sonst überhaupt nicht auf der Hochschule wären, wo eine gewisse — und dieses Wort muß man auch für die Hochschulen anwenden — „Solidarität“ zwischen Studenten und Professoren innerhalb der Gruppen notwendig ist.

Wenn man die österreichische Situation mit der Situation in anderen Industriestaaten vergleicht, so, glaube ich, steht eindeutig fest, daß sich die österreichische Wissenschaftspolitik deutlich besser geschlagen hat, daß die österreichische Lösung der offenen Universität der deutlich bessere Weg ist, besser in bezug auf die soziale Chancengleichheit, besser in bezug auf das intellektuelle Klima des Landes und besser auch — das möchte ich betonen — für die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit.

**Dr. Nowotny**

Ich möchte in diesem Zusammenhang ganz kurz auf die Eliten-Diskussion eingehen, die in der heutigen Debatte schon mehrfach eine Rolle gespielt hat und die von konservativen Zirkeln nach Österreich importiert wird.

Man kann natürlich naiv tun und sagen: Elite, das ist einfach ein soziologischer Begriff, jedes Land hat seine Elite, braucht Eliten. — Aber man soll sich hier nicht täuschen lassen. Es geht hier nicht um soziologische Diskussionen, sondern doch um eine sehr massive gesellschaftspolitische Strategie, eine Strategie, in deren Hintergrund der Versuch eines Aufbrechens eines sozial offenen Bildungssystems steht, des Schaffens neuer Unterschiede und letztlich, wenn man will, eine sozial-darwinistische Gegenoffensive gegen die Bemühungen um höhere gesellschaftliche Solidarität, um höhere gesellschaftliche Verantwortung. (Abg. Dr. Ettmayer: *Diesen Passus werde ich mir gut aufheben!*) Ja, den können Sie sich hinter die Ohren schreiben, ganz richtig. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich möchte hier auch gar keine Mißverständnisse aufkommen lassen: Wir sind für Solidarität, wir sind aber sicherlich nicht gegen Leistung. Im Gegenteil. (Abg. Dr. Ettmayer: *Aber für Gleichmacherei sind Sie!*) Ich bin der Meinung, die Universitäten haben die Pflicht, möglichst hohe Leistungen für die Gesellschaft zu bringen, die sie ja trägt.

Ich möchte weiters betonen: Wir sind auch nicht gegen Spitzenleistungen. Im Gegenteil: Wir wissen, daß von besonderen Begabungen, von besonderen Leistungen eben die dynamischen Anstöße kommen, die ja die Wissenschaft, die Wirtschaft in einem Land brauchen. Wir fördern das ja auch.

Ich darf hier auf die Einrichtung der Schrödinger-Stipendien verweisen als Stipendien, die eben genau den Spitzenbegabungen zugute kommen. Es ist übrigens natürlich auch völlig falsch, wenn Kollege Blenk meint, daß das Begabtenstipendium abgeschafft wurde. Es wurde reformiert, genau in einem Sinne, der eben stärker leistungsbezogen ist als vorher, wo das nur ein schematisches Verfahren war. (Abg. Dr. Blenk: *Sie wissen genau, daß das umgekehrt ist!*) Nein, das weiß ich nicht. Auch durch Ihre wiederholte Behauptung wird das nicht wahrer.

Wir hatten ein Begabtenstipendium, das bis jetzt ein rein schematisches Verfahren war, und wir haben jetzt ein Begabtenstipendium, das genau konkrete Leistungen fördert. Wenn

das nicht leistungsbezogen ist, dann weiß ich nicht, was Sie eigentlich unter Leistung verstehen.

Ich möchte hier doch zwei Dinge sehr deutlich klarstellen — auch beim Bekenntnis zur Leistung, auch beim Bekenntnis zur Spitzenleistung —: Wir sehen besondere Fähigkeiten, besondere Leistungen eben nicht nur als ein Privileg an, sondern als eine spezielle Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft, die diese Leistungen ja ermöglicht, indem sich diese Leistungen überhaupt erst entfalten können.

Zweitens: Wir sehen keinen Gegensatz zwischen Leistungsorientierung und offener Universität. Denn nur auf der Basis eines breiten Zuganges und einer breiten Förderung können sich dann eben jene Höchstleistungen ergeben, die unsere Gesellschaft braucht.

Das gilt in ganz besonderem Maß für den Bereich der Forschung, der ja heute einer der wichtigsten Faktoren für die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung eines Landes ist.

Wenn wir das Budget 1986 betrachten, so zeigt sich, daß gerade hier sehr erhebliche Anstrengungen im Bereich der Forschung gemacht wurden, sowohl was den Umfang der Forschungsausgaben als auch was die Qualität der Forschung betrifft.

Wir haben eine massive Erhöhung der Finanzierung der Forschungsförderungsfonds, also gerade der Bereiche der Spitzforschung. Natürlich könnten auch die immer mehr Geld brauchen — Wissenschaft ist ja bekanntlich im Bedarf nach oben hin immer unbegrenzt —, aber das ist zweifellos eine Dotierung, die ein ordentliches und seriöses Arbeiten ermöglicht.

Ich darf auch darauf hinweisen, daß mit dem Abgabenänderungsgesetz ein massiver Ausbau der indirekten Forschungsförderung in Österreich erfolgt ist, in einer sehr großzügigen Weise, sodaß hier nun große Chancen für die Wirtschaft bestehen, von denen ich hoffe, daß sie auch ergriffen werden.

Ich darf drittens darauf hinweisen, daß wir eine massive Ausweitung der internationalen Kooperation im Forschungsbereich haben. Neben unserer Mitarbeit im CERN wird gerade morgen von Minister Fischer unser Beitritt zur Europäischen Weltraumagentur unterschrieben werden. Wir arbeiten am Projekt EUREKA mit. Bei allen diesen Bereichen

10486

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Nowotny**

geht es eben darum, daß sich hier Chancen eröffnen für internationale Zusammenarbeit, die natürlich gerade für ein so kleines Land wie Österreich von besonderer Bedeutung ist.

Wir haben weiters den Bereich der Technologieschwerpunkte ausgebaut in den Bereichen Mikroelektronik, Biotechnologie, Materialwissenschaften, Umwelttechnologie. Gerade hier haben wir wieder besonders wichtige Ansatzpunkte für die Kooperation zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Das Ganze ergänzt durch personalpolitische Maßnahmen; Stichwort etwa: Assistenten in die Wirtschaft!

Meine Damen und Herren! Insgesamt sieht man, daß hier sehr vieles in Bewegung gekommen ist, vieles, dessen Folgen sich überhaupt erst nach einiger Zeit zeigen werden. Denn Technologiepolitik ist ja kein Gebiet, wo man sehr rasch Erfolge erreichen kann; da gibt es lange Ausreifungszeiten. Es braucht hier wirklich einen langen Atem. Und genau diesen langen Atem der Wissenschaftspolitik, genau das haben wir eben in Österreich erreicht.

Technologiepolitik hat natürlich auch noch eine andere Seite, die Seite, wo es nicht nur um das Fördern geht, sondern auch um das Erfassen neuer Entwicklungen der gesellschaftlichen Auswirkungen des technischen Fortschritts, sowohl im wirtschaftlichen Bereich, etwa in bezug auf Beschäftigungsfragen, als auch im sozialen Bereich.

Ich darf hier etwa auf den Bereich der Friedensforschung als einen wichtigen Bereich hinweisen, auch wenn er manchen konservativen Geistern nicht gefällt, auf den Bereich der Umweltforschung, etwa Initiativen gegen das Waldsterben, wo es auch darum geht, Wirkungen langfristiger Natur zu erfassen.

Das ist auch deshalb besonders wichtig, weil die öffentliche Meinung, gerade auch in Österreich, in bezug auf technischen Fortschritt sehr leicht zwischen zwei Extremen schwankt. Auf der einen Seite steht ein völlig undifferenziertes Hineingehen in das schöne neue Computerzeitalter mit Chip-Chip-Hurra, ohne irgendwelche Bedenken, auf der anderen Seite doch auch die Problematik des Aufbaus von Science-fiction-Ängsten, wo irgendwelche Horrorgebilde vorgestellt werden, die auch wieder völlig unsinnig sind.

Ich halte es für eine wichtige Aufgabe der Wissenschaftspolitik, hier für eine kühle nüchterne Analyse zu sorgen, zu unterschei-

den zwischen tatsächlichen und egebildeten Gefahren und eben Entscheidungsgrundlagen zu eröffnen, damit die Politik längerfristig agieren kann und nicht immer nur kurzfristig hier vor Sachzwänge realer oder vermeintlicher Art gestellt ist.

In diesem Sinne sehe ich auch die Gründung des Instituts für Technologiefolgenabschätzung positiv. Wobei man freilich auch gleich dazu sagen muß, daß man dieses Institut natürlich nicht überfrachten soll, weil ein einzelnes Institut gerade hier nur Anregungen geben kann, bestimmte Aspekte herausgreifen kann, weil gerade die Frage der Technologiefolgenabschätzung natürlich letztlich bei jedem einzelnen Projekt eine Rolle spielen müßte.

Herr Präsident! Hohes Haus! Insgesamt präsentiert sich mit dem Budget 1986 der Wissenschaftsbereich als ein Bereich in voller Bewegung, als ein dynamischer Bereich, in dem auch in budgetär schwierigen Zeiten die Grundlagen für weitere positive Entwicklungen von Wissenschaft und Forschung in diesem Land gelegt werden. Wir werden diesem Budget daher unsere Zustimmung geben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 11.40

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Präsident Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

11.41

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! So faszinierend es sein kann, über wissenschaftliche Errungenschaften zu sprechen, so spröde stellt sich oft die Aufgabe dar, über Wissenschaftspolitik zu sprechen.

Man bewegt sich da zwangsläufig im Bereich des Abstrakten, und meistens erhitzen sich die Gemüter erst dann, wenn man vom Abstrakten zum Konkreten vorstößt, was dann in aller Regel der Nervus rerum ist, nämlich die Frage: Wieviel Geld steht für Wissenschaft zur Verfügung, wieviel braucht sie, oder wieviel möchte sie noch mehr haben?

Das ist genau der Punkt, den wir heute bei der Budgetdebatte diskutieren müssen. Entgegen einer Aussage der großen Oppositionspartei, wonach dieses Budget der sozialistisch-freiheitlichen Koalitionsregierung ein „Budget der Enttäuschungen“ sei, muß doch ganz klar herausgearbeitet werden, daß zumindest im Bereich Wissenschaft und Forschung genau das Gegenteil festzustellen ist, daß man zweifellos in keiner Weise von einem

Dr. Stix

„Budget der Enttäuschungen“ sprechen kann, wenn man sieht, daß dieser Bereich trotz rigorer und notwendiger, allseits anerkannter notwendiger Sparmaßnahmen des Finanzministers um 10 Prozent gewachsen ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit diesem Steigerungsbetrag von 10 Prozent im Bereich von Wissenschaft und Forschung stellt diese Bundesregierung einmal mehr unter Beweis, daß sie den Wissenschaftsbereich als eine ganz wesentliche Investition für unsere Zukunft erkannt hat. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Hohes Haus! Es war vor kurzem Gelegenheit, über Forschungspolitik im speziellen zu sprechen. Ich möchte mich daher diesbezüglich heute nicht wiederholen, sondern möchte heute vielmehr einen Schwerpunkt meiner Darlegungen im Universitätsbereich sehen.

Vorweg ist mir allerdings noch ein Thema wert, diskutiert zu werden, weil es von gesellschaftspolitisch großer Bedeutung ist, nämlich das Thema „Technologiefeindlichkeit“ oder — allgemeiner ausgedrückt — die Einstellung zur modernen Technik.

Wir sind uns alle darüber einig, daß sämtliche Bemühungen um neue Technologien, die uns helfen sollen, die Probleme der heutigen Zeit, insbesondere natürlich auch die Probleme im Umweltbereich zu lösen, nicht zu einer blinden Forschungseuphorie führen dürfen.

Wir vertreten aber auch die Auffassung, daß man mit der fast schon obligatorischen Ablehnung neuer Techniken die Probleme unserer Zeit ebenfalls nicht würde lösen können. Niemand kann das Rad der Zeit zurückdrehen.

Verstehen müssen wir aber auch, woraus die heutige Technologiefeindlichkeit vor allem bei der jüngeren Generation entstanden ist: nämlich aus der Tatsache, daß die Anwendung der verschiedensten Forschungsergebnisse dem Menschen nicht nur Nutzen gebracht, sondern auch Schaden zugefügt hat und daß die Verdrängung dieser Frage in den letzten Jahrzehnten die negativen Folgen bei der Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse zum größten Teil erst möglich gemacht hat.

Dieses Extrem wiederum, das durchaus als eine Antithese zur These der blinden Wissenschaftsgläubigkeit verstanden werden kann, ist zwar bedenklich, doch läßt das heute mehr

und mehr sensibilisierte Bewußtsein hoffen — und gewisse Anzeichen sprechen auch dafür —, daß im Sinne einer Synthese breite Bevölkerungsschichten dem technischen Fortschritt zwar kritisch, aber grundsätzlich nach wie vor — oder soll man schon sagen: wieder — positiv gegenüberstehen.

Aus freiheitlicher Sicht möchte ich dazu sagen, daß wir in unserem neuen Parteiprogramm ausdrücklich unsere Haltung zur Frage eines modernen Technikverständnisses festgelegt haben: Etwa im Kapitel „Neue Horizonte“ heißt es:

„Wir bejahren grundsätzlich die Fortschritte in der wissenschaftlichen Erkenntnis, aber wir betrachten die Anwendung neuer Erkenntnisse kritisch und sehen nicht jede Veränderung automatisch auch schon als Fortschritt an. Wir Freiheitlichen treten daher für eine neue Definition des Fortschrittsbegriffes ein und fordern in diesem Zusammenhang einen Wandel vom quantitativen zum qualitativen verstandenen Fortschrittsbegriff.“

Und weiter heißt es hier zum Technikverständnis:

„Freiheitliche Politik sieht in der Technik grundsätzlich ein wertvolles Mittel zur Verbesserung der Lebenschancen der Menschen. Der Weg zur Überwindung der eingetretenen Schäden an den ökologischen Systemen und zu einem langfristig stabilen ökonomisch-ökologischen Gesamtsystem führt nicht über den grundsätzlichen Verzicht auf Technik, sondern nur über die Entwicklung eines neuen, vom Vorrang des Menschen und der ökologischen Systeme geprägten Technikverständnisses.“

Damit ist dieser liberale Standpunkt eindeutig als positives Technikverständnis charakterisiert. Es ist sehr interessant, einen Blick auf parallele Überlegungen zu werfen, etwa auf eine Überlegung, die der Herr Bundesminister Dr. Fischer angestellt hat, als er sagte — ich zitiere die „Sozialistische Korrespondenz“ vom 13. November dieses Jahres —:

„Wir glauben längst nicht mehr, daß der Fortschritt isoliert betrachtet ein Wert an sich ist, aber wir glauben, daß die Gesellschaft durch Fortschritt in die richtige Richtung verbessert werden kann.“ — Eine Auffassung, die durchaus dem liberalen Standpunkt nahekommt.

10488

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Stix**

Zurück zur Technik und zu einem wichtigen Begleitthema des Technikverständnisses, nämlich zur Technikfolgenabschätzung. Die Technikfolgenabschätzung wird heute zu einem entscheidenden flankierenden Maßnahmenpaket für die Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik. Das hat etwas mit der Freiheit zu tun, und zwar mit der Freiheit des Forschers, die nicht ohne Verantwortung denkbar ist. Die in unserer Verfassung verankerte Forschungsfreiheit schließt nach unserem Verständnis sehr wohl auch die Verantwortung mit ein. Wir glauben, daß sich auch der Forscher bei seiner Arbeit von der Verantwortung und von ethischen Maßstäben leiten lassen muß, dennoch dürfen wir den Wissenschaftler nicht allein in seiner Verantwortung belassen. Die moralische Verantwortung liegt, glaube ich, bei uns allen. Sie liegt nicht allein beim Wissenschaftler, sie liegt auch nicht allein beim Politiker, sie liegt in Wahrheit bei jedem in unserer Gesellschaft.

Wir halten es daher für wichtig, daß es mit dem Problem der Technikfeindlichkeit und der Technikfolgenabschätzung auf breiter Front eine Auseinandersetzung gibt. Ich persönlich freue mich, daß die Anregungen, die der Herr Bundesminister unter anderem bei seinem Amerikabesuch im Vorjahr bezüglich der Technologiefolgenabschätzung erhalten hat, in Österreich verhältnismäßig rasch umgesetzt werden konnten, ich erinnere an das Institut für Technologiefolgenabschätzung oder etwa an die Schaffung eines Beirates, der bei der Erstellung einzelner Anträge für Forschungsprojekte unter diesem Aspekt mitarbeiten soll.

Wir setzen in all diese Bemühungen große Hoffnungen, weil wir für die Zukunft sicherlich eine brauchbare Technikfolgenabschätzung im Sinne von Schadensvermeidung benötigen.

Nun zum universitären Forschungsbereich. Man kann die Universitäten keineswegs aus einer Forschungsdebatte loslösen, denn sie sind ja Träger der Forschung, ich meine, sogar mehr noch: Die Universitäten sind nach wie vor die Grundpfeiler jeder Forschung. Wir Freiheitlichen halten an der Doppelaufgabe von Forschung und Lehre fest.

Einem Auszug etwa der Forschung aus den Universitäten müssen wir uns mit allen Kräften entgegenstemmen. In gewisser Hinsicht droht tatsächlich solch ein Auszug, denn einige Bereiche der Forschung, insbesondere die moderne Großforschung — speziell diejenige, die den nationalen Rahmen sprengt und

in den multinationalen Projekten schon abgehandelt wird — tendieren leider dazu, aus der Universität auszuziehen und sich völlig zu verselbständigen. Das ist eine Gefahr für die langfristige Entwicklung, wie ich meine.

Wir müssen also alles daran setzen, um der Forschung ihren fundamentalen Platz in der Universität, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch und faktisch sichern zu helfen. Es ist nicht zu leugnen — und ich bin der letzte, der das versuchen wollte —, daß wir an den Universitäten heute diesbezüglich Probleme haben.

Die derzeitigen Kapazitäten der Universitäten reichen sicherlich nicht in dem Maße aus, wie das angesichts der immer noch steigenden Studentenzahlen notwendig wäre. Aber man muß das ganze Problem in einem größeren gesellschaftspolitischen Rahmen sehen. Seit Ende der sechziger Jahre ist es eindeutig so, daß die Entwicklung der Studierenden und von allem, was daraus folgt, aus dem Rhythmus der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung dramatisch herausgestiegen ist und sich gewissermaßen verselbständigt hat.

Ich möchte versuchen, dies anstelle von vielen einzelnen Zahlen — wie etwa über Entwicklung von Studienzahlen, Raumangebot und so weiter — an Hand eines Vergleiches von nur zwei Entwicklungsreihen darzustellen, nämlich auf der einen Seite der Entwicklung des Bruttoinlandsproduktes und auf der anderen Seite der Entwicklung des Budgets für Universitäten und Hochschulen.

Nimmt man das Jahr 1970 als Basis 100, so hat sich das Bruttoinlandsprodukt nominell bis 1985 grob verdreieinhalbacht. Der Universitätsbereich hat sich in seinem Budget im gleichen Zeitraum, grob gesprochen, verfünfeinhalbacht. Das heißt, der Aufwand für Universitäten und Hochschulen ist um 200 Prozentpunkte schneller gewachsen als die gesamte Entwicklung des Bruttoinlandsproduktes.

Man kann daraus signifikant ableiten, daß dieser Sektor gewissermaßen alle gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zunächst einmal gesprengt, diese verlassen und eine Eigendynamik entwickelt hat, die wir erst nach und nach in den Griff bekommen.

Ich persönlich glaube, daß wir unbeschadet der großen Erfolge, die bei der Bewältigung dieser Entwicklung zu vermelden sind — Kollege Nowotny ist bereits darauf eingegangen und hat die entscheidenden Zahlen genannt,

**Dr. Stix**

weshalb ich sie daher nicht zu wiederholen brauche —, sicherlich für noch mehr als ein Jahrzehnt enorme, große strukturpolitische Aufgaben zu bewältigen haben werden. Dahinter verbirgt sich ja etwas viel Größeres, was eigentlich den Bereich der reinen Universitäts-, Forschungs- und Wissenschaftspolitik weit übersteigt, nämlich die Frage: In welchem Verhältnis steht unser Bildungssystem zu unserem Beschäftigungssystem? „Produziert“ — in Anführungszeichen — unser Bildungssystem tatsächlich jene Fähigkeiten und Eigenschaften an der jungen Generation, die sie befähigt, den Erfordernissen unseres Beschäftigungssystems zu entsprechen? Ja oder nein! Und vor allem: Produziert unser Bildungssystem heute das, was unser Beschäftigungssystem in 10, 15 oder 20 Jahren benötigt?

Darauf gibt es eine Menge von Antworten, die alle unbefriedigend sind, wo in Wahrheit niemand ein Patentrezept hat und wo wir ganz sicherlich — ich sage das mit Bedauern — in den nächsten zehn Jahren von großen Problemen begleitet sein werden. Nur Stichworte: Lehrerberuf, Medizinerschwemme.

Kollege Blenk hat gemeint — ich habe es vorhin mitgeschrieben —, man habe jahrelang versäumt — es war das eine Kritik aus seinem Mund —, Berufsberatung und so weiter zu betreiben, man habe nicht dafür gesorgt, daß die Studierten auch den Weg in den Beruf finden. Herr Kollege Blenk, ich glaube, dieser Vorwurf ist nicht berechtigt. Ich erinnere mich gut daran, daß oft von diesem Pult aus Warnungen ausgesprochen wurden, etwa von mir, aber auch von der früheren Frau Minister Dr. Firnberg, Aussagen wie: Die Freiheit zu studieren beinhaltet selbstverständlich das Risiko der Berufswahl. Oder: Ein erfolgreich abgeschlossenes Studium beinhaltet keine Berufsgarantie. Oder: Wie oft haben wir Jahre hindurch gewarnt, den Lehrerberuf oder auch den Arztberuf ohne wirkliche Berufung zu ergreifen. Die Warnungen wurden von jenen, die, oft einem Modetrend folgend, in diese Studienrichtungen drängten, leider in den Wind geschlagen, aber dafür kann man doch den Warner nicht schuldig sprechen. Wir wollen aber nicht so weit gehen, uns die Hände in Unschuld zu waschen, sondern selbstverständlich bemühen wir uns jetzt alle gemeinsam, auch jenen, die in einer Verkennung der Entwicklung falsche Ausbildungswägen eingeschlagen haben, zu helfen, dennoch in unserem Beschäftigungssystem Fuß zu fassen.

Das ist das Problem, und dieses Problem

wird uns noch viele Jahre lang begleiten. Daß es aktuell ist und keineswegs nur den universitären Bereich betrifft, sondern etwa auch den ganzen Bereich der höheren Schulen, hat erst gestern wieder der Wiener Umweltstadtrat Helmut Braun, ein früherer Kollege hier im Hause, klargemacht, als er bei der Buchpräsentation „Jugend in Österreich“ des Österreichischen Institutes für Bildungsforschung unter anderem sagte: Man müsse daher den jungen Menschen und ihren Eltern deutlich machen, daß eine Lehre nach der Pflichtschule oft besser sei als eine Ausbildung an einer allgemeinen oder berufsbildenden höheren Schule, für die die Jugendlichen oft gar nicht geeignet seien. Braun wörtlich: „Die Eltern meinen es zwar gut, aber für die Kinder ist es oft eine Katastrophe.“ — Ende des Zitates; ich habe aus der heutigen Presse zitiert.

Die Fortsetzung dieser Katastrophe finden wir dann in der hohen Drop-out-Rate an unseren Universitäten. Dieses Thema ist mit den wenigen Bemerkungen dazu sicherlich nicht ausgeschöpft. Trotzdem möchte ich es heute und hier — angesichts der knapp bemessenen Zeit — mit einer einzigen Überlegung abschließen: Wir stellen mit Bedauern fest, daß trotz eines enormen Aufholprozesses die Kapazitäten der Universitäten den Anforderungen der Studierendenzahlen nachhinken. Das ist ein Nachteil.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, das ist nicht nur nachteilig. Dieser zu beklagende Umstand beinhaltet auch eine Chance, nämlich die Chance, daß wir auf neuere Entwicklungen in unserem Beschäftigungssystem, also in unserer allgemeinen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, die wir heute noch nicht endgültig beurteilen können, im Zuge des noch weiteren Kapazitätsausbaues unserer Universitäten Rücksicht nehmen können, daß wir unter Umständen Verlagerungen und Umschichtungen vornehmen können, die uns erst die Zukunft als Notwendigkeiten vor Augen führen wird. Es gibt also wie so oft im Leben zwei Seiten, und dort, wo einen scheinbar nur ein Nachteil beschäftigt, kann dieser Nachteil auch eine Chance beinhalten.

Wenn wir an der Doppelfunktion von Forschung und Lehre festhalten wollen, dann dürfen wir jedenfalls in unseren Anstrengungen nicht nachlassen. Ansonsten wäre der Weg der Universitäten, zu Fachhochschulen degradiert zu werden, absehbar. Das wollen wir nicht, obwohl ich selbstverständlich die Aufgabe der Universitäten als wissenschaftli-

10490

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Stix**

che Berufsvorbereitung in keiner Weise geringschätzen möchte, im Gegenteil, aber es ist eben nur die eine Seite des universitären Aufgabenbereiches.

Wenn ich hier an diesem für die Qualität unserer Universitäten unabdingbaren Postulat der Einheit von Forschung und Lehre festhalte, dann verbinde ich es auch mit einer weiteren Forderung, nämlich der von uns Freiheitlichen als „ceterum censeo“ immer wieder in den Raum gestellten Ansicht, daß die Bewältigung der Massenuniversität und ihrer Probleme nicht auf Kosten der Qualität erfolgen kann, nicht zu einem Leistungsabfall führen darf.

Gerade auch aus dieser Perspektive begrüße ich die jüngsten Äußerungen des Herrn Bundesministers Dr. Fischer, die er zum Medizinstudium abgegeben hat, wo er, meines Erachtens durchaus angebracht und mit voller Berechtigung, darauf verwiesen hat, daß wir auf keinen Fall die Freiheit des Studiums damit verbinden können, daß wir auf Leistung und entsprechende Erfolgsnachweise verzichten können. In dieser Ansicht, Herr Bundesminister, kann ich Sie nur bestärken; sie deckt sich vollkommen mit meiner Aufassung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Qualität erreicht man freilich nicht allein durch Mittelzufluß. Ich habe anlässlich der Debatte zum Forschungsbericht bereits über das verbesserte Forschungsklima in Österreich gesprochen, aber ich stehe nicht an zu sagen, daß wir noch einiges tun können, um dieses weiter zu verbessern.

Ich möchte aber zur Qualität noch einen anderen Gesichtspunkt in die Diskussion mit einbringen. Das betrifft die Freiheit des Forschers und damit auch die Frage Auftragsforschung und freie Forschung. Ich glaube, daß wir die in der Verfassung verankerte Forschungsfreiheit auch praktisch unseren Forschern im Bereich der Universität im Sinne von mehr Freiraum geben und ermöglichen müssen. Ich glaube, daß unsere Universitäten und Kunsthochschulen auch noch ein Mehr an Autonomie vertragen würden, auch wenn Beispiele zeigen, daß die bereits vorhandenen Möglichkeiten an den Universitäten nicht immer wirklich voll ausgeschöpft werden. Und deshalb ein Appell an alle Universitätsangehörigen, sie mögen jenen Spielraum nutzen, den es an den Universitäten tatsächlich gibt, jenen Spielraum einer Autonomie, der es erlaubt, Forschung und Lehre und Mittelverwendung im eigenen Bereich zu disponieren

und zu gestalten. Und Autonomie tragen heißt natürlich auch den Blick für gemeinsame Aufgaben schärfen, heißt natürlich auch engen Fachegoismus überwinden, flexibel bleiben und heißt natürlich auch Konsequenzen zu ziehen, wenn sich herausstellt, daß eine Verschiebung in der Entwicklung auch eine Umschichtung im Bereich universitärer Einrichtungen, Personaleinsätze und Lehrveranstaltungen bedingt.

Stichwort Lehraufträge: Gerade die Lehraufträge sind nicht als Pfründen geschaffen, womöglich mit Erbrecht, sondern sie sind gedacht als ein dynamisches Instrument zur flexiblen Schließung von Lücken. Auch hier sind die Universitätsangehörigen aufgerufen, im Rahmen ihrer autonomen Gestaltungsmöglichkeiten zu helfen, das vorhandene Potential an Raum, Personal und Zeit besser zu nutzen.

Wenn wir den Komplex der Universitäten diskutieren, dann müssen wir uns auch über die Studierenden Gedanken machen. Wir bekennen uns zur offenen Universität ohne Numerus clausus, aber wir möchten auch sagen, daß man mit dieser Freiheit, unbeschränkt studieren zu dürfen, auch bereit sein muß, die Folgen und die Risiken, die damit verbunden sind, in Kauf zu nehmen.

Die Massenuniversität bringt es eben mit sich, daß der persönliche Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden nicht mehr so eng sein kann, wie es früher der Fall war, daß aus diesem Grunde auch unter den Studenten diejenigen rascher weiterkommen, die sich einzuordnen wissen und nur das für die Kaskaden von Prüfungen Notwendige tun. Es bringt auch mit sich, daß man versucht, den Studienberg durch Verschulung des Studiums zu bewältigen, daß die Professoren angesichts der Studentenmassen resignieren und ihre Anforderungen reduzieren. Dabei ist nicht einmal zu leugnen, daß viele Studenten der Verschulung eher positiv gegenüberstehen, weil damit das Studium fix vorprogrammiert ist.

Ich meine, es ist richtig, daß man eine gewisse Tendenz zur Verschulung nicht vermeiden wird können. Diesbezüglich, glaube ich, hat der Herr Bundesminister mit seiner Äußerung im Budgetausschuß recht. Ich glaube aber trotzdem, daß wir alles daran setzen müssen, um eine weitere Verschulung der Universitäten einzubremsen, denn nur mit einem gewissen Freiraum in der Gestaltung des Studiums, davon bin ich überzeugt, erhalten wir jenen wirklich qualifizierten wissen-

**Dr. Stix**

schaftlichen Nachwuchs, an dem uns allen so sehr gelegen ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin mir dessen bewußt, daß viele Bereiche der Universität in der Kürze der Zeit nicht ausgeleuchtet werden konnten. Ich möchte daher meine Ausführungen zu diesem Bereich der Universität abschließen und ganz zum Schluß nur ganz kurz ein völlig anderes Thema anschneiden, das auch zum Bereich der Wissenschaft gehört: Ich meine die Museen.

Angeregt durch die Diskussionen über das Museumskonzept, gerät ja die derzeitige Situation der Bundesmuseen ganz allgemein in eine lebhafte Diskussion. In deren Mittelpunkt steht natürlich, daß, im internationalen Vergleich gesehen, die österreichischen Museen zweifellos ein Defizit an Präsentationstechnik und didaktisch-pädagogischen Erschließungen der Sammlungsinhalte haben. Denn es ist ja wirklich in Österreich so, daß bei uns nach wie vor der Schwerpunkt auf dem Sammeln und Bewahren sowie auf dem Erforschen, auf dem wissenschaftlichen Bearbeiten der Museumsinhalte liegt. Dazu ist unsere klare Auffassung, daß diese Einseitigkeit vermieden werden sollte. Wir meinen, daß der wissenschaftlichen Pflege und Bearbeitung der Museumsinhalte gleichrangig deren Vermittlung an das Publikum gegenüberzustehen hätte, und das bedeutet natürlich eine deutliche Aufstockung des dafür eingesetzten Personals, der dafür eingesetzten Mittel für Ausarbeitungen und Marketingmaßnahmen aller Art.

Voraussetzung für eine sinnvolle Erschließung der Museen ist auch die Einrichtung eines museumspädagogischen Dienstes, der als Bildungsdienst der Bundesmuseen unter anderem von der Enquete „Schule und Museum“ gefordert wurde.

Ich möchte aber einen zusätzlichen Gedanken in die Diskussion einbringen. Es muß nämlich mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß es sich beim Museumswesen um einen typisch postindustriellen Wachstumsbereich handelt. Es wäre daher erforderlich, daß die Museen finanziell besser ausgestattet werden, aber nicht nur dadurch, daß man Budgetmittel hineinstickt, sondern dadurch, daß man den Museen auch die Möglichkeit gibt, ihre Eintrittspreise zu erhöhen. Wenn man einen internationalen Vergleich anstellt, merkt man, daß die Eintrittspreise der österreichischen Museen weit, weit unter dem üblichen Standard liegen. Bei etwa 2 Millionen

Besuchern im Jahr 1984 entfielen an Eintrittspreisen auf den Besucher durchschnittlich rund 4 S. Das ist so gut wie gar nichts.

Die Besucherzahlen haben sich verdoppelt, sie haben sich von 1970 auf 1985 von rund 1 Million auf 2 Millionen verdoppelt. Daher ist es sicherlich angebracht, Marketingüberlegungen, betriebswirtschaftliche Überlegungen anzustellen. Jedenfalls sollte umgehend ein Plan für eine systematische Erhöhung der Eintrittspreise bis zum Jahre 1990 auf ein internationales Niveau erstellt werden, aber die dafür gewonnenen Mittel — das wäre mit dem Finanzminister auszureden — sollten gleichzeitig dem materiellen und personellen Ausbau eben dieses Bereiches zugute kommen.

Österreich verfügt im internationalen Vergleich über eine außergewöhnlich große Zahl von wertvollen, ausstellungswürdigen historischen Objekten und Sammlungen. Aber genau dieses historische Erbe belastet uns auch mit einem gewaltigen finanziellen Aufwand, und daher ist es notwendig — über das Nützliche hinaus notwendig —, durch eine die Grenzen des Geschmackes nicht überschreitende Vermarktung immerhin auch zu einer besseren finanziellen Gestaltung dieses Bereiches beizutragen und damit auch den Besuchern die Bedeutung und die Kosten der Erhaltung und Bewahrung unseres historischen Erbes vor Auge zu führen.

Erkennen wir die Chance, die die zunehmende Freude am Museumsbereich gerade auch für eine sich von primär materiellen Versorgungszielen emanzipierende Wirtschaft bietet! Nützen wir auch diese Chance für Österreich!

Dem Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung wird meine Fraktion ihre Zustimmung erteilen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) *12.13*

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Moritz. Ich erteile es ihm.

*12.13*

**Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Erlauben Sie mir zunächst, mich aufrichtig bei den bisherigen Sprechern dafür zu bedanken, daß sie sich mit Vehemenz, wenn auch (zur ÖVP blikkend) auf dieser Seite nicht immer sehr objektiv und schon gar nicht freundlich, aber doch mit großem Engagement mit den Proble-

10492

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz**

men meines Ressortbereiches auseinanderge-  
setzt haben.

Meine Damen und Herren! Seit jenen schon recht fernen Tagen, in denen ich vorwiegend in diesem Hause und vor allem über dieses Haus meine Doktorarbeit geschrieben habe, empfinde ich gegenüber der Volksvertretung einen tiefen Respekt und lege größten Wert auf eine frictionsfreie Zusammenarbeit.

Es hat mich deshalb ein wenig betroffen, daß man mir Mißachtung des Parlaments vorgehalten hat, weil ich Fragen ungenügend beantwortet hätte. Ich habe mich bemüht, meine Damen und Herren, Ihre Fragen zunächst in den Ausschußberatungen, dann aber schriftlich so umfassend wie möglich zu beantworten. Wenn Sie damit nicht einverstanden sind, soll das bitte kein Grund sein, mich einer Mißachtung des Parlaments zu zeihen. (Abg. Mag. Schäffer: Wenn Fragen überhaupt nicht beantwortet wurden!)

Meine Damen und Herren Abgeordneten! Wir sollten aber doch versuchen, die bisherige Diskussion, die sich vor allem auf Schulfragen konzentriert hat, in einem etwas größeren Kontext zu sehen.

Die Budgetberatungen sind ja für das Parlament eine der wenigen Gelegenheiten im Jahr, über die dringenden Probleme des politischen Alltags hinaus in eine kulturpolitische Debatte einzutreten, das heißt, ein wenig innezuhalten, Atem zu holen und eine gesellschaftspolitische Grundsatzdiskussion zu führen.

Die Veränderungen der Produktionsverhältnisse in einer sich immer mehr technisierenden und automatisierenden Wirtschaft, vor allem aber die damit verbundene Verkürzung der Arbeitszeit verleihen der Kulturpolitik eine neue Dimension. Sie rückt vom Rande, wo sie bisher die Rolle des Feuilletons spielte, nahe ans Zentrum heran, hat kürzlich ein ebenso kluger wie bekannter Kritiker unserer Zeit konstatiert.

An der Schwelle vom Industrie- zum Informations- und Bildungszeitalter erkennen die Menschen auf einmal, daß sie sich während vieler Jahrzehnte auf einer Einbahn bewegt haben, auf der sie sich nur von den Zielen intellektuellen Fortschritts, immer neuer technischer und ökonomischer Rekorde leiten ließen, und jetzt spüren sie plötzlich, daß uns diese Einbahn zwar zu Wohlstand und manchem Reichtum, aber auch inmitten so manchen neuen sozialen Unrechts und vor allem

in den Bereich bedrohlicher Gefahren geführt hat.

Die Gesellschaft wird auf einmal der Grenzen des menschlichen Intellekts gewahr und entdeckt, daß manche Entwicklungen gar nicht rational vorausberechnet, sondern vielmehr erfüllt und erspürt werden müssen. Phantasie und Kreativität gewinnen neben den intellektuellen Fähigkeiten des Menschen neue Bedeutung.

In der Welt des Kulturellen, also nicht nur der verschiedenen Künste, sondern auch in der Kultur unserer persönlichen Beziehungen, unserer Sinneserfahrungen und unserer Wertorientierungen finden wir manche Hilfe für die Bewältigung der brennenden Probleme unserer Zeit. Es geht um eine Neubewertung des Kulturellen in unserem persönlichen Bereich, in der Gesellschaft und im Staat.

Nun aber ist Kultur so sehr ein individuelles und gesellschaftliches Humanphänomen, als daß neue Kultur vom Staat zu schaffen oder auch nur in die Wege zu leiten wäre.

Demokratie braucht und will keine Staatskultur. Sie sieht Kultur aber auch nicht als Kostgängerin der Gesellschaft, sondern als eine ihrer tragenden Säulen neben Ökonomie und Technologie, Ökologie und vor allem der Ethik.

Es ist Auftrag des demokratischen Staates, der Kultur und der Kunst als der höchsten kulturellen Ausdrucksform die Freiheit der Entwicklung zu ermöglichen und zur Sicherung ihrer materiellen Grundlagen beizutragen.

Darum sind wir bestrebt, dem 1982 in der Verfassung statuierten Grundrecht der künstlerischen Freiheit nun in einem im Entwurf vorliegenden Bundesgesetz über die Kunstförderung des Bundes das Prinzip der kulturellen Vielfalt und ihrer Erhaltung als staatliche Aufgabe hinzuzufügen.

Ausdruck der von uns angestrebten neueren und intensiveren Partnerschaft zwischen Staat, Gesellschaft und Kunst sind auch die kürzlich vom Ministerrat beschlossenen neuen Richtlinien „Kunst und Bau“. Sie garantieren, daß künftig 1 Prozent des Nettohochbauaufwandes des Bundes, und zwar im Mittel von drei bis fünf Jahren, verpflichtend für die künstlerische Gestaltung reserviert wird und daß diese doch erheblichen Mittel nach den Vorschlägen eines von Künstlern,

**Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz**

Kunstexperten und Architekten dominierten Beirats vergeben werden.

Noch wesentlicher aber erscheint mir der in den Richtlinien enthaltene Auftrag, Architekten und bildende Künstler zu möglichst früh beginnender Zusammenarbeit an einem gemeinsamen Werk zusammenzuführen.

Der Staat kann Baukunst gewiß nicht schaffen, aber er muß die kulturpolitische Chance nützen, der Kunst auch im öffentlichen Raum neue Impulse zu geben. Wenn wir keine Staatskunst wollen, kann es auch den Staatskünstler nicht geben. Aufgabe der Gesellschaft ist es nicht, sich Künstler zu halten, sondern den Künstlern dabei zu helfen, sich ein Publikum zu schaffen, das sie trägt, aber auch frei und unabhängig werden läßt.

Es hat gewiß nicht nur eine unmittelbar materielle, sondern auch eine ein wenig symbolische Wirkung, wenn es für 1986 gelungen ist, die seit Jahren sinkenden Mittel für die Filmförderung nunmehr aufzustocken. Im Verein mit Überlegungen über eine sich aus dem Kino- und Filmbereich selbst finanziende zusätzliche Förderungsmöglichkeit zeichnen sich für den jungen, international so erfolgreichen österreichischen Film neue Möglichkeiten der Entwicklung ab.

Der gerade heuer nicht unwesentlich durch neue Formen wie etwa Kleinverlags- und Übersetzerförderung erweiterten direkten Kulturförderung sollte sich auch nach meiner Meinung ein steuerlicher Anreiz für das Mäzenatentum eines neu zu gewinnenden breiten Publikums hinzugesellen.

Die Bewahrung und Pflege der Tradition bilden für die Kulturpolitik eine gleichgewichtige Aufgabe wie die Stimulierung und Förderung zeitgenössischer innovativer kultureller Entwicklungen.

Weithin sichtbarer und in alle Welt wirkender Ausdruck österreichischer Kulturtradition sind unsere Bundestheater. Gar nicht so wenige Sendboten, die sich im Ausland geschmeichelt in der Sonne des internationalen Lobs für unsere Staatstheater sonnen, werden zu Hause nicht müde, diese schlechtzumachen und sich über deren angeblich explodierende Defizite zu alterieren.

Eine Klarstellung dazu, meine Damen und Herren: In Wahrheit steigt das Defizit der Bundestheater seit Jahren geringer als ihr gesamter Haushaltsumfang. Während der Anstieg des Betriebsabgangs 1983 mit 5,9

Prozent errechnet wurde und 1984 5,5 Prozent betrug, haben wir ihn für nächstes Jahr mit nur 4,2 Prozent veranschlagt. Der Anteil des Betriebsabgangs an den Gesamtausgaben des Bundes sank, in Tausendstelprozents ausgedrückt, von 414 im Jahre 1983 auf 325 im Jahre 1984 und wird sich 1986 auf 309 verringern.

Dank der realistischen und optimistischen Einnahmenschätzung, zu der sich die Bundestheater bei den heurigen Budgetvorbereitungen bereit gefunden haben, war es zum erstenmal möglich, in bescheidenem Umfang eine Umschichtung von ursprünglich für die Bundestheater vorgesehenen Ausgaben hin zur Erwachsenenbildung, zur Filmförderung und in kleinerem Maße auch zur Förderung von bildender Kunst und Literatur vorzunehmen.

Im übrigen sollte man sich endlich bereit finden, Theatern und Spitätern gegenüber auf den Gebrauch des abwertenden Begriffes „Defizit“ zu verzichten. Es fällt ja auch niemandem ein, bei den Kosten der Schulen oder Straßen von Defiziten zu sprechen.

Ich vertrete die Auffassung, daß Theater und Spitäler ebenso wie Schulen und Straßen der Allgemeinheit dienende Einrichtungen der Infrastruktur einer hochentwickelten Gemeinschaft bilden, die nicht ständig durch das Defizit-Geschrei ebenso böswilliger wie unkundiger Kritiker diffamiert werden sollen.

Meine Damen und Herren! Die wohl großartigste und nachhaltigste kultur- und gesellschaftspolitische Leistung der sozialdemokratischen und nun sozialdemokratisch geführten Bundesregierungen seit 1970 stellt die Entwicklung der österreichischen Schulen bis hin zu den Universitäten dar. In 15 Jahren sind allein rund 500 neue weiterführende Schulen mit rund 140 000 neuen Ausbildungssätzen entstanden, für die der gigantische Aufwand von fast 30 Milliarden erforderlich war. Räumliche und soziale Bildungsbarrieren konnten damit überwunden und das Prinzip der Chancengleichheit für alle unsere Kinder auf materieller Basis nahezu verwirklicht werden. Aber die Entwicklung muß weitergehen!

Gestern hat der Ministerrat ein neues mittelfristiges Bundesschulen-Entwicklungs- und -Ausbauprogramm beschlossen, das im Verlaufe von sieben bis acht Jahren einen weiteren Aufwand von nahezu 10 Milliarden für die höheren Schulen vorsieht. Der Schwerpunkt wird sich dabei von den Neubauten hin zu

10494

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz**

Aus- und Erneuerungsbauten verlagern. Damit wird nicht nur eine kontinuierliche Erneuerung des höheren Schulwesens in Österreich, sondern auch eine kalkulierbare Beschäftigung für die Bauwirtschaft gewährleistet.

Unter den damit gegebenen materiellen Voraussetzungen entwickelt sich die österreichische Schule auch in ihren pädagogischen Zielsetzungen dynamisch weiter.

Die Reform der Hauptschule und die Einführung des Computerunterrichts, denen vor einem Jahr so düstere Prophezeiungen mit auf den Weg gegeben worden sind, sind nicht nur reibungslos, sondern sogar überaus erfolgreich angelaufen. (Abg. Mag. Schäffer: *Da kennen Sie die Realität nicht!*) Ich möchte mich dafür vor allem bei den so überaus engagierten Lehrern sehr herzlich bedanken. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Selbstverständlich, meine Damen und Herren, besitzen wir ein Gesamtkonzept für die Einführung des Informatikunterrichts an österreichischen Schulen. (Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer.) Wir haben bereits europäisches Spitzenniveau erreicht, und viele ausländische Delegationen kommen zu uns, um sich anzuschauen, wie wir es machen. (Abg. Mag. Schäffer: *Herr Minister! Das ist ein Geheimdokument offensichtlich!*)

Wir haben an den berufsbildenden höheren Schulen schon in den siebziger Jahren den Computer eingeführt, wir sind nun auch auf die allgemeinbildenden höheren Schulen übergegangen, wir werden auch im Polytechnischen Lehrgang damit beginnen und schließlich auch die Hauptschulen selbstverständlich berücksichtigen. (Abg. Mag. Schäffer: *Wie sieht dieses Konzept aus beim Polytechnischen Lehrgang?*) Das kann ich Ihnen sehr wohl sagen, Herr Abgeordneter.

1985/86 laufen in allen Bundesländern Schulversuche des Informatikunterrichts an den Polytechnischen Lehrgängen. 1986/87 wird die Einführung als Freizeitgegenstand oder unverbindliche Übung geschehen. 1987/88 soll der Gegenstand verpflichtend eingeführt werden. (Abg. Mag. Schäffer: *37 Wochenstunden!*)

Der Lehrplan wird zu Beginn 1986 in die Begutachtung gehen, es existieren derzeit Vorentwürfe, wobei wir selbstverständlich die

Stundenbelastung entsprechend berücksichtigen werden.

Ich habe auch den Gemeindebund und den Städtebund zu Verhandlungen eingeladen, weil ja die Gemeinden als Pflichtschulerhalter die Last des Sachaufwandes zu tragen haben. Und ich möchte heute schon die Bundesländer bitten, im Wege der hiefür vorgesehenen gesetzlichen Bedarfszuweisungen jenen Gemeinden, die aus Gründen ihrer schwachen Finanzkraft allein nicht zureckkommen, bei der Erfüllung dieser Pflichtaufgabe behilflich zu sein.

Derzeit finden auch auf Empfehlung des Ministeriums auf Landesebene Beratungen zu diesem Thema statt.

Im weiteren Programm sind altersadäquate Elemente der Informatik in der 3. und 4. Klasse der Hauptschule und der allgemeinbildenden höheren Schulen geplant.

Meine Damen und Herren! Mit einer 9. und 10. Novelle zum Schulorganisationsgesetz planen wir entscheidende Verbesserungen bei den Berufsschulen: die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl auf 30 und die Verankerung der zur höheren berufsbildenden Schule überleitenden Lehrgänge für Facharbeiter und Lehrlinge. — Das ist auch ein Modell der Begabtenförderung. Ich verweise auch auf die längst fällige Reform der Oberstufe der allgemeinbildenden höheren Schulen.

Hier werden teilweise auch die von uns geplanten Maßnahmen einer breit angelegten, die Gesamtpersönlichkeit würdigenden Förderung begabter junger Menschen ihren Platz finden müssen.

Mechanistische Begabungsfeststellungen und mit Horrorvisionen verbundene Psychotests, wie sie aufgrund gewisser Andeutungen von vielen Eltern befürchtet werden, dürfen bei der Begabtenförderung keine Rolle spielen, meine Damen und Herren!

Nun ist nach vierteljährlich wiederholter Ankündigung auch der Salzburger, auch ÖVP-Schulversuch genannte Antrag endlich bei uns angelangt. Ein Vierteljahr lang hat der Berg gekreißt, ein Mäuslein, ein Schulversuch für 30 Schüler ist dabei geboren worden.

Aber ich möchte den Urhebern dieses Schulversuches doch einiges entgegenhalten, was eine höchst unverdächtige Zeugin, nämlich die bundesdeutsche Bildungsministerin, Frau Dr. Dorothee Wilms, in einer Publika-

**Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz**

tion hat feststellen lassen, daß man nämlich Hochbegabung von Zensuren ebensowenig ablesen kann wie von der Nasenspitze und daß man sich hüten sollte, den Intelligenzquotienten zu überschätzen.

Es wird zum Beispiel festgestellt, daß der Intelligenzquotient schon seit 80 Jahren nach Tests ermittelt wird, daß er aber dennoch nicht unumstritten ist — ich zitiere —: Denn sie messen nur einen Teil der intellektuellen Fähigkeiten, die wiederum nur einen Ausschnitt aus dem gesamten Talentebereich darstellen. Bei den Tests haben Kinder aus intellektuell anregenden Elternhäusern gewisse Vorteile.

Und schließlich: Zwar sind hochbegabte Kinder meistens auch gute Schüler, aber andererseits gibt es so viele Ausnahmen von dieser Regel, daß ein beträchtlicher Teil von Talenten übersehen würde, würde man nur von den Zeugnissen ausgehen.

Auch die Lehrermeinung wird hier von dieser deutschen Publikation etwas kritisch durchleuchtet: Sie ist bei der Identifikation von Talenten — so sagt diese Publikation — noch weniger tauglich als der Zensurenspiegel. Mehrere unterschiedliche Studien kamen übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß Lehrer an ihrer Schule nicht einmal die Hälfte der hochbegabten Schüler als solche einstufen würden.

Ich würde Sie bitten, Herr Präsident, diese Überlegungen sehr ernsthaft zu erwägen. Dann werden wir über den Schulversuchsantrag gerne und ausführlich sprechen können. (Abg. Mag. Schäffer: Der IQ-Test ist ein Teil davon, ein Ausschnitt!)

Sehr verehrter Herr Präsident! Die mittlerweile in Gang gekommene Diskussion über die Leistungsbeurteilung ist zweifellos nützlich, aber sie sollte doch ohne diffamierende, unwahre Verdächtigungen geführt werden. Über die Leistungsbeurteilung wird es im Frühjahr des kommenden Jahres eine Diskussion in der Schulreformkommission geben, die sicher zu weiteren Maßnahmen und Verordnungen im Rahmen der Leistungsbeurteilung führen wird. (Abg. Mag. Schäffer: Gibt es diese Arbeitsgruppe schon?)

Grundlage werden ein Bericht der Arbeitsgruppen und auch der Lehrplan der Volkschule sein, der Anfang 1986 zur Begutachtung ausgesendet werden wird. Niemand denkt daran — ich wiederhole das mit allem Nachdruck —, die Leistungsbeurteilung in

der österreichischen Schule oder gar jeden Leistungsanspruch abzuschaffen. Auch die offene, angstfreie, demokratische Schule kann auf Leistung nicht verzichten. Aber die jungen Menschen sollen zur Leistung nicht durch Wettbewerbsdruck und Pression gezwungen, sondern durch Freude am Lernen motiviert werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Vor allem bei den Kleinsten, den Schülern der 1. und 2. Volksschulkasse, ist die Ziffernenbenotung gewiß nicht der Weisheit letzter Schluß. Das sollte der auf meine Anregungen stets so heftig reagierende Schulsprecher der Oppositionspartei eigentlich wissen. Schließlich hat er als Präsident des Salzburger Landesschulrates selbst einen Antrag auf Einführung eines Schulversuches eingebracht, in dem sich eine alternative verbale Leistungsbeurteilung offenbar ohne Noten bestens bewährt. (Abg. Mag. Schäffer: Da zeigt sich, wie offen wir sind!)

Herr Präsident! Innovative Grundstufe heißt dieser Schulversuch. An 12 Standorten wird in 26 Klassen bereits ohne Noten verbal beurteilt. Vielleicht gelingt es Ihnen, die ideologischen Scheuklappen doch abzulegen, die Sie gelegentlich veranlassen, die eigenen pädagogischen Bestrebungen und Erfahrungen immer wieder zu verleugnen oder gar nicht zu sehen.

Erlauben Sie mir einige Bemerkungen zur Reform der Lehrerausbildung. Durch die Einführung des Schulpraktikums an den Universitäten und das Angebot eines Einführungsjahres nach dem Abschluß des Studiums wird die praktische Ausbildung der Lehrer an den höheren Schulen ganz entscheidend verbessert werden. (Abg. Mag. Schäffer: Ab wann?) Herr Präsident! Das Schulpraktikum ist überall gut angelaufen, nur dort nicht, wo sich Präsidenten quergelegt haben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich habe hier ein Schreiben des Rektors der Universität Salzburg, in dem er sich bitter darüber beklagt, daß an einigen Gymnasien den Studierenden, die bereits während der Einführungsphase sechs Schulstunden besuchten wollten, der Eintritt als schulfremde Personen verwehrt wurde. Das ist in Ihrem Behördenbereich geschehen, Herr Präsident! (Ruf bei der SPÖ: Da schau!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Lehrerbeschäftigung ist ein Thema, das wir sehr ernst nehmen, und voll Sorge beobachten wir das Schicksal jedes jungen Menschen. (Abg. Mag. Schäffer: Weil Sie die

10496

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz**

*Voraussetzungen nicht geschaffen haben!*  
 Ein bedeutender Mann hat einmal gesagt, daß zur Kultur des politischen Gesprächs auch die Kunst des Zuhörens gehört, Herr Präsident!  
*(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Jeder einzelne junge Mensch, der sein Studium absolviert hat und dann kürzere oder längere Zeit warten muß, um eine Anstellung zu finden, ist für uns ein berechtigter Anlaß zur Sorge und ein Anlaß, alles zu tun, um Enttäuschungen und Arbeitslosigkeit bei dieser jungen Gruppe zu verhindern. Wir haben in diesem Jahr durch Reformmaßnahmen, etwa durch die Einführung der Leistungsgruppen an der Hauptschule oder durch die Senkung der Klassensenschülerhöchstzahl, rund 900 volle Lehrverpflichtungen zusätzlich schaffen können, und rund 450 volle Lehrverpflichtungen sind durch die Eindämmung der Überstunden freigemacht worden. Ich stehe nicht an, mich dafür auch bei den Landesschulräten zu bedanken, die hier eifrig mitgearbeitet haben.  
*(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Vor einigen Tagen sind die parlamentarischen Verhandlungen über eine 4. Novelle zum Schulunterrichtsgesetz angelaufen, die nach meinen Vorstellungen eine wesentliche Stärkung und Vertiefung der Schulpartnerschaft, der gleichberechtigten Gemeinschaft von Lehrern, Eltern und Schülern bringen soll. Die Diskussionen darüber haben erkennen lassen, daß dabei auftretende Gegensätze nicht aus politischen, sondern aus Interessenwidersprüchen resultieren. Entscheidend wird es meines Erachtens sein, daß sich alle Beteiligten über die Gewinne der Partnerschaft im klaren sind, die durch Verzicht auf Gruppeninteressen zustande kommen werden.

All unseren Bestrebungen auf dem Gebiet der Schulentwicklung und Schulreform liegen eine humanistisch-demokratische Einstellung und ein ebensolches Menschenbild zugrunde. Nicht der opportunistische Konformist, nicht die ökonomisch möglichst profitabel verwertbare menschliche Arbeitskraft sind das Ziel unserer Schulpolitik, sondern der selbstbewußte Bürger, den seine in der Schule und in einem lebenslangen Lernprozeß gewonnene Bildung befähigt, Zusammenhänge zu erkennen, seinen eigenen Standort zu bestimmen und damit demokratisch mitzudenken, mitzuhandeln und mitzuverantworten.

Bildung und Erziehung, zu denen Familie, Schule, Hochschule und Erwachsenenbildung in gleicher Weise berufen sind, müssen den Menschen helfen, nicht nur seine geistigen,

sondern auch seine kreativen, sozialen und physischen Begabungen zu entfalten. Der Sport kommt demnach als weitere wichtige Bildungskomponente hinzu. Körperliche Ertüchtigung, Gesunderhaltung, physische und geistige Aktivität, Leistungsbereitschaft, Teamgeist und Fairneß sind Güter und Werte, die dem Sport seine hohe gesellschaftliche Bedeutung verleihen.

Durch wesentliche Steigerungen der Investitionsmittel gewinnt 1986 die Förderung der Sportstätten im Budget deutlich Vorrang vor der Administrations- und Konsumationsförderung. Nach intensiven Verhandlungen mit der Bundessportorganisation und dem Sportministerium wird der Herr Finanzminister demnächst einen Gesetzesantrag zuerst in den Ministerrat und dann ins Parlament bringen, der dem Sport durch eine Kombination des Sporttotos mit einem neu einzuführenden im Ausland längst üblichen Glücksspiel zum ersten Mal in seiner Geschichte einen fixen, wertgesicherten Beitrag im Ausmaß von mehreren 100 Millionen jährlich sichert. Es ist auch vorgesehen, Mehreinnahmen über einen dynamisierten Fixbetrag hinaus dem Sport zu sichern.

Ich möchte aber auch nicht verabsäumen, auf die hervorragende Zusammenarbeit zwischen Sport und Wirtschaft hinzuweisen, wie sie zum Beispiel in der Sporthilfe und im Skisport manchen Querelen und öffentlichen Polemiken zum Trotz die größten Erfolge bringt.

Die hohen ethischen und gesellschaftlichen Werte, die sich mit dem Sport verbinden, sollten uns aber auch für Gefahren des Mißbrauchs nicht blind werden lassen. Der Erfolg um jeden Preis, der zuweilen aus nationalem Prestige, mehr aber noch aus kommerziellen Zielen angestrebt wird, hat zu Medikamentenmißbrauch und damit zur Zerstörung der Gesundheit und der Persönlichkeit so manchen Sportlers geführt. Auf meine Initiative hat der österreichische Sport in seinen eigenen Reihen, aber auch auf internationaler Ebene dem Doping seinen entschlossenen Kampf angesagt.

Der österreichische Sport hat im Zusammenwirken mit allen kompetenten öffentlichen und privaten Stellen auf Initiative des Sportministeriums alle Maßnahmen getroffen, um das Übergreifen des schrecklichen Phänomens der Gewalt im Sport auf unser Land zu verhindern.

Das dem Hohen Haus zur Entscheidung vorliegende Budget bildet die haushaltsrecht-

**Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz**

liche Grundlage für alle Entwicklungen im Bereich des Ressorts Unterricht, Kunst und Sport, die ich hier zu skizzieren versuchte. Ich bedaure es, daß sich die Opposition nicht überwinden konnte, dem im Aufgabenkreis meines Ressorts doch weithin herrschenden Konsens der Parteien auch durch die Zustimmung zum Budget sichtbaren Ausdruck zu geben. Die Opposition kritisiert, daß die Ansätze zu niedrig sind, sie kann aber auch hier nicht erklären, wie sich die Forderung nach mehr Steuergeldern in jedem Einzelbereich mit der Kritik am Umfang des Gesamtbudgets und des Abgangs, noch mehr aber mit ihrem theatralischen Ruf nach weniger Staat vereinbaren läßt. (Abg. Dr. Blen k: *Das hat der Herr Vranitzky in der heutigen „Kurier“-Mitteilung verlangt!*) Die Opposition bekundet damit einmal mehr, Herr Abgeordneter, wie sehr sie in 15 Jahren zur Inkarnation des Widerspruchs, eines Widerspruchs um jeden Preis, ja des Widerspruchs mit sich selbst geworden ist. (Abg. Dr. Blen k: *Nicht polemisieren!* — Abg. Steinbauer: *Keine Polemik von der Regierungsbank aus!*) Sie dürfen nur allein polemisieren, glauben Sie.

Im Budget 1986 stehen dem Ressort für Unterricht, Kunst und Sport rund 2 Milliarden mehr als im laufenden Jahr zur Verfügung. (Zwischenruf des Abg. Dr. Blen k.) Ich war 15 Jahre lang in einem Landtag verantwortlich (Abg. Dr. Blen k: *Aber Sie scheinen nicht zu wissen, wie man sich hier benimmt!*), den ich gleich hoch schätze wie diesen Nationalrat. — Damit wird diese Bundesregierung auch im kommenden Jahr ihre Aufgaben voll erfüllen und ihre Zielsetzungen verwirklichen können. — Ich bedanke mich trotz allem für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 12.41

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Bundesminister Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

12.41

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer:** Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Präsident! Es wäre verlockend, unmittelbar an die Ausführungen meines Kollegen und Freundes Herbert Moritz anzuschließen und einen Überblick über erfreuliche und, wie ich glaube, wichtige Aktivitäten im Bereich von Wissenschaft, Forschung, Museen und Denkmalschutz in Österreich zu geben und darauf hinzuweisen, welche neuen Studienrichtungen in Österreich heute durchgeführt werden können, auf das Ausbauprogramm für die Universitäten, auf die Erfolge von Neueinführungen wie zum

Beispiel das Schrödinger-Stipendium, auf das Wirksamwerden neuer Technologieförderungsprogramme, auf Erfolge im Bereich des Denkmalschutzes, auf wichtige Ankäufe etwa durch die Österreichische Nationalbibliothek, auf die Verdoppelung der Zahl der Museumsbesuche in Österreich, auf kooperative Forschungsprogramme zwischen Bund und Bundesländern et cetera hinzuweisen. Aber ich hoffe, daß ich ein andermal die Gelegenheit finden werde, einen abgerundeten Überblick darüber zu geben, weil es mir doch notwendig erscheint, etwas Zweites zu tun, was ich mit nicht geringerem Vergnügen und Engagement tun werde, nämlich mich doch zu bemühen, manche Mißverständnisse, Unkenntnisse oder Vorurteile mit Fakten zu konfronieren.

Wenn der geschätzte Kollege Blen zum Beispiel die Hochschulpolitik der letzten 15 Jahre mit dem Wort „Scherbenhaufen“ zusammenfaßt, dann kränkt er damit nicht die Frau Minister Firnberg und kritisiert nicht den heutigen Wissenschaftsminister, sondern er tut zutiefst unrecht jenen Tausenden Österreichern, die als Wissenschaftler, Forscher, Hochschulprofessoren oder Assistenten für die österreichische Wissenschaft und Forschung Großartiges leisten. Sie hier zu verteidigen, halte ich für meine Pflicht, meine Damen und Herren. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Abgesehen von diesem subjektiven Einsatz, der sich zum Beispiel darin äußert, daß Österreicher in wachsendem Maße Berufungsangebote in das Ausland bekommen, und der sich auch darin äußert, daß es kaum einen Berufungs- und Besetzungsvorschlag für einen Lehrstuhl in Wien gibt, in dem sich nicht oft Dutzende Ausländer um österreichische Lehrstühle bewerben, was nicht immer der Fall war, abgesehen von diesen Fakten können Sie doch nicht an der Tatsache, beschlossen in diesem Hause, vorbeigehen, daß sich das Budget für Wissenschaft und Forschung von 2,3 Milliarden Schilling im Jahre 1970 auf etwa 14 Milliarden Schilling erhöht hat. (Abg. Dr. Blen k: „Scherbenhaufen“ meine ich bezüglich der gesamten Budgetpolitik!)

Sie können nicht daran vorbeigehen, daß seit 1970 für die Hochschulen so viel Raum dazugebaut wurde, wie es im Jahre 1970 insgesamt in ganz Österreich zwischen Wien und Innsbruck für diese gegeben hat.

Sie können nicht daran vorbeigehen, daß die Zahl der Absolventen, die aus den österreichischen Universitäten hervorgehen, in

10498

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer**

eindrucksvoller Steigerung begriffen ist und damit den Bedürfnissen der Wissenschaft und der Wirtschaft entsprochen werden kann.

Sie können nicht daran vorbeigehen, daß sich der Anteil dieser Ausgaben für Forschung und Entwicklung imponierend entwickelt, daß er sich nicht nur in absoluten Zahlen, sondern gemessen am Nationalprodukt, und zwar einem Nationalprodukt, das auch im internationalen Vergleich steil ansteigt, seit 1970 verdoppelt hat.

Und Sie können nicht vorbeigehen an der Tatsache, daß das Wissenschafts- und Forschungsbudget von 1983 auf 1984 um 7,8 Prozent, von 1984 auf 1985 um 8,9 Prozent und von 1985 auf 1986 um fast 10 Prozent oder um 1 300 Millionen Schilling — selbstverständlich exklusive Umschichtung durch VAMED und Allgemeines Krankenhaus — gestiegen ist.

Wenn Sie von diesen 1 300 Millionen Schilling 55 Millionen Schilling für die Zollgesetznovelle abziehen und jenen mit etwa 95 Millionen Schilling zu beziffernden Betrag wieder hinzugeben — was eigentlich auch notwendig wäre —, der durch die Verbesserung der indirekten Forschungsförderung zu veranschlagen ist, dann sind Sie, meine Damen und Herren, eben bei jenem Wert, der in einer solchen Budgetdebatte nicht untergehen sollte.

Was wird als Gegenargument dafür angeführt? — Zum Beispiel die Tatsache von Demonstrationen. Ich sage immer: Ich kann nicht Studenten kritisieren, wenn sie demonstrieren (*Abg. Dr. Blenk: Professoren sind diesmal dabeigewesen!*), weil ich selbst als Student auch gelegentlich demonstriert habe. Aber Sie müssen doch fragen: Wer demonstriert? Warum demonstrieren sie? Wie viele demonstrieren?

Wenn ich mir zum Beispiel das Problem der Ärzte ansehe und erkenne, daß Studenten dafür demonstrieren, daß sich dort überhaupt nichts ändert und daß nicht einmal eine Bestimmung verändert wird, wonach man bisher fünf Prüfungen machen kann — während ich sage: Jemand, der schon viermal durchgefallen ist, der wird wahrscheinlich kein hervorragender Arzt, den ich an meiner Leber oder an meiner Lunge herumschneiden lassen will —, und wenn umgekehrt die Ärztekammer fast entgegengesetzt für noch wesentlich stärkere Restriktionen eintritt und diese entweder als Numerus clausus oder Numerus selectus bezeichnet, wenn also von zwei so entgegengesetzten Positionen demon-

striert wird, Herr Kollege Blenk, und das Wissenschaftsministerium versucht, eine vernünftige Position in der Mitte einzunehmen, dann müßten Sie eigentlich auf unserer Seite stehen und können nicht sagen: Die einen, die dafür demonstrieren, haben recht, die anderen, die für das Gegenteil demonstrieren, haben auch recht, beide demonstrieren, also bin ich gegen das Wissenschaftsministerium. Diese Logik, meine Damen und Herren, kann ich nicht verstehen! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Was die Größenordnungen betrifft, damit wir einander da nicht mißverstehen: Sie haben, wenn ich es richtig gehört habe, von den größten Demonstrationen, die es je gegeben hat, gesprochen. Da haben Sie allen früheren Hochschuldemonstrationen wenig Beachtung geschenkt. (*Abg. Dr. Blenk: Es gibt jede Woche eine neue!*) Ja, aber es nahmen, glaube ich, an der größten dieser Demonstrationen 600 Studierende teil. Wir haben 150 000 Studenten in Österreich, es haben also 0,4 Prozent der Studierenden demonstriert und 99,6 Prozent der Studenten haben nicht demonstriert. Ich sage noch einmal: Das Demonstrationsrecht ist heilig, ist frei, aber ich schaue mir lieber die Argumente an und nicht die Frage, ob jemand demonstriert oder eine Demonstration ankündigt. Denn auch das hat es gegeben: daß eine Demonstration angekündigt worden ist und dann ist gar niemand gekommen.

Etwas Drittes und vielleicht noch Wichtigeres. Meine Damen und Herren, haben Sie sich auch die Mühe gemacht, sich das internationale Umfeld ein bißchen anzusehen? (*Abg. Dr. Blenk: Was sagen Sie zur Technik? Das wäre interessant!*) Zu den Informatikern komme ich noch. — Damit wir uns ein bißchen bei einer solchen Grundsatzdebatte das internationale Umfeld anschauen: Ich bekomme als zuständiger Ressortminister Botschafterberichte österreichischer Diplomaten dann, wenn der Inhalt des Berichtes für meine Ressortarbeit von Bedeutung ist. Ich habe hier zum Beispiel einen Bericht der österreichischen Botschaft in Bonn vom 29. November, in dem es heißt: Die Botschaft beeindruckt sich zu berichten, daß in der BRD scharfe Kritik an der hiesigen Hochschulpolitik zu verzeichnen ist, nicht nur seitens der Studenten und Professorenschaft, der Gewerkschaft, der SPD, sondern vielfach aus dem Lager der Koalitionsparteien CDU, CSU sowie FDP.

In einem Bericht der hiesigen Bonner Bundesregierung vom 4. September wird hervor-

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer**

gehoben, daß die rasche Expansion des Hochschulwesens ohne eine ihr gerecht werdende Veränderung des Studiensystems und ohne genügende Rücksicht auf zeitlich parallel verlaufende Entwicklungen in der Berufswelt zu erheblichen strukturellen Veränderungen der früheren Verhältnisse geführt hat und auch bisher nicht gelöste Anpassungsprobleme mit den sich daraus ergebenden Irritationen junger Menschen.

Die Kommentare dazu in der Presse sind natürlich noch wesentlich schärfer: eine eminente Kritik am Numerus clausus, den ich daher ablehne, ein Artikel in der „FAZ“ über die Krise der deutschen Forschung, ein Artikel im „Bonner Generalanzeiger“ mit Kritik an der Sparpolitik der Regierung Kohl auf dem Gebiet der Bildung und der Universitäten.

Ein Artikel in der „Frankfurter Rundschau“ im Zusammenhang mit beabsichtigten gesetzlichen Regelungen, die als „Würgegriff“ bezeichnet werden.

Ein Bericht der „FAZ“ über das Defizit an Planung in der deutschen Wissenschafts- und Hochschulpolitik, et cetera. (Abg. Dr. Blenk: *Das ist ja Landessache in Deutschland!*)

Also gut, das deutsche Beispiel imponiert Ihnen nicht sehr, ich wende mich etwa den Verhältnissen in Italien zu. Ich schicke voraus, daß in Italien die zuständige Ressortministerin für das Hochschulwesen seit vielen Jahren der Christdemokratischen Partei angehört. Ein Bericht über die Entwicklung in Italien — und darum soll man auch andererseits, meine Damen und Herren, Demonstrationen nicht nur irgendwie verharmlosen und als etwas auffassen, was ja letztlich ohnehin nur die Regierung etwas angeht —:

Innerhalb weniger Wochen — heißt es hier — ist in Italien eine landesweite Studentenbewegung entstanden, die von Woche zu Woche anschwellend am Samstag, dem 16. November, mit einem Protestmarsch in Rom, an dem sich zirka 100 000 Studierende aus verschiedenen Regionen Italiens beteiligt haben, ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden hat. (Abg. Dr. Blenk: *Das wird unseren Universitäten nicht viel helfen, fürchte ich!*)

Herr Kollege Blenk! Es wird vielleicht nicht unseren Universitäten helfen, aber Ihrer Fähigkeit, die Dinge richtig einzuschätzen und zu vergleichen. Dazu dient das ja, meine Damen und Herren. (Beifall bei SPÖ und

FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: *Ich kann auch so viele europäische Verhältnisse studieren wie Sie!)*

Warum betrachten Sie dann die österreichischen Verhältnisse in einem so isolierten, unfairen, auf internationale Entwicklungen nicht Rücksicht nehmenden Standpunkt, wenn Sie sie ohnehin kennen? (Abg. Dr. Blenk: *Weil mir die italienischen Verhältnisse für Österreich nichts nützen, bitte schön!*) Ja sie nützen Ihnen nichts, aber wir können vielleicht aus diesen Entwicklungen etwas lernen. Wir können vielleicht auch etwas lernen aus der Tatsache, daß wir nicht so kurzsichtig und parteipolitisch einseitig die österreichische Situation, die nachweislich besser ist als die in diesen Ländern, einfach als einen Scherbenhaufen abqualifizieren. Das ist mir zu einfach, meine Damen und Herren! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)

Herr Kollege Blenk! Da Sie sagen, Sie kennen das alles in Europa ohnehin, wende ich mich meinen Freunden in der Regierungsfraktion zu, weil ich glaube, daß es sie vielleicht interessieren wird.

Situation in Belgien: Sparprogramm der nationalen Regierung trifft die Universitäten. Keine reale Budgeterhöhung, Schrumpfung des Lehrpersonals, zwar keine Entlassungen, aber natürliche Abgänge werden nur zu zwei Dritteln nachbesetzt. Einführung einer reduzierten Altersgrenze für Universitätsprofessoren, Verringerung der Karriereaussichten, Verstärkung der Abwanderung belgischer Wissenschaftler ins Ausland, Förderung der angewandten Forschung nur zu Lasten der Grundlagenforschung. Das ist die Situation etwa in einem Land.

Oder: Großbritannien, meine Damen und Herren. Am 27. November fand eine Großversammlung von Universitätslehrern und anschließend eine Demarche bei Unterhausabgeordneten aus Protest gegen die Budgetkürzungen auf dem Bildungssektor in Großbritannien statt. Zwei diesbezügliche Zeitungsausschnitte sind angeschlossen — ich zitiere —: „... the General Secretary of the Association of University teachers addressing 700 lecturers from all over the country yesterday before lobbying at Westminster in protest at cuts in university funding ...“ Proteste der Hochschullehrer gegen die Kürzungen des Universitätsbudgets.

Und hier wird eine 10prozentige Steigerung des Universitätsbudgets als Grund für eine

10500

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer**

Ablehnung, als Grund für unzureichende Verhältnisse bezeichnet.

Heute früh, während die erste Rednerrunde zum Kapitel Unterricht hier stattgefunden hat, habe ich mich mit dem neuen britischen für die Forschung verantwortlichen Minister, der erst seit drei Wochen im Amt ist, unterhalten. Er ist auf einer Europareise, um Verständnis dafür zu werben, daß die Budgets für den CERN um 15 Prozent bis 25 Prozent gekürzt werden sollen, weil es die Politik der britischen Regierung ist, in diesem Ausgabenbereich mehr Sparsamkeit an den Tag zu legen.

Das muß man einmal wissen, meine Damen und Herren, bevor man eine Diskussion sachgerecht führen kann, wie ich meine. Daher wollte ich Ihnen diese Unterlagen nicht vorenthalten. Zahlreiche andere könnten hinzugefügt werden.

Und jetzt sagen Sie: Reden wir über die Informatik. Ich bin einverstanden, daß wir das tun, und ich werde Ihnen ganz konkret berichten. Ich möchte nur wiederum sagen: Wir haben in Österreich weit über 100 verschiedene Studienrichtungen, und eines muß schon vermieden werden: daß man die ganz spezifischen, auf ganz besondere Umstände, auf zum Teil auch personeller und sonstiger Natur zurückgehende Probleme in einer Studienrichtung verallgemeinert. Das haben sich nämlich die anderen, die ihre Probleme lösen, die zeitgerecht aktiv werden, die in der Lage sind, in Kooperation mit allen in Frage Kommanden gute Resultate zu erzielen, nicht verdient.

Und jetzt zur Informatik. Ich habe im Bereich der Informatik öffentlich ein Sofortprogramm angekündigt. Der Stand der Durchführung bis heute ist folgender:

An der Universität Wien: die Weiteranmietung von Institutsräumen im Gebäude Rooseveltplatz 6, der Ankauf von 20 zusätzlichen Personalcomputer und Möbeln für 20 zusätzliche Arbeitsplätze. Die Zuteilung von drei weiteren Planstellen für Assistenten und drei Planstellen für nichtwissenschaftliches Personal. Eine Planstelle für einen Ordinarius, vier Planstellen für Assistenten werden noch im Dezember zugeteilt.

An der Technischen Universität Wien: die Zurverfügungstellung von drei Stockwerken im Gebäude Gumpendorferstraße 1 a mit Hilfe des Bautenministers, der Ankauf von 65 Personalcomputer und weitere 15 durch

Schenkung, somit die Schaffung von 80 zusätzlichen Computer-Arbeitsplätzen samt Möbeln. Die Zuteilung einer Planstelle für einen ordentlichen Professor und vier Planstellen für Assistenten. Sechs weitere Planstellen für Assistenten und zwei Planstellen für nichtwissenschaftliches Personal werden noch im Dezember 1985 zugeteilt.

Weiterer Ausbau im Jahr 1986: Die Bereiche Informatik an der Technischen Universität Wien und an der Universität Wien stellen bei der Zuteilung von Mitteln im Jahre 1986 durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung im Rahmen der durch das Bundesfinanzgesetz bereitgestellten budgetären Möglichkeiten einen Schwerpunkt dar.

Das Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft führt, finanziert vom Wissenschaftsministerium, eine Studie über die langfristigen Beschäftigungsmöglichkeiten von Informatikern in Österreich durch. Der Inhalt der Umfrage wird gemeinsam von Vertretern der Universitäten und dem Ministerium festgelegt. Die ersten Ergebnisse werden innerhalb der nächsten zwei Monate vorliegen.

Drittens: Vertreter der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, die wir nämlich hier auch einbezogen haben, der Vereinigung Österreichischer Industrieller und des Österreichischen Arbeiterkammertages vertreten folgende Ansichten: Die Arbeitsmarktchancen für reine Informatiker seien begrenzt. Informatik soll in den klassischen Ingenieurfächern stärkere Berücksichtigung finden. Der Bedarf dieser Absolventen würde steigen. Die Absolventen der einschlägigen HTLs seien bei Arbeitsmarktüberlegungen zu berücksichtigen.

Und wir werden uns dann in weiterer Folge mit den noch längeren Perspektiven etwa im Rahmen der nächsten vier Jahre beschäftigen.

Kollege Blenk! Zu sagen, daß dem keine Aufmerksamkeit gewidmet wird oder daß das nicht ernsthaft betrieben wird, das heißt einfach, die Fakten nicht kennen.

Nur ein Problem habe ich, nämlich, daß das Wissenschaftsministerium mit einer Delegation der Fachgruppe Informatik verhandelt hat — jetzt wochenlang —, und vor einer Woche, meine Damen und Herren, ist ... (Von Besuchern der Galerie werden Flugblätter in das Plenum geworfen und Zwischenrufe gemacht.)

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer**

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Sofort einstellen! Ruhig sein und die Galerie räumen lassen!

Wo sind wir denn? Wir sind in Österreich!

Am Wort ist der Minister. (*Beifall bei der SPÖ.*)

**Bundesminister Dr. Fischer (fortsetzend):** Meine Damen und Herren! Vor einer Woche ist dem Wissenschaftsministerium mitgeteilt worden, daß die bisherige Verhandlungsdelegation nicht mehr das Vertrauen derer hat, die in der Fachgruppe abstimmberechtigt sind. Eine neue Delegation ist gekommen, und es wird jetzt mit der neuen Delegation verhandelt.

Ob diese Verhandlungen sehr konstruktiv sind und wie konstruktiv sie geführt werden können, wird nicht zuletzt von der Bereitschaft abhängen, diese Punkte anzuerkennen und die Tatsache, daß wirklich mit großem Einsatz versucht wurde, das Sofortprogramm in die Tat umzusetzen.

Meine Damen und Herren! Ich komme als nächstes zum Ärzteproblem. Der Kollege Blenk hat gemeint, es sei kein Konzept vorhanden, wie man fertigwerden könne mit der Tatsache, daß wir hinsichtlich der Zahl der Ärzte, die heranstehen für einen Turnusplatz, ein unleugbares Problem haben. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Herr Kollege Blenk! Sie haben die Tatsache übersehen, daß die Bundesregierung zu eben diesem Bereich ein 15-Punkte-Programm vorgelegt hat; ein 15-Punkte-Programm deshalb, weil ja das Ärzteproblem nicht nur den Wissenschaftsminister, sondern auch den Sozialminister, den Gesundheitsminister und auch den Finanzminister betrifft. Ich glaube, daß wir dieses 15-Punkte-Programm Schritt für Schritt durchführen sollen und daß wir damit zweierlei erreichen:

Erstens: Man kann nicht sagen, wir würden nicht Bedacht auf die Tatsache nehmen, daß es noch unversorgte ärztliche Bereiche gibt, daß es noch unversorgte Gebiete in Österreich gibt, wo eine nicht ausreichende Zahl von Ärzten vorhanden ist. Andererseits darf man natürlich nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, daß beim Turnus ein echtes Problem besteht, daß es beim Turnus echte Engpässe gibt.

Meine Damen und Herren! Ich darf kurz noch einmal auf den Zwischenfall von vorhin

zurückkommen. Sie sehen vielleicht, daß es nicht ganz einfach ist, mit allen Studierenden in einem ruhigen, sachlichen und auf die budgetären Planungen Bedacht nehmenden Klima zu verhandeln.

Aber ich versichere Ihnen noch einmal, daß die Frage der Informatik auf dem Gebiet der Wirtschaftsuniversität Wien in der konstruktivsten Weise behandelt und gelöst wurde, daß wir auf der Universität Wien gleichfalls Lösungen gefunden haben, die, wie ich es einschätze, für beide Seiten akzeptabel sind, und daß wir für die Informatik an der Technik, wo es offenbar besondere Probleme gibt — ich will das gar nicht näher analysieren —, unser Sofortprogramm erstellt haben. Ab kommenden Montag kann sich das österreichische Fernsehen, jeder österreichische Journalist, wer immer daran interessiert ist, darüber informieren, daß es in der Gumpendorfer Straße — im Sinne dessen, was gefordert wurde — 80 zusätzliche ausgerüstete Computerarbeitsplätze gibt. Ich glaube, daß die Parole „Wir wollen studieren“ auch erfüllt werden sollte, indem man sagt: Wir studieren nun auch, und wir halten Vorlesungen in diesem Bereich. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Man sollte sagen: Wir machen von diesem Angebot Gebrauch, das immerhin von den österreichischen Steuerzahldern finanziert werden muß. Wenn man 80 zusätzliche Computerarbeitsplätze schafft und auch zusätzliches Personal zuteilt, dann ist das doch etwas, was man nicht einfach ignorieren kann; dies gilt umso mehr, als die Bereitschaft, auch über längerfristige Perspektiven zu verhandeln, selbstverständlich vorhanden ist. Wir sind zu solchen Beratungen über eine längerfristige Ausbaumöglichkeit in den nächsten vier Jahre bereit. Nur kann sich das nicht so abspielen, daß man sagt: Wir wollen 15 Ordinarien, und das, was sonst im Bereich der Universität vor sich geht, interessiert uns nicht!, sondern da muß schon der Bedarf nachgewiesen werden, da muß die Berufschance entsprechend geprüft werden, da müssen Gleichheit und Chancengleichheit zu den anderen Universitäten, wo eine Informatikausbildung stattfindet, hergestellt sein. Das Problem muß in einer sachlichen und umfassenden Weise gesehen werden.

Jeder, der zu einer solchen sachlichen Betrachtungsweise bereit ist, ist ein willkommener Gesprächspartner. Dort, wo die entsprechende Sachlichkeit nicht vorhanden ist, werden wir mit Ruhe und Toleranz, aber doch auch mit Festigkeit auf die Situation reagieren. Ein kleines Beispiel, meine Damen und Herren, haben Sie gerade jetzt vorgeführt bekommen. (*Abg. Dr. Blenk: Statt reagieren*)

10502

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

## Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

ren würde ich agieren!) Herr Kollege! Das eine schließt das andere nicht aus! (Zwischenrufe.)

Ich komme zu einem weiteren Punkt, wo vielleicht auch Aufklärung notwendig ist. Kollege Blenk! Sie haben gemeint, in Österreich entfalle ein Professor auf 300 Studierende und das sei eine Situation, wie sie nicht einmal im Ostblock gegeben ist. (Abg. Dr. Blenk: So wie Dekanat Graz, habe ich ausgeführt!) Okay.

Erstens: Der Vergleich mit dem Ostblock hat mich ein bißchen gestört, weil ich glaube, daß die Situation im Ostblock aus den verschiedensten Gründen mit der in Österreich nicht vergleichbar ist und auch nicht verglichen werden soll. Denn wenn ich den Studienzugang so regle, wie das in Ostblockstaaten der Fall ist, wenn ich die Zulassungen von solchen Voraussetzungen abhängig mache, wie das im Ostblock der Fall ist, dann ist es kein Wunder, daß ich auf andere Relationszahlen Studierende zu Professoren komme. (Abg. Dr. Blenk: Ich habe ihn nur zitiert!)

Zweitens: Es ist natürlich auf der ganzen Welt so, daß ich, wenn ich Lehrende und Lernende vergleiche, Herr Kollege Blenk, unter die Lehrenden nicht nur die Ordinarien zähle, die in Österreich Professoren sind. Wenn Sie in anderen Ländern von Relationen Studierende zu Lehrende 1 zu 30, 1 zu 25 ... (Abg. Dr. Blenk: Ich habe hier nichts Eigenständiges gemacht, ich habe nur aus dem Brief des Dekans von Graz zitiert! — Abg. Dr. Schranz: Das sind wir gewöhnt!) Gut, Herr Kollege Blenk, ich nehme zur Kenntnis, daß Sie nichts Eigenständiges gemacht haben, aber ich möchte mich mit dem Verhältnis Lehrende zu Studierenden in Österreich befassen, und zwar durchaus auch nach Fakultäten differenziert. Ich habe auch Ihren Punkt aufgegriffen, daß nicht einmal im Ostblock solche Relationen vorhanden sind. (Abg. Dr. Blenk: Das steht im Brief des Dekans, sage ich jetzt zum drittenmal!) Ja, gut. Ich kenne das, ich weiß das. Aber wenn ein Abgeordneter im Nationalrat etwas zitiert, so zitiert er es nicht, um sich davon zu distanzieren, sondern um sich damit zu identifizieren. (Abg. Dr. Gradenegger: Er hat nur 3 Prozent, mit denen er sich identifizieren kann!) Damit setze ich mich auseinander, Herr Abgeordneter Blenk, und stelle also fest, daß, wenn ich einmal nur die Ordinarien nehme, der österreichische Durchschnitt beim Verhältnis Studierende zu Ordinarien etwa derzeit bei 1 zu 86, 1 zu 87 liegt. Im Jahr 1984 war die Relation 1 zu 86,1.

Ich mache aber darauf aufmerksam, daß die längerfristige Entwicklung sehr bemerkenswert ist. Im Jahr 1961 zum Beispiel war das Verhältnis auch schon 1 zu 82,1, im Jahr 1963 1 zu 83,3, ist dann im Laufe der sechziger Jahre abgesunken und im Laufe der siebziger Jahre wieder stark angestiegen. (Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)

Aber wesentlich erscheint mir noch, daß wir die Gesamtzahl der Lehrenden und die Gesamtzahl der Studierenden betrachten müssen, und zwar auch unter Einschluß des Arguments, das vom Abgeordneten Blenk sehr richtig gebracht wurde, daß das fakultätsweise sehr verschieden ist.

Ich mache zum Beispiel darauf aufmerksam, daß das Verhältnis Lehrende zu Studierenden an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Wiener Universität 1 zu 58 beträgt, an der Medizinischen Fakultät der Wiener Universität 1 zu 9,4. (Abg. Dr. Blenk: 1:12 im Schnitt!)

Das heißt, meine Damen und Herren, daß es zum Teil Unterschiede gibt, die fachlich begründet sind, weil ich nämlich zur Ausbildung eines Arztes oder zur Ausbildung eines Maschinenbauers mehr Personal brauche als beispielsweise zur Ausbildung in manchen geisteswissenschaftlichen Fächern.

Es heißt das aber auch zweitens, daß wir an die Universitäten appellieren müssen, auch im eigenen Bereich ein bißchen mehr für Ausgleich zu sorgen. Es kann nicht so sein, daß jeder zusätzliche Personalbedarf nur mit dem Ruf nach dem Staat, mit dem Ruf nach mehr Dienstposten, mit dem Ruf nach zusätzlichen Mitteln beantwortet wird. Man kann nicht nur mit diesem Ruf reagieren, sondern da muß auch von Umschichtungsmöglichkeiten, von Schwerpunktsetzungen, die man in allen anderen Bereichen auch verlangt, an der Hochschule selber auch die Rede sein.

Meine Damen und Herren! Kollege Blenk hat auch gemeint, wir würden zuwenig agieren, zuwenig planen. Ich habe schon ganz am Anfang gesagt, daß es natürlich verlockend wäre, einfach die Aktivitäten, die Erfolge im Bereich der Universitäten, im Bereich der Forschung, die neuen Technologieprogramme, die Neueinrichtung des Instituts für Technologiefolgenabschätzung, die Schrödinger-Stipendien et cetera darzulegen.

Ich betrachte es aber als den Zweck einer solchen Debatte, nicht einfach aneinanderzurühen, was positiv gesagt werden kann, sondern ich betrachte es als Hauptzweck dieser

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer**

Debatte, auf kritische Argumente et cetera einzugehen.

Sie sagen: Zuwenig Planung. Wir haben im Wissenschaftsministerium, wie Sie wissen, eine eigene Abteilung „Planung und Statistik“, die sich sehr umfassend, sehr sorgfältig und sehr detailliert mit eben dem, was Sie fordern, beschäftigt und das auch leistet und liefert.

Unsere Prognosen etwa über die Entwicklung der Studentenzahlen haben sich als außerordentlich präzise erwiesen. Natürlich hängen damit auch Prognosen über die budgetäre Entwicklung zusammen, natürlich ist mir klar, daß das Wissenschaftsbudget auch in den nächsten drei Jahren um Werte wachsen muß, die mindestens so hoch sein müßten und sollten wie die Werte der Zunahme der Zahl der Studierenden. Obwohl da keine unmittelbare Relation hergestellt werden darf, ist es doch eine Faustregel, eine Richtgröße, die uns dann auch ein bißchen Spielraum im Hochschulbereich einräumt.

Natürlich haben wir auch Planungen über viele Jahre hinaus, was das Hochschulbauprogramm betrifft. Wir haben ja allein um 5 Milliarden Schilling Hochschulbauten in Bau oder in Planung. Ich habe erst vor wenigen Tagen angekündigt, daß ich noch zusätzlich eine Hochschulplanungskommission einrichten werde, in die auch Vertreter der Hochschulen hineingenommen werden, vielleicht auch der Sozialpartner, jedenfalls jemand vom Bautenministerium, damit diese Planung, die es im Wissenschaftsministerium gibt, noch stärker verbunden werden kann mit den Planungsaufträgen, die ja auch die Universitäten zu erfüllen hätten, denn es steht im UOG, daß es solche Planungsaufträge an die Universität gibt.

Meine Damen und Herren! Ich kehre zum Ausgangspunkt zurück und sage: Die Universitäten, die Wissenschaft, die Forschung haben in allen europäischen Ländern Probleme, Wachstumsprobleme. Dazu möchte ich folgendes sagen:

Erstens: Lassen Sie bitte nicht außer Betracht die Situation in Österreich im Vergleich mit anderen Staaten. Wenn Sie sagen, Sie kennen sie ohnehin, umso besser, umso fairer und positiver müßte dann eigentlich auch Ihre Einschätzung der österreichischen Situation sein.

Zweitens: Nehmen wir zur Kenntnis, daß es auch im Bereich der Universitäten gilt, daß

der Ruf nach mehr Geld, mehr Personal und mehr Budget nicht die einzige Möglichkeit ist, sondern daß natürlich verschiedene Möglichkeiten bestehen, wie etwa durch Sparsamkeit, auch durch Umschichtung, durch Inanspruchnahme neuer gesetzlicher Regelungen, die eine Drittfinanzierung erleichtern, hier zu helfen.

Drittens: Nehmen Sie bitte die Gewißheit entgegen, daß das österreichische System von Wissenschaft und Forschung heute umfassender und leistungsfähiger ist, als es je in der Geschichte unseres Landes war. Das kann doch wohl kaum jemand bestreiten. Das gilt nicht nur in quantitativer Hinsicht, sondern es gilt auch in qualitativer Hinsicht, und ich glaube, alle drei Fraktionen des Hohen Hauses hätten Anlaß dazu, dieses Faktum mit Genugtuung zur Kenntnis zu nehmen.

Und seien Sie versichert, daß die anderen Bereiche, etwa die Tatsache, daß sich die Zahl der Museumsbesucher in den letzten zehn Jahren verdoppelt hat, die Tatsache, daß sich der Denkmalschutzgedanke stark durchsetzt, oder die Tatsache, daß das Bibliothekswesen expansiv ist, auch kein Zufall sind, sondern daß das damit zusammenhängt, daß wir glauben, daß alle diese Gebiete ihre große Bedeutung haben.

Da der Redner der ÖVP abschließend noch einmal betont hat, er könne diesem Budget nicht zustimmen, so wäre es wohl vergebliche Mühe, eine Zustimmung zu urgieren, wenn sie auf politische oder außerbudgetäre Argumente zurückzuführen ist. Dafür habe ich Verständnis. Aber aus dem Budget selbst können Sie es wohl nicht begründen, denn diese Steigerung von 1,3 Milliarden, Herr Kollege Blenk, müßten Sie eigentlich ehrlichen Herzens begrüßen, sie wäre ein Ja wert. Warum wollen Sie zu 1,3 Milliarden mehr nein sagen?

Diese 1,3 Milliarden ermöglichen es, den gesamten Block der außeruniversitären Forschung um 150 Millionen stärker zu dotieren. Dazu wäre doch ein Ja sinnvoll! Sie ermöglichen es, die Universitätsaufwendungen mit 150 Millionen mehr zu dotieren. Dazu wäre doch ein Ja sinnvoll! Es ermöglicht, die Universitätsausgaben für Anlagen und wissenschaftliche Geräte um 77 Millionen stärker zu dotieren. Dazu wäre doch ein Ja sinnvoll! Es ermöglicht, für die Sozialaufwendungen, insbesondere für Stipendien und Menschen, um 50 Millionen mehr auszugeben. Es ermöglicht, für Lehraufträge beziehungsweise Gastprofessuren um 51 Millionen mehr auszugeben. Weiters gibt es eine Gesamtsteigerung der

10504

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer**

Ausgaben im Bereich der Kunsthochschulen um 85 Millionen. Auch dazu wäre ein Ja sinnvoll! Es ermöglicht auch einen Mehraufwand von 80 Millionen für die Bibliotheken. (Abg. Dr. Blenk: Damit werden doch die Versäumnisse der letzten Jahre nicht annähernd aufgeholt, Herr Minister!) Sie reden immer von den Versäumnissen der letzten Jahre, und ich rede vom Budget, das heute zur Verhandlung steht, und bestreite außerdem diese Versäumnisse der letzten Jahre, Herr Kollege Blenk! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das behebt die Probleme nicht!)

Ich habe mich dazu veranlaßt gesehen, zuletzt das Budget für das Jahr 1986, das heute einen Verhandlungsgegenstand bildet, zu erörtern. Zu dem Argument, das dem entgegengehalten wird und das lautet: Damit werden Versäumnisse der letzten Jahre eben nicht in ausreichendem Maße aufgeholt!, möchte ich sagen:

Erstens: Wenn Sie dieses Budget ablehnen und dafür eine Mehrheit bekämen, dann werden „die Versäumnisse“ — unter Anführungszeichen — erst recht nicht aufgeholt werden. Das ist das erste, was ich sagen möchte.

Zweitens: Das, was Sie als „Versäumnisse der letzten Jahre“ bezeichnen, ist der Inhalt der Diskussion, die wir in den letzten Jahren geführt haben, die Sie vor allem mit Frau Minister Firnberg geführt haben, und ich glaube nicht, daß es notwendig ist, Ihnen eine Gesamtbilanz der Leistungen seit 1970 vorzulegen, denn diese Gesamtbilanz spricht für sich.

Und das, was Sie gemacht haben, war ... (Abg. Dr. Blenk: ... Ihre Zahlen aus dem Vorlagebericht Ihres Ministeriums für die Bundesregierung zu simplifizieren!) Ja, das haben Sie gemacht. Sie haben simple Divisionen angestellt und sind draufgekommen, daß auf einen Studenten, wenn man den Geldwert berücksichtigt, im Jahre 1970 nicht weniger entfallen ist als heute, und haben daraus den Schluß gezogen, daß daher die Hochschulsituation im Jahre 1970 günstiger war als heute.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie versuchen, einem österreichischen Hochschullehrer — Sie können sich jeden aussuchen — einzureden, daß ein Zurück von heute zur Situation des Jahres 1970 eine Verbesserung wäre, sei es im Bereich des Schulwesens oder sei es im Bereich des Hochschulwesens, dann wird er Sie verständnislos anschauen. (Abg. Dr. Blenk: Wer verlangt denn das?) Beides probiert — kein Vergleich! — Dieser Satz gilt

wohl für die österreichischen Universitäten. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich will Ihnen nicht aufzählen, was Sie alles rückgängig machen müßten, wenn Sie wirklich zurück zum Jahr 1970 wollen. Was müßte da an Neubauten, an neuen Forschungsinstituten, an Stipendien, an Personal wieder weggenommen werden! Also zu glauben, daß ein Zurück zum Jahr 1970 ein Fortschritt für die österreichische Wissenschaft wäre, das kann ich nicht akzeptieren. (Abg. Dr. Blenk: Das ist doch wirklich an den Haaren herbeigezogen!)

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, bitte ich Sie, dem Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung Ihre Zustimmung zu geben und auch die Argumente — ich habe versucht, Ihnen diese Argumente als Reaktion auf bisherige Diskussionsbeiträge zu präsentieren — entsprechend zu werten. — Danke. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 13.19

**Präsident:** Nächster Redner ist Abgeordneter Leitner.

13.19

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Leitner (ÖVP): Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte mich in meinen Ausführungen vor allem mit dem Kapitel Unterricht beschäftigen. Ich glaube, auf die Ausführungen des Herrn Wissenschaftsministers wird mein Kollege Dr. Neisser zu reden kommen.

Der Herr Bundesminister und die anderen Herren von der Sozialistischen Partei haben heute mehrmals die Zweidrittelmehrheit bei den Schulgesetzen hier erwähnt und uns den Vorwurf gemacht, daß wir uns quasi an diese Zweidrittelgesetze und damit an die Mitbestimmung nicht erinnern würden.

Ich darf hier doch feststellen, daß die ÖVP einen wesentlichen Anteil daran genommen hat, daß die österreichische Schule internationale Anerkennung genießt und daß die Schule heute eben auf diesem Weg ist und nicht auf dem „sozialistischen Weg“. (Beifall bei der ÖVP.)

Gäbe es diese Zweidrittelmehrheit nicht, wäre der Bildungszug der österreichischen Schule auf einem ganz anderen Geleise.

Herr Bundesminister! Wir bekennen uns zur Neuen Hauptschule, die hat ja die ÖVP verlangt. In der heutigen „Presse“ — ich weiß nicht, ob Sie es gelesen haben — erklärt unter

## Dipl.-Ing. Dr. Leitner

der Überschrift „Späte Erkenntnis“ Herr Helmut Braun, ein Wiener Kommunalpolitiker und Gewerkschafter (*Abg. Steinbauer lacht — Abg. Dr. Hilde Hawlicek: Er kann sich wirklich nicht erinnern, weil er nie da war!*), daß der Massenansturm an die AHS und die gleichzeitige Degradierung der Hauptschule zu einer Restschule eine Fehlentwicklung darstellen. Dann wird berichtet, daß er mit dieser Aussage alles das wegwischt, was die sozialistischen Schulvertreter jahrzehntelang gepredigt haben. Ich glaube, es gibt gerade wieder diese Aussage dieses Sozialisten der ÖVP-Schulpolitik sehr recht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir haben uns aber auch bemüht, die AHS zu erhalten. Wir haben uns um ein vielfältiges Schulwesen bemüht, gerade im berufsbildenden Bereich. Wir haben uns um die Schulpartnerschaft bemüht. Es hat damals der Herr Abgeordnete Peter schwer kritisiert, daß wir viel zu weit gehen. Durch die 4. SchOG-Novelle wird dieses Gesetz wesentlich verbessert und die Schulpartnerschaft erweitert werden. Er wird sicher diesmal zustimmen.

Wir haben uns um die Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen sehr bemüht. Ich erinnere hier daran, daß an dieser Frage beinahe die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle geplazt wäre, weil es für uns so unendlich schwer war, hier einige Fortschritte zu erreichen. Daher bekennen wir uns zu diesen Schulgesetzen und zu diesen Schulen.

Herr Bundesminister! Sie wissen ganz genau, daß der Herr Unterrichtsminister beachtliche, sehr große Verordnungsermächtigungen bei den Schulgesetzen hat. Hier kommt uns vor, daß die sozialistische Ideologie auf leisen Sohlen vorangetrieben wird.

Ich erinnere hier nur an ein Beispiel: Die Lehrpläne zur Ausbildung der Lehrer für Werkunterricht, die in Zukunft an den Pädagogischen Akademien stattfindet, sollen kein Stricken und Nähen enthalten.

Kürzlich hat ein junges Mädchen in der Tiroler Jugend gesagt: „Wir sind dagegen, daß man die praktischen Fächer immer weiter zurückdrängt, denn sonst könnte es ja einmal passieren, daß wir noch das Wasser anbrennen lassen, denn mit der Theorie allein geht es nicht.“ Das ist eine Aussage der jungen Menschen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn man heute in die gesamte Bevölkerung hineinhört, dann stellt man fest: Es gleichen sich die Forderungen an die Schule,

gleichgültig, ob sie von den ehemaligen Schülern kommen, die im Berufsleben stehen, oder ob sie von der Wirtschaft kommen, die ja die Erfahrung mit den Absolventen, mit den Schulabgängern macht, oder ob sie von den Eltern kommen, die ihren Kindern eine gute Ausbildung für ihr Leben mitgeben wollen. Sie sind immer gleich.

Ich möchte sie kurz in fünf Hauptpunkte zusammenfassen:

Erstens: Eine gute Beherrschung der Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen, das Sich-ausdrücken-Können in der eigenen Sprache und, wenn man fünf Jahre oder noch länger eine Fremdsprache lernt, auch in der fremden Sprache. — Im „Kurier“ gab es kürzlich einen Artikel, der genau das Gegenteil ausgesagt hat.

Zum zweiten: Gute Grundkenntnisse im berufsbildenden Bereich. Hier sagen uns die Fachleute der Wirtschaft, daß die Kenntnisse mehr in die Tiefe gehen müssen als in die Breite. Ich glaube, das ist verständlich, weil die Schule sicher nicht die gesamte Breite des heutigen Wissens und der heutigen technischen Möglichkeiten ausloten kann.

Daher ist, drittens, das Vermitteln der Fähigkeit und der Bereitschaft zu lebenslangem Lernen so wichtig. Kürzlich hat jemand von der Industrie, der im letzten Jahr 600 Leute angestellt hat, sehr deutlich gesagt: Wenn der junge Mensch mit 20 bis 30 Jahren nicht weiterlernt, dann ist er für uns mit 30 Jahren schon verloren. Ich glaube, das ist ein wichtiger Gesichtspunkt.

Viertens muß die Schule die ethischen Werte vermitteln — Herr Minister, Sie haben sich dazu bekannt —, denn ohne solche ist ein soziales Verhalten nicht erreichbar. Fleiß, Verlässlichkeit, Leistungsbereitschaft, Rücksicht auf den anderen zu nehmen, aber ich glaube, auch das Verhältnis zum Herrgott gehört hier dazu!

Wir brauchen das Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem einzelnen selber, gegenüber den Mitmenschen, in der kleinen Gemeinschaft, in der Familie, in der Gemeinde, gegenüber dem Staat und der gesamten Gesellschaft.

Ich anerkenne, Herr Minister, daß Sie heute gesagt haben, die Schule müsse auch das Musicale im Menschen zur Entfaltung bringen. Das ist zur Freude notwendig. Dazu gehört auch der Sport. Was wir in Österreich

10506

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dipl.-Ing. Dr. Leitner**

brauchen, das sind eine kindgerechte Leistungsschule und eine Vielfalt im Bildungswesen.

Wir bekennen uns noch einmal zu den Zweidrittelbeschlüssen. Die Bildungsvielfalt muß gesichert werden: daher die Hauptschule, die allgemeinbildende höhere Schule, ein vielfältiges berufsbildendes Schulwesen und die duale Berufsausbildung.

Das gilt auch für die Schulen für wirtschaftliche Frauenberufe. Ich glaube, die Frauen können stolz sein, daß sie ein solches Schulwesen haben. Sie sollen es bitte nicht abbauen, wie das vielleicht einzelne, gerade auch von der linken Seite, im Sinne haben. Diese Schulen sind vor allem für die Mädchen geschaffen, sie finden großen Anklang, und wir verteidigen sie. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Kürzlich war in der Zeitung zu lesen, daß die sozialistischen Frauen Ganztagsschulen in jedem Bezirk fordern. Es ist heute vom Herrn Abgeordneten Peter schon gesagt worden, daß momentan keine Gefahr ist; Sie werden das blockieren. Sie könnten das mit Ihrer Mehrheit nicht blockieren, es wird schon die ÖVP sicherstellen, daß es zu keinen Ganztagsschulen kommt.

Was wäre denn das für eine Schule, wenn es in jedem Bezirk nur eine gibt? Wie weit müßten denn da die Kinder im Pflichtschulbereich zur Schule gehen?

Das kann doch nicht die Lösung sein. Daher haben wir die Tagesheimschule angeboten, und zwar klassen- und schulübergreifend. Das wäre die Lösung für Familien, für Kinder, die eine solche Tagesheimschule besuchen.

Ich habe schon erwähnt, daß die ÖVP die Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen vorangetrieben hat, in der Volksschule, in der Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen, im weiterführenden Schulwesen.

Es geht jetzt darum, die Klassenschülerhöchstzahl auch im berufsbildenden Schulwesen und in der Berufsschule zu senken.

Herr Minister! Wir bekennen uns zur Leistungsschule. Sicher ist die Notengebung mit Problemen behaftet, denn die Subjektivität des Lehrers ist ja nicht ganz auszuschalten.

Aber, Herr Minister, die Note muß bleiben, ich glaube, auch in den ersten Klassen der Volksschule. Im Kind ist die Freude zur Leis-

stung zu wecken. Das ist eine wichtige pädagogische Aufgabe. Das wurde hier heute auch von Ihnen gesagt. Die Note soll aufbauen und nicht niederschlagen. Man kann das System sicher verbessern, indem man verbale Ergänzungen anfügt, aber es darf nicht die Note durch verbale Aussagen ersetzt werden.

Wichtig, glaube ich, ist es, daß die Lehrerausbildung im Bereich der Beurteilung der Schülerleistungen mehr Gewicht erhält.

Herr Minister! Sie haben einen Brief bekommen — ich habe hier von diesem Schreiben die Abschrift —, wo sich ein erfahrener Schulrat beschwert, daß er seit einigen Jahren in der Volksschule gezwungen ist, eine gemeinsame Note für Deutsch, Lesen und Schreiben zu geben, sogar noch in der 3. und 4. Klasse für Deutsch und Lesen. Das bringt Schwierigkeiten mit sich, weil der eine Schüler in einem Gegenstand Schwierigkeiten hat, im anderen aber sehr gut ist, und dann gibt es eine Mischnote. Er sagt hier: Die Leistungen können beträchtlich voneinander abweichen, sie werden aber dann durch die einheitliche Zeugnisnote undurchschaubar und sogar ungerecht. — Herr Minister! Daher nicht die Noten abschaffen, sondern das System verbessern. (*Beifall bei der ÖVP.*)

In der Schulreformkommission wurde der Standpunkt der ÖVP einhellig vertreten. Ich glaube, wir hätten andere Probleme, als über die Noten in der Volksschule zu reden.

Dann, Herr Minister, haben Sie die Förderung der Hochbegabten in Ihren Ausführungen stark kritisiert, die Vorschläge der ÖVP und unseres Schulsprechers.

Herr Minister! Ich möchte darauf aus Zeitgründen nicht inhaltlich eingehen, sondern nur folgendes sagen: Ich habe mich sehr gefreut, als Sie nach der Pressekonferenz Professor Schäffer seine Vorstellungen in der Öffentlichkeit sehr bestätigt haben. Ich habe mir gedacht, das wäre ein Schritt in die richtige Richtung.

Herr Abgeordneter Matzenauer und sein Kreis haben das schwer kritisiert. Ich habe den Eindruck, jetzt sucht man alle möglichen Unterlagen zusammen, um das Gegenteil von dem zu behaupten, was ursprünglich von Ihnen gesagt wurde.

Die Forderungen der ÖVP im Schulbereich sind erfüllbar. Die Anforderungen an das österreichische Schulwesen sind zu verwirkli-

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

chen. Das Geld ist so einzusetzen, Herr Minister, daß es reiche Zinsen im geistigen Bereich, aber auch im materiellen Bereich bringt.

In Österreich erfordert der Zinsen- und Schuldendienst mit 82 Milliarden Schilling pro Jahr mehr als doppelt so viel Mittel, als für das gesamte Schulwesen zur Verfügung stehen. Das ist die Ursache dafür, Herr Minister, daß wir zuwenig Geld haben! (Beifall bei der ÖVP.)

38 Milliarden für das Kapitel Unterricht und 82 Milliarden für den Schuldendienst! — Das ist das Verhältnis. So weit sind wir gekommen.

In dem erst vor kurzem erschienenen „Österreichischen Strukturerbericht“, 3. Teil, heißt es, daß die zehn wichtigsten Industrieländer im Durchschnitt 5,7 Prozent des Inlandsproduktes für die Bildung ausgeben. Österreich kam nur auf 3,4 Prozent. Das ist nach Ansicht des Wirtschaftsforschers einer der Gründe für die aktuellen wirtschaftlichen Entwicklungen, für die Schwierigkeiten, die wir haben, und für das Zurückbleiben Österreichs in den neuen technologischen Entwicklungen. Ich glaube, wir sollen das sehr beachten.

Hier noch ein Wort, Herr Minister: Die Budgetentlastung wird nur durch immer leerer werdende Schulbänke erreicht, nicht durch Leistungen der Bundesregierung, sondern durch den Schülerzahlenrückgang in den letzten fünf Jahren in der Volksschule um 68 000 Schüler, das sind 17 Prozent, in der Hauptschule um 42 000 Schüler, das sind 12,5 Prozent, in der Unterstufe der AHS bereits um 12 000 Schüler, das sind 12 Prozent. In den letzten Jahren erleben wir auch einen Rückgang der Schülerzahlen in der Berufsschule, im berufsbildenden mittleren und höheren Schulwesen.

Wenn es budgetmäßig im Schulbereich noch so halbwegs ausgeht, ist das keine Leistung der Regierung, sondern die Ursache der Entlastung ist der Schülerzahlenrückgang. Umso eher müßte es doch eigentlich möglich sein, das Budget sachlich richtig zu erstellen.

Nun wissen wir alle, daß die Personalkosten zu niedrig angenommen sind. Es ist ja gerade im Kapitel Unterricht ein wesentlicher Teil der Personalkosten als Sachaufwand verbucht. Herr Minister! Sie haben im Ausschuß erklärt, durch ein Budgetüberschreitungsgesetz werde das sicher abgedeckt. Wir nehmen

es an. Aber wenn wir das Budget noch nicht einmal beschlossen haben, müßte es doch eigentlich möglich sein, es sachlich richtig zu erstellen.

Herr Minister! Es ist heute schon viel von der pädagogischen Ausbildung der Lehrer, vor allem der Lehramtskandidaten, gesprochen worden. Ich möchte mich hier sehr kurz fassen. Seit 1971 gibt es das Bundesgesetz über geistes- und naturwissenschaftliche Studienrichtungen, gibt es die Vorschrift, ein zwölfwöchiges Schulpraktikum vorzusehen. Das ist in diesen 15 Jahren nicht geschehen. Es sind dafür zwei Minister zuständig: der Unterrichtsminister und der Wissenschaftsminister. Die Studenten fordern die Möglichkeit einer pädagogischen Ausbildung schon im ersten Semester. Und jetzt verlangen Zilk und Matzenauer, daß man eine Auslese trifft, bevor jemand auf die Pädagogische Akademie gehen kann, bevor man die Hochschule besuchen kann.

Wäre es nicht zweckmäßiger, der Studentenforderung nachzukommen, eine Art Schnupperlehre einzuführen? 15 Jahre leidvoller Weg mit Studentenstreiks, mit Versprechungen, jetzt mit einigen Lichtblicken.

Im Herbst 1985 hieß es dann wieder, daß die Vorbereitungen für das Schulpraktikum wegen der nicht geregelten Besoldungsfrage eingestellt wurden. Die pädagogische Praxis lernen, das, glaube ich, ist eine wichtige Forderung für den kommenden Lehrer. Daher sind das Schulpraktikum und auch das Probejahr so wichtig. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich frage mich, Herr Minister, warum das nicht geht. Ich glaube, die sozialistische Ideologie ist hier die Bremse. Kürzlich ist in einer Zeitung über die Reform der Universitäten geschrieben worden. Universitätsprofessor Abgeordneter Nowotny hat folgendes ausgesagt: Die ursprünglichen Erwartungen der sozialistischen Seite haben sich nicht erfüllt. Wir haben geglaubt, daß Studenten ein progressives Element sind. — Das sei der Irrtum gewesen. Die derzeitige Mehrheit der konservativen Studentenparteien stelle dies unter Beweis. (Abg. Dr. Mock: Das ist lustig! Immer wenn sie protestieren, sind sie nicht progressiv!) Und er spricht dann von der Demokratisierung, die durch das UOG herbeigeführt werden sollte, aber eben nicht herbeigeführt wurde.

Was bedeutet denn das, Herr Bundesminister? (Abg. Dr. Mock: Ein „Volltreffer“ von Professor Nowotny!) Ich möchte hier sagen,

10508

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dipl.-Ing. Dr. Leitner**

die Klugheit der Studenten, der Assistenten und der Universitätsprofessoren hat gezeigt, daß sie auf dem richtigen Weg sind und die linken Ideologen auf dem falschen. (Beifall bei der ÖVP.)

Statt mehr Pädagogik mehr Bürokratie, und zwar in der Zentralleitung! Ihre Antwort hat gezeigt, daß es 1970 380 Dienstposten in der Zentralleitung gab, heute sind es 670. Um 76 Prozent mehr in den beiden Ministerien! Die müssen wir ja zusammenrechnen. Und Sie sagen dann, daß in den letzten zehn Jahren keine Vermehrung der Zahl der Planstellen vom Bundeskanzleramt und Finanzminister bewilligt wurde und daß daher der Ausgleich durch vermehrte Dienstzuteilungen erfolgt ist. Das heißt, die Planstellen werden draußen bei den Ländern, bei den Landesschulräten geschaffen und dann wandern sie nach Wien in das Ministerium. Dabei haben wir kein Geld für die Informatikausbildung der Lehrer an den Universitäten.

Man hat mir seitens der Universität Innsbruck gesagt: Wir sind in der Ausstattung, was das Personal und die Geräte betrifft, schlechter daran als eine mittlere Schule im wirtschaftlichen Bereich. Diese Universität soll aber die kommenden Lehrer ausbilden.

Ich weiß schon, Herr Minister, wir haben Schnellsiederkurse für im Beruf stehende Lehrer gemacht. Da ist gut so! Das ist notwendig! Aber ich glaube, das kann doch kein Ersatz für eine gediegene Ausbildung der Lehramtskandidaten an den Universitäten und der Studenten an den Pädagogischen Akademien sein. Heute haben wir ein Flugblatt zu diesem Thema herunter bekommen, das ja Bände spricht, Herr Minister!

Jetzt noch kurz zum höheren landwirtschaftlichen Schulwesen. Für den pädagogischen Bereich sind Sie zuständig, Herr Bundesminister, für die Errichtung, Erhaltung, also für die Finanzierung und für das Personal der Landwirtschaftsminister.

Ich kritisiere hier einmal, daß die Erneuerung der Lehrpläne für die höheren Bildungsanstalten für landwirtschaftliche Frauenberufe blockiert wird. 1975 gab es schon eine große Befragungsaktion aller betroffenen Stellen und Gruppen. 1981 wurde mitgeteilt, daß das Begutachtungsverfahren 1982 stattfinden und das dann im Herbst in Kraft treten werde.

1983 gab es neue Arbeitskreise. Sie erstellten Lehrplanentwürfe. 1984 hat man neuer-

dings ein Begutachtungsverfahren versprochen und gesagt: Die neuen Lehrpläne werden dann im heurigen Jahr in Kraft treten. Bis jetzt gab es kein Begutachtungsverfahren. Ich glaube, die Blockade hat parteipolitische Gründe, weil man einfach in der Sozialistischen Partei in weiten Bereichen gegen diesen bewährten Schultyp, den viele Mädchen wollen, Widerstand leistet. Und das, Herr Minister, können wir uns auf die Dauer nicht gefallen lassen.

Andererseits ist jede Besetzung einer Leiterstelle — das ist gestern hier auch hinsichtlich des Landwirtschaftsressorts gesagt worden — penetrant parteipolitisch erfolgt.

Ich möchte nur kurz auf Kematen hinweisen, auf das Francisco-Josephinum, jetzt auch Pitzelstätten, wo die Frau eines sozialistischen Abgeordneten 18 Jahre in der Schule ist, aber anscheinend nicht würdig ist, diese Direktorenstelle zu übernehmen. Da muß man eine Frau, die zwar österreichische Staatsbürgerin ist, aber aus Deutschland stammt, hereinholen. Das ist geplant, ihr hat man das schon versprochen.

Ich möchte nur feststellen, Herr Minister, es wurden alle Stellen mit schulfremden und zum größten Teil mit branchenfremden Leuten besetzt. Und das, glaube ich, ist unerträglich. (Beifall bei der ÖVP.) Entweder vertreten Sie, Herr Minister, die Auffassung, daß alle Lehrkräfte an den landwirtschaftlichen Schulen fachlich ungeeignet sind, oder es wird nur rein parteipolitisch vorgegangen.

Die Schulgesetze brauchen die Zweidrittelmehrheit in diesem Haus. Ich möchte noch einmal sagen: Wir werden uns das höhere landwirtschaftliche Schulwesen von dieser Regierung weder aushungern noch zerstören lassen.

Es gab schon einmal eine Blockade, nämlich von 1962 bis 1975. Ich habe all das hautnah erlebt. Wenn jetzt wieder blockiert wird, dann, glaube ich, werden wir uns überlegen müssen, wie wir diese Blockade aufbrechen und wie wir diesem höheren landwirtschaftlichen Schulwesen jenen Stellenwert geben, den es verdient. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Minister! Ich stimme Ihnen zu, wenn Sie sagen: Demokratie braucht und will keine Staatskultur. Sie haben heute die Bundestheater sehr gelobt.

Herr Bundeskanzler Kreisky hat als Oppositionschef einmal gesagt, er wüßte, wo man

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

sparen könnte, nämlich bei den Bundestheatern. — Er ist gut angekommen. Es gab damals 340 oder 350 Millionen Defizit. Heute, Herr Bundesminister, haben wir ein Defizit von 1,5 Milliarden Schilling. Das ist also etwa das Vierfache von damals.

Ich erinnere mich sehr gut an einen Rechnungshofbericht, der die Geldverschwendungen in diesem Bereich scharf kritisiert hat. Ich habe nicht den Eindruck, daß diese Geldverschwendungen in der Zwischenzeit eingeschränkt worden wären. Wir wissen, daß Kultur Geld kostet. Aber mit viel Geld muß man nicht unbedingt gute Kultur machen. Das ist auch eine Tatsache!

Herr Bundesminister! Es ist ja von unserer Seite schon gesagt worden, daß von diesem Budget keine neue Dynamik für das Schulwesen ausgeht, keine Impulse ausgehen. Das Geld verwendet die Sozialistische Partei zum Löcherstopfen, zum Verpulvern im verstaatlichten Bereich.

Da eine moderne Bildungsoffensive fehlt, wird die ÖVP diesem Budget die Zustimmung nicht geben. (Beifall bei der ÖVP.) <sup>13.45</sup>

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Helga Hieden.

<sup>13.45</sup>

Abgeordnete Dr. Helga Hieden (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Minister! Herr Kollege Matzenauer und Abgeordneter Peter haben bereits zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Schäffer aufgezeigt, daß der Schulsprecher der ÖVP zwei Gesichter hat — für weite Bereiche gilt das auch für die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Leitner —: ein Gesicht, das im Ausschuß und bei den Beratungen gezeigt wird, wo es doch weitgehend Konsensbereitschaft gibt, was ja nicht zuletzt auch auf die notwendige Zweidrittelmehrheit zurückzuführen ist, nehme ich an, und ein zweites Gesicht, das für die Öffentlichkeit bestimmt zu sein scheint, da ja die Ausführungen im Plenum die Funktion haben, die politische Linie für die Öffentlichkeit darzustellen.

Wer da heute vor allem den Schulsprecher gehört hat, mußte den Eindruck gewinnen, daß überhaupt keine Übereinstimmung herrscht. (Abg. Mag. Schäffer: Führen Sie Bereiche an!) Zumindest in diesem Punkt hat sich Herr Abgeordneter Leitner teilweise von den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Schäffer abgesetzt und darauf hingewiesen, daß die ÖVP einen wesentlichen Anteil hat an

dem, was in den letzten beiden Jahrzehnten an Schulentwicklung verwirklicht wurde. (Abg. Dr. Mock: Dort, wo es eine Zweidrittelmehrheit gibt, das ist richtig!)

Die Tatsache ist eben, daß die Gesetze gemeinsam beschlossen wurden, daß daher auch die Auffassungen der Opposition in die konkrete Gesetzgebung eingeflossen sind.

Wenn Herr Abgeordneter Leitner heute auf einen Artikel hingewiesen hat, wo von der Restschule der 10- bis 14jährigen gesprochen wurde, dann, glaube ich, gilt das bei differenzierter Betrachtung leider für jene Bezirke, wo in der Unterstufe der AHS zwischen 50 und 80 Prozent eines Jahrgangs der Schüler zu finden sind, was im städtischen Bereich ja weitgehend der Fall ist. Das ist ganz sicher das Ergebnis der Tatsache, daß Sie nicht die Nachteile einer fachspezifischen Leistungsdifferenzierung parallel zu einer fachübergreifenden Leistungsdifferenzierung gesehen haben, wie sie eben in der Unterstufe der AHS beibehalten wurde.

Daraus entstehen natürlich auch gewisse Schwierigkeiten, nämlich wie Lehrer mit dem Problem in der inneren Differenzierung umgehen.

Ich möchte noch einmal auf das Verwirrspiel zurückgehen, das Herr Abgeordneter Schäffer hier mit Begriffen und Worten aufgeführt hat. Er hat hier dem Begriff Chancengleichheit den Begriff Chancengerechtigkeit gegenübergestellt. Ich glaube, nicht das Wort ist entscheidend, sondern das, was man darunter versteht und was man unternehmen will. Denn nur eine Wortmarke hingestellt, sagt noch immer sehr wenig.

Entscheidend ist weiters die politische Zielsetzung, die dahintersteht. Dahinter steht ganz sicher — und das ist entscheidend —, was unter den Begriffen Begabung und Leistung verstanden wird. Was darunter verstanden wird, das entscheidet auch, wie die konkreten Maßnahmen ausschauen. Ich möchte es dann an einem Beispiel zeigen.

Aber vorher noch eine allgemeine Bemerkung. Es fällt auf, daß in Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten die Ideologie des großen einzelnen, des großen starken Mannes an Boden gewinnt und immer parallel dazu im pädagogischen Bereich die Ideologie der angeborenen Begabungen, der Ruf nach Auswahl der Begabten und Aussortierung der durchschnittlich und weniger Begabten. Ich glaube, diesen Zusammenhang sollte man im

10510

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Helga Hieden**

politischen Bereich sehen; einen Höhepunkt hat er ja in der Zeit des Nationalsozialismus gefunden.

Nun konkret zu dem, wie Sie im Bereich der Hochbegabten vorgehen wollen. Am 9. 9. haben Sie, Herr Abgeordneter Schäffer, in einer Presseaussendung die Frage, wie man Hochbegabte erkennt, unter anderem so beantwortet: An der Diskrepanz zwischen geistiger und emotionaler Entwicklung.

Ich frage Sie: Ist für Sie ein Zeichen der Hochbegabten, daß sie im emotionalen und damit in Verbindung im sozialen Bereich unterbegabt, rückständig sind? Welche Maßnahmen haben Sie vor? Ich würde nämlich ... (Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: So eine Demagogie!) Das steht in der Presseaussendung der ÖVP.

Ich frage Sie auch, welche Schlußfolgerungen Sie aus einer solchen Diskrepanz ziehen. Wenn ich nämlich bei einem Menschen eine Differenz in diesem Bereich feststelle, dann wäre es mein Anliegen, einen geistig Hochbegabten auch im emotionalen Bereich zu fördern, damit die Gesamtpersönlichkeit gefördert wird. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Es ist der Herr Minister schon eingegangen auf die Problematik des Intelligenzquotienten, die sich auch in Feststellungen der Erziehungsministerin der BRD aufgrund der Erfahrungen dort niederschlägt. Gerade Sie als Präsident des Landesschulrates, der Sie sich damit befassen, müßten wissen, daß beispielsweise ein Intelligenzquotient, um nur einen Aspekt zu nennen, von 130 etwas Unterschiedliches ist, je nachdem mit welchen Testinstrumenten er gefunden wird. (Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: Das hat er alles gesagt!) Aber dann sagen Sie nicht 130, denn der Rangplatz, der in einem Test dem IQ 130 zuzuordnen ist, entspricht dem Testwert von 120 in einem anderen Test, je nach Definition der Streuungsbreite. Hier die Öffentlichkeit und die Laien irrezuführen, das grenzt an Demagogie! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Abgesehen davon hat selbst bei Ihrem Kongreß ein Wissenschaftler, nämlich Blanke, ausgeführt, daß die Förderung der Gesamtpersönlichkeit das Entscheidende sein muß. (Abg. Mag. Schäffer: Wie stehen Sie zu den Testverfahren bei leistungsschwachen Kindern? Geben Sie dazu eine Antwort?) Es hat weiters der Herr Universitätsprofessor Roth als Antwort auf Ihre Ausführungen festgestellt, daß nicht der Intelligenzquotient und die Tests, sondern die besten Methoden der

Förderung das Anliegen der Pädagogik sein müssen.

Und das ist der Unterschied: Wir bekennen uns auch zur Leistung. Wir bekennen uns zur Förderung aller Schüler, gleich, welche Ausgangsleistung sie zeigen. Pädagogisches Anliegen kann doch nicht sein, irgendwelche Schüler auszusondern, sondern alles zu tun, um im Unterricht die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß auf alle Schüler eingegangen wird, damit möglichst alle zu hohen Leistungen gebracht, möglichst viele dorthin geführt werden.

Das heißt, auch bei der Forschung geht es nicht, um das auch sprachlich klarzumachen, in erster Linie um eine Begabtenforschung, sondern eine Begabungsforschung. Es geht nämlich nicht darum, die Begabten auszulesen, auszusondern, sondern es geht darum, die Bedingungen des optimalen Lernens zu erforschen und in der Schule wirklichkeit umzusetzen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Mag. Schäffer: Wir wollen keine Kaderschule!)

Ich glaube, daß Hochbegabtenförderung auch nicht die Ausbildung von hochtrainierten Spezialisten bedeuten kann, sondern die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit, die charakterlichen Einstellungen miteingeschlossen, und ich stimme voll den Ausführungen des Herrn Ministers Moritz zu, der als erste Antwort zu Ihren Forderungen gemeint hat: Für uns Sozialisten ist die soziale und die gesellschaftliche Verantwortung ein wesentlicher Bestandteil für die Hochbegabten. Das muß immer berücksichtigt werden.

Ich gebe Ihnen aber in einer Frage recht: Heute hat zum Beispiel Herr Abgeordneter Leitner gemeint, die Fähigkeit zum lebenslangen Lernen müsse gefördert werden. Da sind wir einer Meinung. Oder: Sie haben einmal festgestellt, daß es manchmal so ist, daß Schüler, auch sehr begabte Schüler, die Lust am Lernen verlieren, Langeweile im Unterricht haben. Aber ich meine, da müssen wir uns doch fragen, woran das liegt. Was müssen wir im Unterricht ändern, damit das nicht passiert? Denn es ist wirklich das Ärgste, was passieren kann, wenn die Schule den Kindern sozusagen die Lust am Lernen austreibt.

Und in diesem Zusammenhang gleich etwas zur Eingangsstufe, wo Sie nur polemisch argumentieren. Denn in der Eingangsstufe geht es, wie auch der Herr Minister schon öfters ausgeführt hat (Abg. Mag. Schäffer: Den Begriff „Eingangsstufe“

Dr. Helga Hieden

gibt es nicht im Schulorganisationsgesetz!), darum, daß wir daran denken, in der ersten, zweiten Schulstufe allen Kindern die Freude am Lernen zu vermitteln und dabei zu berücksichtigen, daß das nicht dadurch geschehen kann, daß trotz der unterschiedlichen Voraussetzungen, die die Kinder aus ihrem Elternhaus mitbringen, sofort von Beginn an eine vergleichende Leistungsbeurteilung stattfindet. Um folgendes Problem geht es: Sehr wohl eine Rückmeldung über die Leistung geben. Dies darf aber für einen Teil der Kinder nicht bewirken, daß sie aufgrund der mangelnden Einsicht, wie Leistungen zustande kommen — denn sie wissen ja nicht, daß die Möglichkeiten im Elternhaus entscheidend für ihre Leistung in der Schule sind —, bereits im ersten Schuljahr zur Auffassung gelangen müssen, sie seien Versager und es lohne sich nicht, zu lernen. Das darf nicht passieren.

Das heißt also: eine Verbesserung des Erstunterrichts und damit im Zusammenhang auch eine Verbesserung der Leistungsbeurteilung, vor allem, wie ich glaube, weg von der Überforderung der Leistungsbeurteilung. Die ziffernmäßige, vergleichende Leistungsbeurteilung kann nicht alles leisten, einerseits die Rückmeldung über den Leistungsfortschritt und zugleich die Aussage, wie im Vergleich zu den Mitschülern die Leistung einzustufen ist.

Ich glaube, hinter dem Problem Begabung und Leistung, etwas, was von Ihrer Seite jetzt die ideologische Auseinandersetzung bestimmt, liegt eben die ganze politische Philosophie, in der wir uns unterscheiden.

Seit Leistung und nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe für den Schulbesuch entscheidend ist, sind die Begriffe Begabung, Leistung, Begabtenauslese im Gespräch.

Die Schwierigkeit liegt darin, objektiv allgemeingültige Bestimmungen für Begabung und für Leistungsfähigkeit zu finden. Und es sind sicher politische Gründe, daß einige — ich entnehme es den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Schäffer, daß er dazu gehört — Begabung vor allem als ererbte Größe sehen. Denn dann stellt sich die Aufgabe, diejenigen herauszufinden, die begabt sind. (Abg. Gurtner: Da ist aber etwas dran!)

Die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte zeigen eindeutig, daß die Lernmöglichkeiten, die Lebensgeschichte, die soziale Umwelt im Elternhaus und die Voraussetzungen in der Schule für Leistungen entscheidend sind. (Abg. Dr. Blenk: Auch, aber

nicht nur!) Und natürlich auch die gesellschaftlichen Anforderungen.

Meine Damen und Herren! Im Mittelalter war es nicht notwendig, 99 Prozent der Menschen mit Lesen und Schreiben zu begabt. Erst heute ist es notwendig, technische Grundfertigkeiten allen als Allgemeinbildung zu vermitteln, allen, betone ich. Und erst heute, im Zeitalter des Welthandels und der weltweiten Verknüpfungen in allen Bereichen, ist es notwendig, Fremdsprachenkenntnisse zu haben. In diesem Zusammenhang frage ich mich, was das soll: Spanisch als spezieller Bereich der Hochbegabtenförderung. Ich kann es mir nur so erklären, daß Spanisch eine Sprache ist, die im österreichischen Schulwesen nicht so breit angeboten wird, und es aufgrund der Bedeutung von Spanisch als Weltsprache selbstverständlich zusätzliche Chancen für diejenigen bringt, die Spanisch beherrschen. Das ist aber kein logisches Argument für Spanisch als speziellen Bereich der Spitzenbegabungsförderung.

Ich möchte also noch einmal sagen: Wir sehen die Verpflichtung, alle zu fördern, wo immer sie leistungsmäßig stehen, und zwar auch in allen Bereichen. Die Schaffung von Wahltypen etwa im Bereich der allgemeinbildenden höheren Schule ist so eine Möglichkeit.

Oder wenn wir den berufsbildenden Bereich hernehmen: Auch hier gilt es, das, was neue Bereiche der Allgemeinbildung sind, zu berücksichtigen, genauso wie im allgemeinbildenden Bereich. Denn für alle wird ganz wichtig sein, wo wir übereinstimmen: Flexibilität, Umlernen im Laufe des Lebens.

Aber man muß auch hier fragen: Was sind die Konsequenzen? — Wir glauben, daß beispielsweise eine Berufsschulreform mit einer Ausweitung des Unterrichts — ich verweise auf Sprachen, Leibeserziehung, technische Grundfertigkeiten — die Basis für ein weiteres Umlernen abgeben kann.

Nun noch zu einem Bereich, auf den Herr Abgeordneter Leitner eingegangen ist, nämlich auf die Mädchenbildung.

Herr Abgeordneter Blenk hat in seinen Ausführungen bedauert, daß heutzutage im Universitätsbereich ein Anliegen auch der offene Zugang der Mädchen zur Universität sei. Herr Abgeordneter Leitner hat ein großes Plädoyer für die sogenannten Frauenschulen gehalten. (Ruf bei der ÖVP: Ein guter Mann, der Leitner!) Auch in diesem Bereich gilt das,

10512

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Helga Hieden**

was ich angeführt habe: Es gibt die Sicht der Begabung als Folge von Vererbung, von Einwicklungs- und Lernmöglichkeiten. (Abg. *Probst*: *An den Universitäten muß eine Quotenregelung für die Männer kommen!* — Abg. Dr. *Ettmayer*: *Sehr richtig! Da hat der Probst recht!* — *Weitere Zwischenrufe.*)

So lange Vorstellungen von natürlichen Begabungsunterschieden zwischen Männern und Frauen vorhanden waren, war die Antwort darauf, eigene Einrichtungen der Mädchen- und Frauenbildung zu schaffen. Das bedeutet, den Frauen für ihre Lebensgestaltung und für ihren Bildungsprozeß eine Richtung vorzugeben. Damit wurde aber gleichzeitig das begrenzt, was ihnen gestattet war zu lernen. Es haben sich dann im Zirkelschluß durch die Frauenbildung quasi die postulierten „natürlichen“ Anlagen entwickelt, also scheinbar bestätigt.

Ich glaube, daß wir davon einen Rest in unserem Pflichtschulbereich haben, nämlich dort, wo es um Textiles und Technisches Werken und um Hauswirtschaft geht.

Es ist erfreulich, daß Sie jetzt durch Ihren Antrag einen Schritt, wie schon Herr Abgeordneter Matzenauer gesagt hat, weiter gemacht haben. Herr Abgeordneter Leitner! Sie haben davon gesprochen, daß Mädchen befürchten, aus Mangel an praktischer Ausbildung in Hauswirtschaft das „Wasser anbrennen zu lassen“. Wir Frauen hätten gerne, daß auch die Männer das Wasser nicht anbrennen lassen. (Beifall bei der SPÖ. — Heiterkeit.)

Aber abgesehen davon glaube ich, Hauswirtschaft als Pflichtfach — wobei man sehr wohl über die Inhalte reden kann, über eine Änderung der Inhalte — sollte verpflichtend für Buben und Mädchen sein. Das wäre nämlich auch eine Aufwertung des Bereiches Familie, denn im Schulsystem sind jene Bereiche Pflichtfächer, die nach allgemeiner Auffassung für die Lebensbewältigung der Menschen besonders wichtig sind. Ich hoffe, daß Sie zumindest hier zustimmen können.

Bei der Diskussion über den Frauenbericht wurde allgemein auf die niedrigen Einkommen der Frauen hingewiesen, ganz gleich, wo sie berufstätig sind. Man muß auch sehen, daß das ganz wesentlich mit der Frauenbildung zusammenhängt. Spätestens dann, Herr Abgeordneter Leitner, wenn sich die Abgängerinnen der Schulen für wirtschaftliche Frauenberufe am Arbeitsamt melden, erfahren sie, daß sie leider die letzten sind, die ver-

mittelbar sind und eine Arbeit bekommen. Ich möchte daher den Herren der ÖVP sagen: Geben Sie sich einen Ruck und stimmen Sie doch dem zu, was auch Frau Abgeordnete Flemming und viele Frauen in Ihrer Partei gefordert haben. Sie sind auch für ein Pflichtfach „Hauswirtschaft“! (Abg. *Johann Wolf*: *Wahlpflichtfach!*) Die Frauen sind für ein Pflichtfach, lesen Sie im ÖVP-Pressedienst nach bzw. das, was Frau Abgeordnete Flemming dazu gesagt hat! (Abg. *Hofner*: *Sie muß ja nicht recht haben dabei!*)

Ich glaube, Bildung, Begabung und Leistung sind heute Schlüsselbegriffe; wir fragen, was daraus abgeleitet wird. In einer Demokratie bekommen sie eine ganz bestimmte Bedeutung.

Wie der Herr Minister heute ausgeführt hat, wollen wir Sozialisten den Menschen zum selbstbewußten Bürger auch durch den Unterricht in der Schule erziehen. Und das heißt für uns, daß die Frage der Allgemeinbildung in der Demokratie eine Frage ist, die nur mit dem Blick auf alle Heranwachsenden gelöst werden kann.

Und wenn heute Sprachen und Teile der Allgemeinbildung technisches Grundwissen sind — das gilt auch für soziales Verantwortungsbewußtsein (Abg. Dr. *Blenk*: *Das ist eine andere Kategorie!*) —, dann müssen wir, ob für die Berufsschulen, die allgemeinbildenden Schulen oder berufsbildenden Schulen, ob für Mädchen oder Burschen, diese Allgemeinbildung für alle fordern. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 14.06

**Präsident:** Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Neisser.

14.06

Abgeordneter Dr. Neisser (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Tatsache, daß wir heute zwei Budgetkapitel in einem diskutieren, führt dazu, daß ich erst eine Dreiviertelstunde nach den Ausführungen des Wissenschaftsministers dazukomme, zu seinen Ausführungen Stellung zu nehmen, obwohl diese bei Gott eine prompte Antwort benötigt hätten.

Meine Damen und Herren! Ich habe bei einer Wissenschaftsdebatte in diesem Haus selten soviel Zynismus in der Äußerung eines Ressortministers erlebt, wie das vor einer Stunde der Fall war. Ich sage das ganz bewußt in Anbetracht der Tatsache, daß ich mit der Vorgängerin von Minister Fischer manch harten Strauß auch von diesem Pult

Dr. Neisser

aus gefochten habe, aber diese Art der zynischen Regierungsmacht, wie sie heute hier präsentiert wurde, war etwas Einmaliges und Erstmaliges. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundesminister! Dabei möchte ich gar nicht als Beispiel hiefür die Diskussion um das sogenannte internationale Umfeld erwähnen. Wir kennen seit langem Ihre Taktik. Sie vergleichen mit dem Ausland, übrigens ein durchaus legitimer Ansatz in der Diskussion (*Zwischenruf des Abg. Dr. Nowotny*), daß Sie aber dabei zufällig immer mit Ländern mit konservativen Ressortführungen vergleichen, ein Vergleich, bei dem Sie besser heraussteigen, das ist kein Zufall, sondern reine Taktik. (Abg. Dr. Nowotny: Herr Kollege Neisser! Das sind Fakten!)

Wenn Sie gerade diese Vergleichsdiskussion unter dem Gesichtspunkt der Fairneß, Herr Professor Nowotny, führen würden, so müßten Sie beispielsweise auch zugeben, daß es zur Fairneß gehört, festzustellen, daß es wohl in vielen Ländern im Augenblick eine Stagnation bei den Investitionsausgaben für Bildung gibt, daß aber diese Länder in den vergangenen Jahren ein Mehrfaches von dem in diesem Bereich investiert haben (*Zwischenruf des Abg. Dr. Nowotny*), was wir investiert haben, Herr Kollege Nowotny! (Beifall bei der ÖVP.) Man muß feststellen, daß sich dort daher die Kürzung bei weitem nicht so auswirkt, wie Sie das darstellen wollen.

Noch etwas: Wenn Sie, Herr Bundesminister, beispielsweise die Bundesrepublik erwähnen, so wäre es auch ein Gebot der Fairneß, beispielsweise auch zu erwähnen, daß es dort einen Forschungs- und Technologieminister gibt, der beträchtliche Mittel in die Forschungs- und Technologieförderung hineingesteckt hat, daß es dort Länder gibt, wie zum Beispiel Baden-Württemberg oder Niedersachsen, wo Technologieförderungsprogramme existieren und durchgeführt werden, von denen wir, Herr Professor Nowotny, nur träumen können, um Ihre Worte zu verwenden!

Ich will das gar nicht so sehr in den Mittelpunkt stellen, denn das sind die Standards unserer Diskussionen, wie wir sie hier seit Jahren erleben.

Zynismus, Herr Bundesminister, war vielmehr für mich die Tatsache, daß Sie, angesprochen auf 600 Studierende, die streiken, die protestieren, gemeint haben: 600 Studierende in bezug auf die Gesamtzahl von 150 000 Studenten — so mit dem unüberhör-

baren Zwischenton, bitte 600 zu 150 000 —, eine geringe Zahl.

Herr Bundesminister! Ich stelle an Sie die Frage: Welche Zahl von Protestierenden und Streikenden brauchen Sie, damit Sie einmal darauf reagieren?

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Es ist ein eigenartiges Symptom, wenn das ein Spaltenpolitiker Ihrer Partei sagt; einer Partei, die seit jeher für die Demokratie und für die Akzeptanz des Streikrechtes als demokratisches Grundrecht eingetreten ist. (Abg. Elmec ker: Er hat nichts dagegen gesagt!) Herr Kollege Elmec ker, hätten Sie den Ton registriert! Warum diese Argumentation? Wozu brauche ich 600 Streikende 150 000 Studierenden gegenüberzustellen?

Zynismus, meine Damen und Herren, war es auch, als der Herr Wissenschaftsminister gemeint hat: Na ja, die Informatik, bitte, die ganze Angelegenheit führt dazu, daß man eigentlich alle anderen ungerecht beurteilt, die sich rechtzeitig gekümmert haben, zu handeln und die Mängel in ihrem Bereich zu beheben. Das ist blander Zynismus, Herr Kollege Nowotny, wenn man weiß, daß die Informatiker in Wien seit fünf Jahren Jahr für Jahr auf diese Mißstände hingewiesen haben und das Ministerium taube Ohren gezeigt hat! (Abg. Dr. Nowotny: Sie haben nicht einmal Anträge gestellt!) Bitte, seit fünf Jahren sind Berichte an das Ministerium ergangen, und zwar mit einer genauen Bedarfsberechnung, und man hat nicht darauf reagiert.

Und Zynismus, meine Damen und Herren, ist letztlich auch, wenn sich der Herr Wissenschaftsminister heute von der Regierungsbank aus berühmt, daß seine Planung so großartig sei, weil er die Entwicklung der Studentenzahl mit Präzision vorausgesagt habe.

Herr Minister! Eines stimmt: Die Abteilung für Planung und Statistik ist die größte Organisationseinheit in Ihrem Ministerium, auch jene mit dem größten Personalstand. Aber haben Sie völlig vergessen, daß wir Ihnen bei jeder Diskussion über den Hochschulbericht in diesem Haus gesagt haben: Warum schreiben Sie nicht in den Bericht hinein, wie groß der finanzielle Mehrbedarf ist, der sich aufgrund dieser Studentenzahlberechnungen und Prognosen ergibt? — Nein, das wurde nicht zur Kenntnis genommen, es steht im Bericht schlicht und einfach drinnen: Über den finanziellen Mehrbedarf kann man nicht reden, das hängt von wirtschaftlichen Ent-

10514

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

Dr. Neisser

wicklungen und budgetären Möglichkeiten ab. Das ist Zynismus, wenn man sich sozusagen auf die Prognose und Planung beruft, auf die Einseitigkeit.

Es ist letztlich auch Zynismus, Herr Minister — das muß ich Ihnen auch sagen —, wenn Sie erklären, Sie schaffen jetzt eine Planungskommission, damit die Universitäten endlich ihrer Verpflichtung, die nach dem UOG besteht, nachkommen, mehrjährig zu planen. Seitdem es das UOG gibt, machen die Universitäten dreijährige Planungen, nur werden diese, seitdem das UOG existiert, immer sozusagen als Wunschziffern, als Traumziffern abgetan, die nicht realisiert werden können. Und es war ein Kern der hochschulpolitischen Diskussion in diesem Haus, daß wir bei jedem Hochschulbericht, auch bei jenem im Frühjahr dieses Jahres, gesagt haben: Bitte, was heißt das, der Bericht bezieht sich zwar formal immer auf die Planungspflicht, nimmt aber substantiell überhaupt nicht darauf Rücksicht?

Herr Bundesminister! Statt dieser zynischen Feststellungen von der Regierungsbank aus hätte ich mir von Ihnen vielmehr Auskunft über einige andere Fragen erwartet, die bis heute unbeantwortet geblieben sind. Die Budgetsteigerung in Ihrem Ressort macht ja 3 Milliarden aus. Von diesen 3 Milliarden sind 1,750 Milliarden Schilling der Jahresbeitrag des Bundes für die Errichtung des AKH. Ich weiß nicht, ob das eine so dramatische Frage ist, aber ich habe bis heute von Ihnen keine Klärung dieses Problems bekommen. Dieser Betrag war bisher beim Finanzministerium veranschlagt. Nunmehr steht er in Ihrem Ressort unter „Universitäten und wissenschaftliche Einrichtungen“. Daß das Geld nicht für die Universitäten und wissenschaftlichen Einrichtungen ausgegeben wird, ist klar. Bestenfalls die Universitätskliniken, die in Bau befindlich sind, könnten Sie darunter subsumieren.

Sie haben im Ausschuß mit einer entwaffnenden Offenheit gesagt: Ja, es war gar nicht mein Wunsch, daß dieser Bundesanteil des AKH in meinem Ressort budgetiert wird. Sie haben obendrein zugegeben, daß der Vorsitzende in dieser Arbeitsgemeinschaft weiter der Finanzminister ist. Ich stelle Ihnen wieder die Frage: Bitte, was soll das? Warum steht heute auf einmal der Bundesbeitrag für das AKH beim Kapitel Wissenschaft und Forschung? — Es gibt für mich eine einzige Begründung, die zunächst einmal ein Verdacht ist: daß Sie diesen nicht unerheblichen Betrag — es sind immerhin 1,750 Milliarden

Schilling — in einigen Jahren sozusagen in die Forschungsstatistik integrieren und sagen, das gehöre dazu, das seien die steigenden Aufwendungen und Ausgaben für Forschung und Entwicklung. Bitte, ich stelle das hier nur fest. Das wird von uns nie akzeptiert werden! (Abg. Dr. Nowotny: Ist nicht geschehen!) Herr Kollege Nowotny! Dann gibt es keinen anderen Grund! Sie sind ja ein Insider, weil Sie Fraktionsmitglied der Regierungspartei sind, können Sie mir eine Antwort geben? Ich habe es im Ausschuß nicht erfahren, ich habe es bis heute nicht erfahren. (Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Nowotny.)

Herr Bundesminister! Es ist auch noch eine Antwort fällig auf ein Problem, das Sie selbst angeschnitten haben. Wir haben hier im Parlament vor einiger Zeit eine Steuerbegünstigung für die Einfuhr von wissenschaftlichem Gerät beseitigt, und zwar im Rahmen einer Novelle des Zollgesetzes. Das ist für die Universitäten eine wesentliche Kostenfrage, weil das Gerät, das sie jetzt vom Ausland kaufen, eben um die Abgaben, die sie nun zahlen müssen, teurer wird. Der Plan war nicht neu, er stammte von Minister Salcher. Es ist der Wunsch — das gebe ich offen zu — unter anderem auch der Interessenvertretungen der Wirtschaft gewesen, weil — und dieses Argument ist richtig — eine gewisse Diskriminierung der österreichischen Produktion und des österreichischen Handels damit verbunden ist.

Ich habe ausdrücklich festgestellt, auch in einem Gespräch mit dem Finanzminister, daß wir dieser Beseitigung der Steuerbegünstigung nur dann zustimmen, wenn den Universitäten vom Budget her die vollen dadurch entstehenden Mehrkosten abgegolten werden. Sie haben den Betrag heute wieder genannt und im Ausschuß auch gesagt, 55 Millionen seien hiefür erforderlich. Bitte, diese Summe kann deshalb nicht richtig sein, weil Sie bei der Ermittlung dieses Betrages nur jene Anschaffungen erfaßt haben, die von den ordentlichen oder außerordentlichen Dotations finanziert werden, nicht aber von den sogenannten zweckgebundenen Einnahmen. Das heißt, für all jene Geräte, die sich die Universitäten durch Drittmittel beschaffen, müssen sie die volle Abgabe bezahlen. Es wäre daher höchste Zeit — und auch das ist ein Unruheherd, wenn auch natürlich nur für einen kleinen Bereich der Universität —, einmal Klarheit zu schaffen: Wie groß wird die volle Abgeltung sein, die erforderlich ist im Zusammenhang mit dieser Beseitigung der Abgabenbefreiung?

Dr. Neisser

Eine dritte Antwort hätte ich mir auch noch erwartet. Sie rühmen zwar — und das ist ein Faktum — die Tatsache, daß das Wissenschaftsbudget um 1,3 Milliarden zunimmt. Was mir aber auffällt: Im Stellenplan, wo vor allem auch die Frage entschieden wird: Gibt es mehr Personal für die Universitäten?, hat das überhaupt keine Auswirkung oder fast keine. Sie erhöhen zwar die Zahl der Planstellen für die ordentlichen Professoren um zehn, die Zahl der Planstellen der außerordentlichen Professoren aber bleibt gleich, und beim Mittelbau — ein ganz wesentliches personelles Problem der Universitäten — werden es um 21 Planstellen weniger.

Sie haben die fatale Entwicklung offensichtlich erkannt und dann im Sommer mit einer ganz anderen Maßnahme versucht, einen Ausgleich herbeizuführen. Indem Sie die Zahnarztausbildung reformieren, wollen Sie 300 Planstellen dazubekommen. Und wenn Sie diese 300 Planstellen nicht dazubekommen, wird die personelle Situation an den Universitäten trotz steigenden Budgets noch prekärer. Das ist der einzige Grund, warum Sie in einem Schnellsiedeverfahren, über das wir auch noch bei anderer Gelegenheit diskutieren werden, diese Zahnarztausbildung über die Bühne bringen wollen.

Dies ist ein deutliches Beispiel für das, was Ihnen mein Kollege Dr. Blenk auch vorgehalten hat, nämlich daß die Wissenschaftspolitik vom Stil her eigentlich eine reaktive Politik ist, daß die Wissenschaftspolitik heute eigentlich nur mehr ein Krisenmanagement ist, daß sie dort, wo eklatante Mängel in Erscheinung treten, handeln muß.

All diese Streiks und Proteste sind ein Akt der Verzweiflung der Universitäten. Und es gibt keine simplere und hanebüchenere Erklärung, als daß hinter dem die ÖVP stehe, meine Damen und Herren!

Ich möchte Ihnen das an einem Beispiel deutlich machen. Es ist auch schon hier angesprochen worden. Zu den kritischen Zonen der Universitäten gehört beispielsweise die Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Graz. Der Dekan hat unlängst an die Abgeordneten dieses Hauses einen Brief geschrieben, in dem er darauf aufmerksam gemacht hat, daß an dieser Fakultät ein extrem ungünstiges Verhältnis zwischen Professoren und Studenten bestünde, nämlich 1 zu 303. — Aber das wurde schon gesagt, ich will das hier nur noch einmal wiederholen.

Aber zum Schluß steht ein Satz in diesem

Brief, der doch etwas nachdenklich stimmen sollte. Es heißt dort:

„Obwohl es im Moment den Anschein hat, daß nur mittels Streiks et cetera berechtigte Forderungen im Hochschulbereich durchgesetzt werden können, vertraue ich auf die Einsicht der politischen Entscheidungsträger und bitte, unsere Situation zu verbessern, bevor spektakuläre Schritte der leider mit Recht aufgebrachten Studenten gesetzt werden.“

Das ist ein Stimmungsbild, das auf den Universitäten zunimmt. Das muß Sie, Herr Bundesminister, einfach aufrütteln.

Dieses Beispiel, das ich hier zitiert habe, ist ein weiterer Beweis unseres Vorwurfs, daß bei allen studienpolitischen Entscheidungen die Problematik der Folgeausgaben vernachlässigt wurde. Gerade am Beispiel der Reform der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften können wir das deutlich belegen. Ich erinnere an die Diskussionen im Unterausschuß, wo wir uns bemüht haben, die Folgeausgabenberechnungen von den Fakultäten und Universitäten selbst herbeizuholen, zu beschaffen. Es ist uns dies auch gelungen. Sie sind aber, ich glaube, nicht zur Kenntnis genommen worden. Ich weiß nicht, ob sie in einem Ministerialakt ihre Ablage gefunden haben. In der Politik selbst hat man davon nichts gemerkt.

Das ist die Frage auch einer mittelfristigen Perspektive in der Politik. Und ohne diese mittelfristige Perspektive in der Politik, meine Damen und Herren, scheint mir eine zukunftsorientierte Wissenschaftspolitik überhaupt nicht möglich zu sein. Das ist der Ansatz für einen gemeinsamen Weg.

Lassen Sie mich noch auf etwas zu sprechen kommen. Es wird ja von Ihrer Seite immer appelliert, daß die Wissenschafts- und die Forschungspolitik ein Bereich einer Konsenspolitik ist. Wir haben uns in der Tat um vieles bemüht. Bundeskanzler Sinowatz hat vor einiger Zeit wieder angekündigt, er werde dafür Sorge tragen, daß es zu regelmäßigen Gesprächen mit der Opposition kommt. Bitte, die Ankündigung war da, aber in der Zwischenzeit ist es wieder still geworden, wobei es mir nicht darum geht, daß ich ein persönliches Gespräch mit Ihnen, Herr Minister, führen kann — das organisieren wir uns selbst —, sondern es geht wirklich darum, eine Form des wirksamen Dialogs als Voraussetzung für eine gemeinsame Wissenschaftspolitik zu finden.

Diese Voraussetzung kann natürlich nicht

10516

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

Dr. Neisser

nur, inhaltlich gesehen, das Bekenntnis zur offenen Universität, zum Zugang zur Universität sein, sondern dieses Bekenntnis muß auch andere Inhalte umfassen, etwa die Forderung, daß die Universität in der Lage sein muß, als Einrichtung Forschung und Lehre zu vereinen, in einer Einheit darzustellen. Es ist für mich ganz wichtig, daß die Universität in der Lage sein muß, auch Qualität zu vermitteln und dazu zu motivieren.

Es ist ein Problem aller Diskussionen, daß die qualitative Herausforderung der Universitäten überall angesprochen wird, auch in der heutigen Diskussion. Nur gehen wir halt in der praktischen Politik andere Wege.

Es ist heute schon über die Begabtenförderung gesprochen worden. Die Reform, Herr Minister, die Sie durchgeführt haben, daß Begabtenstipendien an soziale Kriterien gebunden werden sollen, mag in ihrer praktischen Auswirkung — das gebe ich Ihnen schon zu — gar nicht so bedeutend sein. Es ist wahrscheinlich eine ganz geringe Zahl, die jetzt auf Grund dieser Neuregelung kein Begabtenstipendium mehr bekommt. Doch, meine Damen und Herren, die Symbolhaftigkeit dieser Maßnahme ist das entscheidende. Die Klimaverschlechterung für jeden Begabten in diesem Land, das ist das Wesentliche.

Herr Kollege Seel! Sie schütteln den Kopf, aber Sie müßten doch wissen, daß man mit einer rein quantitativen Betrachtungsweise gewisse Probleme gar nicht erfassen kann. Es ist Aufgabe einer Wissenschaftspolitik, zu zeigen, daß sie alles tut, um die Begabung und die Leistung zu fördern. Über das Bekenntnis hinaus können Sie das nur an konkreten einzelnen Maßnahmen nachweisen. Daher war für mich diese Art der Reform der Begabtenförderung, die an sich notwendig war — eine Reform in diesem Bereich wäre notwendig gewesen —, ein völlig überflüssiges Unterfangen.

Herr Bundesminister! Ich glaube auch, es kann sich eine Wissenschaftspolitik nicht darauf beschränken, Ankündigungen und Zusagen zu machen. Sie haben heute selbst wieder ein Beispiel geradezu bestätigt, das ist die Frage der Mediziner- und der Ärzteausbildung. Sie haben sich berühmt und berufen auf einen Vorschlag, den Sie im September zusammen mit dem Gesundheitsminister und mit dem Sozialminister präsentiert haben, in dem 16 Vorschläge als Maßnahmenpaket präsentiert werden.

Ich möchte an Sie die Frage richten: Was

von diesen 16 Vorschlägen ist bis heute realisiert worden? — Sie haben vorgestern in einer Pressekonferenz gesagt, daß offensichtlich im Rahmen des Akademikertrainings — jetzt „Aktion 8 000“ — auch die Jungärzte erfaßt werden sollen und damit ein Beitrag zur Lösung der Beschäftigungsproblematik der Jungärzte geleistet wird.

Ich weiß nicht, ob überhaupt jemand schon praktisch davon betroffen ist. Es sind wesentliche Fragen dieses Konzeptes offen.

Eine sinnvolle Maßnahme, um die Ausbildungsproblematik bei den Ärzten zu erleichtern, haben wir in diesem Hause selbst gesetzt, indem wir eine Ärztegesetznovelle geschaffen haben, die bestimmt, daß Ärzte nicht nur im Spital als Turnusärzte, sondern auch in einer praktischen Ordination ihre Ausbildung machen können, sogenannte Lehrpraxen. Seit dem 1. Jänner 1984 ist dieses Gesetz in Kraft, bis heute kann es nicht vollzogen werden, weil der Gesundheitsminister nicht in der Lage war, die erforderlichen Durchführungsverordnungen zu erlassen. (Abg. Probst: Es gibt doch schon Lehrpraxen!) Nein, es fehlt, Herr Kollege Probst, die Durchführungsverordnung dafür, in der die Details festgelegt werden. Verzeihen Sie, da waren Sie in der Fragestunde nicht da! Denn vor drei Wochen hat der Herr Gesundheitsminister von der Regierungsbank aus zugegeben, daß es das noch nicht gibt! Aber Sie wissen wahrscheinlich mehr als ich. Sie kommen ja nach mir zu Wort. Vielleicht könnten Sie mich sinnvoll ergänzen. Das wäre eine ganz gute Information. (Abg. Probst: Es gibt Gesetze, die nicht befolgt werden, und Dinge, die getan werden, obwohl es keine Durchführungsverordnung gibt! Es geht nur ums Geld!)

Es gibt Gesetze, die nicht befolgt werden, und Dinge, die getan werden.

Herr Kollege Probst! Da liefern Sie mir gleich den Einstieg für eine weitere Problematik. Es ist bedauerlich, daß in dieser Debatte bisher eigentlich ein wesentliches Problem fast nicht angesprochen worden ist, das für mich als Reformproblem im Raum steht, nämlich eine Reform des Universitäts-Organisationsgesetzes.

Meine Damen und Herren! Wir haben eine zehnjährige Praxis, und es ist nicht notwendig, weitere Erfahrungen zu sammeln. Doch es ist für mich die Diskussion über das Universitäts-Organisationsgesetz von einer grundsätzlichen Bedeutung, die ein bißchen darüber hinausgeht. Was mir auffällt, Herr

Dr. Neisser

Bundesminister, ist die unglaubliche Empfindlichkeit, wenn es zu kritischen Diskussionen um dieses Gesetz kommt. Daß dieses Gesetz viele Schwachstellen hat, daß es ein Beitrag zu einer verstärkten Bürokratisierung war, das steht außer Streit. Das weiß jeder, der den Universitätsalltag in den letzten zehn Jahren erlebt hat.

Doch die Reaktion auf diese Kritik, die darin besteht, daß man die Kritiker als Ewig-gestrig abqualifiziert, das ist eine dürftige Antwort, wobei ich Ihnen schon zugebe: Es gibt Professoren, die davon träumen, daß man das UOG beseitigt, daß man die Mitbestimmung wieder aufgibt. Ich unterstütze diese Professoren sicher nicht. Es gibt eine Reihe von Professoren, die halt das machen, was einmal jemand so treffend beschrieben hat: Wir haben gelernt, mit dem UOG zu leben. Wir haben mit dem UOG zu leben gelernt. Sehen Sie, Herr Kollege Probst, das ist ein Beispiel, daß es Gesetze gibt, die man in der Praxis nicht einhält, weil man sie in vieler Hinsicht nicht einhalten kann.

Das heißt, es wäre eine UOG-Reform ein vordringliches Anliegen einer Wissenschaftspolitik. Ich bin sehr skeptisch, Herr Minister, denn Ihre eigenen Aussagen schwanken hier gewaltig. Am Anfang Ihrer Amtsperiode in diesem Ressort haben Sie noch gesagt: Man wird das UOG reformieren, man braucht die Reform wegen der Neuordnung der Medizinischen Fakultät im AKH, man wird vielleicht noch ein bißchen etwas ändern. Dann haben Sie gemeint, Sie werden am Ende der Legislaturperiode einen Entwurf vorlegen, aber beschlossen kann der erst in der nächsten werden. Und unlängst hat Kollege Stix in der Diskussion um die dringliche Anfrage erklärt — bitte, ich zitiere ihn —, er sei mit Ihnen einer Meinung, daß man noch weitere Erfahrungen sammeln muß.

Meine Damen und Herren! Weitere Erfahrungen müßte man nicht sammeln. Hier müßte man diskutieren, handeln und eine Novelle zum Gesetz beschließen. (Beifall bei der ÖVP.)

Offen ist die Frage der Studienreform. Meine Damen und Herren! Es kann nicht die letzte wissenschaftspolitische Weisheit sein, die Verschulung der Universitäten immer zu beklagen und dann Studienreformen zu machen, die darin bestehen, daß zu dem großen Komplex der Fächer jetzt noch weitere dazukommen.

Ich gebe Ihnen zu, daß die Verschulung in

manchem wahrscheinlich geradezu eine zwangsläufige Folge ist. Wenn man viel Praxisorientierung verlangt, wenn man möglichst viele Fächer verlangt, so wird man immer mehr verschulen müssen. Ein Großteil der Studierenden hat vielleicht gar nichts dagegen, wenn er durch die Verschulung eine klare Vorgabe seines Studienablaufes bekommt.

Es wäre aber an der Zeit, eine Studienreform einmal im Grundsätzlichen zu führen, die versucht, eine andere Struktur in das Studium zu bringen, einen ersten Teil, wo sozusagen einmal die Einführung, die Orientierung gegeben wird, einen zweiten Teil, der inhaltlich im Schwerpunkt auf die Fachausbildung gerichtet ist, einen dritten Teil, der sehr stark praxisorientiert, projektorientiert das Studium ermöglicht.

Herr Minister! Wenn das Ihr Anliegen ist, so wäre es, glaube ich, auch sinnvoll, eine neue Form einer politischen Auseinandersetzung zu finden. Ich habe das hier in diesem Haus schon einmal vorgeschlagen. Die parlamentarische Hochschulreformkommission ist von vielen nachher fast verteufelt worden. Sie war nicht das schlechteste.

Das bestehende Diskussionsinstrument des Akademischen Rates an sich reicht nicht aus; das beweist die Praxis. Wo es einmal vom Grundsatz her Diskussionen über die Studienreform gegeben hat, ist nichts dabei herausgekommen, weil man die Beratungen der Untergruppe, die damit befaßt war, gar nicht weiter zur Kenntnis genommen hat. (Abg. Dr. Nowotny: Bei den Sitzungen des Akademischen Rates sind Sie meistens nicht dabei!) Ich war nicht Mitglied dieser Untergruppe, Herr Kollege! (Abg. Dr. Nowotny: Aber vom Akademischen Rat!) Bitte, aber dort ist kein Punkt behandelt worden, der zu dem Thema gehört, das ich jetzt angeschnitten habe; das ist Ihnen schon klar.

Aber ich verspreche Ihnen, daß, wenn wir das Thema einer grundsätzlichen Studienreform auf die Tagesordnung setzen, der Akademische Rat für mich Priorität hat und ich keine Sitzung versäumen werde. Sind Sie damit zufrieden? (Heiterkeit.)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Schluß folgendes sagen: Wir haben die Notwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens in der Wissenschaftspolitik immer betont und unterstrichen. Es wird uns nur immer schwerer gemacht, denn wir wollen keine Wissenschaftspolitik mittragen, die

10518

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Neisser**

bestenfalls eine Krisenbewältigungspolitik ist. Wir erkennen zunehmend die Grenzen der Finanzierbarkeit des Bildungssystems. Umso mehr sollte man alles das tun — und es gibt eine Reihe von Vorschlägen —, um den Universitäten die Möglichkeiten, sich selbst zu helfen, zu erweitern.

Die Vorschläge sind sonder Zahl. Herr Minister, Sie haben von der Österreichischen Rektorenkonferenz am Beginn Ihrer Ressortführung eine Punktation, ein Grundsatzprogramm vorgelegt bekommen. Was ist bisher geschehen? Was ist bisher getan worden, um diese Vorschläge umzusetzen, um sie auch nur im Detail durchzudiskutieren?

Eine zukunftsorientierte Universität, meine Damen und Herren, ist nur möglich, wenn die Universität in der Lage ist, einer Gesellschaft die persönlichen und die geistigen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, die diese Gesellschaft für ihre Entwicklung, vor allem auch für die wirtschaftliche Entwicklung benötigt.

Wir brauchen sicher — und das ist für mich noch immer fraglich, auch aufgrund der zuletzt durchgeführten Diskussionen — einen Grundkonsens über die notwendige Entwicklung der Universitäten. Das ist eine Frage, die nicht nur die Politik zu lösen hat, in die die Universitäten miteinbezogen werden müssen. Daher stimme ich dem zu, was heute jemand gesagt hat: daß die Universitäten aufgerufen sind, sich verstärkt in eine solche Diskussion einzuschalten und sich verstärkt darüber Gedanken zu machen.

Meine Damen und Herren! Eines ist klar: Eine Wissenschaftspolitik muß in jedem Fall — in jedem Falle! — eine Ermutigung und eine Motivation für diesen Prozeß bringen. Und das fehlt mir in der Wissenschaftspolitik der Gegenwart. (Beifall bei der ÖVP.) <sup>14.33</sup>

**Präsident:** Zum Wort kommt Herr Abgeordneter Probst.

<sup>14.33</sup>

**Abgeordneter Probst (FPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Neisser, ein Wort zur Frage der Ärzteausbildung. Es gehört nicht hierher, weil die Ärzteausbildung ja nicht in den Hochschulbereich gehört, sondern in den Bereich des Gesundheitsministeriums, ausgenommen die Zahnärzte und die Anästhesiologen.

Zu dem Thema der Lehrpraxen möchte ich Ihnen sagen: Es gibt seit etlichen Jahren Lehrpraxen, es gibt seit etlichen Jahren

Ärzte, denen es Freude macht, jungen Ärzten in der Ausbildung an die Hand zu gehen, und das wird auch nach dem Gesetz anerkannt. Freilich fehlt die Durchführungsverordnung.

Aber Sie wissen genauso wie ich — ich erwähne das nur deshalb, damit das klar gestellt wird —: Das ist wie in vielen anderen Fällen eine reine Frage des Geldes. Aber nicht das Geld des Bundes ist hier gemeint, sondern die fehlende Bereitschaft der Länder, hier ihren Part fairerweise zu übernehmen.

Es ist klar, daß bisher die postpromotionelle Ausbildung der Ärzte im Turnus zum Beispiel im wesentlichen auch von den Trägern der Landeskrankenanstalten in den Ländern beigesteuert wurde. Jetzt hat der Herr Bundesminister angeboten, 50 Prozent des Aufwandes für die Lehrpraxen zu übernehmen, wenn die Länder die zweiten 50 Prozent übernehmen. Doch an dieser Bereitschaft fehlt und mangelt es noch.

Das ist das, was mich eigentlich sehr ärgert. Es würde uns bei diesem Problem weiterhelfen, es würde das Problem der österreichischen Ärzteschwemme sicher nicht lösen, es würde aber den Flaschenhals ein bißchen nach hinten verschieben.

Aber hier gebe es noch viele Dinge zu bereuen, die man eigentlich nicht öffentlich diskutieren sollte, weil hier so haarsträubende Meinungen und Äußerungen kommen, daß man sich schreckt — quer durch alle Parteien! Das, was ich jetzt gemeint und gesagt habe, meine ich nicht speziell an eine Partei gerichtet, sondern hier spielt halt der verwöhnte Egoismus eine sehr, sehr große Rolle, in vielen Fällen, in allen Schichten, in allen Lagern und in allen Altersgruppen.

Zum Herrn Kollegen Leitner mit seinem warmen Befürworten der Höheren Bundeslehranstalt für Frauenberufe. Herr Kollege Leitner! Auch hier ohne in die Tiefe der Diskussion eingehen zu wollen: Ich hatte ein Erlebnis, das mich sehr beeindruckt hat. Gerade vor zwei Stunden ist eine Schülerdiskussion mit zwei Maturaklassen einer Wiener Schule zu Ende gegangen. Es waren zwei Klassen, in denen es nur Mädchen gibt. Vorher waren bei einem anderen Kollegen die Klassen mit Burschen aus der Höheren Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe. Zwei haben maturiert, und etliche stehen heuer zur Matura an. Burschen in der Höheren Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe! (Abg. Dipl.-Ing. Dr. Leitner: Das ist ja richtig so!) Und die haben

**Probst**

vehement Klage geführt, daß die Österreichische Volkspartei sich gegen eine Namensänderung querlegt.

Ich bin alles eher denn ein Extremist in Frauenfragen, glauben Sie mir das (*Abg. Dr. B. Lenk: Das glaube ich!*), aber ich halte es für paradox, daß man da einer Namensänderung nicht zustimmen kann. Hier handelt es sich um junge Burschen, die aus Neigung und nicht aus Zwang eine derartige Schule besuchen, weil sie dort viel für den Fremdenverkehr lernen, weil sie zum Beispiel die vier Schwerpunkte kulturpolitische Bildung, wirtschaftskundliche Bildung, Realbildung, also naturwissenschaftliche Bildung mit Biologie, Chemie, Physik, und Sprachen haben, weil sie gleichermaßen für soziale Berufe, für den Fremdenverkehr und für die wirtschaftlichen Berufe ausgebildet werden. Ich sehe nicht ein, warum sie, wenn sie dort Matura machen, im Maturazeugnis „Höhere Bundesanstalt für wirtschaftliche Frauenberufe“ stehen haben müssen, und ich frage mich, warum man da einer Namensänderung in ein neutrales Feld nicht zustimmen kann.

Ich glaube, wir müßten in so einem Fall langsam um eine „Quotenregelung für junge Männer“ kämpfen. (*Abg. Dr. Leitner: Selbstverständlich kann das sein, aber es darf keine Änderung der Schule erfolgen!*) Die sind mit der Schule zufrieden! Die sind mit der Schule zufrieden, es hat dort kein einziges Mädchen darüber geklagt, daß es nicht lernt oder sehr wohl lernt, wie man das „Anbrennen von Wasser“ verhindert. Das ist nicht vorgekommen. Die sind zufrieden, das Leistungsprofil ist hoch, sie müssen viel machen, vielleicht zur Maturazeit sogar mehr leisten, als unsreiner leisten mußte bei der normalen Realgymnasium-Matura, doch sie klagen nur über den Namen. Der Name dieser Anstalt im Maturazeugnis wirkt diskriminierend. Sie haben keine perfekte Lösung, aber „wirtschaftliche Frauenberufe“ ist schon einmal diskriminierend, denn dann werden sie in einem Hotel oder in einem sozialen Beruf oder sonstwo schwerer unterkommen.

Sie haben vorgeschlagen „Höhere Bundeslehranstalt für Human- und Wirtschaftsberufe“ oder „Sozial- und Wirtschaftsberufe“, wobei gegen die beiden Begriffe „sozial“ und „human“ auch schon irgendwo so von der Qualität her getragene Bedenken durchgeklungen sind.

Da sollte man sich wirklich in diesem Fall einmal fürs erste mit einem einfachen Federstrich von etwas Ungeschicktem und Pat-

schertem trennen. Ich finde, da soll man wirklich keine Ideologie hineinlegen. Wenn Burschen, und zwar nach dem, was ich weiß, durchaus Burschen, die in das Durchschnittsprofil einer Gesellschaft passen — Sie wissen, was ich meine —, dort maturieren, dann finde ich nichts daran, dann sollen die aber auch nicht mit einem Zeugnis „Frauenberufe“ irgendwo belastet bleiben. (*Abg. Dr. Ettmannayr: Ist das eine Belastung?*)

Ich möchte mich von nun an einem wesentlich anderen Kapitel zuwenden, nämlich dem Sport, der ebenfalls hierher ressortiert, und möchte unsere freiheitlichen Vorstellungen zum Thema Sport kurz in durren Wort skizzieren. Wir streben an eine Erziehung zum lebensbegleitenden Sport, eine Erziehung zur Sportausübung aus selbstverständlichen gesundheitshygienischen — möchte ich sagen — Erwägungen heraus, sodaß der Sport eine Selbstverständlichkeit für jeden wird, der einen gesunden Körper möchte.

Wir verlangen und fordern daher vom Schulsport, daß er dazu führt, das heißt, daß möglichst viel lebensbegleitender Sport bereits dem Kind in der Schule zur Selbstverständlichkeit wird. Ich habe Gelegenheit gehabt, hier über steirische Modelle des Schulsporthes zu sprechen. Herr Bundesminister! Ich werde vielleicht die Gelegenheit wahrnehmen, in einer kurzen Aussprache noch einmal darauf hinzuweisen. Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß im Zweifelsfalle dem Breitensport vor dem Spitzensport Vorrang einzuräumen ist. Die letzten Ereignisse geben dem recht; denn die Idylle, daß Sport so ausgeübt werden kann, daß er immer etwas Gesundes ist, ist längst zerstört. Sie wissen von den Klagen aus den diversen Schigymnasien, von den Verletzungsklagen diverser österreichischer Spitzensportler in der Leichtathletik, in allen Sportarten, möchte ich sagen. Besonders arg zerstört ist die Idylle vom Papi, der am Sonntag mit der Mami und den Kindern auf den Fußballplatz geht und dort seinem Lieblingsverein zusieht.

Das, was sich heuer das Jahr über ereignet hat, sollte uns doch zu denken geben, und zwar jene Form des Sportrowdytums, die sich neuerdings ausbreitet. Es ist mir so wie Ihnen klar, daß das, vor allem dann, wenn es um England geht, zutiefst verzweifelte und traurige soziale Ursachen hat, nämlich die Arbeitslosigkeit unter den jungen Menschen. Das ist sehr breit und sehr lang diskutiert worden.

Es ähnelt aber sehr wohl einem Erschei-

10520

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

## Probst

nungsbild, das durch die Jahrhunderte gleich ist. Das heißt: Es wird ein gruppenpsychotischer Strom erzeugt, der dann dahin führt, daß bei Gladiatorenkämpfen vor Begeisterung gebrüllt wird, wenn irgendwelche Grausamkeiten passieren. Der führt dazu, daß vernünftige Menschen, die allein niemals dazu ihre Zustimmung geben würden — ich habe es heute schon einmal erwähnt —, dafür sind, daß Hexen verbrannt werden, und sagen: Wer rothaarig ist und ein Muttermal hat, ist eine Hexe, der muß verbrannt werden. Das hat es gegeben. Das führt zu Eindimensionalitäten — in der heutigen Politik genauso —, die wir täglich erleben, vor denen wir uns eigentlich mit Grund fürchten sollten, weil sie eindimensional sind, weil sie sich zum Beispiel nur auf ein Kapitel aus dem Thema Umweltschutz konzentrieren und leugnen, daß eine Gesellschaft viele, viele andere Kapitel hat. (Zwischenruf des Abg. Dr. Ettmayer.) Herr Kollege Ettmayer! Wollen Sie wieder einen Ihrer berühmten Zwischenrufe loswerden? Bitte, Sie sind herzlich dazu eingeladen. (Abg. Dr. Ettmayer: Wie ist das mit den „Roten“, die verbrannt werden müssen?) Da muß man aufpassen. Das ist nichts Schläpfrieges gewesen, da müssen Sie sich an eine andere Adresse wenden, Herr Kollege! (Beifall bei der FPÖ.) — Ich meine damit jene Erscheinung, die ich für zutiefst bedauerlich und entwürdigend halte, nämlich daß jedes durchschnittliche Fußballstadion heutzutage mit Stacheldraht verhauen ist wie ein Zuchthaus oder wie eine Strafanstalt. Es ist doch, wenn man sich das vor Augen hält, entwürdigend, daß so etwas notwendig geworden ist.

Ich rede nicht von notwendigen Sicherheitsvorschriften baulicher Art im Panikfall, sondern ich unterscheide sehr wohl zwischen Rowdytum und Panik, die ausbrechen kann, wovor man nie gefeit ist und wofür eben bauliche Sicherheitsmaßnahmen notwendig sind.

Die Bilanz von etwas mehr als zwei Jahrzehnten Fußballrowdytum sieht erschreckend aus.

Am 24. Mai 1964 in Lima in Peru gewinnt die Gästemannschaft 1:0. Ergebnis: 350 Tote. — Das haben wir alle schon vergessen, das ist nicht Zufall, das ist nicht neu.

März 1966: 300 Verletzte in der Türkei.

17. September 1967: In Kayseri, Türkei, schwere Ausschreitungen, Kämpfe mit Pistolen, Messern und abgebrochenen Flaschen: 44 Tote, 600 Verletzte.

23. Juni 1968: 73 Tote beim Gedränge vor dem Stadiontor in Buenos Aires.

2. Jänner 1971: 66 Tote in Glasgow. — (Abg. Dr. Ettmayer: Er redet zum Sicherheitsbericht!)

17. Februar 1974: 48 Menschen in Kairo zu Tode getrampelt. Das ist schon das zweite Mal.

12. März 1975: In Moskau — also nicht einmal die Staaten im Ostblock sind davor gefeit... (Abg. Dr. Ettmayer: Er redet zum Sicherheitsbericht!) Herr Kollege Ettmayer, ich weiß nicht, auf welcher Seite dieses von mir angeprangerten Zustandsbildes Sie stehen, aber hören Sie einmal zu, vielleicht können Sie sich nachher selbst in kluger, gewohnter Weise zu Wort melden und uns einiges Lichtvolles dazu erklären.

12. März 1975: Selbst in Moskau sterben 20 Jugendliche bei einer Panik im Treppenhaus des Sokolniki-Sportpalastes, als nach dem Spiel zwischen sowjetischem und kanadischem Jugendteam das Licht erlischt. — Also auch das genügt bereits.

Ein berühmter Trainer eines führenden österreichischen Spitzenspiels hat unlängst geäußert, im Ostblock könnte so etwas nicht passieren. (Zwischenrufe des Abg. Cap.) Ich möchte trotzdem nicht im Ostblock leben, Herr Kollege Cap. (Abg. Cap: Sehr schlagkräftig!) Richtig. (Zwischenruf bei der ÖVP.) Ein Trainer, habe ich gesagt, kein Verlierer.

2. Juni 1979: 70 Verletzte in Hamburg.

16. September 1979: In Indonesien werden bei einem Gedränge mindestens 12 Kinder zu Tode getrampelt.

8. Februar 1981: Wieder ist die Ursache Panik: 21 Tote und 54 Verletzte beim Spiel Olympiakos Piräus gegen AEK Athen, weil ein Ausgangstor geschlossen war.

18. November 1981: 17 Tote beim Einsturz einer Tribüne.

20. Oktober 1982: Vermutlich 60 Tote nach dem UEFA-Pokal-Spiel zwischen Spartak Moskau und FC Haarlem, als es beim Verlassen des Moskauer Olympiastadions zu einer Panik kommt. Da ist Panik und Rowdytum wahrscheinlich beisammen.

18. November 1982: 24 Tote und über 50 Verletzte in Kolumbien, als Zuschauer von einer

**Probst**

Tribüne des Pascual-Guerrero-Stadions auf den unteren Rang urinierten und damit eine Panik auslösten. — Entsetzlich!

27. November 1982: 8 Tote und 600 Verletzte in Algier.

11. Mai 1985: 53 Tote und an die 60 Schwerverletzten nach einem Brand der hölzernen Tribüne in Bradford. — Der Brand wurde gelegt, und zwar von Wahnsinnigen.

27. Mai 1985: 10 Tote und 50 Verletzte in Mexiko-Stadt bei einem Gedränge vor dem Endspiel um die mexikanische Meisterschaft. (Abg. Steinbauer: Was kann da der Moritz dafür?)

29. Mai 1985: 38 Tote, 375 Verletzte in Brüssel.

25. Juni 1983: Fürchterliche Verwüstungen in Eisenstadt nach einem Fußballspiel.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß wir in Österreich noch relativ gut dran sind. (Abg. Cap: Was war am 3. September?) Geburtstag von einem Freund von mir. — Wir sind von derlei Erscheinungen relativ verschont geblieben, aber sie beginnen auch bei uns modern zu werden. Ich bin der Meinung, daß wir unbeschadet der Ursachen auf jeden Fall die Auswirkungen einzudämmen haben. Ich bin mit Ihnen, Herr Bundesminister, der Meinung, daß wir trachten sollten, ein Alkoholverbot im Stadion zu erreichen, denn das dürfte die Hauptursache sein. Aber das hilft nicht allein.

Ich wurde in einem Interview von einem Sportredakteur fürchterlich aufs Korn genommen, weil ich gesagt habe, daß ich gegen die Mitnahme von Lärminstrumenten, auch von Musikinstrumenten bin, worauf er gemeint hat, ein harmloses Trillerpfeifer mache noch keine Toten.

Nein, das macht es nicht, aber Lärminstrumente, Trommeln und dergleichen mehr sind die gegebenen Verpackungs- und Transportgefäß für Raketen, Flaschen und Steine und natürlich für Alkohol. Es gibt Stadien, bei denen die Eingänge so gestaltet sind, daß einer nichts mitnehmen kann, ohne daß es gesehen und kontrolliert wird. Ich halte es außerdem für entwürdigend, daß man sich diesen Lärm im Stadion anhören muß, der sich in überhaupt keinen Zusammenhang mit den Ereignissen auf dem Spielfeld bringen läßt. Es ist nur laut und wirkt auf mich blödsinnig. Mit der menschlichen Stimme ist

durchaus das Auslangen zu finden, wenn es um die Begeisterungsstürme geht.

Meine Damen und Herren! Ich halte es für notwendig, in unserer Sporterziehung neben der körperlichen Ertüchtigung auch eine geistige Erziehung zur Fairneß zu forcieren. Wir müssen warnen vor zu viel Ehrgeiz, der leicht zu krankhaftem Ehrgeiz werden kann, der sich — auch das wurde schon einige Male hier dargelegt — nachteilig auf den Charakter auswirkt. Es ist der Gemeinschaftsgeist im Gemeinschaftsspiel zu forcieren und damit die Erziehung zum Mitmenschen, zum Gemeinschaftswesen zu verstärken.

Es ist hier auch lobend zu erwähnen, daß wir im Europarat diesbezügliche Aktivitäten gesetzt haben, die Sie, Herr Bundesminister, soweit ich informiert bin, auch schon beachtet und ins Kalkül gezogen haben.

Es sollte doch wieder so weit sein, daß nicht nur der Vater allein, sondern auch die ganze Familie ohne Gefahr und Risiko an einem Samstagnachmittag ein Fußballspiel besuchen kann. Auch Frauen sollten die Möglichkeit haben, dort, ohne sich gefährdet zu fühlen, womöglich alleine hinzugehen.

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich abschließend ein anderes Kapitel aus dem Sport anziehe. Ich betone, daß das allein meine Meinung ist, das heißt, daß es zu diesem Thema keine Meinung der Freiheitlichen Partei gibt und das Thema auch im Klub nicht vorbesprochen wurde.

Es ist ein wenig heikel. Und zwar geht es mir um den Pferdesport. Ich habe beobachtet und ich habe mir von Leuten, die dort tätig sind, berichten lassen, daß da unbeachtet von uns allen einiges passiert, was uns nicht gefallen kann. Ich schätze den Pferdesport, ich liebe ihn, es ist etwas Wunderbares darum. Aber gefährlich wird es meiner Ansicht nach da, wo es im Rahmen von Meisterschaften um viel Geld geht: zum Beispiel bei Reitturnieren, bei Traberderbys und bei Galopperderbys. Ich habe mir von Insidern berichten lassen, wie Pferde vor Rennen, bei denen es um viel Geld geht, zugerichtet werden, damit sie starten können. Sie selbst können im Fernsehen oder auf dem Trabrennplatz sehen, wie Pferde gedroschen werden, damit sie ihr Letztes hergeben, um das viele Geld, das sie kosten, auch wieder hereinzufahren. Sie haben das selbst gesehen, und ich nehme an, daß jeder von uns die gleiche Abscheu davor empfindet.

Ich weiß, mit welchen Mitteln Pferde

10522

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

## Probst

gedopt werden, sei es bei Galopfern, sei es bei Trabern. Ganz arg geht es vor allem bei Trabern zu, deren Inhaber sehr oft nicht nur einige Pferdchen laufen haben, sondern sich auch mit Bienen beschäftigen, ohne deshalb Imker zu sein. Ich finde, man sollte diesem Kapitel sehr wohl seine Aufmerksamkeit schenken, denn hier gibt es ein reiches Betätigungsgebiet für die Tierschützer.

Es ist sehr schön, sich mit Pferden zu beschäftigen, Sport mit und auf dem Pferd zu betreiben. Aber gefährlich wird es dort, wo es um sehr viel Geld geht, wo es um hohe Einsätze geht, denn da scheut keiner vor dem letzten Mittel zurück. Da wird gedopt, da werden den Pferden die Nerven durchtrennt, damit sie die Schmerzen nicht spüren, da werden die Gelenke geblistert, und da gibt es ganze Spezialitätenlisten, was man alles tun kann, um so ein Tier zum letzten Einsatz zu bringen.

Ich glaube, auch darüber sollte man diskutieren, und darüber sollte man einmal nachdenken. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) <sup>14.53</sup>

**Präsident:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Höchtl.

<sup>14.53</sup>

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Die alljährliche Budgetdebatte gibt beim Kapitel Unterricht, Kunst und Sport auch die Möglichkeit, jeweils zu jenen aktuellen Problemen Stellung zu nehmen, die im österreichischen Sport tatsächlich Vorrang haben. Es ist jedoch zweifellos so, daß in der kurz bemessenen Zeit nicht die vielen Fragen erörtert werden können, die im Laufe eines Jahres im Sportgeschehen diskutiert werden. Deswegen möchte ich mich auf drei Schwerpunkte konzentrieren, die allerdings den einzelnen Sportverbänden, den Organisationen, den betroffenen Sportlern, den Mitarbeitern, den Trainern, den Lehrwarten wirklich auf den Nägeln brennen.

Ich glaube, daß es notwendig ist, in einer Debatte, wo jetzt hintereinander drei Abgeordnete zum Kapitel Sport Stellung nehmen, die Themen beim Namen zu nennen, nicht darüber hinwegzugehen, die Probleme so zu behandeln, daß wir in einer Diskussion mit dem zuständigen Minister auch versuchen, die Mängel und die Defizite aufzuzeigen, aber auch die eine oder andere bessere Alternative darzulegen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Eines ist ganz klar: Die zentrale Frage, um die es leider nun schon seit drei Jahren im Sportgeschehen, in der Diskussion in der Öffentlichkeit, bei Sportjournalisten, in den Sportverbänden geht, ist die Frage: Wie kann es überhaupt mit dem Fundament der Finanzierung des Sportes weitergehen?

Ich übertreibe nicht, wenn ich zum Ausdruck bringe, daß das Fundament, das im Jahre 1949 durch die Beschlüsse hier im Nationalrat gelegt worden ist, nun in einer ziemlich intensiven Umorganisation begriffen ist. Wir werden es in den nächsten Wochen und Monaten auf Jahre hinaus neu festlegen. Es hat deshalb ein zentrales Anliegen zu sein, hier im Nationalrat die jeweiligen Stufen zu diskutieren.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! In den letzten Wochen sind Verhandlungen geführt, sind Versprechungen gemacht worden, sind auch gewisse Methoden verwendet worden gegenüber Sportverbänden, wo man als Motto eher sagen könnte, das Angebot lautet: „Friß Vogel oder stirb!“, und wo man nicht dem Motto Folge geleistet hat, daß man einen gerechten Anteil am jeweiligen Einnahmenpotential auch dem Sport zubilligt.

Was meine ich damit? Ich möchte in wenigen Schritten das gesamte Problem auflisten, um das es sich handelt. Es handelt sich darum, daß die Debatte begonnen hat, als im Jahre 1982 erstmals eine ziemlich starke Einbuße an Gewinnen aus dem Sporttotobereich zu verzeichnen war aufgrund der Tatsache, daß entgegen den vorherigen Versprechungen die Brieflotterie eingeführt worden ist.

Die Brieflotterie hat seit diesem Einführungsdatum von Jahr zu Jahr enorme Steigerungsraten auf Kosten des Sporttotos erreicht. Wir haben jedes Jahr um Hunderte Millionen mehr im Sporttoto nicht verzeichnen können, weil sie der Brieflotterie zugeflossen sind, und dann ist beispielsweise Ende 1982 von verschiedenen Seiten plötzlich eine Summe von Alarmglocken geläutet worden, weil im ersten Jahr ein Rückgang im Sporttoto von 310 auf 257 Millionen zu verzeichnen war, im zweiten Jahr ein solcher von 257 auf 224 Millionen. Es sind dann aufgrund der verschiedenen Diskussionen sehr wohl Reformmaßnahmen innerhalb der Sporttotoorganisation durchgeführt worden, die dazu geführt haben, daß sich eine allmähliche Erholung der Sporttotoorganisation selbst abzeichnet hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Dr. Höchtl

Wir haben — und das können wir heute feststellen — bereits rund 260 Millionen Schilling seit dem Jahre 1982 verloren, weil — und das möchte ich auch hier betonen — der Finanzminister entgegen früheren Versprechungen auf Kosten des Sportes die Brieflotterie eingeführt hat. Das darf ich auch hier unter Beweisnahme der Untersuchungen der Wirtschaftsuniversität feststellen. Das ist etwas, was dem Sport unwiederbringlich weggenommen worden ist, und das ist eine Frage, die die Verantwortung auf der sozialistischen Regierungsbank sicherlich lokalisiert. Das darf ich feststellen, und das ist dem Sport zutiefst zuwider. (Beifall bei der ÖVP. — Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich komme auf das zu sprechen, was ich mit der Studie der Wirtschaftsuniversität bereits angedeutet habe.

Diese Studie der Wirtschaftsuniversität hat folgendes zum Ausdruck gebracht: Wenn wir nun das Sporttoto und das große Zahlenlotto in einem großen Block organisieren, werden wir insgesamt keine Verringerung der Einnahmen, sondern eine wesentliche Steigerung haben.

Genau gesagt: Es würde folgende Steigerung ermöglicht werden: Wir haben derzeit rund 900 Millionen bis 1 Milliarde an Einnahmen im Sporttoto. Wenn Sporttoto und großes Zahlenlotto zusammengelegt würden, würde eine Mindeststeigerung auf 1 563 Millionen — bei der schlechtesten Schätzung — erreicht werden können, und bestenfalls — das ist in dieser Studie der Wirtschaftsuniversität festgehalten — können wir 2 763 Millionen Schilling erreichen. (Abg. Probst: Das läuft ja schon! Ich kenne die Praxis!)

Das heißt also — Herr Kollege Probst, zuhören; diese Studie kennen Sie nicht, deswegen möchte ich sie Ihnen auch schildern —, daß wir mindestens eine 50prozentige, vielleicht sogar eine 170prozentige Steigerung der Einnahmen aus diesen beiden Glücksspielen erreichen können. (Abg. Probst: Auf Ihre Fahnen möchten Sie etwas heften, von dem Sie wissen, daß es sowieso kommt!)

Das ist etwas, was Sie in der Studie nachlesen können, wenn sie Ihnen zugänglich gemacht wird.

Was ist nun das konkrete Angebot des Herrn Finanzministers? Das konkrete Angebot lautet nach langen Verhandlungen

310 Millionen, das ist in kaufkraftmäßigen Dimensionen um 60 Millionen weniger, als es im Jahr 1981 kaufkraftmäßig der Fall war.

Das heißt also: Es ist unmöglich, sich so Verhandlungen mit dem Sport vorzustellen, daß man, obwohl 50 bis 170 Prozent mehr an Einnahmen zu verzeichnen sind, dem Sport weniger zuführt als ohne Einführung des großen Zahlenlottos.

Ich verstehe ganz einfach den österreichischen Sport, die Dach- und die Fachverbände, wenn sie sagen: Es ist nur sinnvoll, zu fordern, daß wir bei der Neukonstruktion kaufkraftmäßig zumindest so viel als Basisgarantie erhalten, wie wir bereits im Jahr 1981 allein aus dem Sporttoto-Einnahmenbereich erzielt haben.

Das ist auch eine Forderung, die ich als Sportsprecher der Volkspartei seit Beginn dieser Diskussion im Jahr 1982 deponiert habe, und ich werde nicht nachlassen, das konkret in der Öffentlichkeit, untermauert durch die Ziffern dieser wissenschaftlichen Studie, weiterhin zu tun. Es ist dies eine Forderung, die im Interesse der Aufrechterhaltung des Standards des österreichischen Sportes nur allzu legitim, nur allzu gerecht ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Weil wir nun diese Sportdebatte haben und weil der Unterrichtsminister, der seit dem 1.1. ja offiziell den Begriff „Sport“ im Titel seines Ministeriums verankert hat, hier sitzt, möchte ich ihn nur an das erinnern, was er selbst in seiner Eröffnungspressokonferenz am 10. Oktober vergangenen Jahres gesagt und den Journalisten ausgeteilt hat. Ich habe es hier wortwörtlich. Er hat gesagt, daß er sich selbstverständlich dafür einsetzen wird, daß das, was 1981 dem Sport zur Verfügung gestellt war, evaluiert, also um die entsprechenden Inflationsraten aufgewertet, kaufkraftmäßig also, bereits in der Einführungsphase des großen Zahlenlottos mit dem Sporttoto auch in Hinkunft dem Sport zur Verfügung stehen wird.

Außerdem hat der Minister noch gesagt, daß aus den zusätzlichen Mitteln dem Sport auch noch Mittel zur Verfügung gestellt werden können.

Ich bin mit dieser Auffassung völlig einverstanden. Ich bin der erste, der hier bei der nächsten Debatte heraustreten und sagen wird: Wenn der Minister durchgesetzt hat, daß wir ab dem Jahr 1986 370 Millionen aus

10524

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Höchl**

dem Sporttoto und großen Zahlenlotto als Basisgarantie und aus den zusätzlichen Einnahmen aus Sporttoto und großem Zahlenlotto zusätzliche Mittel erhalten, ist es eine zufriedenstellende Lösung für den österreichischen Sport.

Aber ich kann nicht zunächst bei der Eröffnungspresso konferenz das laut als meine Ministermeinung zum Ausdruck bringen und dann in der Öffentlichkeit eher schweigen und mich nicht in die gesamten Verhandlungen und Diskussionen einschalten.

Herr Minister! Ich sage Ihnen: Wenn Sie es tun und wenn Sie es durchsetzen, dann versichere ich Ihnen, daß Sie auch aus meinem Munde, aus dem Munde des Sportsprechers der Volkspartei, zu hören bekommen, daß das für den österreichischen Sport ein Erfolg ist.

Aber alles andere ist a) ein Nichteinhalten des Versprechens Ihrerseits und b) ein wirkliches Minderbehandeln des österreichischen Sports. Das sind ganz klare Aussagen. Zu denen stehe ich. Das sind die Zielvorstellungen der Österreichischen Volkspartei. (Beifall bei der ÖVP.)

Auch einen zweiten Bereich, Herr Bundesminister, trifft die derzeitige Situation im finanziellen Bereich sehr stark. Wir haben es erstmals mit einem Sportbudget zu tun, wo wir sagen können, daß für die Sportverbände dort, wo sie wirklich Sport organisieren können, eine echte Reduktion, eine Verringerung ihres Aktionsbudgets festzustellen ist.

Sie haben es durch so große Investitionsbrocken wie das Wiener Stadion, wie den Nothnagelplatz und wie einige andere derartige Investitionsbrocken groß aufgestockt, aber dort, wo die Bundessportorganisation, wo die Dachverbände, wo die Fachverbände, wo die Trainerzuschüsse et cetera betroffen sind, haben Sie radikal gekürzt.

Ich darf einige Beispiele bringen: Die Dachverbände sind jeweils um rund 10 Prozent gekürzt worden, die Fachverbände von 3,5 auf 3 Millionen, also fast um 20 Prozent, die Bundessportorganisation von 530 000 auf 400 000 S, die Trainerzuschüsse von 9,6 auf 9 Millionen, die gemeinnützigen Einrichtungen von 13,2 auf 11,6 Millionen, die Personalrefundierungen an Sportverbände von 4 Millionen auf 2,4 Millionen und so weiter und so fort.

Herr Minister! Das sind Dinge, bei denen ich im Ausschuß zum Ausdruck gebracht

habe, daß Sie es zwar nicht offen zugeben, aber wodurch indirekt die Schwierigkeiten für die österreichischen Dach- und Fachverbände größer werden, die nicht wissen, wo sie die notwendigen finanziellen Mittel hernehmen sollen, um jenen Standard zu sichern, der in den letzten Jahren ganz einfach von den Hunderttausenden Betroffenen erwartet worden ist.

Das ist etwas, was ich an Ihrer konkreten Sportpolitik kritisieren muß. Ich bitte Sie, uns zu sagen, wie Sie sich vorstellen, das auszugleichen. Wie sollen die Dach- und Fachverbände wirklich dieses Manko ausgleichen können? Etwas, wo Sie die Verantwortung tragen und was auch bei der heutigen Sportdebatte deponiert werden muß. Eine dritte Frage, Herr Minister, etwas ... (Zwischenruf des Abg. Probst) Herr Kollege Probst! Wenn Sie jetzt zuhören, werden Sie etwas erfahren, was Sie überhaupt noch nicht gehört haben, weil es in der Öffentlichkeit noch nicht erörtert worden ist. (Abg. Probst: Achtung! Kollege Höchl!)

Herr Minister! In den letzten Tagen hat sich etwas ereignet, was, wenn man die Ankündigungen noch vor wenigen Monaten in den Zeitungen verfolgt hat, wirklich eine große Überraschung sein muß.

Ich habe mir verschiedene Artikel über die nordische Skiweltmeisterschaft im Jänner herausgeholt. Dort steht, sie werde 120 Millionen Schilling kosten, Defizit werde es keines geben. Mit allen Tricks und Reklamen wird gearbeitet, sogar das Bier fließt mit Gewinn. Seefeld wird keineswegs Verluste machen. Nichts darf etwas kosten, alles muß etwas bringen! — So lautete das Motto.

Was können wir in den letzten Tagen, seit vergangenem Montag, also seit einer Woche, feststellen?

Da ist plötzlich die Meldung hereingekommen: 1,2 Millionen Schilling Defizit. Zwei Tage später kommt die nächste Meldung herein: 2,5 Millionen Defizit, am Freitag waren es bereits 4 Millionen, am Montag, also vorgestern, waren es 5 Millionen, und heute sind es zwischen 5 und 6 Millionen. (Abg. Steinbauer: Das ist ja wie bei der VOEST, proportional!)

Herr Minister! Es ist immerhin Ihr Sekretionschef Dr. Altenhuber, der der Vorsitzende des Kontrollausschusses ist, es ist Ihr Sekretär Dr. Irschik, der in diesem ganzen Bereich engagiert ist. Hier ergeben sich plötzlich Defi-

**Dr. Höchtl**

zite, die, soweit ich aus Ihrer Umgebung höre, von Ihnen aus jenem Budget abgedeckt werden müssen, das ansonsten den Fach- und Dachverbänden, also der normalen Sportorganisation zufließt.

Sie haben mit Ihrer Unterschrift im Februar dieses Jahres etlichen Verbänden zugesagt, daß Sie noch nicht die gesamte Summe des für 1985 geplanten Förderungsbudgets auszahlen können. Aber sobald die 5prozentige Bindung aufgehoben ist, wird das bezahlt werden. — Nun höre ich, daß nicht das, was schriftlich zugesichert worden ist, bezahlt wird, sondern daß die Löcher aus den immer größer werdenden Defiziten der nordischen Schiweltmeisterschaft mit jenen Geldern gestopft werden, die für die Dach- und Fachverbände, für die Bundessportorganisation und die anderen förderungsempfangenden Stellen genommen werden.

Ich weiß zwar, daß es Koordinationen zwischen Ihnen und dem Finanzminister gegeben hat, wo mit einem Trick gearbeitet wird, wonach die Bindung nicht offiziell aufgehoben wird, aber genau dieselbe Summe genommen wird, um dieses Defizit abzudecken.

Es hat ja auch schon in den offiziellen Gremien des Sportes Debatten darüber gegeben, daß die österreichische Sportöffentlichkeit, die Fachverbände und die Dachverbände das ganz einfach ausbaden müssen, was schlechte Organisation, was schlechte Planung, was schlechte Kontrolle bewirkt — das ist etwas, wogegen wir uns als ÖVP wehren, das muß heute hier ausgesprochen werden! (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundesminister! Ich erwarte heute von Ihnen Aufklärung über die Höhe des Defizits und darüber, wie es zu diesem Defizit gekommen ist. Auch darüber, was das tatsächlich mit der Umschichtung der Beträge zu tun hat, ob wirklich all diejenigen, die am Anfang des Jahres Förderungsmittel zugesagt erhalten haben, diejenigen sind, die es auskosten müssen und wie insgesamt diese totale Fehleinschätzung passieren konnte: Das zuerst als eine große Gewinnorganisation hinstellen, und dann ist es ein Defizit. Ich erwarte also heute von Ihnen, Herr Minister, diesbezüglich Aufklärung.

Das sind, sehr verehrte Damen und Herren, drei Punkte.

Die Brieflotterie, glaube ich, ist etwas, was uns in die Misere im Sporttoto und zur Orga-

nisation des großen Zahlenlottos und des Sporttotos geführt hat.

Zweitens. In der Budgetdebatte ist es notwendig, daß Sie zur Kürzung des Sportaktionsbudgets Stellung nehmen.

Drittens. Im Fall dieses echten Defizites im Bereich der nordischen Schi-WM und der kostentragenden Sportverbände ist, glaube ich, die Notwendigkeit der Aufklärung gegeben.

Zum Schluß kommend darf ich dem Herrn Wissenschaftsminister noch eine Frage unterbreiten. Der Wissenschaftssprecher meiner Partei, Freund Dr. Neisser, hat bereits auf die äußerst schwierige Entwicklung in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Grazer Universität hingewiesen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine andere wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Einrichtung eingehen, die Wirtschaftsuniversität, die immerhin den größten Anteil aller Studenten der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften umfaßt. Es hat vor wenigen Tagen, am 22. November, ein Interview des neuen Rektors der Wirtschaftsuniversität, Professor Dr. Rill, gegeben unter dem Titel *Alarm und Attacke*. — So ist die Studienreform unmöglich. — Er schreibt in seinem ersten Beitrag: „An der Malaise ist der Minister schuld.“

Herr Minister! Es geht darum, daß nun seit einigen Jahren auf die explosionsartige Ausweitung der Studentenzahlen seitens der Wirtschaftsuniversität hingewiesen wird, daß auf die wirklich schwierigen Probleme hingewiesen wird, die im Raumbereich existieren. Ich selbst habe Sie in zwei parlamentarischen Anfragen auf Wunsch der Wirtschaftsuniversität gebeten, sich einzuschalten, damit in Verhandlungen im Zusammenhang mit dem Gebäude der ehemaligen Hochschule für Welthandel raummäßig ein Ausweg gefunden wird. Bisher ist — laut Aussage in diesem Artikel von Wirtschaftsuniversitätsrektor Dr. Rill — nichts getan worden. Er sagt: „Wir brauchen keine Visionen, sondern Minister, die ordentlich administrieren.“

Herr Bundesminister! Wenn wir in wenigen Jahren eine Steigerung von 8 000 Studenten auf jetzt 18 370 verzeichnen müssen, wenn wir in wenigen Jahren dadurch eine enorme Explosion des Raumbedarfs, des Personalbedarfs verzeichnen müssen, dann ist es doch verständlich, daß Schwierigkeiten überall auf-

10526

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Höchl**

brechen und daß das zum Ausdruck kommt, was Kollege Neisser erwähnt hat, nämlich daß sich die Leute, die betroffen sind, nicht mehr anders zur Wehr setzen können, als auf die Straße zu gehen und zu demonstrieren.

Es ist verständlich, wenn die Wirtschaftsuniversität als ersten Schritt erwartet, daß Sie zwischen 20 und 30 Personen mehr für die Durchführung der Studienreform zur Verfügung stellen, daß Sie aus dem alten Bereich der Hochschule für Welthandel Raum zur Verfügung stellen und daß mit dem Erweiterungsbau in der Althanstraße schnellstens begonnen wird. Denn es ist ja nicht einzusehen, daß das, was als Mangel an voraussehender Planung Ihrerseits verschuldet wird, auf dem Rücken derjenigen ausgetragen wird, die an der Wirtschaftsuniversität studieren.

Deswegen die Bitte an Sie, Herr Minister: Es geht nicht an, derartige Appelle ungehört verhallen zu lassen, es geht nicht an, daß jeder Rektor — es hat ja auch der Vorgänger, Professor Dr. Matis, schon darauf hingewiesen — das jeweils in der Öffentlichkeit mit Zahlenmaterial untermauert, aber die Folge ist: keine Reaktion.

Ich fordere Sie also auf: Setzen Sie schnellstens Schritte, die die Durchführung jener Möglichkeiten sichert, die wir als Studienreform gemeinsam beschlossen haben. Ansonsten kann ich schon vorhersehen, daß auch die Wirtschaftsuniversität, deren Studenten und deren Assistenten zu jenem Hilfsmittel greifen werden, das anscheinend das einzige ist, das bei Ihnen wirkt, nämlich auf die Straße zu gehen, zu demonstrieren und das zu untermauern, wozu Sie in normalen Verhandlungen eben nicht bereit sind.

Herr Minister! Agieren Sie! Agieren Sie zum Wohl jener Tausenden, die an der Wirtschaftsuniversität unter Ihren Mängeln, unter Ihren Defiziten leiden! (Beifall bei der ÖVP.) <sup>15.19</sup>

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Arnold Grabner. Ich erteile es ihm.

<sup>15.19</sup>

Abgeordneter Arnold **Grabner** (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Minister! Meine Damen und Herren! Man könnte ruhig sagen: Alle Jahre wieder!

Herr Abgeordneter Höchl! Zum Sporttoto darf ich nur einige Zahlen bekanntgeben: 1979 war der Ausschüttungsbetrag 173 Millionen

Schilling, voriges Jahr waren es 300 Millionen Schilling, und im heurigen Jahr werden es sicherlich 310 Millionen Schilling sein.

Wir haben die Zusage des Finanzministers, daß wir in Hinkunft die 310 Millionen Schilling, wenn sie auch nicht hereingespielt werden, für den Sport erhalten. Und das, glaube ich, ist doch ein Erfolg für die verschiedenen Sportdisziplinen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Herr Abgeordneter Höchl hat auch bei der Sitzung der Bundessportorganisation — ich glaube, er hat es verwechselt mit einer Sitzung im Parlament — gesprochen. Die verschiedenen Sportverbände sind mit ihm nicht mitgegangen. Er hat sie aufgeheuert gegen das Parlament, gegen die Regierung, und nur ein zweiter Verband ist mit ihm mitgegangen. So ist halt die Art des Herrn Abgeordneten Höchl. (Abg. Dr. Höchl: Sie sind nicht dabeigewesen, Herr Kollege Grabner!)

Hört man sich seine Ausführungen an, dann glaubt man in Österreich geschieht für den Sport nichts. Ich habe hier eine Statistik über Sportplätze, Sporthallen und Hallenbäder. Zu 75 Prozent haben wir die Sportplätze in Österreich erreicht, die Sporthallen zu 92 Prozent und die Hallenbäder zu 90 Prozent.

Meine Damen und Herren! Ich könnte natürlich weitere Ausführungen über die Leistungen des Sports in Österreich bringen, wo alle, die Regierung, die Länder, die Gemeinden, die Vereine, die Verbände und die Sportler mitgeholfen haben. Ich glaube, man kann nicht immer nur hier herausgehen und Negatives darüber berichten. Genauso ist das Sportbudget für das kommende Jahr wesentlich gesteigert worden, von 91 Millionen Schilling auf 143 Millionen Schilling. (Abg. Dr. Höchl: Was sagen Sie zu dem Aktionsbudget? Das habe ich Ihnen erklärt, wie das ist!) Ja, ich habe auch aufgepaßt, Herr Abgeordneter. Aber trotzdem, glaube ich, stehen die 143 Millionen Schilling dem Sport zur Verfügung und zusätzlich 12 Millionen Schilling der Sporthilfe. Ich glaube, auch das muß man sagen.

Meine Damen und Herren! Über das Sportgeschehen sind viele — wie schon ausgeführt — positive und erfreuliche Tatsachen zu berichten, leider aber auch negative Fakten. Erlauben Sie, daß ich zuerst zwei Minuspunkte bespreche.

Das vom Europarat getroffene Übereinkommen zur Verhinderung von Gewalttätigkeiten bei Sportveranstaltungen muß auch bei uns

**Arnold Grabner**

exekutiert werden. Wie die Erfahrungswerte aus vielen Ländern zeigen, hat die allzu massive Anwesenheit der Polizei keine beruhigende Wirkung auf bestimmte Teile des Sportpublikums. Im Gegenteil — sie wirkt sich oftmals negativ aus. Die Lösung könnte mit der Verstärkung von zivilen Ordnerdiensten versucht werden bei diskreter Anwesenheit der Polizei. Die Sportverbände bejahren diese Lösung.

Dazu kommt noch, daß Akte der Gewalt auch auf die Umgebung der Sportplätze verlagert werden. Es wäre jedoch ungerecht, wenn man allein den Fußballsport, Herr Abgeordneter Probst, mit diesen Akten der Gewalt in Verbindung bringen würde.

Wie wir alle wissen, gibt es auch in anderen Sportarten Brutalität und Gewalt. Denken wir nur an die Untaten auf den Schipisten, die ebenso unerfreulich sind, aber da sie nicht konzentriert, sondern zeitlich und örtlich weit verteilt sind, werden sie in den Massenmedien weniger hochgespielt. Die Gewalt auf den Schipisten hat zum Beispiel in der Wintersaison 1984/85 in ganz Österreich mehr als 30 000 Verletzte mit sich gebracht, wobei das durch Alkohol verursachte Brutalverhalten die negativste Rolle spielte. Oder: In den letzten Wochen hat man im Eishockeysport Brutalität gesehen. Herr Bundesminister Dr. Moritz hat mit einer Briefaktion um ein Verbot von Alkoholausschank an bestimmten Sportstätten ersucht.

Meine Damen und Herren! Ich muß leider noch einen negativen Punkt erwähnen, und zwar die um sich greifende Seuche Doping, die auch bei uns ein sehr ernstes Problem werden kann. Um gefährlicher Ausweitung vorbeugend entgegenzuwirken, wurde dem Wunsch des Herrn Bundesministers entsprechend vom Verein für medizinische und sportwissenschaftliche Beratung ein Konzept erstellt, um Doping wirksam zu bekämpfen.

Dazu gehört in Schlagworten folgendes: Bundesweite Aufklärung der Sportler, Trainer, Ärzte und Funktionäre; Information durch Seminare und eine Antidopingbroschüre; die Aufstellung mobiler Kontrollteams; Aufbau einer eigenen Analysestelle — ein Langzeitplan; Erstellung einheitlicher Dopingbestimmungen mit bundesweiter Gültigkeit für alle Fachverbände. Mit Beginn 1986 soll die wirkungsvolle Bekämpfung der Dopingseuche starten. Schließlich wird im Sommer des Jahres 1986 in Österreich ein gesamteuropäisches Expertensymposium tagen.

Damit, meine Damen und Herren, sind die negativen, die schwarzen Punkte des Sportgeschehens genug beredet, sodaß ich zu den positiven Erscheinungen und Leistungen im Sport kommen kann.

Gestatten Sie mir einige Worte zum Verkehrssport, der im allgemeinen Bereich des Breiten-, aber auch im Leistungs- beziehungsweise Wettkampfsport immer größeren Raum einnimmt. Das können wir nur aus ganzem Herzen begrüßen, weil damit eine bis vor kurzem weitgehend mißachtete Menschengruppe als eine gleichwertige offen vor demonstriert wird. Um diesen Sportlern noch vorhandene Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, wird ein Arbeitskreis mit Vertretern aus den Behindertenverbänden, der allgemeinen Unfallversicherungsanstalt und der einschlägigen Ministerien über zwei Gruppen baulicher Maßnahmen beraten, und zwar über erforderliche und über wünschenswerte.

Diese allgemeinen Sportgeschehen wurden in den letzten Jahren auch durch eine andere Neugestaltung sehr wesentlich positiv beeinflußt. Ich darf Ihnen, Herr Bundesminister, im Namen der 10 500 Sportvereine und der über 1,8 Millionen Sportler ein herzliches Dankeschön sagen, denn die Kooperationen mit den Gebietskörperschaften zeigen wiederum bessere Bedingungen für den Sport. Mittels Kooperation beziehungsweise Zusammenarbeit zwischen dem Bund und einigen Ländern wurden und werden sowohl Sportveranstaltungen wie auch Sportbauten in größerem Ausmaß in engerer Zusammenarbeit durchgeführt.

In Kärnten wird mit finanzieller Unterstützung des Landes das Bundessportheim Faak verwirklicht. Ähnliche gemeinsame Schritte gibt es in Tirol bezüglich des Bundessportheimes St. Christoph. Demnächst werden mit dem Land Steiermark Gespräche unter Beziehung der Stadt Graz aufgenommen bezüglich des Bundessportstadions Graz-Liebenau und über die Errichtung eines modernen Leistungszentrums und die Umwandlung der Eishalle in eine moderne Veranstaltungshalle. (Zwischenruf des Abg. Steinbauer.) Sie haben von Sport sehr wenig Ahnung, Sie werden zur Wissenschaft sprechen, und das ist gut so für Sie.

Auch die Kooperation mit der Stadt Wien bringt für aktive Sportler kurz- und langfristig wichtige Verbesserungen. Ein integriertes Bundessportheim beim Wiener Praterstadion, Kostenpunkt voraussichtlich 60 Millionen Schilling, wird das Bundessportheim

10528

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Arnold Grabner**

Wien III aufnehmen. Meine Damen und Herren! Das neue Heim wird 90 Betten aufweisen und neben der Unterbringung von Spitzensportlern — 50 an der Zahl — auch Sportlern aus den Bundesländern und aus dem Ausland Platz bieten.

Hohes Haus! Die beachtliche Zahl von Maßnahmen zur Förderung der Sportjugend umfaßt noch einige sehr wesentliche Fakten. Hier die wichtigsten: Im Sportleistungsmodell Südstadt wird mit Beginn des Schuljahres 1985/86 an einem neuen Schulversuch gearbeitet, um die Symbiose Sport und Schule zu einem größeren Erfolg zu führen.

Im nordischen Ausbildungszentrum Eisenzer werden junge Sportler sowohl schulisch als auch für die nordische Sportdisziplin ausgebildet. Gegenwärtig werden dort 33 Lehrlinge sportlich und beruflich ausgebildet.

Ebenso wichtig ist die WM der Knirpse, so wird die Schülerfußballliga genannt. Seit rund zehn Jahren besteht die Form der sportlichen Betätigung, und wir sollten den Erfindern, unserem jetzigen Bundeskanzler Dr. Fred Sinowatz und dem ehemaligen Bundestrainer Leopold Stastny, dankbar sein. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Im März 1986 wird am Kulm bei Bad Mitterndorf die Schifflugweltmeisterschaft durchgeführt. Für den Schanzenumbau waren 5 Millionen Schilling aus Budgetmitteln aufzubringen. Ein weiteres Großereignis wird die Durchführung der Eishockey-Weltmeisterschaft im Frühjahr 1987 in der Wiener Stadthalle sein. Aus diesem Anlaß wird im April 1986 bei den Weltmeisterschaften in Moskau bereits für Wien die Werbung durch eine groß angelegte Aktion gestartet.

Ebenfalls im Jahre 1987 wird eine Großveranstaltung mit den Radweltmeisterschaften in Wien und in Kärnten durchgeführt. Damit, meine Damen und Herren, können wir, so hoffe ich, auch wenn der Herr Abgeordnete Höchtl immer wieder Kritik übt, feststellen, daß bundesweit für den Sport, für die Aktiven und für den Nachwuchs, viel getan wird.

Hohes Haus! Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu einem anderen Kapitel. Bildung ist Menschenrecht und macht Menschenrecht bewußt. Das gilt vor allem für die Erwachsenenbildung. Ein Leben lang lernen, umlernen, einen zweiten Bildungsweg beschreiten für die wirtschaftliche Lebenssicherheit, für die Selbstentfaltung

und für die Selbstfindung, das alles gewichtet die Erwachsenenbildung. Daher auch die Steigerung der Förderungsausgaben im Budget 1986 für die Erwachsenenbildung in einem Maße, das über alle bisherigen Budgets hinausgeht, nämlich mit einer Gesamtsumme von rund 51,7 Millionen Schilling.

Herr Bundesminister! Ich weiß, daß Sie sich persönlich dafür eingesetzt haben, herzlichen Dank dafür.

Gab es in den vorhergehenden Jahren eine Stagnation und teilweise auch einen gewissen Rückgang bei der Förderung der Erwachsenenbildung, was vor allem für die größeren Erwachsenenbildungsverbände negative Folgen hatte, so ist es nun im Budget 1986 gelungen, den rückläufigen Trend aufzuhalten und durch Aufstockung der Finanzmittel sogar eine Trendumkehr zu erreichen.

Waren im Budget 1985 für die Basisförderung rund 18,6 Millionen Schilling eingesetzt, so stehen im Jahre 1986 für die Basisförderung zusätzlich 1 Million Schilling zur Verfügung und zusätzlich für die Förderung des Volksbüchereiwesens weitere 1,4 Millionen Schilling.

Mit finanzieller Unterstützung und Anregung des zuständigen Bundesministeriums haben die Verbände der Erwachsenenbildung im vergangenen Jahr ausgezeichnete Initiativen gesetzt, um das Bildungsangebot qualitativ zu verbessern und auszuweiten.

Dazu gehören im Rahmen des Entwicklungsplanes eine Kooperation der Systeme der Erwachsenenbildung in Österreich: Vorbereitungslehrgänge für den Hochschulzugang ohne Matura, die Entwicklung von Fernunterrichtsmaterial für den zweiten Bildungsweg, regionale Entwicklungsarbeiten und Versuche, neue Adressatengruppen zu erreichen, sowie die Anhebung der Mitarbeiterqualifikation.

Für die Ausweitung laufender Projekte, wie zum Beispiel Vorbereitungslehrgänge für die Berufsreifeprüfung oder Arbeiten für neue Bildungsangebote besonders im ländlichen Raum, werden im Jahre 1986 5,5 Millionen Schilling zur Verfügung stehen.

Zum Schluß, meine Damen und Herren, erlaube ich mir auf eine besonders wirkungsvolle Aktion zu verweisen, da von ihr eine doppelte Wirkung ausgeht: Für die Beschäftigung stellenloser Lehrer in der Erwachsenenbildung werden bereits drei Jahre hindurch

**Arnold Grabner**

wiederum an die 250 Lehrer für die Erwachsenenbildung eingestellt, wofür im Budget 1986 46 Millionen Schilling vorgesehen sind.

Diese Aktion hat sowohl arbeitsmarktpolitische als auch bildungspolitische Wirkung. Beide Aktionen, sowohl die Entwicklungsplanung als auch die Lehreraktion, geben den Einrichtungen der Erwachsenenbildung neue, kräftige Impulse und beachtliche Hilfe. Dementsprechend ist auch das positive Echo in den Verbänden der Erwachsenenbildung. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) <sup>15.35</sup>

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Höchtl gemeldet. Ich mache ihn auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

<sup>15.35</sup>

**Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Grabner hat behauptet, daß ich in der letzten diesbezüglichen Tagung innerhalb der Bundessportorganisation die Diskussion über Sporttoto und Zahlenlotto in der Neukonstruktion vom Zaune gebrochen hätte, daß aber insgesamt nur zwei Sportverbände dieser meiner Linie gefolgt wären.

**Herr Abgeordneter Grabner!** Ich habe mir das Protokoll über die 33. Bundessportfachratstagung, die am 11. und 12. Oktober des Jahres 1985 getagt hat, zur Hand genommen. Folgendes wurde nach einer ausführlichen Diskussion beschlossen, und zwar einstimmig beschlossen nach Wortmeldungen etlicher Fachverbände, beispielsweise haben dazu Leute wie Dr. Gerö, Dr. Zeh, Dr. Simecek und so weiter Stellung genommen — Herr Abgeordneter Grabner, ich würde glauben, daß Sie das betrifft —:

**Erstens:** Der Fachrat wird beauftragt, das Verhandlungsteam zu ermächtigen, über eine Beteiligung am Mehrgewinn der neuen Gesellschaft zu verhandeln.

**Zweitens:** Der Fachrat beauftragt das Verhandlungsteam, über eine Valorisierung des Betrages von 310 Millionen Schilling ab dem Jahre 1981 zu verhandeln.

**Genau das,** Herr Abgeordneter Grabner, was ich hier heraußen vertreten habe.

**Drittens:** Kontakte mit den drei parlamentarischen Parteien sollen aufgenommen wer-

den, wenn obige Forderungen kein Gehör finden.

**Herr Abgeordneter Grabner!** Die Öffentlichkeit, alle Abgeordneten, der Herr Minister, die anwesenden Beamten und Zuhörer können sich nun ein Bild machen, wer die Wahrheit gesagt hat: Sie oder ich, indem ich das Protokoll der letzten Tagung des Bundes-sportfachrates zitiert habe.

Der Öffentlichkeit obliegt es nun, zu beurteilen, wer hier im Hohen Hause zur Wahrheit steht. Ich habe mich als Sportsprecher der ÖVP jeweils im Einvernehmen mit den Wünschen und mit den Forderungen des Sports befunden. So auch in der erwähnten Rede, wie dieses Protokoll klar und eindeutig beweist. (Beifall bei der ÖVP.) <sup>15.37</sup>

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Steinbauer. Ich erteile es ihm.

<sup>15.37</sup>

**Abgeordneter Steinbauer (ÖVP):** Herr Präsident! Hohes Haus! Der Sportsprecher der Österreichischen Volkspartei, Kollege Höchtl, hat jetzt wohl in einer sehr deutlichen Weise dem Kollegen Grabner, der schon wieder nicht aufpaßt (Abg. Arnold Grabner: Beim Steinbauer braucht man nicht aufzupassen!), nachgewiesen, daß dieser hier etwas behauptet hat, was nicht stimmt.

Herr Kollege Grabner, ich möchte meinerseits folgendes dazusetzen: Auch Ihre Behauptung, Herr Kollege Grabner, ich versteunde von Sport nichts, ist falsch. Ich nenne nur drei Disziplinen, die ich betreibe — die vierte verschweige ich —: Florett, 5 000 m-Lauf und Schach; das muß reichen. In allen drei Disziplinen hatte ich Siege — die vierte erwähne ich nicht. (Beifall bei der ÖVP. — Ruf bei der SPÖ: Wieso nicht?)

**Herr Präsident!** Hohes Haus! Der Kollege Grabner meinte, ich solle mich zur Wissenschaft äußern. Ich tue auch das nicht, Herr Kollege Grabner.

**Mit anderen Worten:** Die Ausführungen des Kollegen Grabner können wir im Protokoll beerdigen und vergessen.

Worauf ich hier ein bißchen eingehen möchte, nur sehr skizzenhaft, weil ich nicht lange aufhalten möchte, das ist der Kunstbereich, der in beiden Ministerien doch sehr schlecht abschneidet. Ich möchte das nur skizzenhaft sagen und kurz umreißen mit

10530

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Steinbauer**

dem Motto einer heurigen Ausstellung, nämlich „Traum und Wirklichkeit“.

Die verbalen Träume dieser Regierung werden leider den Künstlern immer wieder vorgesetzt, die Wirklichkeit ist eine andere, eine unendlich traurigere, eine unendlich weniger befriedigende. Zwischen Traum und Wirklichkeit liegt nicht nur eine ganze Ausstellung, sondern liegt eine Serie von Versprechungen — die Fakten zeigen etwas anderes.

Das Kunstbudget im Ministerium für Unterricht liegt mit seiner Steigerungsrate unter der Gesamtsteigerung des Budgets. Das ist ein Faktum! 5,32 Prozent gegen 6,24 Prozent. Es steigt also weniger als die Gesamtausgaben des Budgets.

Im einzelnen zeigen aber zentrale Ziffern des Kunstbudgets Verringerungen; ich nenne Beispiele.

Herr Minister Moritz! Kunstkäufe, bildende Kunst, es steht der Erfolg 1984 bereits höher als der Budgetvoranschlag 1986. Mit anderen Worten: gegenüber den Realitäten von 1984: Kunstkäufe, bildende Kunst — eine Kürzung.

Förderungen gemeinnütziger Einrichtungen, bildende Kunst — eine Kürzung.

Private Haushalte, bildende Kunst — eine Kürzung,

Zuschüsse an die Theater — eine Kürzung,

Budgetansatz für Orchester — eine Kürzung,

gemeinnützige Einrichtungen — eine Kürzung,

Literatur, gemeinnützige Einrichtungen — eine Kürzung,

Literatur, private Haushalte — eine Kürzung,

Förderung „Steirischer herbst“ — Kürzung,

Förderung „Dramatisches Zentrum“ — Kürzung,

Förderung „Forum Stadtpark“ — Kürzung. Förderung insgesamt in seiner ganzen Kette in den Ziffern, die in Ihrem Budget stehen, unter den Beträgen die 1984 bereits ausgegeben wurden, in den Ansätzen für 1986.

Herr Minister, da gibt es ganz einfach die

Wahrheit des Faktischen. Wenn schon die Ziffern das ausweisen, dann müssen wir doch als These Nr. 1 festhalten: Was immer man den Künstlern verspricht, was immer man den Künstlern erzählt, es ist unterm Strich bei den Fakten, nämlich bei den Zahlen eine Verringerung in diesem Budget in vitalen Ansätzen.

Möglicherweise gibt es da einen Overhead, möglicherweise sind da und dort Heizkosten gestiegen, inflationär oder notwendig. Nur dort, wo die Kunst direkt ihre Förderung bekommt — und ich habe Beispiele genannt —, dort sind die Kürzungen mit Ihren eigenen Unterlagen belegbar.

Eine zweite These. Ich habe hier noch im Ohr, was der Hauptredner von damals, Kollege Blecha, hier zur Freiheit der Kunst verkündet hat. Ich habe damals schon gesagt: Weniger bedeutsam als die verbalen Ankündigungen zur Freiheit der Kunst wird sein, was sie faktenmäßig bekommen, was Sie in den harten Budgetziffern wirklich für Kunst aussagen. Bitte, heute kann man sagen: Große Ankündigung, Traum von damals — in den Fakten weniger auf dem Tisch für die Künstler, als damals versprochen wurde.

Aber dazu kommt — und insofern ist für mich der Vorfall Thomas Bernhard schon bedeutend —, daß wir ganz einfach eine zweite These registrieren mußten: Auch in der Atmosphäre ist diese Freiheit der Kunst nicht verbessert. Von dieser Regierung gehen die Impulse nicht ins Positive, sondern ins Negative. Wenn der Finanzminister, so geschehen am 11. September 1985, einem österreichischen Autor das „Einstreifen von Steuerschillingen“ vorgehalten hat, so quasi die Subventionslatte vorgehalten hat für das Wohlverhalten, dann ist dies nicht nur ein Ausrutscher, sondern zutiefst gegen die Freiheit der Kunst.

Denn wir sind uns doch wohl alle im klaren darüber, daß wir nicht unter „Freiheit der Kunst“ verstehen, daß man sagt: Da ist der Steuerschilling, und da mußt du dich jetzt wohlverhalten. Wir wollen doch die beiden Aspekte nicht zusammenbringen. Sie, Herr Minister, werden wohl die Rede des Finanzministers bei einer Messeeröffnung am 11. September nicht mehr zurückholen können.

Und das Echo einige Tage später von Ihnen, vom zuständigen Minister, der mit Mitteln gearbeitet hat, die in Österreich bisher nur Scrinzi angewandt hat, nämlich die „psycho-

Steinbauer

logische Erfahrung“ war der Ansatz: Mittel der psychologischen Erfahrung würde man bei einem Autor zur Anwendung bringen. Bitte, das sind die berühmten Ferndiagnosen, die man einem Autor, der mißliebig ist, als Minister nicht androhen sollte. Das ist ein Milieu, eine Atmosphäre, wenn der zuständige Minister solches sagt, die nicht mit dem zusammenpaßt, was in ähnlich schwierigen Situationen etwa ein Piffl-Perčević vor vielen Jahren getan hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich sage das, weil ich glaube, daß wir alle miteinander intellektuelle Auseinandersetzungen führen sollten, daß wir aber bitte gerade dort, wo Macht und Geldvergabe gegenüber dem Künstler ohnehin einen ungeheuren Startvorteil hat, weil ja der Künstler um die Subvention möglicherweise einkommen wird, weil ja die Macht etwas ist, die für den Künstler etwas noch unendlich weniger Steuerbares ist als für viele andere Teile unserer Gesellschaft, daß also gerade die Macht sich zurücknehmen müßte. Vor allem der zuständige Minister oder der Finanzminister sollten weder vom „Einstreifen von Steuerschillingen“ noch von den „Mitteln der psychologischen Erfahrung“ reden.

Ich glaube also — These Nr. 2 —, daß nicht nur die Fakten für die Kunst nicht günstig stehen, sondern auch die Atmosphäre bei dieser Regierung in wichtigen Punkten für die Kunst keine günstige ist. (Abg. Probst: Das deckt sich doch nicht mit den Vorstellungen Ihrer Wähler ...) Ich glaube, der Kollege Probst sollte bei seinen peruanischen Fußballfreunden bleiben, über die er hier lange abgehendelt hat. (Heiterkeit bei der ÖVP.)

Ein drittes: Die soziale Lage der Künstler hat sich auch nicht verändert. Da hatte ich viel Hoffnung, weil Minister Moritz als Landesrat in Salzburg in dieser Richtung sehr sensibel war.

Herr Minister! Das Faktum ist: Die ganz großen Ansätze, jene Impulse, die notwendig sind, um die soziale Lage der Literaten in Österreich, der bildenden Künstler in Österreich oder auch der Frauen in den verschiedenen Sparten der Künste zu bessern, diese großen Impulse sind nicht gekommen, sie sind aber nicht einmal als Perspektive sichtbar.

Ich glaube, daß wir uns auf diesem Gebiet als Kulturstaat, als ein Staat, der so ganz wesentlich vom Erfolg oder Mißerfolg künstlerisch kreativen Schaffens abhängt, sehr wohl schön langsam zurechtlegen sollten, sehen sollten, wie das weitergehen soll. Denn

ich habe schon den Eindruck, daß im Bereich der Kunspolitik in den letzten Jahren — ich greife hier über die Ministerschaft Moritz hinweg, ich greife über das Zwischenspiel Zilk hinweg, ich greife in die vielen Jahre Sino-watz hinein — die Perspektive im Kunstbereich nicht entwickelt wurde, es wurde nicht der wesentliche Ansatz gefunden. Wir sind da ein bißchen schon dem verwandt, was in manchen Zweigen der verstaatlichten Industrie das Versäumen von Zukunft ist, das Nichterkennen von wirklichen Chancen, das Nichtvornehmen von Investitionen.

Wir haben im Kunstbereich weiter administriert, da und dort ist etwas geschehen. Sicherlich — und das haben ja die Minister heute sehr deutlich gezeigt — ist im „Bauchladen“ der Arbeit eines Jahres immer dies und jenes zum Vorzeigen, um hier jeweils eine halbe Stunde lang von der Regierungsbank aus Leistung zu demonstrieren.

Wenn man sich aber ehrlich die Lage der Kunspolitik in Österreich anschaut, ganz einfach die Perspektive, wie es in diesem Lande in zwei, fünf Jahren im Kunstbereich weitergehen wird, so sieht man fast so wenig wie in manchen Bereichen der Verstaatlichten. Um es kurz zusammenzufassen: Das ist eine Schande! (Beifall bei der ÖVP.)

Zwischen Traum, einer möglichen Vision und Wirklichkeit sind dann diese Verbalismen. Und ein typisches Beispiel ist das, was „Kunst am Bau“ darstellt.

Da habe ich mit großer Freude gelesen, daß jetzt Übleis und Moritz, die beiden Minister, „Kunst am Bau“ — es heißt jetzt „Kunst und Bau“ ... (Abg. Dr. Hilde Hawlicek: Der Herr Minister hat schon darüber gesprochen, doch waren Sie nicht im Saal, Kollege Steinbauer!) Verehrungswürdige! Ich komme sogar auf Details, die Ihnen, Frau Kollegin Hawlicek, die Sie sich zu Recht aus der Kunstdebatte zurückgezogen haben und in die Familie übergewechselt sind, vielleicht nicht bekannt sind.

„Kunst am Bau“ heißt jetzt nicht mehr — und das ist ein typisches Kunststück sozialistischer Kunspolitik —, „Kunst am Bau“, sondern es heißt „Kunst und Bau“. Das ist einmal der erste „Durchbruch“.

Der zweite Durchbruch ist: Das, was im Hochbau öffentliche Hand, Bund üblich war, nämlich in etwa 1 Prozent auszugeben — und manchmal war es mehr —, soll jetzt ganz einfach zur Regel erhoben werden. Bitte, seit

10532

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Steinbauer**

Jahr und Tag klebt man in etwa 1 Prozent der Bausumme als Kunst mehr oder weniger deutlich an die Fassade. Das wird jetzt festgeschrieben.

Nächster Schritt: Das, was die Künstler wirklich gefordert haben, nämlich auch den Tiefbau einzubeziehen, weil sich dort derzeit das Interessantere abspielt, wurde trotz massiver Forderungen der Künstler — und das wird Kollegin Hawlicek, weil sie sich vielleicht beim Tiefbau nicht so auskennt, noch nicht gewußt haben —, obwohl es eine Forderung der Künstler war, vom Minister kalt abgelehnt und ist in den großen Ankündigungen nicht drinnen.

Mit anderen Worten: Man hat mit großen Verbalismen, mit großen Fassaden das bisher Übliche weiter getan und die wirklichen Forderungen nicht erfüllt. Herr Minister Moritz! Von Ihnen hätte ich mehr erwartet, denn da haben Sie in Salzburg mehr in Bewegung gesetzt unter dem Titel „Kunst am Bau“. Das verkommt jetzt wahrscheinlich, nachdem Sie dort weggegangen sind, aber wenigstens damals haben Sie mehr auf diesem Gebiet getan.

Und ein zweites Beispiel, ein zweites Beispiel der Fassadenerrichtung. Da wird den Filmschaffenden groß verkündet, sie bekommen jetzt mehr Budget. Das Ganze — darüber muß man sich einmal im klaren sein — war unter der Drohung, daß die Wien-Film nicht mehr zu finanzieren ist. Nachdem man in den letzten Jahren 360 Millionen hineingebuttet hatte, mußte man etwas tun.

Weiters war die Drohung des ORF im Raum, daß er die wesentlich höheren Mittel, die er für die österreichische Filmförderung ausgibt, kürzen wird. Die Begründung dafür war: weil der Bund zu wenig gibt und weil es immer vereinbart war, gleich viel zu geben.

Und jetzt hat der große Transfer stattgefunden. Man hat in der Tat den Filmschaffenden mehr Mittel angekündigt. — In Wahrheit ein Transfer jener Mittel, die man bisher zum Teil in die Wien-Film hineingesteckt hat.

Und seien wir ehrlich, Herr Minister: Die große Perspektive, von der ausgehend man sagen kann, wir schaffen die breite Basis, um das, was im österreichischen Film erkennbar ist an Talent, an Kreativität, wirklich in einer Breitenwirkung weiterzuführen — auch hier große Verbalismen, aber die Perspektive der nächsten Jahre, die Vision ist nicht sichtbar.

Sie wird nicht sichtbar, obwohl wir gerade im Filmbereich kreatives Talent haben.

Und ein drittes Beispiel — damit der Minister Fischer nicht glaubt, man vergißt ihn; er ist nicht zu vergessen —: der Museumsbereich. Hier wurde heute schon von einem Redner stolz gesagt, die Besucherzahlen seien gestiegen, und Kollege Cap lauert wahrscheinlich schon, im Museumsbereich nachzuweisen, daß wir jetzt mehr Besucher haben.

Der Dritte Präsident hat in einer bedeutenden, weil langen Rede schon das schöne Wort geprägt, wir hätten in unseren Museen ein Defizit an Präsentationstechnik. Das ist das Mindeste, was unsere Museen haben. Aber das Problem ist: eine europäische Entwicklung, ja eine weltweite Entwicklung steigender Besucherzahlen hat auch Österreich erfaßt. Das ist kein Nachweis, daß unsere Museen besser geworden sind, sondern ist bloß das Anerkennen dessen, daß international Museen wieder geschätzt werden, es ist eine Folge der Fernsehgesellschaft et cetera, und es weist aus, daß wir wunderbare Schätze in unseren Museen haben.

Aber wie ich schon vor Jahren der Frau Minister Firnberg, politisch selig, nachweisen konnte, ist, daß in den Museen, die wir heute haben, in vielen Bereichen der technische Zustand von vor 20, 30 oder mehr Jahren Tat- sache ist. In Wahrheit sind wir weit unter dem Standard vieler Museen in Amerika, in der Bundesrepublik, in Israel, in Frankreich oder in England. Dies ist nicht Schuld — damit die Beleidigung nicht zu weit geht — der Museumsdirektoren, sondern dies liegt natürlich am systematischen Mangel an Mittelzuführung im Kunstkauf und in der Ausstattung. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich habe ja sehr wohl die hochstehende Debatte zwischen dem Abgeordneten Kurt Bergmann und dem Minister Fischer über das Kunsthistorische Museum verfolgt, in die sich der Direktor des Kunsthistorischen Museums in vielfältiger Weise eingemischt hat. Diese hochstehende Debatte, in der Minister Fischer letztlich dem recht geben mußte, was der Kurt Bergmann ihm vorgehalten hat, weil es Fillitz selbst in einer vielbeachteten Rede vor Museumsfreunden ausführte: Die Zustände im Kunsthistorischen Museum, Klimatechnik, Ausstellungstechnik und dergleichen, Werkstatt, Situation der Werkstätten, sind deprimierend, weil extrem desolat.

Nun, Herr Kollege Probst, weil Sie sich in Peru so engagiert haben, erhebt sich eben die

**Steinbauer**

Frage: Ist nicht der Schatz, der im österreichischen Kunsthistorischen Museum am Ring zusammengetragen ist, etwas so unendlich Kostbares unserer kulturellen Vergangenheit und kulturellen Zukunft, daß man die technischen Möglichkeiten einer perfekten Erhaltung suchen, möglich machen müßte, und zwar rasch und nicht erst dann, wenn das Wasser hineinrinnt und dann das Klima schon kaputt ist? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Bitte, vor Jahren schon habe ich das der Frau Minister Firnberg vorgehalten. Zunächst wurde es bestritten, es hat Minister Fischer dem Abgeordneten Bergmann, der das aufgewiesen hat, manches vorgehalten. Aber Minister Fischer mußte sich belehren lassen, mußte sich von Kurt Bergmann den Nachweis erbringen lassen, daß die Wahrheit eine andere ist, daß es sich, verglichen mit anderen Begräßen, um lächerliche 70 Millionen gehandelt hat, die man für das Kunsthistorische Museum nicht hatte.

Ich könnte andere Museen aufzählen, in die Kollege Probst vielleicht noch nicht gekommen ist. Dort sind die Zustände nicht viel besser, und auch dort ist kostbares Kulturgut schützenswert. Ich glaube, hier sollte ein Museumsbefund sehr rasch eine Verbesserung bringen und nicht die Debatte. (*Beifall bei der ÖVP.* — *Abg. Probst: Kollege Steinbauer, von welchem Gruselkabinett reden Sie? Hauptdarsteller in der Geisterbahn! — Heiterkeit.*) Ich möchte den Kollegen Probst ausreden lassen, er hat etwas zu sagen. (*Neuerliche lebhafte Heiterkeit.*)

Wieder nichts! Ein Museumskonzept, von dem doch die Fachleute dem Minister a) sagen, daß es so nicht gehen wird, und b), wo der Minister den Fachleuten das Wichtigste nicht sagt: woher er das Geld nehmen will.

Herr Minister Fischer! In diesem Zusammenhang bitte ich auch, über den Messepalast endlich allen Betroffenen die Wahrheit zu sagen, den reinen Wein einzuschenken. Denn das, was jetzt — Traum und Wirklichkeit rund um den Messepalast — von Pressekonferenz zu Pressekonferenz, von Architektenermunterung zu Architektenausschreibung betrieben wird, ist alles ohne Finanzierungskonzept. Die Frage ist ganz einfach, ob wirklich eine Substanz hinter all dem steht. Ich höre auf, von den Streitereien zu reden, ich höre auf, zu erwähnen, was der Wiener Bürgermeister dazu gesagt hat, was der Bautenminister Sekanina — selig — gesagt hat, was der Bautenminister Übleis dazu sagt. Ich will nur, Herr Minister, daß Sie mit einem aufhören:

den betroffenen Künstlern Hoffnungen zu machen, die Sie nicht einmal ahnungsweise finanzieren können. Das nenne ich nämlich nicht mehr Kunst, sondern Unfug im Umgang mit Künstlern. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich sage daher summierend auf Grund der drei Beispiele — und wir werden ja im Zusammenhang mit dem Kunstbericht eine längere Debatte führen müssen —: 15 Jahre oder ein Jahr, es ist fast schon gleichgültig, es kennzeichnet die Kunstpolitik dieser Regierung leider folgendes: Prinzipiell wird in Frage gestellt (*Abg. Probst: Fragen Sie Ihre Wähler! Sie sind da anderer Meinung!*), Freiheit der Kunst nennen Sie das — Thomas Bernhard ist da kein Einzelfall —, Existentialles wird nicht gebessert — die soziale Lage der Künstler wird diskutiert, substantielle Besserung ist nicht in Sicht —, und Kulturpolitik ohne Perspektive ist wie Verstaatlichten-Reform ohne Struktur, ohne Konzept, ohne Investition!

Es geschieht zuwenig, Herr Minister! Es geschieht zuwenig, Herr Minister, für Unterricht, Kunst und Sport! Es geschieht zuwenig, Herr Minister, für Wissenschaft, Forschung und ein bißchen Kunst. Und, Herr Bundeskanzler, weil ich vernehme, daß Sie hinter mir sind (*Abg. Dr. Gradišnik: Sie können sich ja umdrehen!*), es wäre Ihre Aufgabe, Perspektiven abzuverlangen, wenn sie schon von Ihren Ministern nicht vorgelegt werden. (*Beifall bei der ÖVP.*) 16.01

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet Abgeordneter Cap. Ich erteile es ihm.

16.01 **Abgeordneter Cap (SPÖ):** Ich möchte mich jetzt gar nicht zu den Fragen der Kunst verbreiten, weil ich mir vorgenommen habe, zu anderen Themen zu sprechen: Sie sind manchmal so witzig, Herr Abgeordneter Steinbauer, daß ich gar nicht weiß, wie ernst Sie das meinen, was Sie sagen, in Ihrer Form, wie Sie es ausdrücken. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich weiß schon, daß das eine Gratwanderung ist, wenn man sich vorgenommen hat, hier ein bißchen das Klima zu beleben, dessen bin ich mir schon bewußt, aber immer haben Sie es heute nicht ganz getroffen.

Gerade Sie als Medienexperte wissen doch, daß es zwar eine günstige Gelegenheit war, an Hand des Beispieles Thomas Bernhard über die Freiheit der Kunst und über das Ver-

10534

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Cap**

hältnis Macht — Geld — Staat und Kunst zu sprechen. Aber Sie wissen ganz genau: In einer schon ziemlich abgestumpften Medienlandschaft wird sich derjenige am ehesten durchsetzen, dem es gelingt, optisch und im Wort etwas Außergewöhnliches anzubieten.

Wenn Sie das heute gemacht hätten, wären Sie in „Zeit im Bild 1“ um 19.30 Uhr gewesen. Lassen Sie sich das nächste Mal etwas einfallen. Vielleicht schaffen Sie es, daß man dann über Freiheit und Politik an Hand Ihres Beispiels diskutieren kann.

Man sollte dieses Thema nicht überfrachten und soll daraus jetzt nicht ein Problem machen, das in Wirklichkeit ja gar keines in diesem Ausmaß ist.

Sie haben eine Palette von vermeintlichen oder wirklichen Kürzungen angeführt. Sie haben in diesem Zusammenhang immer wieder das Wort „Kürzung“, „Kürzung“, „Kürzung“ als Kritik angeführt, so als gäbe es hier kein Gesamtinteresse zu berücksichtigen, wenn man eine Budgetdiskussion führt. Manchmal habe ich den Eindruck, mir wachsen schon die Euter, weil hier ununterbrochen nur über Subventionen und neue Förderungen und ungenügende Förderungen diskutiert wird und weil hier einfach immer wieder versucht wird, ein Spezialkapitel des Budgets gegen andere Spezialkapitel und vor allem gegen das Gesamte, gegen die Endabrechnung auszuspielen.

Es ist eine Segmentierungsstrategie Ihrer Partei, die vielleicht kurzfristig Erfolg bringen kann, die aber im Endeffekt nicht ausreichend glaubwürdig sein kann. Denn Sie sollten sich einmal die Mühe machen, sich hinzusetzen und all die Reden, die Sie während der Budgetdebatte zu den einzelnen Spezialkapiteln gehalten haben, auch im Endeffekt zu quantifizieren. Sie sollten dann ausrechnen, wieviel das ausmacht, und dann all jene Redner, die die ganze Zeit von „Vergeudung“ sprechen, die da sagen, man muß einsparen, schreckliches Staatsdefizit und so weiter, mit dieser Rechnung und mit den Forderungen der anderen Redner Ihrer Partei konfrontieren. (Zwischenrufe.) Erst dann gibt es eine seriöse Ebene, wo man wirklich hier eine sinnvolle Budgetdiskussion führen kann. Sonst ist das so ritualisiert, und es ist gar kein Zufall, daß das vor Weihnachten stattfindet, denn offensichtlich wird erwartet, daß man da in einer Art Weihnachtsstimmung diesen Einzelforderungen mehr nachgibt, ohne irgend etwas anderes dabei zu berücksichtigen.

Weil ich gerade dabei bin, möchte ich vielleicht auf etwas eingehen, was Abgeordneter Blenk heute sehr zeitig angeschnitten hat. Es ist da immer wieder das Beispiel Bundesrepublik Deutschland gebracht worden. Es ist der Forschungsminister bemüht worden, es ist gesagt worden, daß er sich so wahnsinnig für die Forschung einsetzt. Es ist sogar der österreichische Finanzminister zitiert worden aus dem heutigen „Kurier“, der offensichtlich genausowenig wie Abgeordneter Blenk die neueste „Spiegel“-Ausgabe kennt, weil da wird das ganz schön relativiert, was hier von den deutschen Erfolgen der Regierung Kohl im „Kurier“ gebracht wird.

Hier wird nämlich klipp und klar gesagt, daß in Wirklichkeit nicht ein Verdienst der Regierung Kohl vorliegt, sondern daß hier auf Grund von objektiven ökonomischen Entwicklungen der sogenannte Wirtschaftsmotor angesprungen ist. Das hängt wahrscheinlich auch mit der Dollarentwicklung zusammen, hängt daher auch mit einer gestiegenen Investitionsbereitschaft der deutschen Unternehmer zusammen, sodaß jetzt einfach Kohl durchs Land wandert und sagt: „Bitte, schaut her, ich bin derjenige, der jetzt Arbeitsplätze geschaffen hat, und ich bin derjenige, der in Wirklichkeit für das Anspringen dieses Wirtschaftsmotors verantwortlich ist.“ Da relativiert sich das.

Wer das Geschäftsvolumen der Deutschen Bank kennt — und auch darüber schreibt der „Spiegel“ —, das schon fast so viel ausmacht wie die Budgetmöglichkeiten des westdeutschen Haushaltes, wird wissen, ohne wen es dort nicht geht und mit wem es dort geht. Man soll also nicht um den Brei herumreden und da plötzlich politische Verantwortlichkeiten erfinden, nur weil es einem in den Kram paßt. Das sollte doch in diesem Zusammenhang einmal klargestellt werden.

Ich habe in einem Zwischenruf zum Abgeordneten Blenk heute gesagt: „BAFÖG-Kürzung“! — Und das war nur eines der Sozialabbau-Beispiele, die dann später auch der Abgeordnete Nowotny angeführt hat, die der Preis dafür waren, daß das Staatsdefizit in der Bundesrepublik Deutschland offensichtlich doch diese Zahlen erreicht hat, die man jetzt überall lesen kann. Das war der Preis dafür.

Und dann höre ich mir an, wie dann, wenn das wirklich gemacht wird, alle Bataillone aus Ihren Reihen herausmarschieren und wie der Abgeordnete Steinbauer schreien werden: „Kürzung, Kürzung, Kürzung, schrecklich, schrecklich, Sozialabbau“!

**Cap**

Ich möchte zusammenhängende Argumentationsketten hier hören. Ich möchte endlich einmal haben, daß etwas, was hier zu denken begonnen wird, auch zu Ende gedacht und zu Ende gesprochen wird, damit man sich mit dem als Gesamtkonzept politisch, inhaltlich auseinandersetzen kann.

Ich kann mich mit dem Steinbauer daher nur auf Grund seiner witzigen Formulierungen auseinandersetzen, oder ich kann mich mit einzelnen Wortfetzen anderer VP-Abgeordneter auseinandersetzen, aber ich weiß im Endeffekt nicht, wie repräsentativ das überhaupt für die Versammlung da auf der rechten Seite des Hauses ist, und ich weiß auch nicht, wie das zu Ende gedacht konkret letztlich aussieht.

Genauso ist es mit dem Elitenbegriff, der hier in die Diskussion eingebracht worden ist: „Massenuniversität“! Das wird immer so mit einem Beigeschmack hier zitiert, aber es wird auch nie genau gesagt, wenn man das so negativ versteht, wie man aus dieser Massenuniversität wieder — um in Ihrem Verständnis zu bleiben — eine Eliteuniversität macht. Ich möchte vor allem den Weg wissen, damit ich ihn rechtzeitig erkenne und verhindern kann. Aber für die Diskussion wäre es wichtig, zu wissen, was da gemeint ist: Wer soll hier nicht studieren? Wer soll nicht mehr den Zugang zu den Universitäten haben? Wer ist das? Soll der Anteil der Arbeiterkinder oder der Kinder aus den Beamtenfamilien wieder gesenkt werden? Soll der Frauenanteil gesenkt werden? Wo soll man hier stoppen? Wollen Sie vielleicht einen sozialen Numerus clausus einführen, damit der traditionelle Elitenbegriff, der Erbhofelitenbegriff, wieder belebt werden kann, damit nur die, die das Geld haben, sich selbst permanent zur Langweiligkeit aller und zum Schaden der Industrie reproduzieren können? Soll das kommen? Aber dann sagen Sie das bitte! Sie kommen heraus, sagen „Massenuniversität“, wieder Blick zurück zum Minister, er vermasst alles. Sie fragen sich überhaupt nicht: Angebot — Nachfrage, Verwertungszusammenhänge, etwas, was von größter Bedeutung ist, was wahrscheinlich der Krejci Ihnen in Standpauken immer wieder erklärt. Da könnte man ja vom Abgeordneten Blenk fast noch antiquierte monarchische Eliteverständnisse herauslesen, und ich meine, daß man doch eher Fraktur reden sollte, damit hier wirklich eine ernsthafte Diskussion möglich ist und damit man auch echte ideologische Konfrontationen führen kann.

Zum Beispiel ist es ein sehr gefährlicher

Satz, zu sagen, daß wir den Zugang zu den Universitäten nach unseren ideologischen Aspekten hier zu organisieren versuchen.

Schauen wir uns die Entwicklung bei den Studienförderungen an: Der öffentliche Sozialaufwand für Studierende liegt jetzt bei ungefähr 2,5 Milliarden Schilling. Im Budget des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung werden rund 710 Millionen für Sozialaufwendungen eingesetzt.

Ist das damit gemeint, daß man sagt, Schluß mit der Studienförderung? Denn es entspricht Ihrer Ideologie, daß Sie auf diese Art versuchen wollen, die Universität zu vermassen und Zugänge von sozialen Gruppen zu ermöglichen, die in Wirklichkeit aufgrund Ihres Verständnisses an den Universitäten gar nichts zu suchen haben.

Also was ist damit gemeint? Ich meine, wenn man sich mit solchen gefährlichen Sätzen hier spielt, dann soll man doch bitte ganz deutlich sagen, was damit gemeint ist!

Wenn man jetzt in den Bereich der Begabtenstipendien flüchtet und sagt: Das haben Sie auch nicht im Griff und in Wirklichkeit sind Sie leistungsfeindlich, dann muß ich sagen: Da haben wir doch auch jetzt für 1986 ein ganzes Bündel von weiteren Förderungsmaßnahmen entwickelt, die Sie ja im Detail sowieso kennen und die hier zu zitieren ich mir ersparen kann.

Aber vielleicht eines: Beihilfenbezieher, die Pflichtlehrveranstaltungen außerhalb ihres Studienortes oder Heimatortes besuchen müssen, erhalten einen Zuschuß zwischen 100 S und 250 S pro Tag. Also es wird ja ohnehin schon überall nachgedacht, wo man die Begabten fördern kann, wo es eine Lücke gibt, um dem Leistungsgedanken auch letztlich zum Durchbruch zu verhelfen.

Ich meine daher, daß man versuchen müßte, in den Debatten und Diskussionen eines außer Streit zu stellen: den sozialen Aspekt.

Was wir hier nicht brauchen können, ist ja der Ausschluß von sozialen Gruppen der Bevölkerung, ist die Beseitigung von Chancengleichheit, ist also ein Zurück, vielleicht wirklich nicht nur zum Jahr 1970, sondern von mir aus überhaupt noch viel, viel weiter, etwa um Jahrzehnte, zurück. Das können wir mentalitätsmäßig nicht brauchen, weil das ja eine Politik aufbereitet, die letztlich Schritte setzt und hier zu einer Differenzierung führt, die in

10536

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Cap**

diesem Zusammenhang meiner Auffassung nach politisch sehr gefährlich ist.

Vielleicht zum Abgeordneten Neisser, der ja auch hier eine seiner bekannt eloquenten Reden gehalten hat, die ich von der Form her sehr bewundere, zu denen ich aber inhaltlich natürlich oft im scharfen Gegensatz stehe, vielleicht nur einige Sätze.

Zum Zynismus-Vorwurf an den Minister Fischer: Ich meine, es muß eine bestimmte Verhältnismäßigkeit bei demokratischen Konflikten geben. Ich kann jetzt das Bedürfnis, sich für eine bestimmte Sache einzusetzen, weder gegenseitig ausspielen, noch kann ich das von der Qualifizierung her bewußt nicht treffen oder politisch instrumentalisieren, weil es einem gerade paßt. (Abg. Dr. Neisser: *Das ist der Stil von der Regierungsbank her!*)

Es hat zum Beispiel von Ihrer Seite keine Diskussion über die Frage der Vertretung und Vertretungsberechtigung der Hochschülerschaft, der Mitbestimmungsstrukturen gegeben, nein, im Gegenteil! Es wurde heute folgendes gebracht: Studenten im Aufbruch, Studenten besetzen Hörsäle, es wird demonstriert, es wird endlich einmal aufgezeigt, was hier los ist, die Versäumnisse, alles bricht wie eine Eiterbeule auf. — So ist das gekommen, weil es Ihnen in den politischen Kram gepaßt hat.

Auf der anderen Seite habe ich bei der VOEST-Diskussion sehr genau registriert, daß es immer wieder Versuche gegeben hat, die Mitbestimmung zu diskreditieren, indem man versucht hat, den Zentralbetriebsratsobmann Ruhaltänger als den Buhmann herauszustellen, und damit wollte man die Mitbestimmung treffen, die Betriebsräte treffen, die Schuldzuweisung anders strukturieren und die 29 Punkte von Dallinger treffen.

Aber hier sind Sie damit nicht gekommen! Und das ist das, was mich in diesem Zusammenhang so stört. Ich sage jetzt nicht — ich war ÖH-Funktionär —, daß man jetzt als Konsequenz Ihrer Strategie umgekehrt denen ihre Legitimation abspricht, wirklich nicht! Ich bin ein ehemaliger ÖH-Funktionär, ich habe auch Hörsäle besetzt, ich habe mehr Demonstrationen gegen die von mir geschätzte Wissenschaftsministerin Firnberg organisiert, als das Ihr junger Bergmann in der ÖH möglicherweise in Zukunft jemals noch zusammenbringen wird.

Aber ich sage Ihnen: Man muß hier versu-

chen, in der demokratischen Diskussion eine Verhältnismäßigkeit der Argumente anzu bringen, eine Verhältnismäßigkeit der Mittel, die angewendet werden, bei den Konsequenzen berücksichtigen, denn sonst ist das irgendwo eine Diskussion, die ins Demagogische neigt. Wir wollen ja das Haus frei von Demagogie halten.

Daher hat mir das heute nicht gefallen, weil das auch so ein bissel medienwirksam angebracht war: Zynismus der Macht. — Was mag einer außerhalb des Hauses darunter verstehen? Wenn unterstellt wird, daß man sich herstellt und sagt: Ha, ha, ihr seid überhaupt nur 600 Informatiker, trollt euch wieder! (Abg. Dr. Neisser: *Das ist eine Stilfrage von der Regierungsbank!*) Das ist eine Stilfrage, ganz genau! Jetzt wird dieses Argument ein Speer gegen Sie selbst. Das ist genau eine Stilfrage! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Das ist eine Stilfrage, indem man sich herstellt, einfach einen schwarzen Mantel nimmt, ihn dem Minister drüberhängt und sagt: Das ist er jetzt, der Schwarze! — So geht das nicht, und ich meine, das bringt in diesem Zusammenhang wirklich nichts. (Heiterkeit.)

Dann haben Sie noch etwas Interessantes gesagt: Sie haben zur Rede des Abgeordneten Steinbauer bereits ein Argument vorweggenommen. Sie haben gesagt, mit rein qualitativen Betrachtungsweisen könne man gewisse Probleme nicht lösen. Genau das ist richtig! Erzählen Sie ihm das dann nachher in der Milchbar bitte, weil er hier dauernd eine quantitative Kritik am Budget angebracht hat, aber politisch nicht klar herausgearbeitet hat, was ihm daran im Endeffekt wirklich nicht paßt. Im übrigen hat das Kunstbudget sogar Zuwächse zu verzeichnen gehabt. Also da haben Sie sich schon — vorweggenommen — mit einem Ihrer Nachredner auseinander gesetzt.

Ich bin durchaus auch der Meinung, daß man quantitative und qualitative Aspekte gemeinsam berücksichtigen muß, wenn man die Diskussion zu diesem ganzen Budgetbereich letztlich wirklich sinnvoll führen will.

Ich will es mir jetzt ersparen, die einzelnen Posten, die Sie ja auch kennen und die Erhöhungen erfahren haben, noch einmal im Detail anzuführen. Aber es ist doch hervorste chend, wenn man in einer Zeit, in der ver sucht wird, bei einem Budget an allen Ecken und Enden so sparsam wie möglich vorzugehen, in diesem Wissenschafts- und For schungsbudget in Wirklichkeit Zuwächse anbringt. Das heißt, man hat erkannt — und

**Cap**

es zeigt ja ein gewisses Maß an Flexibilität, wenn man aus diesem Erkennen auch die Konsequenzen zieht —, daß es hier Entwicklungen gibt, die für die weitere wirtschaftliche Entwicklung Österreichs von größter Bedeutung sind, und man hat erkannt, daß man daraus Schwerpunktsetzungen im Rahmen des Möglichen vornehmen muß.

Wenn ich da diese Zuwächse anschau — Universitätsanlagen, Hochschulbauten plus 28,8 Prozent zum Beispiel, Hochschulausgaben insgesamt plus 9,3 Prozent, Universitätsaufwendungen plus 13,8 Prozent, Bibliotheksaufwendungen plus 17,3 Prozent —, muß ich sagen: Das sind lauter Zuwachsraten, die man nicht einfach jetzt vom Tisch wischen kann.

Die wenigen unter Ihnen, die überhaupt einmal in einer Regierung waren, wissen ja, wie schwer es ist, wenn man sich gerade in solchen Zeiten durchzusetzen, wie schwer es überhaupt ist, sich da durchzusetzen, wenn es darum geht, daß von verschiedenen Ressorts einfach Vorschläge gemacht werden, Forderungen aufgestellt werden, Notwendigkeiten dargestellt werden, und wenn man dann letztendlich zu einer Lösung finden muß, die das Gesamte dabei berücksichtigt und sich nicht verliert in so Schrebergartenmentalitäten, wie das teilweise bei Ihnen ja so hervorsticht.

In diesem Zusammenhang noch etwas, was ganz bedeutend ist, weil ich eben gerade bei dem Begriff „Schrebergartenmentalität“ bin. Ich habe vor zwei Stunden mit einer Gruppe von Studenten Kontakt gehabt, die Informatik studieren und die mir von den Schwierigkeiten und den Hintergründen der Auseinandersetzungen und so weiter erzählt haben. Ich habe in dem Gespräch immer wieder darauf insistiert und habe gesagt: Na gut, ihr sagt, es gibt jetzt Zuwächse von 1,3 Milliarden für dieses Budgetkapital, und ihr sagt, ihr wollt einfach den größten Anteil davon haben. Dann sagt mir aber zugleich — ich muß ja die Frage notgedrungen stellen —: Auf wessen Kosten soll das gehen? — Ich weiß schon, es hat ja auch schon außerordentliche Zuschüsse für die Technische Universität gegeben, und man war ja bemüht, hier wirklich Lösungen zu finden. Nur von heute auf morgen ist gerade in solchen Bereichen oft eine Lösung nicht zu finden.

Aber ich habe immer wieder die Frage gestellt: Auf wessen Kosten? — Wenn jetzt andere Institute und Fakultäten kommen und alle der Reihe nach aufmarschieren und wenn jeder sagt, mein Anliegen ist das wichtigste,

wenn ihr bei euren Ausschußsitzungen nicht einmal vollständig seid, wenn das Ministerium nicht einmal hundertprozentig weiß, wer der richtige Verhandlungspartner ist, wenn der eine Professor besonders gute Beziehungen zu IBM, der andere zu Siemens und der dritte zu einem anderen Computerwerk hat und wenn all diese Sachen dann hineinspielen, dann stellt sich natürlich auch die Frage der Schuldzuweisung anders, wenn es nicht sofort zu Lösungen kommt, und die Frage der demokratischen Legitimation derer, die auf diese Mißstände hinweisen.

Ich bin dafür, daß man etwas tut, wenn man glaubt, daß es Mißstände gibt. Dann muß man darauf hinweisen, zum Beispiel auch indem man Demonstrationen macht und Hörsäle besetzt. Es wäre ein Bruch meiner Geschichte, wenn ich dagegen wäre. Die Regierung kann nicht akzeptieren, wenn Sie heute Spezialforderungen vom Institut X oder Y in die Parlamentsdebatte einbringen, und wenn Sie sagen, ob das ins Gesamte hineinpaßt, ist uns als Oppositionspartei wurscht. Wenn das auch in Zukunft die Leitlinie Ihrer Politik ist, dann kann ich Ihnen eines prophezeien: daß Sie noch immer auf den Oppositionsbänken sitzen werden, wenn ich schon lange nicht mehr da bin. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 16.21

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Bundesminister Dr. Moritz. Ich erteile es ihm.

16.21 **Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Vom Herrn Abgeordneten Dr. Höchl direkt aufgefordert, einige von ihm verursachte Verzerrungen wieder gerade zu rücken, möchte ich noch einmal auf die Reform des Sporttotos zurückkommen und feststellen, daß es aufgrund einer Vereinbarung zwischen dem Bundesministerium für Finanzen und der Bundes-sportorganisation, die unter tatkräftiger Mitverhandlung des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport zustande gekommen ist, zum ersten Mal in der Geschichte des österreichischen Sports einen fixen, wertgesicherten Beitrag aus dieser Einnahmequelle geben wird. Ebenso ist Gewähr dafür gegeben, daß Mehreinnahmen, die über diesen Fixbetrag hinausgehen, adäquat dem Sport zufließen werden. Über die Details, Herr Abgeordneter, werden wir uns anlässlich der Beratungen über den angekündigten Gesetzentwurf noch gerne unterhalten können. (Abg. Dr. Höchl: Wann kommt er?) In einigen Wochen ist er sicher da.

10538

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz**

Nun zur Frage Seefeld. Ich habe gar keinen Grund, zu verschweigen, daß die letzten Abrechnungen des Organisationskomitees einen offenen Betrag von insgesamt 6,6 Millionen Schilling ergeben haben. Das ist das Ergebnis von Beschlüssen eines Organisationskomitees, in dem der Bund mit 40 Prozent und Tiroler Institutionen, nämlich das Land Tirol und Tiroler Gemeinden, mit 60 Prozent vertreten sind.

Aufgrund gemeinsamer Beschlüsse hat man das geplante Medienzentrum um einen Betrag von 23,5 Millionen Schilling so ausgebaut, daß es nach den Winterspielen dem nordischen Sport als Leistungszentrum für die westlichen Bundesländer zur Verfügung steht.

Daß die Einnahmenerwartungen nicht voll erfüllt werden konnten, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die sachkundigen Tiroler Schätzungen dieser Erwartungen nicht ganz zugetroffen haben. Es können auch die besten Tiroler Experten nichts dafür, daß am Tage des großen Weltmeisterschaftsskispringens auf der Berg-Isel-Schanze das verschobene Lauberhornrennen stattgefunden hat, das dem Skispringen 10 000, vielleicht 15 000 oder 20 000 Besucher gekostet hat. Das hat sich natürlich auch in der Einnahmenrechnung entsprechend niederge schlagen.

Und schließlich, auch das ist ein Faktum, das ich gar nicht leugnen möchte, gibt es unerwartete Nachforderungen des Bundesheeres und des Innenministeriums für Leistungen von Gendarmerie und Armee-Einheiten, die bei vorangegangenen Weltmeisterschaften in Schladming unentgeltlich erbracht worden sind, nun aber beglichen werden müssen.

Wir führen Verhandlungen mit dem Bundesministerium für Finanzen, diese nachträgliche kostenfreie Bereitstellung entweder zu genehmigen, oder uns aber in die Lage zu versetzen, diese Mehrausgaben bedecken zu können, die nicht vorhersehbar gewesen sind.

Die Gesamtdeckung des Abganges wird also, und das ist unser ernsthaftes Bestreben, nicht zu Lasten weiterer Sportförderungsmittel gehen, sondern durch zusätzliche Mittel erfolgen können. (Zwischenruf des Abg. Dr. Höchtl.)

Am Rande darf ich noch erwähnen, Herr Abgeordneter, daß mein Mitarbeiter Dr. Irschik nie dem Organisationskomitee ange

hört hat. Darf ich das, bitte, hier auch festhalten.

Nun komme ich zur Frage der Kürzung der Mittel für die Verbände. Ich habe sehr offen gesagt, daß in diesem Budget eine Schwerpunktbildung bei der Investitionstätigkeit zugunsten des österreichischen Sports stattfindet und daß wir vorübergehend danach streben müssen, die Konsumations- und Administrationsförderung zu reduzieren. Das ist eine Schwerpunktbildung, die gestattet sein muß und die dem Sport in anderer Weise noch sehr, sehr gut zustatten kommen wird.

Ich gehe über zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Steinbauer, der sehr beklagt hat, wie sehr das Kunstbudget sich in einzelnen Positionen verringert hat. Er selbst hat gesagt, es sind nun um 5,32 Prozent mehr; das ist glücklicherweise eine höhere Steigerung als die des Gesamtressorts.

Er hat die Kunst am Bau bemängelt, daß das alles schon dagewesen sei. Bitte, es ist nicht dagewesen, Herr Abgeordneter, es gab unverbindliche Regelungen. Jetzt gibt es eine verpflichtende Regelung, die nicht nur eine fixe Summe, einen Anteil garantiert, sondern auch bewirkt, daß Architekten und Künstler von Anfang an miteinander ein Projekt ausarbeiten müssen. Das ist eine ganz beträchtliche Beschäftigungsmöglichkeit für Künstler und darüber hinaus ein wichtiger kulturpolitischer Impuls.

Auch über den Tiefbau reden wir weiter. Ich bin recht zufrieden, daß wir eine verpflichtende Fixierung über einen Zeitraum von 3 bis 5 Jahren auf 1 Prozent erreicht haben. Das ist wesentlich mehr an zusätzlichen Mitteln, als die Kürzungen in einzelnen Bereichen ausmachen können.

Zur Freiheit der Kunst möchte ich jedoch eine kleine Geschichte erzählen. Gerade in der heftigsten Diskussion über den großen österreichischen Autor Thomas Bernhard hat mir ein sehr, sehr gewichtiger Mann vorgetragen und vorgeschlagen, man sollte doch bei den nächstjährigen Salzburger Festspielen die hiefür geplante Uraufführung eines Bernhard-Stückes unterbinden. Ich bin dem sehr vehement entgegengetreten und ich konnte diesen Herrn auch überzeugen. Ich werde nicht sagen, wer es gewesen ist.

Ich werde auch nicht sagen, wie viele, meine Damen und Herren, aus Ihren Reihen im Verlaufe dieser Diskussion zu mir gekommen sind und gesagt haben: „Recht haben Sie

**Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Moritz**

gehabt, endlich hat es ihm einmal einer gesagt. Wir können es nicht öffentlich tun, das erlauben der Herr Steinbauer und der Herr Busek nicht.“

Ich trete dafür ein, daß Thomas Bernhard und jeder andere österreichische Autor und Künstler seine Meinung offen und frei sagen kann. Er soll auch ruhig schimpfen dürfen. Aber wenn sich jemand in die öffentliche Arena begibt, angreift und attackiert, dann muß er sich auch seiner Verantwortung bewußt sein, die er als eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens trägt. Und daran muß man ihn erinnern dürfen, auch im Namen jener, die sich gegen solche Angriffe nicht zur Wehr setzen können. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Die soziale Lage der Künstler ist mir wirklich seit vielen Jahren ein Anliegen. Wir haben auch in diesem Jahr sicherlich nur kleine Schritte, aber doch einige Schritte zu deren Verbesserung bewerkstelligen können. Es ist nur merkwürdig, bei den Arbeitern und Angestellten betonen Sie die Notwendigkeit der Eigenvorsorge, bei den Künstlern wollen Sie, daß alles der Staat bezahlt, weil es für Sie halt am billigsten ist. Wir werden uns weiter um die Künstler bemühen, aber mit solcher Art wird das sicher nicht möglich sein.

Zum Schluß ein Wort über die Filmförderung. Wir haben die Mittel des Filmförderungsfonds immerhin verdoppelt, sie kommen direkt dem jungen österreichischen Filmschaffen zugute. Wenn es gelingt, den seit so langer Zeit diskutierten Filmförderungsbeitrag durchzubringen, dann liefere ich Ihnen auch das Konzept für eine grundlegende Erneuerung der österreichischen Filmförderung mit.

Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, sind herzlich eingeladen, bei den mehrheitlich von der ÖVP geführten Bundesländern dahingehend zu wirken, daß man dort auf die nicht zweckgebundene Belastung der Kinowirtschaft verzichtet, vielleicht sogar in Form von Prämien, wie das in Salzburg praktiziert worden ist, und sich die entfallenden Einnahmen etwa durch eine Besteuerung von Brutalvideos holt. Das ist meine Bitte an Sie, dann können wir an einer gemeinsamen Lösung arbeiten. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

16.29

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Bayr. Ich erteile es ihm.

16.29

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es liegt an der Mixtur der zur Beratung stehenden Themen, daß ich gedanklich nicht an meine Vorräder anschließen kann. Ich möchte eher auf die Spitzenredner der Regierungsparteien zum Unterrichtskapitel Bezug nehmen.

Ihre Auftritte haben mich irgendwie an die Auftritte von Musikern erinnert, Herr Präsident Matzenauer in etwa an einen Trommler. Mit den Geräuschen, die dieses Instrument erzeugt, wollte er offensichtlich von den ideologischen Pferdefüßen der sozialistischen Bildungspolitik ablenken. Und Herr Klubobmann Peter hat zu seiner Leier sehr brav das Lied der SPÖ gesungen. Aber offensichtlich bereitet ihm das noch ein bißchen Schwierigkeiten, ansonsten wäre es nicht möglich gewesen, daß er dieser Leier so viele falsche Töne entlockt.

Ich möchte daher Ihnen, Herr Präsident, und den Damen und Herren von der linken Reichshälfte sagen: Die Österreichische Volkspartei bekennt sich sehr wohl zu den gemeinsam beschlossenen Kompromissen im Schulbereich. (Abg. Matzenauer: Schäffer nicht!) Natürlich auch Schäffer. Das wurde heute bereits mehrmals bestätigt. Sie wissen auch sehr wohl, daß wir dazu stehen; schließlich haben wir einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, daß es zu vernünftigen Kompromissen gekommen ist. (Beifall bei der ÖVP.) Wir werden es uns aber nicht verbieten lassen, immer wieder auf die Mängel hinzuweisen, die trotz dieses Kompromisses noch bestehen.

Die ÖVP wird entgegen der Auffassung des Abgeordneten Peter nicht darauf verzichten, im Rahmen dieser Debatte eine grundsatzpolitische Auseinandersetzung zwischen der SPÖ und der ÖVP zu führen.

Nun zum Unterrichtsbudget. Das Unterrichtsbudget ist — das merkt man, wenn man einfach die Zahlen ins Auge faßt — eine Fortschreibung des Budgets aus dem Jahre 1985, und dieses war wieder eine Fortschreibung aus dem Jahre 1984. Es ist somit farblos und unterentwickelt. Auch der periodische Ministerwechsel vermochte daran nichts zu ändern. Diese Budgetlinie bedeutet:

Erstens: Strukturell bleibt alles beim alten. Neue Akzente sind nicht sichtbar.

Zweitens: Der Prozeß der permanenten

10540

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bayr**

Abkoppelung vom Wachstum des Gesamtbudgets wird nicht gestoppt. Auch heuer wieder bleibt das Unterrichtsbudget um mehr als 1 Prozent hinter der Steigerungsrate des Gesamtbudgets zurück.

Drittens: Die Personalsituation, insbesondere jene in den Zentralstellen, wird in einer für das Parlament unzumutbaren Weise verschleiert. Aus der schriftlichen Beantwortung meiner im Ausschuß gestellten Frage geht hervor, daß im Stellenplan der Zentralstellen 532 Dienstposten vorgesehen sind, tatsächlich jedoch 627 Dienstnehmer besoldet werden. Und der Antwort entnehme ich weiters, daß dieses Mehr an Dienstposten ausschließlich darauf zurückzuführen ist, daß Beamte aus anderen Bereichen den Zentralstellen dienstzugeteilt wurden. Dadurch ist die Durchschaubarkeit dieser Planstellenbewirtschaftung nicht mehr gegeben.

Was uns sehr überrascht hat, ist der Umstand, daß 30 Bedienstete des Wissenschaftsministeriums auf Planstellen des Unterrichtsministeriums sitzen beziehungsweise daß eine Reihe von Beamten des Unterrichtsministeriums nach wie vor für das Wissenschaftsministerium tätig ist, was einfach den Schluß zuläßt, daß das Parlament bisher über die wahre Personalsituation im Wissenschaftsministerium getäuscht worden ist.

Ich finde diese unverantwortliche Praxis für im hohen Maße aufklärungsbedürftig, und wir fordern daher von beiden Herren Ministern, daß hier Licht in dieses Planstellendunkel gebracht wird.

An diesen unerfreulichen Aspekten des Budgets ändern auch nichts die ständig wiederkehrenden Hinweise auf den quantitativen Fortschritt im Bildungsbereich: mehr Schüler, mehr Lehrer, mehr Schulen. Ich möchte diesen Fortschritt nicht bagatellisieren, er wird jedoch sehr stark relativiert, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Entwicklung der Schulbau in den Ländern genommen hat.

Der Herr Minister hat heute darauf hingewiesen: Im Bereich der höheren Schulen wurden 500 Neubauten errichtet. Im Land Niederösterreich, bitte, wurden seit 1949 nicht weniger als 1 144 Schulen und Kindergärten errichtet! (Abg. Dr. Preiß: Sie haben ja auch einen sozialistischen Referenten!) Es ist mir neu, daß sich der sozialistische Referent um die Mittelaufbringung gesorgt hat. (Abg. Adelheid Praher: Den Schulbaufonds hat er gegründet!) Okay, ich glaube, wir können uns darauf einigen: Es ist ein eindeutiger Erfolg

der niederösterreichischen Politik, daß 1 144 Schulen und Kindergärten errichtet worden sind! (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Klatschen Sie für Ihren Referenten wenigstens! — Zwischenruf des Abg. Elmecker.) Herr Kollege, ich weiß gar nicht, warum Sie sich so bemühen, Sie stehen ohnedies schon an der Spitze der Hitliste überflüssiger Zwischenrufe. (Beifall bei Abgeordneten der ÖVP.)

Über den quantitativen Bereich hinaus müssen wir das kritische Auge auch dem qualitativen Bereich zuwenden. Die große Herausforderung, der sich die Bildungspolitik gegenüberstellt, ist die technische Revolution, die von den Schülern neue Einsichten und neue Fertigkeiten verlangt. Das Dilemma besteht allerdings darin, daß uns von Seiten der Wirtschaft vorgehalten wird, daß unsere Schüler die drei klassischen Kulturtechniken, das Lesen, das Schreiben und das Rechnen, nicht im entsprechenden Ausmaß beherrschen. Es gibt leider keine Studie, die das widerlegen würde.

Ich glaube daher, daß wir aus dem qualitativen Dilemma nur herauskommen, wenn wir nach Methoden und Organisationsformen Ausschau halten, die eine optimale Förderung der geistigen Ressourcen ermöglichen.

Seitens der Österreichischen Volkspartei sehen wir in der sozialistischen Bildungspolitik einen Hemmschuh. Denn, bitte, ich frage mich: Wie kann das Bekenntnis zur Leistungsschule in Einklang gebracht werden mit der Forderung nach Abschaffung der Noten? Oder: Wie kann das verbale Bekenntnis des Herrn Unterrichtsministers zur Elite in Einklang gebracht werden mit dem gleichzeitigen Bekenntnis zur nivellierenden Einheitsschule?

In einem Punkte, glaube ich, haben wir aber gemeinsam die richtige Richtung eingeschlagen, nämlich im Bereich der Neuen Hauptschule. Der Start der Neuen Hauptschule ist geglückt. Die Attraktivität — darüber sind wir uns alle einig — ist gewachsen. Diese neue Attraktivität der Hauptschule ist zweifellos begründet in der Qualitätsverbesserung, sie ist begründet in der Aufwertung der Hauptschule, weil man dort jetzt auch Gymnasialniveau erreichen kann, und sie ist schließlich auch in einem Mehr an Chancengerechtigkeit begründet, weil die regionale Benachteiligung nunmehr aufgehoben ist.

Wir sollten aber trotzdem, so glaube ich, die Augen nicht vor den Schwachstellen ver-

Bayr

schließen, die nach wie vor gegeben sind. Ich gebe nur Stichworthinweise. Eine Schwachstelle ist zweifellos, daß nach wie vor in einer Schülergruppe Schüler verschiedener Leistungsgruppen gleichzeitig unterrichtet werden müssen. Ich hoffe, daß dann, wenn ein Überblick über die Gruppenbildung besteht, auch dieses Hemmnis beseitigt wird.

Das Verlangen nach einer optimalen Förderung der Begabungen kann sich aber sicherlich nicht allein auf den kognitiven Bereich beschränken. Wir müssen vielmehr das gesamte Begabungspotential im Auge behalten. Das heißt also, daß wir sehr wohl auch auf die verschiedenen Anlagen der Knaben und Mädchen Rücksicht zu nehmen haben. Geschlechtsspezifische Schulen und geschlechtsspezifische Bildungsangebote sind — so sehe ich das — der Ausdruck der Respektierung der Individualnatur des Kindes, die es zu fördern gilt.

Dabei sind wir bereit, den Schülern ein Höchstmaß an Wahlfreiheit zu garantieren. Die Schüler sollen nach unserem Antrag zwischen Hauswirtschaft auf der einen Seite und Geometrischem Zeichnen auf der anderen Seite, Werkerziehung im textilen Bereich und Werkerziehung im technischen Bereich auswählen können. Jedoch sind wir nicht bereit, einer Kürzung der Lehrinhalte im Unterrichtsgegenstand Werkerziehung textiler Bereich und schon gar nicht einer Eliminierung der frauenspezifischen Schulen zuzustimmen, wie das dem Forderungsprogramm sozialistischer Lehrer zu entnehmen ist.

Ich darf hier in aller Deutlichkeit feststellen: Wir halten nichts von der falschen Gleichheitsideologie Marke Dohnal (*Beifall bei der ÖVP*), die dort Gleichheit verordnen möchte, wo von Natur aus Ungleichheit gegeben ist. (*Abg. Adelheid Praher: Das ist ein Spitzenausdruck von Ihnen! Wirklich!*) Frau Kollegin, ich weiß nicht, ob Sie damit Probleme haben. (*Abg. Dr. Höchtl, zur Abg. Adelheid Praher: Aber zwischen Ihnen und einem Mann ist doch ein Unterschied!*) Frau Kollegin, es wundert mich sehr, daß Sie Probleme haben, das gedanklich nachzuvollziehen. (*Abg. Adelheid Praher: Ich habe keine Probleme!* — *Abg. Roppert: Wie meinen Sie das: „von Natur aus“?*)

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Am Wort ist der Redner, bitte. (*Abg. Dr. Gradenegger: Der Herr Präsident hat gesagt, Sie sollen reden!*)

Abgeordneter Bayr (fortsetzend): Herr Kol-

lege! Es gibt in der Geschichte — das möchte ich Herrn Kollegen Gradenegger sagen — den Begriff des Metternich, auch eines „Millimetternich“. Ich möchte Sie eher in die Reihe des „Promillemetternich“ einordnen. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Mit unserem Verständnis von einer qualitativ entsprechenden Schule ist auch die Reformvorstellung des Herrn Ministers von der Schuleingangsstufe nicht vereinbar. Er möchte mit dieser Reform der Schuleingangsstufe angeblich den Taferlklaßlern ein neues Schulgefühl vermitteln. Ich glaube aber, daß es pädagogisch nicht sehr verantwortungsvoll ist, die Öffentlichkeit glauben zu machen, daß die Schule mit Spiel und mit Spaß gleichgesetzt werden kann, wiewohl es ein methodisches Prinzip ist, daß die Schüler in die Geheimnisse des Lesens und Schreibens spielerisch eingeführt werden sollen. Es kann sich jedoch die Schule nicht im Spiel erschöpfen. In der Elementarklasse sollen die Schüler in die Lage versetzt werden, sich zu konzentrieren, kleine Aufträge auszuführen, etwas zu üben und zu wiederholen. Es ist abwegig, die Arbeit in der Grundstufe mit einer Repression zu vergleichen. Wenn hier eine Horrorvorstellung von der Elementarstufe entwickelt wird, dann offensichtlich dazu, um Ihrer ideologisch motivierten Vorstellung von der Abschaffung der Noten Vorschub zu leisten.

Ich glaube, Faktum ist vielmehr, daß in den ersten und zweiten Klassen im gesamtösterreichischen Durchschnitt die Schüler die besten Noten aufweisen. Ein Faktum ist es weiters, daß gerade in diesen Klassen die Noten eine hohe Motivationskraft haben.

Drittens möchte ich feststellen, daß es genauso ein Faktum ist, daß für die kleinen Kinder die Noten ein besonderes Erfolgserlebnis darstellen. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Schließlich noch ein Wort zur Erwachsenenbildung. Herr Abgeordneter Grabner hat das Problem Erwachsenenbildung angesprochen. Ich kann mich bedauerlicherweise mit seinen Ausführungen nicht anfreunden, weil er etwa den zentralen Bereich, um den es in der Erwachsenenbildung geht, völlig verniedlicht oder falsch dargestellt hat.

Der zentrale Bereich ist die Basisförderung. Die Basisförderung, geschätzter Herr Abgeordneter, hat einen Tiefstand erreicht. Das Budget 1986 wurde auf dem Tiefstand des Jahres 1985 eingefroren.

Im Jahr 1982 standen für die Basisförde-

10542

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bayr**

rung noch 24 Millionen Schilling zur Verfügung. Würde man den Wertverlust dazurechnen, müßten wir heute bei einer Basisförderung von 29 Millionen stehen. Tatsächlich sind es 18,6 Millionen Schilling.

Das heißt, der Erfolg der sozialistischen Politik auf dem Sektor der Erwachsenenbildung besteht darin, daß innerhalb von vier Jahren die Basisförderung um mehr als ein Drittel gekürzt worden ist.

Bei einem weiteren Punkt, der auch in den Bereich des Ministers fallen würde, müssen wir ebenfalls ein großes Versäumnis feststellen, nämlich auf dem Sektor der Bildungswerbung. Es ist ein Faktum, daß im Bewußtsein des einzelnen und im Urteil der Gesellschaft die Erwachsenenbildung keinen allzu hohen Stellenwert besitzt. Es wäre daher ein vorrangiges Ziel der Bildungspolitik, den Bildungswillen der Gesellschaft, der Bürger zu heben beziehungsweise auch den Stellenwert der Erwachsenenbildung anzuheben.

Eine Möglichkeit — ich kann mich nur auf ein einziges Beispiel beschränken — wäre etwa, dem Vorschlag der Vertreter der Erwachsenenbildung zu folgen, die bei Ihnen den Wunsch deponiert haben, ein Medienvverbundprogramm mit dem Zielpunkt Werbung für die Erwachsenenbildung zu installieren. Auf diesem Sektor herrscht im Ministerium Funkstille.

Ich komme zum Schluß und möchte zusammenfassen, meine sehr verehrten Damen und Herren: Das Unterrichtsbudget ist, wie ich schon einleitend sagte, farblos und enttäuschend, und die fortschreitende Aushungierung der Erwachsenenbildungseinrichtungen ist nicht nur in den Augen der Erwachsenenbildner verantwortungslos.

Zweitens: Das Technische Zeitalter stellt hohe Anforderungen an die Qualität der Schulen. Oberstes bildungspolitisches Ziel müßte daher die größtmögliche Förderung der verschiedenenartigen Anlagen und Begabungen der Schüler sein. Nach unserer Vorstellung werden die sozialistischen bildungspolitischen Zielvorstellungen dieser Anforderung nicht gerecht. Denn die Noten abzuschaffen oder die nivellierende Einheitsschule einzuführen oder geschlechtsspezifische Bildungsangebote und Schulen zu eliminieren, all das entspricht weder der Forderung nach einer Leistungsschule, noch entspricht es der Forderung nach einer größtmöglichen individuellen Förderung bis hin zu den Hochbegabten. (Abg. Dr. Gradenegger: Das ist der „Mil-

*limetternich“, der da spricht! — Abg. Stauner: Na, hallo!)*

Die ÖVP wird daher weder dem Budget noch den bildungspolitischen Vorstellungen der SPÖ die Zustimmung geben. (Beifall bei der ÖVP.) 16.49

**Präsident Mag. Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Abgeordneter Dr. Stippel. Ich erteile es ihm.

16.49

Abgeordneter Dr. Stippel (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In der nunmehr beinahe acht Stunden dauernden Debatte über die Kapitel Unterricht, Kunst, Sport sowie Wissenschaft und Forschung wurde vieles sowohl positiver als auch negativer Natur angeführt.

Ich sehe es natürlich als ein Recht der Opposition an, nur oder fast nur Negatives zu bringen, doch wurde dabei so viel alter Kohl aufgewärmt und als modernes schmackhaftes Menü erneut serviert, daß ich glaube, daß hier wirklich des Guten oder auch des Schlechten zuviel getan worden ist.

Ich möchte daher gar nicht mehr auf die verschiedenen Argumente, die gebracht wurden und die in der Gegendebatte auch widerlegt wurden, eingehen, sondern nur einige spezifisch auf Niederösterreich bezogene Punkte anführen und gegenteilige Argumente bringen.

So hat zum Beispiel Herr Abgeordneter Leitner gemeint, daß die Geldmittel, so sie überhaupt vorhanden seien, im Bereich Unterricht, Kunst und Sport falsch eingesetzt würden.

Ich bringe Ihnen jetzt ein Beispiel aus Niederösterreich — der Landesschulrat für Niederösterreich wird ja aus Bundesmitteln finanziert —, das, wie ich meine, zeigt, daß man das Geld falsch einsetzt.

Ich kann zum Beispiel nicht verstehen, daß man einen wissenschaftlichen Beirat im Bereich des Landesschulrates für Niederösterreich installiert und ihn mit einer Budgetpost von 320 000 S dotiert, der die Aufgabe hat, künftige Universitätsstandorte für Europa festzulegen. Warum das gerade im Bereich des Landesschulrates für Niederösterreich sein muß, wissen allerdings nur die Eingeweihten. Sie kennen die Pläne des Herrn Landeshauptmannes Ludwig zur Unterstützung der Schaffung einer eigenen Landeshauptstadt und Sie wissen auch —

**Dr. Stippel**

man wird hellhörig —, daß die Mittel, die ich hier genannt habe, dafür verwendet werden, um weiter Propaganda für die Errichtung einer niederösterreichischen Landeshauptstadt zu betreiben.

Herr Abgeordneter Leitner! Sie haben auch gemeint, es gäbe insgesamt zuviel Bürokratismus. Nun, mir scheint, daß dieser Bürokratismus im Bereich des Landesschulrates für Niederösterreich geradezu zwingend notwendig ist, wenn man erfährt, daß per Erlaß des Landesschulrates der Nationalfeiertag zu Propagandazwecken für die Errichtung einer Landeshauptstadt mißbraucht wurde und schließlich sogar vor den Jüngsten nicht hält gemacht wird, die in einem Aufsatzwettbewerb die positiven Aspekte für die Errichtung dieser Landeshauptstadt hervorkehren sollen.

Das sind Dinge, Herr Abgeordneter Leitner, die Sie hätten kritisieren sollen, nicht aber die positiven Ansätze, die wir im derzeitigen und im kommenden Budget für die Kapitel Unterricht, Kunst und Sport sowie Wissenschaft und Forschung vorfinden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Abgeordneten Bayr nur einen Satz. Wir alle freuen uns, daß durch den niederösterreichischen Schul- und Kindergartenfonds über tausend Objekte in den letzten drei Dezentrien ihrer Bestimmung übergeben werden konnten. Der Wahrheit zur Ehre aber sei festgestellt, daß der Mann, der diesen Schul- und Kindergartenfonds einst urgert und gegen große Widerstände der Konservativen durchgesetzt hat, der damalige sozialistische Landeshauptmann-Stellvertreter Popp gewesen ist. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abgeordneter Blenk hat — und damit komme ich zum Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung — gemeint, es würde hier heute eine skurrile Budgetdebatte durchgeführt. Nun, sie erscheint mir tatsächlich skurril, was die Haltung der Opposition anlangt, denn wenn bei einer Budgetsteigerung für ein einziges Budgetkapitel in der Höhe von 10 Prozent dieses Budgetkapitel abgelehnt wird, dann ist das in der Tat eine skurrile Leistung Ihrerseits.

Die, wie mir erscheint, wichtigen Steigerungen im Budget des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung betreffen auch das Kapitel Bundesmuseen. Mehrere Redner haben heute bereits dieses Kapitel in ihren Budgetreden behandelt. Ich möchte die Steigerung von 301 auf 342 Millionen einschließlich der Schaffung von weiteren 25 Planstel-

len als großes Positivum im künftigen Ressort bezeichnen.

Hierin sind zum Beispiel — auch das muß ich als niederösterreichischer Abgeordneter als sehr positiv bewerten — 8 Millionen Schilling für die kommende große Landesausstellung enthalten, die dem Prinzen Eugen gewidmet sein wird.

Es wird für die Neuaufstellung einzelner Schausammlungen, die räumliche Neugestaltung der geistlichen und der weltlichen Schatzkammer sowie die Verbesserung der Außenstellen der Bundesmuseen zusätzliche Budgetmittel geben.

Das Museum der Arbeitswelt in Steyr wird weitere Dotierungen bekommen.

Was mich als Lokalpolitiker auch wieder besonders freut, ist die Zusage des Herrn Bundesministers, die Errichtung eines Industrieviertelmuseums in Wiener Neustadt sowie die Renovierung der Nadelburg in Lichtenwörth zu unterstützen. Dies darf als positiv angemerkt werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zusätzlich stehen der Stiftung „Ludwig — Moderne Kunst“ über 11 Millionen Schilling zur Verfügung.

An Bauten im Bereich der Bundesmuseen wird es im kommenden Jahr, wie bereits erwähnt, die Generalsanierung und Erweiterung der Schatzkammer geben sowie die Generalsanierung des Palais Lobkowitz.

Das Theatermuseum und die Theatersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek können besonders gefördert werden sowie diverse Maßnahmen im Bereich der Österreichischen Nationalbibliothek und die Instandsetzung des Prunkstalles im Unteren Belvedere im Zusammenhang mit der Prinz Eugen-Ausstellung.

In sehr konkreter Planung stehen Erprobungen der Methoden für die Abdichtung der Fenster gegen Schadstoffe sowie die Klimatisierung der Sammlungsräume im Kunsthistorischen Museum.

Das Kunsthistorische Museum ist in den letzten Wochen und Monaten in gewisser Hinsicht zu einem Streitobjekt geworden, weil ÖVP-Spitzenpolitiker die Regierungspolitik beziehungsweise die Förderungspolitik des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung im besonderen, insgesamt aber die Museumspolitik angegriffen haben.

10544

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Stippel**

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal den Brief zitieren, den der Direktor des Kunsthistorischen Museums, Professor Dr. Hermann Fillitz, am 18. Oktober 1985 an Herrn Vizebürgermeister Dr. Erhard Busek gerichtet hat. In diesem Brief heißt es — ich zitiere —:

„Ich kann Ihnen meinerseits versichern, daß ich momentan nicht die geringste Absicht zu einer solchen Protestaktion habe“, weil nämlich Herr Vizebürgermeister Busek eine solche Protestaktion vorher urgert hatte.

Weiters sagt er — ich zitiere wieder wörtlich —: „... daß ich bisher überall für unsere Notsituation Verständnis gefunden habe. So sind auch die Planungsarbeiten für eine Sanierung der klimatischen Situation zügig vorangegangen und stehen unmittelbar vor dem Abschluß.“

Weiters — wörtliches Zitat —: „Warum gerade jetzt von mehreren Seiten der ÖVP in meines Erachtens unverantwortlicher Weise Alarm geschlagen wird und von Skandalsituationen und so weiter im Museum gesprochen wird, könnte ich nur verstehen, wenn man hier jede positive Arbeit diffamieren will.“

Und weiter heißt es wörtlich:

„Leider erscheinen da aber Sie und einige andere Herren Ihrer Partei, wie etwa Herr Bergmann, den unsachlichen und wahrhaftig von keiner Sachkenntnis getrübten Darlegungen Ihres Herrn Stadtrates Dr. Mauthe zu folgen.“

Das, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind wörtliche Zitate aus dem Brief, die ich nur der Vollständigkeit halber und um noch einmal zu unterstreichen, was wirklich in diesem Brief steht, vorlesen wollte, weil bereits anlässlich mehrerer Debatten hier im Hohen Hause der Inhalt dieses Briefes mißverständlich zitiert worden ist.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Im besonderen Maße freut es mich, daß das Museumskonzept, das im vergangenen Jahr vom Bundesminister für Wissenschaft und Forschung vorgelegt wurde, Schritt für Schritt realisiert werden kann. Allerdings muß das Zentralproblem Messepalast in nächster Zukunft gelöst werden. Wie bekannt, existiert ein Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Wiener Messe AG. Dieser Vertrag betreffend die ehemaligen Hofstallungen, erbaut von Fischer von Erlach, wird mit Ende des Jahres 1986 auslaufen.

Damit ergibt sich für Wien und für Gesamtösterreich die große und einmalige Chance, im Herzen von Wien eine Art Museumsbezirk zu schaffen, der auch vom Stadtplanerischen her für die Stadt sehr viel Positives bringen wird.

Dieser großen Chance, meine Damen und Herren, dürfen wir uns nicht entziehen. Diese große Chance gilt es zu nützen. Und ich möchte an die Abgeordneten der Oppositionspartei appellieren, sich nicht hierherzustellen und zu kritisieren, sondern gemeinsam mit uns das vorgelegte Museumskonzept zu verwirklichen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Abschließend zum Bereich der österreichischen Museen möchte ich auf die Funktionen und die Aufgabenbereiche verweisen, welche die Museen zu erfüllen haben.

Die Museen haben zu bewahren und zu vermehren, also zu sammeln. Sie haben zu ordnen und zu restaurieren. Sie haben zu konservieren und auszustellen, und sie haben auch unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten Untersuchungen anzustellen, also zu forschen.

Museen stellen deshalb wichtige Forschungsstätten dar, denn in ihnen sind die Sammlungen vorhanden. Es ist das hochspezialisierte wissenschaftliche und technische Personal gegeben, und es sind die Fachbibliotheken ebenfalls vorhanden.

So, um ein Beispiel zu zitieren, arbeitet das Naturhistorische Museum an wichtigen internationalen Programmen mit, etwa an einem geologischen Korrelationsprogramm der UNESCO, oder fördert bilaterale Kontakte in Europa und Übersee. Das sind auch internationale Beziehungen im Museumsbereich, die es künftig hin weiter auszubauen gilt, wofür mir auch die im Budget vorhandenen Mittel als ausreichend erscheinen. (Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)

Gestatten Sie mir, meine sehr geschätzten Damen und Herren, auch noch auf die überaus große Steigerung im Bereich der Bibliotheken zu verweisen: eine Steigerung von 17,3 Prozent von 499 auf 586 Millionen Schilling, einschließlich der Schaffung von 54 Planstellen. Sie mögen nun, meine Damen und Herren von der Opposition, die Schaffung neuer Planstellen wieder kritisieren, weil, um in Ihrer Diktion zu bleiben, damit der Bürokratismus weiter auswuchert. Gerade im Bereich der Bibliotheken haben wir es mit wichtigen Forschungsstellen und volksbildneri-

**Dr. Stippel**

schen Stellen zu tun, sodaß hier diese 54 Planstellen mehr als gerechtfertigt erscheinen.

Mit den Mitteln, die im kommenden Jahr zur Verfügung stehen, werden im besonderen Maße die Universitätsbibliothek der Technischen Universität sowie der Universität Linz ausgestattet werden können — neben einer ganzen Reihe von weiteren Schwerpunkten. Zum Beispiel werden auch Mittel für die EDV-Ausstattung der Bibliotheken sowie für Zwecke der Bibliotheks- und der Dokumentationsplanung gegeben.

Schließlich zum Abschluß noch ein paar Sätze zum Bundesdenkmalamt. Auch hier erfolgt eine Steigerung, die es dem Bundesdenkmalamt erlauben wird, die vielfältigen Arbeiten, die es zu erledigen hat, auch zu bewältigen.

Im besonderen Maße sind erwähnenswert die Förderungsausgaben in der Höhe von fast 100 Millionen Schilling für Objekte, die nicht im Eigentum des Bundes stehen. Es werden sowohl Objekte im weltlichen als auch im sakralen Bereich gefördert. Alle Subventionsempfänger sollten froh sein, wenn sie für die Restaurierung der in ihrem Eigentum stehenden Objekte Subventionen bekommen. Es erscheint mir daher als sinnlos und überhaupt nicht gerechtfertigt, wenn anläßlich von Eröffnungen von Großveranstaltungen Subventionsbeträge in Millionenhöhe ins Lächerliche gezerrt werden, wie das im vergangenen Jahr in Niederösterreich leider der Fall gewesen ist.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Insgesamt stellen die Budgetmittel für das Kapitel Wissenschaft und Forschung jene Dotationsen zur Verfügung, die es dem Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auch im Jahre 1986 erlauben werden, im größtmöglichen Maße seine Aufgaben zu erfüllen. Es ist nur schade, daß die Österreichische Volkspartei zu diesem Budgetkapitel nein sagt, denn sie sagt damit auch nein zu einer fortschrittlichen Wissenschafts- und Forschungspolitik. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) <sup>17.06</sup>

**Präsident:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Schuster.

<sup>17.06</sup>

Abgeordneter Schuster (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es wurde im Zusammenhang mit der Behandlung dieses Budgetkapitels viel gesagt über Kunst, Museen und

Hochschulen. Ich möchte mich speziell mit einem Teil des Forschungsprogramms befassen, und zwar mit der Biotechnologie.

Es sind im Bundesvoranschlag 1986 finanzielle Verschiebungen vom Biotechnologieprogramm zu den Technologieschwerpunkten festzustellen. Das österreichische Statistische Zentralamt weist einen Anteil für Forschungs- und Entwicklungsausgaben, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, von 1,27 Prozent aus. Wir liegen hier im internationalen Vergleich gesehen hinter Staaten wie der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz, Norwegen, den USA und Japan. Diese Staaten messen den neuen Technologien wesentlich mehr Bedeutung bei.

Die Bundesrepublik Deutschland stellt für Biotechnologie und biomedizinische Forschung in staatlichen und in privaten Instituten jährlich über 1 Milliarde Mark bereit. Es wurde bereits vom Abgeordneten Dr. Neisser heute erwähnt, wie die Bundesrepublik Deutschland zu diesen Themen steht.

Wo und wie tiefgreifend die Auswirkungen der Biotechnologie auf Gesellschaft, Wirtschaft, Umwelt, aber auch auf den einzelnen sein werden, darüber bestehen in Österreich in der Öffentlichkeit sehr unterschiedliche Auffassungen.

Seit dem Ende der siebziger Jahre hat sich der Name Biotechnologie tief in das Bewußtsein der Öffentlichkeit eingegraben. Diese Bewußtseinsbildung ist auf die erforderliche Bewältigung der Probleme, mit denen die Menschheit heute konfrontiert wird, zurückzuführen. Es handelt sich hiebei um folgende große Anliegen: Ernährung, Energie, Rohstoffe, Umweltschutz und Gesundheit.

Die Forschung und Anwendung von Biotechnologie in diesen Bereichen müßte eigentlich Grund genug sein, sie in großen Lettern in das Stammbuch des österreichischen Forschungsministers einzutragen. Wenn wir uns besinnen und uns vor Augen führen, welche gesetzliche Verpflichtung wir durch unsere Neutralität eingegangen sind, dann muß uns zu denken geben — und Sie, Herr Bundesminister, müßten eigentlich handeln —, wenn wir so viele pflanzliche Öle und Fette importieren, um die Vollversorgung der österreichischen Bevölkerung sicherzustellen.

Nicht viel anders verhält es sich bei den Energieimporten. 70 Prozent unseres Energiebedarfes müssen importiert werden. Im Hin-

10546

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Schuster**

blick auf diese Entwicklung wäre es angebracht, biotechnologische Projekte beziehungsweise biotechnologische Konzepte anders zu beurteilen, als dies momentan von der Regierung getan wird. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine feste Überzeugung ist, daß Biotechnologie eine Schlüsselkunst für die österreichische Wirtschaft darstellt. In diesem Zusammenhang möchte ich auch erwähnen, daß diese Art der Technologie in Österreich eine historische Entwicklung genommen hat. Über deren Forschung und Anwendung hat schon im Jahre 1865 der böhmische Augustinermönch Gregor Mendel Aussagen veröffentlicht. Der erste Lehrstuhl für technische Mikrobiologie in Österreich wurde schon im Jahre 1897 an der Technischen Hochschule Wien errichtet. So gesehen hat Österreich also eine große Tradition.

Um möglichst günstige Voraussetzungen für eine rasche Entwicklung der Biotechnologie in Österreich zu schaffen und den Anschluß an den internationalen Stand in Forschung und Entwicklung zu sichern, bedarf es der Zusammenarbeit aller befaßten Personen und auch aller Einrichtungen. Also Universitäten, außeruniversitäre Forschungsinstitutionen, Versuchsanstalten und der ganze Bereich der Wirtschaft müssen hier zusammenhelfen.

Ein besonders positiver Aspekt der Biotechnologie besteht darin, daß in den meisten Fällen Produkte der Land- und Forstwirtschaft als Ausgangsprodukte herangezogen werden. Neben der nachgewiesenen guten Wirkung auf die Umwelt könnte ein gezielter Energiepflanzenanbau auf einer Fläche von mehr als 100 000 ha greifen. Für den gezielten Anbau von Energiekulturen würden sich zucker-,stärke- und ölhältige Pflanzen ebenso anbieten wie schnellwachsende Holzarten.

Für die Wertschöpfung aus der Biotechnologie sind zwei Bereiche von ganz besonderer Bedeutung: a) der Anlagenbau und b) die eigentliche Produktion.

Beim Anlagenbau könnten in den Bereichen der Umwelttechnologie und in der Alkoholproduktion große Kapazitäten genutzt werden. Mit der Produktion von Biosprit beziehungsweise mit dem Bau entsprechender Anlagen könnte jederzeit begonnen werden. Dieses Projekt ist vor allem deswegen von besonderer Bedeutung, weil damit nicht nur für die Landwirtschaft neue Absatzmöglichkeiten erschlossen würden und die Eiweißver-

sorgung aus inländischen Aufkommen verbessert würde, sondern auch der anlagenbauenden Industrie der Einstieg in die zukunftsträchtige Biotechnologie erleichtert werden könnte.

Mit dem derzeitigen Stil unserer Energie- und Rohstoffversorgung überfordern wir die Natur bereits weltweit. Wir verbrauchen in einem Jahr das, was die Erde in Hunderttausenden von Jahren gespeichert hat. Unsere Technologien arbeiten überwiegend nicht mehr mit der Natur, obwohl viele Experten bereits warnend den Finger heben. Die Eingriffe in die Natur gleichen weitestgehend nicht mehr lästlichen Sünden, sondern sie sind bereits Todsünden geworden.

Es ist eine Tatsache, daß gegenwärtig fast alle Industrienationen intensive Forschungs- und Entwicklungsprogramme auf dem Gebiete der Biotechnologie entwickelt haben. Die Hintergründe solcher Aktivitäten sind nicht nur nüchterne wirtschaftliche Überlegungen, sondern sie sind zum Teil auf die Entwicklung von Krisensituationen, das Mißverhältnis von Ökonomie und Ökologie, die Umweltbelastungen und in letzter Zeit immer mehr auf die Arbeitsplatzgefährdung zurückzuführen.

Für die Lösung beziehungsweise Linderung dieser Krisen könnte die Biotechnologie sehr viel leisten. Einige Beispiele dazu: Bei einem jährlichen Strohanfall von mehr als 3,3 Millionen Tonnen wäre 1 Million Tonnen für die Wärmeerzeugung nutzbar. Damit wären rund 55 000 Haushalte mit Wärme versorgt. Berücksichtigen wir die hohe Preisdifferenz zwischen Heizöl und Stroh, so würden sich Strohheizungen schnell amortisieren. Die Einsparungsmaßnahmen würden zum Beispiel allein bei Stroh 2,7 Milliarden Schilling an Ölimporten betragen.

Österreich importiert zirka 70 Prozent seines Energiebedarfes, das kostet uns 65 Milliarden Schilling. Dazu kommt die hohe Auslandsabhängigkeit. Diese Importe entsprechen rund 130 000 Arbeitsplätzen, die damit im Ausland statt im Inland gesichert werden.

Für das Jahr 2000 wird uns bei Fortsetzung dieses Weges eine Auslandsabhängigkeit von über 80 Prozent prognostiziert. Diese Entwicklung ist neutralitätspolitisch gefährlich und wirtschaftspolitisch untragbar. Die Österreichische Volkspartei lehnt daher diese Entwicklung auf das schärfste ab! (Beifall bei der ÖVP.)

**Schuster**

Durch die neuen Modelle zur Nutzung der Biomasse ließe sich eine hohe inländische Wertschöpfung erzielen. Das Geld verbleibt in der Region und schafft zusätzlich Arbeitsplätze in Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft. Ich möchte dazu ein Beispiel bringen, das zeigt, wie dynamisch und erfinderisch junge Menschen sein können.

In Oberösterreich gibt es in der Gemeinde St. Florian den 17jährigen Georg Hillbrand, der die HTL in Linz besucht. Jahre hindurch hat er mit seinen Eltern Urlaub in Osttirol, im sogenannten Winkeltal, gemacht. Dieser junge Mann hat dort die Natur und die Landschaft kennengelernt, aber auch die schwierigen Verhältnisse der Energieversorgung in diesem Bereich. So wurde er schöpferisch tätig und hat aus Eigeninitiative heraus ein Kleinwasserkraftwerk entwickelt. Er bekam dafür den Umweltschutzpreis 1984. Er war sein eigener Konstrukteur, sein eigener Vermesser, sein eigener Betonmischer und sein eigener Hilfsarbeiter. Über 2 500 Arbeitsstunden hat er investiert, um dieses Kleinwasserkraftwerk Wirklichkeit werden zu lassen. Es kamen aber, damit dieses Kleinwasserkraftwerk behördlich genehmigt wurde, Verfahrenskosten von über 15 000 S dazu.

Da dieser junge Mann den Umweltschutzpreis 1984 erhalten hat, würde ich meinen: Es wäre auch eine schöne Sache, wenn das Ministerium für Wissenschaft und Forschung für so viel guten Geist, für so viel Kreativität Mittel flüssigmachen könnte, um diesen jungen Menschen zu unterstützen. (Beifall bei der ÖVP.)

Angesichts solcher Leistungen von Einzelpersonen sollten sich lieber die VOEST-Manager mit einheimischer Energieforschung und deren Nutzung beschäftigen, als mit fremdem Öl zu spekulieren und hohe Abgänge zu erwirtschaften. Herr Bundesminister! Das wäre Politik für Österreich!

In meinem Heimatbezirk Freistadt in Oberösterreich haben wir zirka 58 000 Einwohner. Das gesamte Steueraufkommen all dieser Einwohner erreicht in zirka 30 Jahren jenen Betrag, der aufgebracht werden muß, um das Verstaatlichtendebakel überhaupt ausgleichen zu können. Forschungsmittel für Umwelttechnik, Medizin, Nahrungsmittelindustrie, Landwirtschaft und Bergbau aufzubringen, das wäre Politik für Österreich, nicht unkontrollierbare Ölscheichgeschäfte einzufädeln.

Es ist schon längst keine Frage mehr, wel-

che Bedeutung die Biotechnologie für die Zukunft unseres Landes und damit seiner Bewohner haben wird. Für uns bleibt nur die Frage, ob diese Zukunft mit oder ohne Österreich stattfindet. Wenn wir nämlich den Anschluß nicht verpassen wollen, müssen rasch notwendige forschungs- und industrie-politische Weichenstellungen vorgenommen werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Es muß das Biologiebewußtsein, aber auch das Biotechnologiebewußtsein in der Regierung verstärkt werden.

Herr Bundesminister! Es wird an Ihnen liegen, dem Schlüsselbereich für unsere Zukunft im Sinne vorausschauender Politik auch die notwendige Unterstützung zu geben! (Beifall bei der ÖVP.) 17.20

**Präsident:** Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Seel.

17.20

Abgeordneter Dr. Seel (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Meine Herren Bundesminister! Ich möchte mit der Feststellung beginnen, daß der Vorschlag für 1986 jedenfalls die Fortsetzung einer offensiven Wissenschafts- und Forschungspolitik in Österreich sicherstellt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Alle wichtigen Ansätze dieses Bereiches steigen im Vergleich zum Gesamtbudget überproportional. Daß es auch immer noch zu langsam geht und immer noch zuwenig erscheint, ist eigentlich ein Zeichen dafür, daß man sich in Österreich an diese Dynamik bereits gewöhnt hat und daß immer noch mehr machbar erscheint und in der Bemühung und Anstrengung aller auch gemacht werden kann.

Die Erhöhung der Ansätze gilt insbesondere für den wichtigen Bereich der Universitäten und Hochschulen mit ihren Aufgaben von Forschung und Lehre. Das Hochschulbudget im engeren Sinn, also ohne Berücksichtigung des Bauaufwandes und der Forschungsförderungsfonds, steigt von 10 370 Millionen auf 11 413 Millionen, das bedeutet einen Zuwachs von nicht weniger als 10,5 Prozent, wobei 5,6 Milliarden auf den Personalaufwand und 5,8 Milliarden auf den Sachaufwand entfallen. In der Entwicklung ist das bemerkenswert, denn erstmals ist der Sachaufwand höher als der Personalaufwand in diesem Bereich, und das erlaubt, glaube ich, eine Reihe von Verbesserungen im Bereich der Ausstattungen und der Einrichtungen der

10548

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Seel**

Universitäten, was für die universitäre Forschung von besonderer Bedeutung sein wird.

In diesen Zuwachsraten sind auch die 55 Millionen Schilling enthalten, die den Universitäten als Abgeltung der Abgabenbefreiung zugesichert wurden. Abgeordneter Neisser hat diesen Betrag als zu gering bezeichnet und sich auf die Nichtberücksichtigung der zweckgebundenen Gebarung bezogen. Ich glaube, dort liegt das Problem nicht. Vielmehr ist durch die Erhebung, die in diesem Zusammenhang durchgeführt wurde, offenbar geworden, daß bisher nicht offengelegte Universitäreinnahmen in beträchtlicher Höhe vorliegen, denn der Rahmen des Bereichs der zweckgebundenen Gebarung kann keinesfalls zu so großdimensionierten Anschaffungen die Grundlage gegeben haben.

Nachdem erst kürzlich hier im Hohen Haus der Forschungsbericht diskutiert wurde und ich dabei auf die universitäre Forschung eingegangen bin, möchte ich heute einige Aufgaben und Probleme aus dem Bereich der universitären Lehre aufgreifen.

Ein weiterer Zuwachs von Studierenden ist 1985/86 zu bewältigen, die Zahl der Inskribierten stieg von 145 900 im vergangenen Studienjahr auf 154 900, das heißt um rund 6 Prozent. Die Zahl der Studienanfänger an den Universitäten erhöhte sich von 20 300 auf 21 000, das ist ein Plus von etwa 3,4 Prozent. Damit zeigt sich ein Abflachen der Expansionskurve, die ein Produkt des wachsenden Bildungsinteresses und der zahlenmäßig zunehmenden Geburtenjahrgänge war. In den letzten Jahren stieg nämlich die Gesamtzahl der Inskribierten jeweils um etwa 7 Prozent an.

Diese Expansion der absoluten und relativen Zahlen der Studierenden wird oft als Entwicklung zur Massenuniversität dargestellt — es ist heute wieder darauf hingewiesen worden. Ich meine, man sollte dieses Wort ohne negativen Beigeschmack verwenden, das unerwünschte Gegenbild sollte die Privilegiertenuniversität sein, nicht die Elitenuniversität. Es muß vielmehr gesehen werden, daß Spitzenleistungen umso eher und umso zahlreicher erreichbar sind, je breiter die Basis ist. Alle uns heute zur Verfügung stehenden Instrumente und Methoden der Auslese besonders Begabter während oder am Ende der Schullaufbahn sind nicht zuverlässig genug, um darauf gerechte und sichere Aufnahmentscheidungen zu stützen.

Es wurde darauf hingewiesen, daß diese Begabtenförderung durch die Reform des Sti-

pendiengesetzes gelitten hätte. Herr Abgeordneter Blenk! Es ist doch darauf hinzuweisen, daß es sich dabei darum gedreht hat, die Begabtenstipendien in der Höhe wirksamer zu machen und auf kompetentere Urteile von Hochschullehrern zu erstellen statt auf mathematisch errechnete Notendurchschnitte und diese Förderungsbeträge gezielter einzusetzen, auch zur Förderung der bereichern Studienmobilität.

Der Abgeordnete Dr. Neisser spricht in diesem Zusammenhang gar von einer Leistungsklimaverschlechterung. Dazu muß ich sagen, ich kann sie nicht bemerken. Es kann doch wirklich nicht sinnvoll erscheinen, daß zur Begabtenförderung, die in Österreich jeder uneingeschränkt durch den freien Zugang zur Universität und durch sein kostenloses Studium erhält, noch weitere Zuwendungen ohne jede soziale Notwendigkeit oder Berechtigung treten sollen.

Es muß grundsätzlich positiv gesehen werden, und zwar sowohl aus individuellen als auch aus gesellschaftlichen Perspektiven, wenn möglichst viele Menschen optimale Qualifikationen erwerben können. Vor Überqualifikationen habe ich keine Angst, auch nicht vor einem Verdrängungswettbewerb im Beschäftigungssystem. Es ist vielmehr damit zu rechnen, daß eine größere Zahl höher qualifizierter Arbeitnehmer dazu führt, daß hierarchische Strukturen im Beschäftigungssystem eingebettet werden und sich Mitbestimmungsmöglichkeiten der Beschäftigten in allen Bereichen der Wirtschaft erhöhen.

Zu Sorgen besteht noch wenig Anlaß. Der Beschäftigtenanteil mit Hochschulabschluß von rund 4 Prozent in Österreich ist im internationalen Vergleich noch recht gering.

Ein Indikator kann auch die Akademikerarbeitslosigkeit sein. Sie betrug im September in Österreich nur 1,3 Prozent und liegt daher deutlich unter der allgemeinen Arbeitslosenquote. Diese Zahlen werden uns im internationalen Vergleich generell bestätigt.

Man sollte allerdings die wachsenden Zahlen der Studierenden nicht nur in ihrer Summe, sondern auch strukturell betrachten. Die wesentliche Veränderung in den letzten 15 Jahren betrifft den Anteil der weiblichen Studierenden. 1970/71 waren unter den 7 800 Studienanfängern 2 300 Frauen, rund 30 Prozent. 1984/85 waren 9 300 der 18 400 Studienanfänger Frauen, das sind rund 51 Prozent. Die Bildungsbenachteiligung der Mädchen wurde in den vergangenen 15 Jahren

**Dr. Seel**

aufgehoben. Das ist zweifellos ein beachtlicher Erfolg der sozialistischen Bildungspolitik, dessen wir uns nicht zu schämen brauchen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Weniger auffallend sind Verschiebungen in der sozialen Struktur der Studenten, etwa angezeigt durch den Vaterberuf. Der Anteil der studierenden Arbeiterkinder stieg von 12,6 Prozent auf 13,7 Prozent, der Anteil der studierenden Kinder von Angestellten ohne Matura von 11,3 auf 18,2 Prozent. Hier ist eigentlich der einzige strukturell bedeutsame Unterschied, der sich aber sicherlich auch durch den Strukturwandel im Beschäftigungssystem erklären läßt.

Den Hauptteil der Studien an den Universitäten und Hochschulen stellen die auf die wissenschaftliche Berufsvorbildung ausgerichteten Diplomstudien einschließlich der medizinischen Doktoratsstudien dar. Rund 155 000 Studien wurden im vergangenen Studienjahr betrieben.

Hier ist wohl auch noch auf den Verschulungsvorwurf einzugehen, der heute wieder angeklungen ist. Ich habe schon früher darauf hingewiesen: Es ist diese Verschulungstendenz nicht nur durch die wachsende Studentenzahl begründet und nur darauf zurückzuführen, sondern sicherlich auch in der Wissenschaftsentwicklung selbst begründet. Die Studierenden müssen zeitökonomisch und hochschuldidaktisch optimal an die beruflichen Anforderungen und den Entwicklungsstand der Wissenschaft herangeführt werden. Durch Lernorganisation und Lernhilfe muß dafür gesorgt werden, daß der Studienerfolg verbessert wird.

Es ist leider um die Probleme und Aufgaben und Entwicklungen der Hochschuldidaktik etwas ruhig geworden. Der Budgetanteil dafür wächst zwar von 600 000 S auf 700 000 S im nächsten Jahr, trotzdem müßte man gerade in bezug auf dieses Schlagwort von der Verschulung der Universität im hochschuldidaktischen Bereich offensiver und entwicklungsstärcher vorgehen.

Allerdings muß auch darauf hingewiesen werden, daß der hochschuldidaktischen Planung und Entwicklung wichtige Strukturdaten des Lehrbetriebs an den Universitäten fehlen, nämlich die tatsächliche Frequenz in den Lehrveranstaltungen. Daß die Inskribenzahlen nicht verlässlich sind, ist allen Betroffenen bekannt. Auch für die Politiker, die die Sicherstellung der notwendigen Ressourcen für den Lehrbetrieb der Universitä-

ten zu verantworten haben, wären solche Daten enorm wichtig. Diese sollten vom Ministerium systematisch erhoben, erforscht und bereitgestellt werden.

Die Politik, den freien Zugang zu allen Studien zu erhalten, den Numerus clausus zu vermeiden und auf Aufklärung, Beratung und Selbstverantwortung der Studenten zu setzen, bewährt sich durchaus. Die Lehramtsstudien werden seit der angespannten Lage in der Lehrerbeschäftigung deutlich weniger frequentiert. 1975/76 haben noch 2 824 Studierende in diesem Bereich begonnen, 1984/85 sind es nur mehr 2 159.

Auch im Bereich des Medizinstudiums sind rückläufige Zahlen, rückläufige Tendenzen zu registrieren. Die Zahl der Studienanfänger fiel hier etwa im Vergleich mit 1981/82 von 2 335 auf 1 599 im laufenden Studienjahr, das heißt, die Zahl der Studienanfänger ist um 28 Prozent zurückgegangen.

Ich glaube nicht, daß von einer Medizinerschwemme gesprochen werden kann, auch wenn gegenwärtig Engpässe bei der praktischen Berufseinführung bestehen, also beim Turnus.

Bei der Erstellung von Prognosen eines zukünftigen Bedarfs an Absolventen bestimmter Studienrichtungen sollte im übrigen auch berücksichtigt werden, wie sich der Frauenanteil am Studium entwickelt. Die Erfahrungen aus den Lehramtsstudien lehren jedenfalls, daß berufliche Laufbahnen der Frauen etwas anders verlaufen als jene der Männer aufgrund spezifischer familiärer Verpflichtungen der Frauen. Im Interesse der Familie beanspruchen sie Mutterschafts- und Karenzurlaube. In gehobeneren Berufslaufbahnen und in den freien Berufen, dort allerdings schwer beweisbar und erfaßbar, liegt bei Frauen der Anteil der Teilzeitarbeit höher.

Dies bedeutet jedenfalls, daß zur personellen Abdeckung des Berufsbereichs eine größere Anzahl Ausgebildeter zur Verfügung stehen muß, wenn der Frauenanteil in diesem Berufsfeld größer ist. Und das ist für die Medizin in Zukunft, glaube ich, ein ernsthaft zu bedenkender Aspekt.

Betrachtet man, meine Damen und Herren, die Expansion der Universitäten und Hochschulen, so scheint die Öffnung der Universität für alle Begabten und Befähigten weithin gelungen zu sein, zumindest deuten die Zahlen darauf hin. Trotzdem muß gesehen wer-

10550

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Seel**

den, daß der traditionelle Weg zur Universität über die höheren Schulen mit Maturaabschluß immer noch langfristige Planung der Ausbildung der Kinder voraussetzt und weiterhin von der ökonomischen Lage einer Familie und auch von den Erfahrungen der Eltern mit den Bildungsinstitutionen abhängt. Wer selbst seine Position im Beruf und in der Gesellschaft nicht auf dem Weg einer höheren schulischen oder akademischen Ausbildung gefunden hat, wird weniger leicht dazu bereit sein, diesen Weg für seine Kinder anzustreben.

Manche begabte Arbeiter- und Bauernkinder gehen daher häufiger den Weg der praktischen Berufsausbildung über die Lehre oder streben über Fachschulen mittlere berufliche Stellungen an. Aber auch das Überwiegen praktischer Interessen und Befähigungen in der Jugendzeit, manchmal als Reaktion auf eine zu theoretisch-abstrakt ausgerichtete Schule, wird Jugendliche zur Wahl dieser praktischen Berufslaufbahn veranlassen. Ihnen in späteren Jahren bei vorliegendem Interesse und bei entsprechender Befähigung doch noch den Hochschulzugang zu öffnen und zu sichern, ist und bleibt daher ein wichtiges bildungspolitisches Anliegen.

Das im vergangenen Juni ohne besondere Beachtung in der Öffentlichkeit beschlossene Studienberechtigungsgesetz war daher ein bedeutsamer weiterer Schritt zur Öffnung der Universitäten. Es gibt im übrigen auch den Einrichtungen der Erwachsenenbildung die Möglichkeit, sich in die Vorbereitung des Hochschulstudiums zu integrieren und sich in diesem Bereich zu engagieren.

Dringend notwendig ist nun die Verordnung des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung zur Bestimmung der Prüfungsfächer und der Prüfungsanforderungen. Ich ersuche, daß diese Maßnahmen rasch getroffen werden.

Meine Damen und Herren! Die Öffnung der Universität darf aber nicht nur, so meine ich, auf den Zugang zu ihr ausgerichtet sein und nur diese Frage betreffen. In einer demokratischen Gesellschaft darf sie ihre Forschungsergebnisse nicht nur ihren Absolventen verfügbar machen und damit ein Wissensmonopol für Experten aufbauen, sondern sie muß diese Forschungsergebnisse, diese Wissensbestände auch rasch einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Die Universität als Institution, die Bildung durch Wissenschaft als wesentlichen Auftrag wahrzunehmen hat, muß daher selbst im Bereich der Weiterbil-

dung initiativ und aktiv werden und zur Lösung aktueller gesellschaftlicher Probleme direkt beitragen.

Es geht meines Erachtens um Popularisierung von Wissenschaft in zweifachem Sinn: neue wissenschaftliche Erkenntnisse, die sonst nur wenigen zugänglich sind, an die Öffentlichkeit zu bringen und diese wissenschaftlichen Befunde für den Laien verständlich darzustellen und zu vermitteln. Dabei wird es auch möglich sein, ein richtiges Bild von Wissenschaft und Forschung zu vermitteln, über Möglichkeiten und Grenzen ihrer Problemlösungsbeiträge zu informieren.

Die Schule leistet in dieser Hinsicht heute sicher zu wenig. Das kritische Bewußtsein gegenüber Wissenschaft und Forschung als Instrument produktiver Zukunftsbewältigung ist groß. Umfassende Vorbehalte bestehen heute bei unserer Jugend. Das ergab eine kürzlich an meinem Institut durchgeführte Untersuchung bei Maturanten und Berufsschulabsolventen.

Man wird dem bei der Reform der AHS-Oberstufe Augenmerk schenken müssen, durch individuelle Schwerpunktsetzung, die in einigen Bereichen echte Wissenschaftsprädeutik leisten müßte, und durch Lehrplanreform ganz allgemein, wobei die derzeit erprobten Versuchslehrpläne der AHS-Oberstufe noch sehr wenige und unzulängliche Grundlagen für genau diese Aufgabenstellung der höheren Schule bieten.

Solche aktuelle und relevante Themenbereiche für universitäre Erwachsenenweiterbildung könnten etwa sein — ich zähle einige plakative Fragen auf —: Überholt die künstliche Intelligenz den Menschen? Gibt es gesundes Leben ohne Chemie? Ist unsere Gesundheit das Ergebnis von Vorsorge oder Behandlung? Bedroht die Gentechnologie unsere Zukunft? Muß Umweltschutz in erster Linie Menschenschutz sein?

Diese Entwicklung wird durch das Budget für 1986 in Gang gesetzt. Erstmals ist eine Budgetpost Erwachsenenweiterbildung, dotiert mit 5 Millionen Schilling, vorgesehen, durch welche Entwicklungen gefördert werden sollen, in die die Erwachsenenbildungsinstitutionen ihre Organisationsstruktur und ihre erwachsenendidaktische Erfahrung, die Universitäten ihre wissenschaftliche Kompetenz kooperativ einbringen sollten.

Ich komme zum Schluß. Meine Damen und Herren, Kollege Nowotny hat schon festge-

Dr. Seel

stellt, daß die sozialistische Fraktion dem Kapitel 14 des Bundesvoranschlages 1986 zustimmen wird, da mit diesem Kapitel und diesen Ansätzen eine weitere positive Entwicklung von Wissenschaft und Forschung gesichert erscheint. Im Unterschied zu Abgeordneten Blenk glaube ich, daß wir auf die Erfolge der Bildungs- und Hochschulpolitik der letzten Jahre durchaus stolz sein können.

Zu bedauern ist vielmehr, daß diese positive Entwicklung und diese erfolgreiche Arbeit der Regierung von der ÖVP nicht anerkannt werden, offenbar um der totalen Opposition willen. — Ich danke Ihnen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) <sup>17.39</sup>

**Präsident:** Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Brennsteiner.

<sup>17.39</sup>

Abgeordneter **Brennsteiner** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist heute und in den vergangenen Wochen bereits sehr oft und häufig über den Begriff „Freiheit in der Kunst“ gesprochen worden. Gestatten Sie mir, daß ich als sogenannter Provinzabgeordneter auch einige Anmerkungen zu diesem Bereich mache.

Das Prinzip der Freiheit der Kunst wurde in der Verfassung verankert. Freiheit ist aber immer mit der Verantwortung jener verbunden, die diese Freiheit für sich in Anspruch nehmen. Auch in den liberalsten Gesellschaften gibt es selbstverständlich den Wert und daher auch den gesetzlichen Schutz der Privat- und Intimsphäre, deren Verletzung zu ahnden ist, auch wenn sie durch einen Künstler geschieht.

Die Behauptung, daß Kunst die Freiheit zur üblichen Nachrede brauche, mag allenfalls für besonders schwache Autoren gelten. Ich sehe Freiheit in der Kunst wie unser Bundesminister Dr. Herbert Moritz, wenn ich auch mit dem Kunstgeschehen weit weniger zu tun habe als der Bundesminister.

Freiheit ist notwendig, wenn sie auch vom Bürger nicht immer verstanden wird. Trotzdem soll es, muß es möglich sein, daß sich auch Politiker der zuständigen Ebene kritisch zu Aussagen von Künstlern äußern.

Wenn sich ein Thomas Bernhard in Beschimpfungen gegen Österreich, gegen seinen obersten Repräsentanten, den Bundespräsidenten, ausläßt, dann versteht das auch

der kleine Mann auf der Straße, wenn Politiker darauf reagieren.

Ich kann nur sagen, was muß meinem ehemaligen Mitschüler, meinem ehemaligen Internatsmitschüler Thomas alles in der Welt widerfahren sein, daß er die Gesellschaft so mies sieht!

„Der Streit um die jüngsten Texte des Thomas Bernhard ist symptomatisch für diese Verwirrung“, meint Peter Michael Lingens im „profil“ in einer seiner Aussagen. Ich zitiere wörtlich:

„Wenn Bernhards sogenannte Österreich- und Politikerbeschimpfung Kunst war, dann darf ihr nicht begegnet werden. Ein Aufschrei geht durch die Kulturressorts, weil der Finanzminister und der Unterrichtsminister zurückgeschimpft haben. Während die beiden den Bernhard nur ernster genommen haben. Sie haben dessen Text als eine auf konkrete Personen gemünzte politische Aussage aufgefaßt und nach Art der Politiker darauf geantwortet.“ Zitatende. Warum auch nicht?

Ich zitiere andererseits Alfred Hrdlicka, der meint:

„Dokumentationsfilme sind vielleicht krasser als das, was ich mache. Aber diese Filme kommen, laufen, werden abgeschaltet, verschwinden. Der Haß beginnt, wenn das mittendrin in der Stadt steht und an etwas erinnert, das vielen Leuten unangenehm ist. Weil sie zwar nicht mitschuldig sind, in dem Sinn, aber doch Gesinnungsträger waren.“ — Zitatende.

Ich kann den Künstler auch nur aus seinem kritischen Zeiterlebnis verstehen. Er gehört meiner Generation an. Viele seiner Empfindungen habe ich bei weitem nicht so aufgenommen.

Freiheit in der Kunst sehe ich aber, wenn einer meiner ehemaligen Berufsschüler, die in meine Berufsschule gegangen sind — Anmerkung: Franz Innerhofer „Schöne Tage“ —, in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg noch selber erleben mußte, daß Reste der Leibeigenschaft noch immer vorhanden waren, und seine Erlebnisse niederschrieb, Erlebnisse, die ich als Kind in den sogenannten dreißiger Jahren kennengelernt habe, aber Gott sei Dank nicht am eigenen Leib verspüren mußte.

Es gibt leider viele Leute, die bestimmte Dinge nicht wahrhaben wollen, die aber aufgezeigt gehören.

10552

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Brennsteiner**

Am 2. Oktober 1985 hat eine Enquête zur Freiheit in der Kunst stattgefunden. Vor allem in Gesprächen mit den Herren der Justiz soll eine tolerantere Haltung gegenüber problematischen Werken der Kunst erreicht werden.

Die soziale Lage der Künstler hat heute der Bundesminister bereits angesprochen. Herr Bundesminister Moritz hat sich bereits als Kulturreferent des Landes Salzburg für die soziale Lage der Künstler in hohem Maße interessiert. Eine von ihm initiierte Erhebung hat 1984 zu einer umfangreichen Enquête in Salzburg geführt.

Als allgemeines Ergebnis kann festgehalten werden, daß es vor allem der produzierende Künstler ist, der mit den Ergebnissen seiner Arbeit gerade das Existenzminimum erreicht.

Die Kredite der Kunstsektion im Budget sind in erster Linie für die Förderung bestimmt. Es ergibt sich jedoch bei jeder Förderungsmaßnahme zusätzlich ein sozialer Aspekt. In diesem Sinne ist auch die Erhöhung aller Staatsstipendien — Bildende Kunst, Musik, Literatur — von 6 000 auf nun 8 000 S zu verstehen. Im Budget 1986 sind 25 Millionen Schilling für den Unternehmeranteil bei der gewerblichen Sozialversicherung vorgesehen, den Künstler bei entsprechender Qualifikation zur Verfügung gestellt bekommen.

Der Sozialfonds der Schriftsteller wird im Budget 1986 mit einer Subvention von 16 Millionen Schilling gespeist. Aus diesem Fonds werden bei entsprechender sozialer Voraussetzung Beiträge für Krankenversicherung, Altersversorgung und Notfälle ausbezahlt. Auch im Bereich des Steuer- und Urheberrechts versucht das Ministerium in Gesprächen mit dem Finanz- und Justizministerium, eine Besserstellung der Künstler zu erreichen.

Auf Grund seiner Salzburger Erfahrungen hat sich der Bundesminister für das Problem „Kunst am Bau“ im Bundesbereich interessiert und eingesetzt. Er hat heute bereits darauf hingewiesen. In Koordination mit dem Bundesministerium für Bauten und Technik ist ein Plan ausgearbeitet worden, der vorsieht, ein Prozent des Nettobauvolumens bei Hochbauten des Bundes für die künstlerische Gestaltung zu verwenden. Es ist damit zu rechnen, daß im Jahr 30 bis 40 Millionen Schilling zur Verfügung stehen können. Ein Beirat soll die beiden Minister beraten.

Zum Kapitel 13 möchte ich die Ansätze nicht noch einzeln auflisten lassen, sondern zusammenfassend feststellen, daß für die Bildende Kunst und Ausstellungen, für Musik und Darstellende Kunst, für die Literatur, für Kunstförderung, für das Filmwesen, für Künstlerhilfe, für die Durchführung kultureller Auslandsangelegenheiten, für die Hofmusikkapelle, für die bundesstaatliche Hauptstelle für Lichtbild und Bildungsfilm insgesamt 506,2 Millionen Schilling präliminiert sind, denen Einnahmen von 7,6 Millionen Schilling gegenüberstehen.

Ich weiß, daß die Steigerung vielen Betroffenen im Bereich der Kunst zu gering erscheint. Trotzdem muß man erkennen, daß der Staat im Bereich der Kunst doch sein Schärflein dazu beiträgt, in der Kunstszene und darüber hinaus nicht bedankt, für wenige selbstverständlich und notwendig und von vielen Außenstehenden leider als überflüssig betrachtet.

Meine Fraktion wird jedenfalls diesen Ansätzen zustimmen.

Hohes Haus! Ich nehme die heutige Budgetdebatte auch zum Anlaß, einige Anmerkungen zum Kapitel 71, Bundestheater, zu den veranschlagten Ansätzen für das Jahr 1986 zu machen. Diese Ansätze sehen Ausgaben in der Höhe von insgesamt 1 991 Millionen Schilling vor, denen Einnahmen in der Höhe von 467,4 Millionen Schilling gegenüberstehen. Im Vergleich zum Vorjahr stiegen die Ausgaben um 156,1 Millionen Schilling, die Einnahmen um 94,3 Millionen Schilling. Die Bundestheater zählen auch 1986 wieder zu den traditionellen staatlichen Subventionsempfängern wie viele andere kulturelle Einrichtungen in Österreich, sicher in einer mit anderen kulturellen Einrichtungen nicht vergleichbaren prozentuellen Höhe.

Sehr geehrte Damen und Herren! Betrachtet man das Verhältnis des Personalaufwandes zum Sachaufwand, dann sieht man, daß der Personalaufwand um 106,3 Millionen Schilling, der Sachaufwand um 49,8 Millionen Schilling stieg. Bezugserhöhungen und Pensionierungen schlagen sich gewaltig zu Buche. Die höheren Kosten bei den Gastspielen sind ebenfalls beträchtlich. Beträgt die Gesamtansatzerhöhung 8 Prozent, so steigen der Personalaufwand um rund 7 Prozent, der Sachaufwand um 15 Prozent, die Einnahmen um 25 Prozent. Die Deckungssumme liegt 1986 erstmals über 23 Prozent.

Hohes Haus! Der tertiäre Sektor wird in

**Brennsteiner**

diesem Bereich auch weiterhin sehr hoch bleiben, und ich weiß, daß Rationalisierungsmaßnahmen da schwer möglich sein werden.

Das Drängen auf Sparsamkeit wurde in den vergangenen Budgetdebatten immer wieder angesprochen. Dies sollten keine leeren Worte bleiben.

Die relativ großen Einnahmensteigerungen sind mit dem erweiterten Platzangebot an Sitz- und Stehplätzen und der gesteigerten Gastspieltätigkeit erklärbar. Tourneen aller Bundestheater in alle Bundesländer sowie Gastspiele der „Burg“ in Italien, in der Schweiz und der BRD, Gastspiele der Staatsoper in Japan und der BRD sowie ein Gastspiel der Volksoper in Florenz sind ein Beweis dafür, daß unsere Bundestheater in der Welt gefragt sind und engagiert werden.

Hohes Haus! Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Institutionen dient in der Diskussion oft zur Rechtfertigung dieser Ausgaben. Gern verwendet man den Ausdruck der Umwegrentabilität. Man kann dies sicher sehr schwer quantifizieren, aber Kenner der Materie weisen immer wieder darauf hin, daß diese unsere kulturellen Institutionen für viele Tausende von Touristen ein Anziehungspunkt sind. Der Städte tourismus sieht Wien zunehmend als bedeutende Stadt. Viele Gäste kamen und kommen. Die Nebenausgaben der Gäste bringen Umsätze für verschiedene Branchen der Wirtschaft.

Wenn von den vielen, vielen Gästen auch nur ein Teil wegen der Bundestheater kommt, so sorgen sie doch für eine wirtschaftliche Abdeckung der Einsätze des Staates.

Darüber hinaus sichern die Bundestheater mehr als 3 000 Arbeitsplätze. Allein die Steuererträge der Bediensteten liegen bei 600 Millionen Schilling, die wieder zurückfließen.

Die Öffnung der Bundestheater durch verstärkte Abos, Veranstaltungen in den Bundesländern, Fernsehübertragungen und ähnliches mehr wird sicher dazu beitragen, daß der Österreicher, der auf dem Land lebt, mehr Verständnis erwerben wird, die hohen Staatszuschüsse für diese Institutionen richtig zu werten.

Sehr geehrte Damen und Herren! Das Budget 1986 für dieses Kapitel 71 beweist, daß die Schere zwischen Einnahmen und Ausgaben, gemessen an den Vorjahren, nicht größer geworden ist.

Bundesminister Dr. Herbert Moritz ist für mich ein profunder Kenner der Theaterszene und Garant für die kontinuierliche Entwicklung auf diesem Gebiet.

Die sozialistische Fraktion wird diesen Ansätzen im Budget ihre Zustimmung geben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 17.52

**Präsident:** Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Johann Wolf.

17.52

Abgeordneter Johann Wolf (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Herren Minister! Die Ablehnung des heutigen Budgetkapitels Unterricht wurde von meinen Kollegen bereits im ausreichenden Maße begründet, ich brauche also darüber nicht viele Worte zu verlieren.

Doch ich möchte in meinem Debattenbeitrag auf einige Probleme der Berufsschule eingehen, die heute äußerst stiefmütterlich behandelt worden ist, Herr Minister! Herr Bundesminister! Ich habe mit Genugtuung Ihre Antworten über unsere Anliegen an die 9. Schulorganisationsgesetz-Novelle im Bereich der Berufsschule im Finanz- und Budgetausschuß zur Kenntnis genommen, aber Sie haben es ja heute in Ihren Aussagen zum Teil bestätigt.

Die weitere Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen im Bereich der Berufsschulen soll nach Ihren Worten in der 9. SCHOG-Novelle enthalten sein, es kann die Herabsetzung der Eröffnungszahl für den Förderunterricht erwartet werden, ebenso die Herabsetzung und Erweiterung der Teilungszahlen für bestimmte Gegenstände.

Herr Bundesminister! Es ist nur so, daß diese Anliegen nicht neu sind. Sie befanden sich schon im Forderungskatalog für die 7. und die 8. Schulorganisationsgesetz-Novelle.

Schüler und Lehrer erwarten nun endlich die entsprechende Realisierung, und da Sie, Herr Bundesminister, ja positiv dazu Stellung genommen haben, bietet sich, glaube ich, im Jahre 1986 bei der Beschußfassung über die 9. SCHOG-Novelle die entsprechende Gelegenheit dazu.

Doch in einer Frage, Herr Bundesminister, sind Sie ausgewichen: Die Verbesserung der Teilung in Schülergruppen für die Leistungsgruppen wurde lediglich in Betracht gezogen. Jetzt weiß ich allerdings erst, aus welchem Grund: Sie wollen mit einem Wort die Le-

10554

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Johann Wolf**

stungsgruppen an den Berufsschulen wieder aufheben. Es ist mir die Photokopie eines Fernschreibens zugemittelt worden, wonach die „Sozialistische Korrespondenz“ einen Bericht über die Bundeshauptversammlung des Sozialistischen Lehrervereins Österreichs am vergangenen Donnerstag, das heißt präzise, am 5. Dezember, gibt, und hier heißt eine Forderung: „Die Förderung der Berufsschüler durch Leistungsdifferenzierung soll durch soziales Lernen in Kleingruppen abgelöst werden.“ (Bundesminister Dr. Moritz: Das ist nicht mehr aktuell!)

Herr Bundesminister! Das ist die Forderung des Sozialistischen Lehrervereins. Aber Sie waren ja, wie mir mitgeteilt wurde, dort dabei und haben auch eine Äußerung in einem Referat getan, wo Sie meinen: Die Leistungsdifferenzierung ist nicht das Nonplusultra. — Das stimmt sicher. Ich glaube nur, Herr Bundesminister, daß die Berufsschule kein Exerzierfeld für die sozialistischen Lehrer Österreichs ist. Man soll zur Kenntnis nehmen, daß man nicht etwas abschaffen soll, was sich bewährt hat und erst vor kurzer Zeit in den Berufsschulen eingeführt worden ist. (Beifall bei der ÖVP.) Herr Bundesminister! Die ÖVP hat jedenfalls dafür kein Verständnis!

Es geht bei den angeführten Verbesserungen von der Absenkung der Schülerhöchstzahlen bis zu den Teilungszahlen ja lediglich um Notwendigkeiten, die auch für die nächste Zukunft den sinkenden Schülerzahlen Rechnung tragen sollen. Ich glaube, Herr Bundesminister, es entstehen dadurch kaum Mehrkosten für den Bund.

Hohes Haus! Immer wieder kommt es aber auch neben diesen Problemen zur unsachlichen Polemik über das zeitliche Verhältnis zwischen betrieblicher und schulischer Ausbildung im Rahmen der Lehrlingsausbildung. Auf der einen Seite ist die betriebliche Ausbildungszeit in den letzten Jahren ständig vermindert worden, weil alle arbeitszeitrechtlichen Veränderungen einseitig die betriebliche Ausbildungszeit belastet haben. Auf der anderen Seite wird die Berufsschule aufgepfropft mit mehr Fachtheorie, mehr Allgemeinbildung und vielem anderen mehr. Daher der Ruf nach einer generellen Erweiterung der Berufsschulzeit.

Herr Bundesminister! Sie meinten dazu im Finanz- und Budgetausschuß, daß eine generelle Erweiterung der Berufsschulzeit wünschenswert wäre, doch man müßte dabei behutsam vorgehen.

D'accord, Herr Bundesminister, die Österreichische Volkspartei hat dazu ganz klare Vorstellungen. Es steht einerseits fest, daß die generelle Erweiterung der Berufsschulzeit aus der Sicht der Ausbildung im Betrieb ein Problem darstellt. Zum zweiten lehnt die ÖVP überhaupt eine generelle Berufschulzeitverlängerung für alle Lehrberufe ab. Wo notwendig, ist zur Erweiterung der fachtheoretischen Ausbildung — einschließlich Fremdsprachen, EDV und Elektronik — die Berufsschulzeit auszuweiten, gegebenenfalls auch in Verbindung mit einer Verlängerung der Lehrzeit. Aber hier, glaube ich, wären Gespräche mit den Sozialpartnern aufzunehmen.

Und schlußendlich ist in diesem Paket auch die KJBG-Novelle aus dem Jahre 1982 wieder zur Diskussion zu stellen.

Hohes Haus! Der Herr Bundesminister hat im Finanz- und Budgetausschuß erklärt, daß für die Berufsschulen bundeseinheitliche Lehrpläne vorbereitet werden. Allerdings hat er angefügt, bei den zusätzlichen Lehrplanbestimmungen sollten vorher Kontakte mit den jeweiligen Landesschulräten aufgenommen werden.

Herr Bundesminister! Dabei geht es eigentlich nicht um die zusätzlichen Lehrplanbestimmungen. Sie haben in Ihrer Verordnung vom 13. April 1984 im § 3 Abs. 1 die Möglichkeit eröffnet, über die Länderrechte hinweg zentrale Lehrpläne für die Berufsschulen zu erlassen.

Bisher gab es folgende Vorgangsweise: Es wurde durch eine Arbeitsgemeinschaft ein Rahmenlehrplan verfaßt, dieser erlassen, aufgrund dieses Rahmenlehrplanes wurden die Länderlehrpläne angepaßt und dann in den Schulen abgestimmt.

Herr Bundesminister! Ihre Vorgangsweise verstößt gegen Länderrechte.

Zum ersten haben die Länder nicht mehr die Möglichkeit, die Lehrpläne auf ihre Bedürfnisse im entsprechenden Maße abzustimmen, es besteht dazu keine Bandbreite.

Zum zweiten: Die Fixierung der Stundenzahl im Fachunterricht widerspricht der modernen Entwicklung sowohl der Wirtschaft als auch der Technik.

Zum dritten wird durch die Rahmenlehrpläne die absolute Fixierung der Stundentafeln verordnet, was überhaupt unverständlich ist.

**Johann Wolf**

Alles spricht dagegen, und Sie wissen, daß die Landesschulinspektorenkonferenz am 24. Jänner dieses Jahres dagegen Einwände erhoben hat.

Schlußendlich, Herr Bundesminister, sind die Berufsschulen Landesschulen, und es widerspricht daher Ihre Vorgangsweise dem Föderalismus. Dagegen werden wir uns mit Vehemenz wehren! (Beifall bei der ÖVP.)

Hohes Haus! Einige Worte zur dualen Berufsausbildung. Das duale System der Lehrlingsausbildung bewährt sich sowohl in der beruflichen Qualifizierung als auch in der Praxis als stärkste Barriere gegen die Jugendarbeitslosigkeit. Ich möchte da auf ein Beispiel verweisen. Ein internationaler Vergleich zeigt, daß die Jugendarbeitslosigkeit in jenen Ländern am geringsten ist, in denen es ein dem österreichischen Modell ähnliches System gibt. In anderen Ländern verschärft eine praxisferne schulische Ausbildung ganz eindeutig das Problem der Jugendarbeitslosigkeit.

Statistiker weisen nach, daß zum Beispiel in Österreich von 1 000 gemeldeten Arbeitslosen nur 281 zwischen 15 und 25 Jahre alt sind, in der Bundesrepublik Deutschland gar nur 231. Gegenübergestellt jene Länder, wo es keine duale Berufsausbildung gibt: Belgien 315, Irland 313, Frankreich 356, Großbritannien 381, in Italien sind es gar 477.

Hohes Haus! Auch in anderen Ländern, wo bisher der schulischen Ausbildung gegenüber der Praxis im Betrieb der Vorzug gegeben wurde, versucht man nun, Elemente der dualen Berufsausbildung einzuführen. So hat zum Beispiel die niederländische Regierung zum Ausbau der dualen Berufsausbildung den Entschluß gefaßt, für jede neue Lehrstelle jährlich einen beachtlichen Betrag zur Verfügung zu stellen. Es sollen statt bisher 50 000 in Kürze 100 000 Jugendliche ihre Berufsausbildung durch die Neugestaltung des Lehrlingswesens erhalten.

Hohes Haus! Wie sehr das in Österreich praktizierte System der dualen Berufsausbildung den Lehrlingen und den Lehrberechtigten entgegenkommt, zeigt wieder einmal der heurige internationale Berufswettbewerb, der in Osaka in Japan durchgeführt wurde.

Ich habe vor zwei Jahren ein Beispiel hier erwähnt. 307 junge Leute stellten ihr Wissen und Können in 34 Berufen unter Beweis. Österreich stellte davon 20 Wettbewerbsteilnehmer. Sie erreichten 2 Gold-, 2 Silber- und 3

Bronzemedaillen. Der Erfolg der österreichischen Mannschaft wird noch dadurch unterstrichen, daß neben den 7 Medaillenträgern in den Berufen Damenkleidermacher, Kellner, Bautischler, Koch, Werkzeugmacher, Steinmetz und Goldschmied noch weitere neun Teilnehmer für überdurchschnittliche Fachkenntnisse mit Diplomen ausgezeichnet wurden, somit 16 von 20 Teilnehmern; das sind 80 Prozent.

Die ersten sechs Plätze gingen übrigens, um das der Vollständigkeit halber zu erwähnen, an Korea, Japan und Taiwan und die anderen drei an jene führenden Länder mit dualer Berufsausbildung, die ich schon erwähnt habe, und zwar die Schweiz, die Bundesrepublik Deutschland und Österreich.

Zusammenfassend: Dieses Ergebnis zeigt, welch qualitativen Stellenwert die Lehrlingsausbildung in Österreich aufweist.

Herr Bundesminister! Mit verbalen Bekenntnissen zur dualen Berufsausbildung ist es nicht getan. Sie haben das immer wieder betont. Die Bedeutung der Heranbildung höchstqualifizierter Facharbeiter für die Zukunft ist sicher gar nicht hoch genug einzuschätzen. Deswegen muß auch das Image der Lehrlingsausbildung und der Berufsschule entsprechend gepflegt werden, und so gesehen muß die Förderung für die überdurchschnittlich begabten Schüler auch die Berufsschüler einschließen, wie das heute schon einige Male erwähnt wurde.

Wenn Herr Klubobmann Peter im Finanz- und Budgetausschuß gemeint hat — ich zitiere —, eine pluralistische Gesellschaft werde ohne Eliten nicht das Auslangen finden, so kann ich dem zustimmen. Allerdings muß das gleiche auch für den handwerklich-praktischen Bereich Geltung haben.

Desgleichen sind die neuen Technologien möglichst frühzeitig in die Ausbildung zu integrieren. Dies erfordert die Weiterbildung der Berufsschullehrer ebenso wie eine entsprechende Ausstattung der Schulen, die vielfach vergessen wird.

Abschließend darf ich darauf hinweisen, daß die Österreichische Volkspartei alle systemzerstörenden Utopien, die Schule und Betrieb daran hindern, im Rahmen der gegebenen Aufgaben und Bedingungen für die über 170 000 Lehrlinge bestmögliche Bildungserfolge zu erzielen, ablehnt. Wohl gibt es zahlreiche Anliegen zur Weiterentwicklung der Berufsbildung, wie ich das schon in den

10556

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Johann Wolf**

vorhergehenden Ausführungen dargestellt habe. Es ist allerdings, meine Damen und Herren, Vorsorge zu treffen, daß die Lehr- und Berufsschulzeit nicht mit Aufgaben aus weiterführenden Bildungsstufen überlagert und dadurch für viele Lehrlinge der positive Abschluß behindert wird, was derzeit häufig der Fall ist.

Schlußendlich sind Verbesserungen des Zusammenwirkens der ausübenden Praktiker in den Lehrbetrieben und der Berufsschullehrer im Interesse der Lehrlingsausbildung und der Lehrlinge unerlässlich. (*Beifall bei der ÖVP.*) *18.06*

**Präsident:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Herren Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über die Beratungsgruppe VI, Unterricht, Kunst und Sport, des Bundesvoranschlages 1986 abstimmen.

Diese umfaßt die Kapitel 12, 13 und 71 samt den zu den Kapiteln 12 und 13 dazugehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 740 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XIV, Wissenschaft und Forschung, des Bundesvoranschlages 1986.

Diese umfaßt das Kapitel 14 samt dem dazugehörigen Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 740 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

### Beratungsgruppe XVI

#### Kapitel 18: Familienangelegenheiten

**Präsident:** Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XVI: Familienangelegenheiten.

Spezialberichterstatter ist Herr Abgeordneter Veleta. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

**Spezialberichterstatter Veleta:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Spezialbericht zur Beratungsgruppe XVI. Diese umfaßt das Kapitel 18: Familienangelegenheiten.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat das Kapitel 18 „Familienangelegenheiten“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1986 in seiner Sitzung am 14. November 1985 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Dr. Schüssel in Verhandlung gezogen.

Im Bundesvoranschlag 1986 sind beim Kapitel 18 „Familienangelegenheiten“ an Ausgaben 37 176 437 000 S und an Einnahmen 36 976 944 000 S veranschlagt.

Auf den Personalaufwand entfallen 32 676 000 S und auf den Amtssachaufwand 25 150 000 S.

Für Förderungen im familienpolitischen Bereich sind 59 262 000 S vorgesehen, davon 20 Millionen Schilling für den Familienhärteausgleich und 30 Millionen Schilling für die Familienberatungsstellen.

Für die Jugendförderung sind insgesamt 46 245 000 S vorgesehen; auf den Bundesjugendplan entfallen hiervon 18 Millionen Schilling.

Für den Konsumentenschutz ist ein Aufwand von 22 500 000 S veranschlagt.

Beim Ausgleichsfonds für Familienbeihilfen sind 36 976 601 000 S Ausgaben vorgesehen. Von diesen entfallen auf die Familienbeihilfe 28 220 285 000 S. Die Erhöhung der Familienbeihilfe für Kinder über zehn Jahre und der Familienbeihilfe für erheblich behinderte Kinder um 50 S monatlich ist in den Voranschlagsbeträgen einberechnet. Weiters entfallen auf die Geburtenbeihilfe 1 150 000 000 S, auf die Schulfahrtbeihilfe 335 000 000 S, auf Schülerfreifahrten 2 998 000 000 S, die Schulbücher 959 000 000 S, auf den Beitrag zum Karenzurlaubsgeld 1 384 313 000 S, den Mutter-Kind-Paß 280 000 000 S, die Unterhaltsvorschüsse 600 000 000 S und auf sonstige familienpolitische Maßnahmen 1 050 002 000 S.

Die Einnahmen des Ausgleichsfonds für Familienbeihilfen sind mit 36 976 601 000 S veranschlagt; den Schwerpunkt bilden die Dienstgeberbeiträge mit 23 075 000 000 S und die Überweisungen aus dem Aufkommen an

**Veleta**

Einkommen- und Lohnsteuer von insgesamt 13 444 Millionen Schilling.

Im Vergleich zum Bundesvoranschlag 1985 ergibt sich bei den Ausgaben eine Erhöhung um 1,3 Prozent, bei den Einnahmen eine Erhöhung um 2,39 Prozent.

Bei der Abstimmung am 22. November 1985 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe XVI unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

**Dem Kapitel 18: Familienangelegenheiten**

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1986 wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Verhandlungen einzugehen.

**Präsident:** Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen. Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Hubinek.

*18.13*

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist schon eine groteske Situation: Jetzt beraten wir mehr als neun Stunden über einen Voranschlag, über ein Budget, das eigentlich schon längst Makulatur ist (*Abg. Dr. Mock: Jawohl!*) und eigentlich schon längst nicht mehr stimmt. (*Abg. Dr. Graff: Jawohl!* — *Beifall bei der ÖVP.* — *Abg. Dr. Graw: Die Familien der Beamten!*)

Ich glaube, es waren von Anfang an die Einnahmen allzu optimistisch geschätzt, die Ausgaben zu bescheiden geschätzt, aber spätestens seit der Erhöhung der Gehälter der Bundesbediensteten war klar, daß das Budget nicht stimmen kann. Ich meine, diese Überlegung findet natürlich auch einen Niederschlag bei dem speziellen Kapitel, beim Ressort Familie.

Gerade in diesem Ressort findet sich ja eine wundersame Postenvermehrung. Frau Minister Fröhlich-Sandner! Es können ja die Budgetansätze „Personalkosten“ auch nicht mehr stimmen, weil die Schätzung sehr unrealistisch war. Eine Schätzung, daß eine Erhöhung von lediglich 2 Prozent stattfindet, konnte ja niemand ernsthaft glauben.

Ich wäre daher dankbar, zu erfahren, wie sich die Budgetansätze beim Personalaufwand niederschlagen: mit welcher Erhöhung. Da muß man auch sagen — vielleicht ist das ein Leistungsbeleg —: Die Vermehrung der Dienstposten ist hier wirklich gigantisch, im Zeitraum von 1984 bis 1986 73 Prozent.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, wir alle wissen, daß alle sozialistischen Regierungsmitglieder eine Neigung haben, die Bürokratie aufzublähen, und die Bürokratie und die Beamtenvermehrung ist irgendwo das Flugloch. Wenn man Absichtserklärungen oder Wunschvorstellungen nicht politisch umsetzen kann, wenn sie sich nicht realisieren lassen, schafft man flugs ein neues Amt und stattet es mit neuen Dienstposten aus.

In der Begründung für die Schaffung neuer Bürokratien war Herr Minister Steyrer immer sehr erfindungsreich, aber, Frau Minister Fröhlich-Sandner, ich möchte Ihnen attestieren: Sie sind auch ganz erfindungsreich. Sie haben einiges von Ihrem Ressortkollegen gelernt. Sie haben nämlich eine abenteuerliche Begründung für die Vermehrung der Dienstposten im Budgetausschuß geliefert. Sie haben nämlich gesagt: Mehr Beamte sind mehr Chancen für die Familie. (*Abg. Dr. Mock: Das ist ja doch wirklich das Beste!*) Das trifft vielleicht für die Familien der 104 Dienstposteninhaber zu, aber bitte, was die Familien davon profitieren sollen, das frage ich mich. (*Beifall bei der ÖVP.* — *Abg. Dr. Graw: Die Familien der Beamten!*)

Vielleicht auch ein Beispiel, in welcher Relation die Beamtenvermehrung zu den zu verteilenden Mitteln steht. Da gibt es einen Härtefonds Soforthilfe, 20 Millionen Schilling, aber gleich eine ganze Reihe von Beamten, die mit der Administration dieser Gelder betraut sind. Das heißt in meinen Augen schon längst nicht mehr „Soforthilfe“, weil die Erledigung dieser Notfälle drei bis vier Monate dauert!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, auf diese Weise erledigen sich manche Fälle von selbst; nämlich bei Familien, die die Prolongation der Bedrängnis nicht mehr durchgestanden haben.

Da haben die Familienorganisationen angeboten, völlig unbürokratisch diese Fälle zu bearbeiten, zu durchleuchten. Das hätte die Frau Minister Fröhlich-Sandner entweder gar nichts oder einen bescheidenen Betrag gekostet. Das wurde abgelehnt.

10558

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Marga Hubinek**

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte in diesem Zusammenhang nicht nur an die Frau Minister, sondern auch an die sozialistischen Abgeordneten eine sehr grundsätzliche Frage richten, nämlich die Frage, wie es mit ihrem Ja zum Kind steht, und zwar meine ich, um es zu konkretisieren, nicht zum Einzelkind, das in einer Familie mit zwei berufstätigen Partnern aufwächst, sondern es geht um das Ja zum Kind in einer Geschwisterkette.

Ich möchte Ihnen auch sagen, warum sich diese Frage bei uns aufdrängt und warum wir eine Antwort erwarten. Da gibt es selbsternannte Familienpolitiker, die meinen, die Mehrkinderfamilie müsse man nicht unterstützen, die könne man ruhig kurzhalten, denn sie sei ja entschädigt, weil sie so viel Freude an den Kindern habe.

Aber es gibt auch andere Familienpolitiker, die ungefragt und ungebeten Ratschläge erteilen, wie etwa solche, daß ja eigentlich die Mehrkinderfamilie gar nicht in finanzieller Bedrängnis sein müßte, denn es gebe ja die Fortschritte der Medizin, empfängnisverhürende Mittel.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, das ist ein Zynismus sondergleichen, den sich die Mehrkinderfamilien verboten. (Beifall bei der ÖVP.)

Da hatte Frau Abgeordnete Traxler einen Ausrutscher im Ausschuß. Ich glaube, jedem von uns ist schon einmal so etwas passiert. (Abg. Dr. Mock: So etwas nicht!) Man müßte da zur Tagesordnung übergehen. So etwas ist bedauerlich, es kann passieren. Aber unverständlich ist es, wenn sie die gleiche Passage im Fernsehen der ganzen österreichischen Bevölkerung, soweit sie zuhört, mitteilt. (Abg. Dr. Mock: Beleidigend! — Abg. Dr. Feuerstein: Ungeheuerlich!) Ich muß sagen, Frau Abgeordnete Traxler, ein Mitglied, das dem Familienpolitischen Beirat angehört, eine Gewerkschaftsfunktionärin müßte eigentlich die Situation der Mehrkinderfamilien kennen. Sie unterstellen ihnen nämlich, daß sie den Beipackzettel zu einem Medikament nicht lesen können (Abg. Dr. Nowotny: Das ist von Ihnen eine Unterstellung!) und nicht, daß sie ganz bewußt und voll Freude die Kinder annehmen. (Beifall bei der ÖVP.)

Das ist eben eine Frage, die uns wirklich bewegt. Wir meinen, hier muß man schon auch einige deutliche Worte über die Solidarität der Gesellschaft sagen, und „Solidarität“

dürfte einer Gewerkschaftsfunktionärin eigentlich kein Fremdwort sein.

Immerhin werden 41 Prozent aller österreichischen Kinder in 15 Prozent der Familien erzogen, das heißt, 15 Prozent haben die Lasten zu tragen, die eigentlich die Gesellschaft ihnen tragen helfen sollte. Diese Solidarität ist bei der Konzeption des Familienlastenausgleiches im Jahr 1954 Pate gestanden, und das betreffende Gesetz ist damals mit den Stimmen aller politischen Parteien verabschiedet worden.

Damals hat man von Lastenausgleich gesprochen oder — wenn Sie das besser verstehen, weil es in Ihre Terminologie besser hineinpaßt — von der Umverteilung zwischen den Kinderlosen und den Familien mit Kindern. Diese Gesinnung ist bei den Sozialisten völlig verlorengegangen.

Ich glaube, die Mehrkinderfamilien haben nicht nur eine quantitative Facette, nämlich die quantitative Facette, daß sie unser Bruttonationalprodukt erarbeiten und erhalten sollen, daß sie einmal für unsere Pensionen zu wirken haben, daß sie Arbeitsplätze schaffen. Das hat auch eine qualitative Facette, nämlich daß man Verantwortung übt, menschliche Zuneigung gibt, Geduld hat. Ich glaube, daß unsere Gesellschaft menschlicher wird, wenn es wieder mehr Kinder gibt. (Beifall bei der ÖVP.)

Um wieder zur Frau Minister überzugehen: Ich habe ein bissel das Gefühl, Frau Minister Fröhlich-Sandner, daß Sie sich offenbar von der Haltung der Frau Abgeordneten Traxler beeinflussen lassen. Ich kann die Einflussnahme nicht abschätzen, aber Sie greifen etwas auf, was völlig falsch ist und was schon Ihre Vorgängerin sagte, nämlich daß zwei und drei Kinder billiger sind als ein Einzelkind (Abg. Dr. Mock: Geheimrechnung!) und daß die Ausgaben für das zweite, dritte und vierte Kind geringer sind. Wissen Sie, worauf das basiert? Einfach darauf, daß das Geld nicht zur Verfügung steht. Die statistischen Angaben werden einfach durch die knappen Mittel gedrückt. Im allgemeinen kann man halt weniger Geld ausgeben, wenn man es nicht zur Verfügung hat. (Abg. Graf: Nur die Regierung macht das! Nur die Regierung!) Der einzige, der das kann, daß er mehr Geld ausgibt, als er hat, ist der Herr Finanzminister, aber nicht die österreichischen Familien. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir haben vergebens versucht, Ihnen zu sagen, daß die Mehrkinderfamilie eine ver-

**Dr. Marga Hubinek**

stärkte Förderung braucht und daß man die Familienbeihilfen nach der Kinderanzahl staffeln soll. Sie glauben das nicht, aber irgendwo im Hinterkopf scheinen Sie doch ein Sensorium zu haben, daß wir mit unserer Argumentation richtig liegen, denn es fällt auf, daß es in der Vergangenheit alle Vierteljahre eine Kinderkostenberechnung des Bundesministeriums für Justiz gab. Diese Kinderkostenberechnung gibt es jetzt nicht mehr. Das ist auch eine Art — wenn Sie wollen —, ein Problem zu lösen. Das Problem gibt es offenbar für die Regierung nicht.

Es wäre vielleicht interessant, sich einmal die Studie des Sozialministeriums — ein unverdächtiger Zeuge — über die Armut in Österreich anzusehen. Daraus ist zu entnehmen, daß der Staat wohl mit der Ausgleichszulage dem einzelnen ein Existenzminimum sichert, hingegen aber nicht dieses Existenzminimum der kinderreichen Familie sicherstellt.

Frau Minister! Daher auch eine sehr konkrete Frage das Budget betreffend. Wir wissen, daß sich ein Überschuß im Reservefonds anhäufen wird. Wir wissen nicht genau, ob es 600, 700 oder vielleicht 800 Millionen Schilling sind. Wir sind gebrannt aus der Erfahrung des vergangenen Jahres, als dieses Geld vom Finanzminister vereinnahmt wurde. Daß der Finanzminister einen enormen Geldbedarf hat, wissen wir auch.

Ich möchte Sie daher heute bitten, dazu Stellung zu nehmen, wie Sie der Begehrlichkeit des Finanzministers nach diesen Mitteln entgehen wollen, ob Sie diese Mittel innerhalb kürzester Zeit den notleidenden Familien zur Verfügung stellen wollen. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein weiteres Unrecht, das offenbar auf einem Unverständnis der Familienpolitik basiert: Da berichtet im Finanz- und Budgetausschuß Herr Abgeordneter Nedwed, daß an eine Steuersenkung nicht gedacht werden könne, denn von einer Steuersenkung profitieren ja nur die Reichen. Und was ein aufrechter Sozialist ist, der wird ja den Reichen keine Geschenke machen. — Dieser Kommentar war dann von mir.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie schaut es jetzt aus mit den sogenannten Reichen, die von der Härte der Steuerprogression berührt werden?

Da gibt es eine Untersuchung der steiri-

schen Gebietskrankenkasse, wonach die Hälfte der unselbstständig tätigen Männer im Juli dieses Jahres 13 737 S verdient hat. 13 737 S! Nun werden davon natürlich die Sozialversicherung, die Kammerumlage, die Wohnbauförderung bezahlt. Und gleichgültig, ob von diesem Einkommen ein Lediger seinen Unterhalt bestreitet oder eine Familie mit mehreren Kindern, es wird eine Lohnsteuer von 1 639 S einbehalten. Finden Sie das gerecht?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich kann Ihnen versichern: Wenn die Österreichische Volkspartei die Verantwortung für die Familienpolitik haben wird, dann wird dieses Unrecht, daß der Kinderlose genauso viel Steuer zahlt wie eine kinderreiche Familie, beseitigt werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich meine, Herr Abgeordneter Nedwed, wenn Sie schon vom ekelhaften Reichtum reden (Abg. Ing. Nedwed: Sie verschweigen einen Teil!) und sagen, daß es deshalb keine Steuersenkung geben dürfe, dann würde ich Ihnen als Pflichtlektüre die Lohnsteuerstatistik wirklich empfehlen. Dann werden Sie nämlich sehen, daß bei einer Bemessungsgrundlage von 8 500 S — da kann man wirklich nicht sagen, das sei ein ekelhafter Reichtum — eine Lohnsteuer von 774 S monatlich bezahlt wird. (Abg. Graf: Die Regierung verhindert, daß sie reich werden! Das ist ekelhaft!)

Natürlich, daß heute Einkommensgruppen in die Lohnsteuer fallen, die ursprünglich ja für die Reichen bestimmt waren, das ist die Folge davon, daß halt die ganze Zeit keine Senkung des Tarifes stattfindet. Deshalb werden heute Bezieher kleiner Einkommen besteuert, als ob sie reich wären. (Abg. Staudinger: Das ist ekelhaft!) Sie sind es aber bitte nicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine Nagelprobe erscheint uns — und das ist eine Frage an die Frau Bundesminister —, welchen Stellenwert sie der Ehe und der Familie zugedacht hat.

Ich weiß schon, daß man manches mit fehlenden Budgetmitteln erklären kann. Aber wir haben, Frau Minister, vor einem Jahr hier einen Antrag eingebracht, den die sozialistische Fraktion auf die lange Bank geschoben hat. Wir haben vor einem Jahr in einem Antrag verlangt, daß Ehe und Familie Verfassungsrang zuerkannt wird. Wir meinen, daß das eine Institution ist, die diesen Verfassungsschutz verdient. (Beifall bei der ÖVP.)

10560

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Marga Hubinek**

Wir haben in unserem Antrag auch die Familienpolitik definiert, nämlich wie wir meinen, daß sie Gültigkeit hat.

Wir haben vor einigen Monaten in der Frage des Umweltschutzes darüber diskutiert, den Umweltschutz in den Verfassungsrang zu erheben. Es war damals ein einstimmiger Beschuß.

Trotz aller Präferenz, die ich persönlich für den Umweltschutz habe, meine ich, daß Ehe und Familie auch den Verfassungsschutz erlangen müßten und daß das uns allen ein Anliegen sein müßte.

Frau Minister Fröhlich-Sandner! Ich möchte Ihnen gerne hier erklären: Wir sind der Meinung, daß es keine andere Institution gibt, die so den elementarsten Bedürfnissen der Menschen gerecht wird, und zwar in jedem Lebensalter gerecht wird. Ich meine halt auch — ohne pathetisch zu werden —, daß in der Familie Freude und Hoffnung erfahren wird und daß in der Familie die Kinder jene Geborgenheit erfahren, die sie eigentlich befähigt, in einem späteren Lebensalter Sozialisation zu zeigen.

Ich glaube, daß es ein Anliegen von uns allen sein sollte, Ehe und Familie in Verfassungsrang zu heben, und ich wäre dankbar, hier zu erfahren, was die sozialistische Fraktion bewogen hat, diesen Antrag ein Jahr lang vor sich herzuschieben, ein Jahr lang nicht auf die Tagesordnung eines Verfassungsausschusses zu setzen. (Erneuter Beifall bei der ÖVP.)

Nun eine letzte Bemerkung. Sie tragen auch den „Konsumentenschutz“ im Titel Ihres Ministeriums. Wer sich aber das Budget ansieht, sieht nur einen einzigen Ansatz, der für Konsumentenagenden spricht, nämlich die Beiträge zum Verein für Konsumentenschutz.

Meine Damen und Herren! Dieser Verein existiert ungefähr 20 Jahre, ohne daß es dazu eines eigenen Ministeriums bedurft hat. Nur, wenn tatsächlich Anliegen der Konsumenten vorliegen, wenn eine Krisensituation ist, Frau Konsumentenminister, dann gehen Sie nämlich auf Tauchstation.

Wenn ich noch einmal an den Weinskandal erinnern darf: Sie hätten es in der Hand gehabt, mittels der gesamten Polizei und der Gendarmerie den verfälschten Wein in den Regalen beschlagnahmen zu lassen. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Landwirtschaftsminister hat nichts getan, ich gebe zu, er hat 16 Kellereiinspektoren.

Der Gesundheitsminister hat in dieser Frage ja eigentlich erst nach drei Monaten etwas erfahren, er scheint überhaupt keine Zeitung gelesen zu haben. Er hat erst nach drei Monaten gewußt, daß es einen Weinskandal gibt.

Der Gesundheitsminister kann durch seine Lebensmittelpolizei Proben ziehen lassen. Aber, Frau Minister, Sie hätten als Konsumentenminister sofort eine Beschlagnahme im Interesse der Konsumenten verfügen können. Wissen Sie, was Sie gemacht haben? — Sie sind auf Tauchstation gegangen! Sie haben von nichts gewußt! Ich meine auch: Man kann in der Politik viel mit Routine, viel mit Erfahrung machen. Und ich glaube Ihnen sehr gerne und sehe das auch mit einer gewissen Ankerkennung, daß Sie Enquêtes sehr gut eröffnen, daß Sie Diskussionen bestreiten mit einem gewissen Vokabular, aber ich meine, die Qualität eines Ministers zeigt sich dann, wenn er Krisensituationen bewältigen soll. Und diese Krise, und das war die erste Krise in Ihrem Ressort, die von Ihnen als Konsumentenminister zu bewältigen gewesen wäre, Frau Minister, haben Sie absolut nicht gemeistert. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie werden verstehen, daß wir, da wir eine völlig andere Auffassung von familienpolitischen Aktivitäten haben, diesen Budgetansätzen nicht zustimmen können. (Beifall bei der ÖVP.) 18.33

**Präsident:** Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Hawlicek.

18.33

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Als ich die Rede der Kollegin Hubinek gehört habe (Abg. Dr. Mock: Sie haben sie ja gehört!) — ja, ich habe sie gehört, Kollege Mock, und sogar sehr aufmerksam (Abg. Dr. Mock: Das hat sie auch verdient!) —, da ist mir die Aussage eines heimischen Wirtschaftsforschers eingefallen, es war Helmut Kramer, der gemeinsam mit Professor Seidl Wirtschaftsprognosen zum derzeitigen Konjunkturbild abgab. Er faßte dann — vorgestern — zusammen: Die Lage ist besser als die Stimmung. (Abg. Dr. Graff: Und was er über die VOEST gesagt hat, das zitieren Sie nicht!) Und er resümiert, daß sich nach Ansicht der heimischen Wirtschaftsforscher — das ist auch

Dr. Hilde Hawlicek

unsere Ansicht — die österreichische Wirtschaft sehen lassen kann. Das war nach den VOEST-Affären. (Abg. Dr. Graff: Über die VOEST hat er auch etwas gesagt!) Er hat ausdrücklich gesagt, selbst nach der VOEST, und eben darauf hat der Spruch gepaßt, sei die Lage besser als die Stimmung (Zwischenruf des Abg. Dr. Graff), weil wir uns bereits im vierten Jahr des Aufschwungs befinden.

Es ist auch die Lage der Familien in diesem Land, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen, eine der besten, denn hier befinden wir uns nicht nur im vierten Jahr des Aufschwungs, sondern bereits im 15. Jahr des Aufschwungs. (Beifall bei der SPÖ.) Im Jahre 1970 sind uns aus dem Familienlastenausgleich 11 Milliarden Schilling für die Familien zur Verfügung gestanden, im Jahre 1977 waren es 18 Milliarden, im Budget 1986 sind es 37 Milliarden. Das heißt — und das ist eine Tatsache —, daß es den Familien in Österreich von Jahr zu Jahr besser geht. (Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner.)

Die Folge davon ist — Kollege Leitner, ich komme auf die Steuer zu sprechen —, daß die Bevölkerung mit dieser Familienpolitik zufrieden ist, nicht nur mit der Förderung überhaupt, sondern auch mit der Art der Förderung, die nicht über die Steuern geht, sondern über direkte Leistungen.

Kollege Leitner! Ich darf zu der ÖVP-Forderung nach steuerlichen Erleichterungen folgendes sagen: Schon bei der Schaffung des Familienlastenausgleichs stand damals in den „Erläuternden Bemerkungen“, daß dieser Ausgleich geschaffen wird, um eine standesgemäße Erziehung und Erhaltung der Kinder zu garantieren. Es wurde damals noch vom schichtenspezifischen Lastenausgleich gesprochen, bewußt meinte man damit, daß durch diese steuerlichen Erleichterungen eben die Familien mit höheren Einkommen, die auch mehr für ihre Kinder ausgeben, mehr vom Staat bekommen sollten.

Heute nennt das die ÖVP schon verschämt „steuerliche Erleichterungen“. Man spricht also nicht mehr vom „schichtenspezifischen Lastenausgleich“, aber in der Sache ist das natürlich haargenau das gleiche geblieben. Steuerliche Erleichterungen stellen nicht eine familiengerechte Steuer dar, wie Sie es bezeichnen, sondern eben Erleichterungen für die wohlhabenden Familien, und das muß man klar und deutlich aussprechen.

Ich habe die Zustimmung der österreichi-

schen Bevölkerung erwähnt. Sie, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen von der ÖVP, unterschätzen die österreichische Bevölkerung, die sehr wohl weiß, was damit gemeint ist. Aus der Kinderuntersuchung von Münz ist hervorgegangen, daß 67 Prozent der österreichischen Bevölkerung mit der Höhe der Beihilfen zufrieden sind. Und 73 Prozent bevorzugen die Zahlung von Beihilfen gegenüber steuerlichen Begünstigungen; das würden nur 20 Prozent begrüßen, wahrscheinlich genau jene 20 Prozent, die davon profitieren würden.

Diese familiengerechte Besteuerung ist daher für uns — Kollegin Hubinek, Sie wissen das ja — nichts anderes als der alte schichtenspezifische Lastenausgleich, der wiederum die Bevorzugung der höheren Einkommensbezieher bedeutet. Es ist ja nicht von ungefähr, daß die größte Zustimmung der Bevölkerung unter der Gruppe der Bäuerinnen ist, in der 71 Prozent mit der Höhe der Familienbeihilfe einverstanden sind, die Arbeiterinnen sind zu 75 Prozent einverstanden.

Die größte Zustimmung für diese direkten Beihilfen und Transferzahlungen ist ebenfalls mit 84 Prozent bei den Bäuerinnen zu finden, die ja angeblich immer die ÖVP so stark vertreten, und bei 79 Prozent der Familien mit niedrigem Haushaltseinkommen.

Das heißt, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen von der ÖVP, das ist und bleibt unser Standpunkt, weil wir hier den logischen Schluß ziehen, daß die Menschen wissen, daß Ihre familiengerechte Besteuerung ein Schlagwort ist, es ist keine gerechte Politik für die Familien. Die überwältigende Zahl der Bevölkerung bevorzugt das Modell der direkten Beihilfen und Transferzahlungen. Das heißt mit einem Wort, sie bevorzugt den Grundsatz der sozialistischen Familienpolitik, daß dem Staat jedes Kind gleich viel wert sein soll. (Beifall bei der SPÖ.)

Ein Wort zur Mehrkinderfamilie. Wir leiten unseren Standpunkt zur Mehrkinderfamilie ebenfalls von dem Grundsatz ab, daß jedes Kind gleich viel wert sein soll, daß uns nicht das dritte oder vierte Kind mehr wert ist als das erste oder zweite.

Sie haben eine steirische Untersuchung zitiert, Kollegin Hubinek! Ich habe hier eine Studie des Sozialministeriums über den Mindestlebensstandard in Österreich, wo ein neuer Faktor herangezogen wurde, nämlich der Deprivationsindex. Das ist ein Wert, bei

10562

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Hilde Hawlicek**

dem sich die betroffenen Haushalte nicht mehr am sozialen Leben ihrer Umgebung, ihres Landes beteiligen können. Das sind nicht mehr die einfachen Meßwerte: Was wird gegessen, und wieviel gibt man für Wohnen aus?, sondern das ist eine viel differenziertere, neuere Messung. Es wird zum Beispiel berücksichtigt: Kann das Kind an Schulveranstaltungen nicht teilnehmen, oder reicht das Haushaltseinkommen nicht aus für finanzielle Rücklagen, für Urlaube, und so weiter? Das ist eine ganze Reihe von Faktoren.

Hier kommt ebenfalls klar und deutlich heraus, daß — gemessen an diesem, wie gesagt, von der Soziologie her neuesten Standard der Armutsmessung — die Zielgruppe der Alleinerziehenden und der Einkommensgestützten am meisten von Armut betroffen beziehungsweise armutsgefährdet ist, und am geringsten ist der Grad der Armutgefährdung bei den kinderreichen Haushalten. Nemen Sie doch bitte diese erfreuliche Tatsache endlich zur Kenntnis! (Beifall bei der SPÖ.)

Bezüglich Steuervergleichen — Kollegin Hubinek, Sie haben hier eine steirische Untersuchung angeführt. Ich möchte die Untersuchung der OECD anführen, aus der klar hervorgeht der durchschnittliche Bruttoverdienst eines verheirateten Industriearbeiters, der eine Familie mit zwei Kindern hat. Ihm bleiben 92,2 Prozent vom Einkommen abzüglich Steuern und Sozialausgaben plus Familienbeihilfe. Man kann natürlich nicht beim Einkommen nur Steuerabzüge vergleichen zwischen Ledigen und Familienerhaltenden, ohne die Familienbeihilfe dazuzurechnen. Dem Ledigen bleiben in Österreich 75,5 Prozent.

Wir befinden uns damit an dritter Stelle aller OECD-Länder, nach Luxemburg und Frankreich. Bei uns beträgt der Unterschied in den Steuerzahlungen plus Familienbeihilfe zwischen Ledigen und Verheirateten 16,7 Prozentpunkte. In Italien zum Beispiel ist nur 2,3 Prozent Unterschied, in Japan 5,5 Prozent. Also wir sind das drittbeste Land, was die Relation an Steuerzahlungen zwischen Ledigen und Verheirateten betrifft. Ich glaube, das ist wirklich mehr als genug ein Beweis für die familienfreundliche Politik der derzeitigen Regierung. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Feurstein: Das kann nicht stimmen!) Das ist eine Untersuchung der OECD, Kollege Feurstein! Sogar in zweifacher Art habe ich die Tabellen da. Ich kann sie Ihnen gerne zur Verfügung stellen.

Ich darf noch einen Zeugen anrufen. Wir

haben alle vor ein paar Tagen die „Demografischen Informationen 1985“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zugeschickt bekommen. Im Anhang findet sich eine Reihe von Berichten über Tagungen und dort stattgefundene Diskussionen. So hat zum Beispiel eine Tagung im Juni 1985 in Haifa stattgefunden. Titel: „Wohlfahrtsstaaten im Wandel, Trendvergleiche und Perspektiven“. Es wird beschrieben, wie die soziale Situation ist und daß vor allem die Familienförderung in den Industrieländern immer mehr zurückgeht angesichts der angespannten Budgetsituation. Ich zitiere:

„Abweichend zeigt sich für Österreich im Vergleich zu den meisten westlichen Industrieländern ein höheres Niveau familienpolitischer Leistungen.“

Das heißt zusammenfassend: Ob laut OECD-Berichten oder vergleichenden internationalen Studien, die österreichische Familienpolitik ist international herausragend und findet überall Anerkennung! (Beifall bei SPÖ und FPÖ)

Neben der materiellen Förderung werden immer wichtiger Hilfestellungen im pädagogischen und psychologischen Bereich. Dies wird auch von den Eltern gewünscht. Daher möchte ich hier ausdrücklich die zahlreichen Initiativen des Bundesministeriums für Familie bezüglich Beratung begrüßen. Das Familienministerium bietet eine echte Hilfe und ist Anlaufstelle für Probleme der Bevölkerung geworden. Das ist natürlich, Frau Kollegin Hubinek — die Frau Minister wird sicherlich auch noch darauf antworten —, mit ein Grund, daß mehr Personal gebraucht wird. Es bedeutet eben mehr Chancen für die Familien, mehr Beratungsmöglichkeiten, wenn mehr Ratgebende zur Verfügung stehen.

Ich möchte nur erwähnen, daß eine Jugendabteilung neu eingerichtet wurde und zum Beispiel die Verkehrserziehung mit dem ARBÖ — ich erwähne das, weil ich den Kollegen Hobl vor mir sehe — „Kind und Verkehr“ fortgesetzt wird. Weiters: Ein INFO-Service für die Jugendlichen: „Partnerschaft und Liebe mit Verantwortung“. Es gibt 200 Partner- und Familienberatungsstellen. Die Frau Minister plant zusätzlich ab Februar 1986 auch noch mobile Beratungsstellen. Es gibt eine eigene Abteilung „Familienservice“.

Was mir besonders wichtig erscheint: nicht nur daß beraten wird, sondern wie beraten wird. In Wien wurde ein Modellversuch einge-

**Dr. Hilde Hawlicek**

richtet unter Frau Minister Sandner und Frau Stadtrat Smejkal, ein Ausbildungsmodell, wo Familienberater, die bereits eine zweijährige Berufserfahrung haben, in drei Jahren an den Wochenenden, an den Abenden weiter ausgebildet werden.

Dazu noch ein Wort: Mir ist das zu Bewußtsein gekommen, als ich bei der Enquete „Familienpolitik und künstliche Fortpflanzung“ anwesend war. Dort hat Kollege Abgeordneter Rieder aus gegebenem Anlaß — ich komme dann auch noch kurz auf die Enquete zu sprechen — gemeint: Gesellschaftliche Probleme kann man nicht mit dem Ethikverständnis einer Gruppe lösen. — Mir scheint, das gilt noch mehr bei der Beratung Hilfesuchender, dort kann man auch nicht das Ethikverständnis einer Gruppe anwenden.

Wir hatten und haben diese Situation — ich möchte das kurz ausführen — bei der Beratung von Frauen in Konfliktsituationen, etwa bei Schwangerschaftsabbrüchen. Diese werden noch immer von einigen als „Tötung“ definiert. Mir fällt auf, daß solche Einbahn-Beratungen jetzt auch bei Ehe- und Scheidungsproblemen vor sich gehen. Im Namen von Beratung und im Namen von Hilfe wird den Menschen nur ein Weg gewiesen und der psychologische Druck dadurch noch verstärkt.

Ich nehme hier die Zeitung „Ehe und Familie“ mit der Schlagzeile: „Scheidung bedeutet einen schweren Verrat an den Kindern!“ Es ist sicher traurig, daß jede dritte Ehe in Österreich geschieden wird, aber eine Tatsache.

Ich frage mich, ob den Ratsuchenden dadurch geholfen wird, daß man sie als „Verräter“ und die Kinder als „Opfer“ bezeichnet und der Gesellschaft überhaupt — so geschieht es in diesem Artikel — eine krankhafte Einstellung zum Kind vorwirft.

Die Beratung, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen, soll für uns Hilfestellung sein bei Konflikten, bei der Lebensbewältigung. Hier wäre die Solidarität, von der Sie auch gesprochen haben, Kollegin Hubinek, wünschenswert, aber nicht das Aufzwingen ethischer Vorstellungen unter psychologischem Druck.

Sicherlich ist die vollständige Familie wünschenswert, und glücklich sind alle — glücklich mit Fragezeichen —, die in ihr leben. Wir wehren uns aber gegen die Diskriminierung und Stigmatisierung von sogenannten unvoll-

ständigen Familien. Für die unehelichen Kinder haben wir sie ja Gott sei Dank schon fast beseitigen können. Ich bin der Meinung, daß die über eine viertel Million Alleinstehenden mit Kindern ein Recht auf Hilfe der Gesellschaft haben, und zwar nicht nur ein Recht auf materielle Förderung durch den Staat, sondern auch ein Recht auf moralische Hilfe und auf volle Anerkennung durch die Gesellschaft. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zum Schluß noch einige Worte zu der Enquete über künstliche Fortpflanzung. Ich möchte Frau Minister Sandner ausdrücklich danken, daß sie dieser wichtigen Thematik in einem interdisziplinären Gedankenaustausch Raum gegeben hat und daß diese Debatte, wie Minister Broda in seinem wegweisenden Einleitungsreferat gemeint hat, ohne Hektik und Hysterie stattfinden konnte. Die Enquete wurde übrigens von allen Teilnehmern begrüßt. Der Frau Minister wurde von allen gedankt. Eine Ausnahme waren nur Sie, Kollegin Hubinek, die Sie die Kostenaufwendigkeit dieser Enquete kritisiert haben. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Da muß man nicht ins Palais Auersperg gehen!*) Ich glaube, bei Behandlung von Problemen müßten wirklich die Miete eines Hauses und die Einladung von Experten — Experten, die sich sicherlich, nehme ich an, kostenlos zur Verfügung gestellt haben — und der Druck von Enqueteunterlagen drinnen sein.

Ich finde es sehr wichtig, daß wir dort doch zu einigen Ergebnissen kommen konnten. So wurde allgemein anerkannt der Wunsch von Paaren, die eben auf natürliche Weise keine Kinder bekommen können, sich die medizinischen Erkenntnisse zunutze machen zu können. Das Strafrecht soll erst als Ultima ratio eingesetzt werden. Es waren eigentlich fast alle Beteiligten — außer denjenigen, die vom medizinischen Ehe- und Familienspruch sprachen — mit Broda einer Meinung, der sagte, daß der Strafgesetzgeber nicht legitimiert ist, verantwortlichen Menschen das Glück, Kinder zu haben, vorzuenthalten. Für künstlich gezeugte Kinder sollte voller gesetzlicher Schutz gegeben sein. Daher werden familienrechtliche Bestimmungen zu treffen sein. Wichtig erschien mir auch — dem wurde ebenfalls fast von allen zugestimmt —, daß die Anonymität des Samenspenders hervorgehoben wurde.

Kontroversielle Ansichten gab es über Leihmütter und über die Frage, ob auch eine alleinstehende Frau das Recht auf Fortpflanzung hat. Das wurde von einigen als Menschenrecht angenommen, andere wiederum sprachen von programmierten Halbwaisen.

10564

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Hilde Hawlicek**

Wir werden sicherlich noch später Gelegenheit haben, ausführlicher darüber zu diskutieren. Ich möchte jetzt nur zwei Gedanken vorbringen bezüglich Leihmüttern. Ich glaube, es wäre, bei allem Verständnis für die Würde der Frau, gefährlich, durch das Strafgesetz die Kinder zu stigmatisieren, die aus einer solchen Mutterschaft hervorgehen, diese Kinder zu diskriminieren.

Zur alleinstehenden Frau vielleicht auch noch eines. Hier meine ich nicht, daß man von programmierten Hälbwaisen oder, wie es eine Minderheit tat, von egoistischer Triebbefriedigung der Wunschmutter, die vom Besitzwillen am Kind gekennzeichnet ist, reden sollte. Hier halte ich es lieber mit dem französischen Justizminister Robert Badinter — Broda hat ihn auch einige Male zitiert —, der auf der Europäischen Ministerkonferenz über Menschenrechte, die im März 1985 in Wien stattgefunden hat, dazu folgendes meinte:

„Gewiß, für ein Kind sind zwei Elternteile besser als einer. Hat diese vernünftige Feststellung in unseren Gesellschaften noch eine Bedeutung, wo Scheidungen gang und gäbe sind, wo eine Mutter unverheiratet sein kann und nichts von ihrem Partner wissen will, wo man sich über das Schicksal eines ungeborenen Kindes von einer erblich vorbelasteten Frau und einem Alkoholiker nicht erregt? Es ist in gewisser Hinsicht paradox, wenn die Interessen des Kindes geltend gemacht werden, um seine Geburt zu verhindern.“

Nur noch eines: Die Fragen der Genmanipulation wurden nur ganz kurz angetastet. Es wurde vor allem gemeint, daß das Fragen von morgen und übermorgen wären. Gesichert ist auch die Auffassung, daß man mit Vorsicht bei gesetzlichen Regelungen vorgehen müßte, daß die Entwicklung abzuwarten wäre und daß vor allem, wie es auch in der Resolution der Europarats-Ministerkonferenz geheißen hat, der Europarat Umschlagplatz und Diskussionsforum dieser Fragen sein und vor strafrechtlichen Verboten die Meinungsbildung Vorrang haben sollte.

Durch diese Enquête kann genau in diesem Sinne vorgegangen werden. Sie ist ein guter Ausgangspunkt für künftige Diskussionen. Eine entsprechende Arbeitsgruppe wird sich ja damit befassen.

Lassen Sie mich meine heutigen Ausführungen mit einem Zitat schließen, das Bundesminister Broda auf dieser Enquête gebracht hat und das, wie ich glaube, wegwei-

send für die Behandlung dieser Fragen sein soll. Broda meinte:

„Es kann nicht Aufgabe des Gesetzgebers sein, den Partnern einer Lebensgemeinschaft vorzuschreiben, wie sie zusammenleben und wie sie Kinder bekommen wollen. Schon gar nicht durch Strafdrohung. Vergessen wir doch nicht, daß gerade diese Fälle echte Wunschkinder sind, deren Förderung eine Pflicht der Gesellschaft ist. Bedenken wir, daß die Paragraphen für die Menschen und nicht die Menschen für die Paragraphen da sind.“ — Danke schön. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) <sup>18.53</sup>

**Präsident:** Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Haigermoser.

<sup>18.53</sup>

Abgeordneter Haigermoser (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Frau Bundesminister! Wir Freiheitliche haben den Erfolg beziehungsweise Mißerfolg eines Ressortchefs nie, auch in der Oppositionszeit nicht, lediglich an den Zahlen seines Budgets gemessen. Für uns standen immer Zielsetzungen, in erster Linie konkrete Maßnahmen im Vordergrund, wenn sie auch nicht gänzlich von den veranschlagten Mitteln zu trennen sind.

Diese Mittel können sich sehen lassen. Dafür gebühren zuvorderst einmal dem Steuerzahler Dank und Anerkennung. Im Voranschlag 1986 sind im Kapitel Familie an Ausgaben immerhin rund 37 176 Millionen Schilling veranschlagt.

Daß der Schwerpunkt des Budgetkapitels beim Familienlastenausgleich liegt, braucht wohl nicht extra erklärt zu werden. Ausgaben in der Höhe von zirka 37 Milliarden Schilling zeigen auf, welcher Stellenwert dem Lastenausgleich zukommt. Und daraus erklärt sich schon, Frau Kollegin Hubinek, daß der Familie sehr wohl jener Stellenwert eingeräumt wird, der ihr zukommt, nämlich nicht nur die Zuordnung finanzieller Mittel, sondern auch die Unterstützung in ideeller Hinsicht.

Wenn man der Ausgabenseite seine Aufmerksamkeit schenkt, so lohnt es sich aber auch, eine Position stellvertretend auf der Einnahmenseite zu beleuchten. Der Löwenanteil in der Höhe von 23 075 Millionen Schilling bei den Einnahmen für den Lastenausgleich ergibt sich aus den Dienstgeberbeiträgen. Dies ist eine gewaltige Leistung der österreichischen Unternehmerschaft, welche gemeinsam mit den Arbeitnehmern erarbeitet wird. Ich glaube, daß diese Leistung nicht genug herausgestrichen werden kann.

Haigermoser

Uns Freiheitliche freut es ganz besonders, daß erstmals seit Jahren wieder eine ausgeglichene Geburtenrate des Familienlastenausgleichs festzustellen ist. Dabei haben sicherlich die gesunkenen — leider Gottes gesunkenen — Geburtenraten wie auch die sinkenden Schülerzahlen mitgewirkt. Dies muß der Wahrheit halber angegeben werden.

Doch hier hat auch die seit Beginn der freiheitlichen Regierungsbeteiligung günstige wirtschaftliche Entwicklung eine große Rolle gespielt. (Abg. Dr. Kohlmaier lacht ironisch.) Und daran wird auch Ihr verschmitztes Lachen, Herr Kollege Kohlmaier, nichts ändern können. (Abg. Dr. Kohlmaier: Ich amüsiere mich nur!) Diese Fakten, Zahlen und Daten können auch Sie nicht in Ihrer bekannten abqualifizierenden Art und Weise in Frage stellen, Herr Kollege Kohlmaier! (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Und spätestens an dieser Stelle ist aus freiheitlicher Sicht festzustellen und herauszustreichen, daß die beste Familienpolitik jene Politik ist, welche garantiert, daß den Familien ein gerechtes, sicheres Einkommen ermöglicht wird, meine Damen und Herren!

Es gilt aber, nicht zu verschweigen, daß Probleme bestehen. Gleichzeitig ist jedoch entschieden einer Jammerpolitik ÖVPscher Prägung jener Stellenwert zuzuordnen, der ihr gebührt, nämlich der des berechtigten Vorwurfs der Verunsicherung auf dem Rücken der Bevölkerung, meine Damen und Herren!

Schalmeienklänge wären selbstredend eine untaugliche Begleitmusik, den familienpolitischen Problemen Herr zu werden, sicherlich eine untaugliche Begleitmusik. Es ist aber unverantwortlich, so wie die ÖVP dies nach dem Muster der tibetanischen Gebetsmühle tut, den Bürgern dieses Landes weiszumachen, daß zum Beispiel der Familienlastenausgleich durch Panzerkäufe oder für Stadionreparaturen belastet würde. Diese Behauptung stimmt einfach nicht, ist unwahr und wird auch durch ständige Wiederholungen nicht glaubhafter, meine Damen und Herren!

Ich darf dieser Unwahrheit nicht nur deswegen entgegentreten, weil die Sprecher der ÖVP mit Sicherheit — und ich glaube, der Herr Kollege, der nach mir kommt, wird das wiederholen — wie das Amen im Gebet diesen Kalauer zum „schlechten“ geben werden, sondern auch deshalb, weil mit dem Verbreiten von derartigen Unwahrheiten dem Klima

in unserem Lande kein guter Dienst erwiesen wird, meine Damen und Herren! (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, die Sie in den berüchtigten Sonntagsreden stets den wichtigen Stellenwert der Familie herausstreichen, sind aber nicht bereit, auch jenen Familien, welche nicht das Glück haben, in der klassischen Form der Familie — Mutter-Vater-Kind — eingebunden zu sein, das Recht einzuräumen, Familie sein zu dürfen.

Frau Kollegin Hawlicek hat gerade vorhin erklärt, daß so viele in Österreich, aus welchen Gründen auch immer, Alleinerzieher sind und daß damit eben große Probleme auftreten. Und man kann nicht aus dem Verständnis, dem berechtigten Verständnis der Zuordnung zu der sogenannten vollkommenen Familie die unvollkommene diffamieren. Meine Damen und Herren! Wir meinen, daß diese Problematik insgesamt zu beleuchten ist.

Nicht anders — im Zusammenhang mit der Verankerung der Ehe in der Verfassung hat das Frau Kollegin Hubinek in ihrer Rede angezogen — sind die Bestrebungen zu sehen, in dem einen oder anderen von der ÖVP beherrschten Bundesland die Familie in der Verfassung zu verankern — ein Antrag von Ihnen liegt ja auch hier im Haus —, ohne gleichzeitig zu beantworten, was Sie eigentlich unter Familie verstehen. Wollen Sie die unvollkommene Familie diffamieren? Was verstehen Sie unter Familie?

In dieses erzkonservative Bild paßt als Schlüßstein eine Frage des Abgeordneten Pischl von der Volkspartei, eine Frage, welche er im Ausschuß an die Frau Bundesminister Fröhlich-Sandner richtete. Abgeordneter Pischl wünschte laut „Parlamentskorrespondenz“ vom 14. November 1985 Auskunft, was sie unter dem Begriff „Familie“ versteht und welche Form des Zusammenlebens sie als Familie betrachtet. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.) In einer Wertung hat Herr Abgeordneter Pischl diese Frage so gestellt.

Ich darf ihm nun aus freiheitlicher Sicht eine Antwort dazu geben und aus dem Freiheitlichen Parteiprogramm zitieren:

„Wir Freiheitlichen bejahren die Ehe und die Familie und geben ihnen den Vorzug vor allen anderen möglichen individuellen Formen des Zusammenlebens. Wir wenden uns

10566

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Haigermoser**

aber gegen eine Diskriminierung anderer freigewählter Formen des Zusammenlebens im allgemeinen Rahmen unserer gesetzlichen Ordnung. Die Zahl jener Menschen, die allein für ein oder mehrere Kinder sorgen, ist groß. Für uns Freiheitliche ist es eine Selbstverständlichkeit, auch sie als Familie anzuerkennen. Es ist uns daher ein besonderes Anliegen, Alleinerzieher vor Benachteiligungen zu schützen und ihnen bei ihren besonderen Problemen zu helfen.“ — Ende des Zitats.

Diese Position ist die liberale Antwort auf konservative Forderungen. Ich glaube, daß diese Position besonders herauszustreichen ist, meine Damen und Herren! (Abg. *Staudinger: Wodurch unterscheiden sich diese Auffassungen von dem, was Sie jetzt gesagt haben ...?*) Bitte, Herr Kollege? — Herr Kollege, Ihre Partei stellt immer die sogenannte vollkommene Familie als die als einzige zu fördernde heraus. Das stellen Sie stets heraus, und das ist auch jederzeit nachzuweisen.

Sehen Sie, meine Damen und Herren, dieser liberale Standpunkt, den ich Ihnen soeben erst aufgezeigt habe, zeigt deutlich, daß es sehr wohl möglich ist, übernommene Werte, zu denen wir uns ja bekennen, weiterzuentwickeln und sich gleichzeitig den Problemen der Gegenwart zu stellen.

Eine gute Familienpolitik ist jene, welche den Familien ein gerechtes Einkommen garantiert. Dieser Satz muß als freiheitliche Maxime gesehen werden.

Deshalb ist es erfreulich, daß die Prognosen des Wirtschaftsforschungsinstitutes durchaus als positiv bezeichnet werden können. Denn nur in und aus einer florierenden Wirtschaft können jene Gelder erarbeitet werden, welche notwendig sind, um den Familien zur Seite zu stehen. Dies ist eine Binsenweisheit, muß aber ständig wiederholt werden.

Die eher vorsichtig prognostizierten Zahlen des Wifo sagen für 1986 eine Steigerung des Bruttonationalproduktes um 2,5 Prozent gegenüber dem laufenden Jahr voraus. Der Privatkonsum wird real um 2 Prozent zunehmen. Die Steigerung der Verbraucherpreise — und dies erscheint besonders erwähnenswert — wird von 3,2 Prozent auf 3 Prozent zurückgehen.

Meine Damen und Herren! Daraus ersieht man, daß diese wirtschaftspolitische Entwicklung der Familie entgegenkommt, weil in diesem Umfeld entsprechend Arbeit geschaffen wird.

Ein Artikel der „Presse“ vom 14. September 1985 zeigt die Stimmung der betroffenen Bevölkerung. Übertitel: „Mütter glauben, der Staat gibt den Familien genug Geld.“ Sie kennen die Untersuchung, auf der dieser Artikel beruht. Dieser Presseausschnitt zeigt deutlich, daß die Bevölkerung sehr wohl optimistisch ist.

Hohes Haus! Nun zu einem besonders erschreckenden Thema, welches in der Debatte heute noch nicht aufgetaucht ist. Ich meine aber, daß man sich verstärkt der Thematik der Gewalt in der Familie zuwenden sollte.

Die zunehmende Gewalt in der Familie, meine Damen und Herren, ist ein Problem, welches nicht nur durch die Medien geistert, sondern auch die Gerichte sehr stark beansprucht. Dazu darf ich aus einem Artikel des „Kurier“ vom 5. 7. 1985 kurz zitieren. Der Verfasser dieses Artikels ist Universitätsprofessor Hans Czermak. Er meint:

„Aus einer Untersuchung des Innenministeriums geht hervor, daß für den österreichischen Bürger, ob arm oder reich, ob jung oder alt, der gefährlichste Platz nicht im finsternen Park, auf vereinsamter Straße, sondern zu Hause ist. Die Bilanz der Familiengewalt ist düster und oft auch blutig. Der Spruch ‚Trautes Heim, Glück allein‘ ist für mich“ — so meint Professor Czermak weiter in dem Artikel —, „der ich seit über 40 Jahren Augen- und Ohrenzeuge bin für das, was sich hinter verschlossenen Wohnungstüren abspielt, eher ein Hohn. Der Prozentsatz der Ehepaare, die sich einmal im Jahr windelweich prügeln, sich gegenseitig und die Kinder treten, boxen, Bisse statt Küsse austeilten, ist hoch.“

Ich glaube, daß man diesem Artikel nichts hinzufügen muß. (Einige ÖVP-Abgeordnete reden miteinander.) Herr Kollege, das Thema ist sehr ernst, das Thema ist wirklich sehr ernst, Herr Kollege! (Abg. *Graf: Lassen Sie sich nicht aufhalten!*) Na, ich lasse mich überhaupt nicht aufhalten. (Abg. *Graf: Ich werde Sie nicht um Erlaubnis fragen, wenn ich jemandem etwas sage!*) Herr Kollege, ich frage Sie nicht um Erlaubnis, und Sie mich nicht. Da sind wir auf der richtigen Ebene. (Abg. *Graf: Na also!*) Und verteilen Sie bitte keine Zensuren! Ich bin auf Ihre Benotung überhaupt nicht neugierig, Herr Kollege, überhaupt nicht neugierig! (Abg. *Bayr: Jetzt ist er beleidigt, weil er keine Zwischenrufe kriegt!*)

Meine Damen und Herren! Diese Sätze, die

**Haigermoser**

ich soeben zitiert habe, sind nicht nur erschütternd, sondern müssen auch Anlaß dafür sein, nachzudenken, inwieweit der einzelne Mitbürger seinen Anteil einbringen kann, um derartige Geschehnisse hintanzuhalten.

Diese Hilfestellung soll nicht so verstanden sein, daß nun jeder Österreicher in die fremde Familie zuerst hineinschaut, sondern daß Nachbarschaftshilfe, das Verstehen des anderen und das Eingehen auf den Mitbürger auch dazu beitragen können, einer Ausuferung der Gewalt in der Familie Einhalt zu gebieten.

Meine Damen und Herren! Ich meine, daß hier noch vieles zu tun sein wird. Diese dramatische Schilderung muß zumindest Anlaß dafür sein, für die Schaffung eines gewaltfreien Klimas noch viel zu tun.

Hohes Haus! Ein weites Betätigungsgebiet ist der Konsumentenschutz. Dieser notwendige und so wichtige Konsumentenschutz darf aber nicht so gesehen werden, daß Feindbilder geschaffen werden, die weder dem Konsumenten noch dem Erzeuger helfen. Konsumentenschutz ist umfassend und greift natürlich in andere Ressorts über, er bezieht sich nicht nur auf das heute zu besprechende.

Dieser Konsumentenschutz muß, so meine ich, schon bei der Produktion beginnen. Wenn ich diesen Satz in den Raum stelle, so darf ich ein besonders aktuelles Ereignis in einer Dimension, die himmelschreitend ist, kurz zur Kenntnis bringen.

Dazu aus der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 12. November 1985:

„Tausende von Kälbern werden getötet!“ Untertitel: „Verdacht auf Hormonbehandlung bestätigt.“ „Das Fleisch“ — so lautet der Text weiter — „der Kälber darf für den menschlichen Verzehr nicht freigegeben werden, weil sich der Verdacht, den Tieren seien Hormoncocktails injiziert worden, bei der Untersuchung von Proben weitgehend bestätigt hatte.“ — Ende des Zitats.

Wer nun wieder meint, meine Damen und Herren, das ferne Niedersachsen, wo sich dieses Ereignis abgespielt hat, sollte mit seinen Problemen selber fertig werden, den ließ eine Meldung im „Kurier“ vom 11. 12., das war also vor wenigen Tagen, aufhorchen. Hier heißt es in der Schlagzeile: „Schlachtvieh war gedopt. Zwei Vertreter verhaftet, Präparate wurden illegal verkauft, Wachstumshormone wurden verabreicht.“

Wenn Sie, Frau Kollegin Hubinek, hier die Verantwortung der Frau Minister im Weinskandal hervorkehren wollten, so meine ich, daß das zu billig ist. Wir können derartigen Vorkommnissen nur gemeinsam entgegentreten. Dazu ist auch Ihre Verantwortung in den Interessenvertretungen gegeben.

Hier darf ich im Text weiterfahren:

„Der Weinskandal ist kaum überstanden, erschüttert schon eine nächste Chemieaffäre die Landwirtschaft. Beamte der niederösterreichischen Kriminalabteilung verhafteten im Weinviertel zwei Futtermittelvertreter. Erich St.“ — und so weiter — „aus Eggenburg stehen im Verdacht, Bauern illegal Hormon- und Antibiotikapräparate verkauft zu haben.“ Dann geht es weiter:

„Wie die Kriminalisten bisher ermittelten konnten, injizierten die meisten Kunden die verbotenen Medikamente bei den Schweinen selber. Bei den Rindern wurden die Präparate ins Futter gemischt.“

Meine Damen und Herren! Diese Meldung zeigt eindeutig auf, daß zuvorderst der Konsumentenschutz dort einzusetzen hat, wo produziert wird, und sich fortzusetzen hat im Verkauf. Hier geht es wirklich um mehr Kontrolle. Dies soll nicht ein Ruf nach mehr Staat sein, sondern dem Schutz des einzelnen durch die Organe eines funktionierenden Gemeinwesens dienen.

Die unnachsichtige Bestrafung beziehungsweise Ahndung derartiger Verbrechen gegen die Volksgesundheit ist ein Gebot der Stunde, denn hier sind die Möglichkeiten des einzelnen, kritisch zu prüfen oder auszuwählen, nicht nur eingeschränkt, sondern sogar unmöglich, meine Damen und Herren!

Meine Bitte daher auch an die Frau Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz, das Parlament und alle Organe im Bemühen um einen Schutz des Konsumenten vor Anschlägen auf seine Gesundheit noch stärker als bisher zu unterstützen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Zum Schluß kommend darf ich aus freiheitlicher Sicht zusammenfassend feststellen, daß die familienpolitischen Maßnahmen der Bundesregierung als realistisch und machbar bezeichnet werden können, daß der Kampf in der Familie gegen das Kind der Kampf anzusagen ist und daß beim Konsumentenschutz qualitative Verbesserungen notwendig sind.

10568

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Haigermoser**

Die Freiheitlichen geben dem Budgetansatz Familie die Zustimmung. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) <sup>19.12</sup>

**Präsident Dr. Stix:** Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. König. Ich erteile es ihm und mache auf die Fünf-Minuten-Begrenzung aufmerksam.

<sup>19.12</sup>

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Haigermoser hat unseren Rednern vorgeworfen, sie hätten zu Unrecht behauptet, daß Gelder aus dem Familienlastenausgleichsfonds für Waffen, im besonderen für Panzer, verwendet worden wären. Er hat gesagt, daß diese Behauptung auch durch Wiederholung nicht richtiger würde.

Ihre Feststellung, Herr Abgeordneter Haigermoser, ist unrichtig, und es gibt hiefür einen ganz unverdächtigen Zeugen, nämlich Ihre eigene Regierungsvorlage 381 der Beilagen, 2. Budgetüberschreitungsgesetz 1984. (*Abg. Haigermoser: Lassen Sie sich die Funktion des Familienlastenausgleichs erklären!*) Hier steht auf der Seite 14 — ich zitiere aus dieser Beilage —:

„Bei diesem Ansatz ergeben sich im Jahr 1984 unvorhergesehene Mehrausgaben, die nicht durch Einsparungen bei anderen Posten bedeckt werden können.“

Es heißt weiters: „Als Beitrag zur Sicherung von Arbeitsplätzen bei der Fa. Steyr wurden in den Folgejahren geplante LKW-Beschaffungen sowie Kfz- und Waffenersatzteilbeschaffungen vorgezogen. Hiefür ist ein Betrag von 222 Millionen Schilling erforderlich. Weiters ist für die Bezahlung eines Teilbetrages für die Ende 1983 beschafften Jagdpanzer ‚K‘ in Höhe von 265 Millionen Schilling sowie für Funkgeräte in Fahrzeugen in Höhe von 35 Millionen Schilling vorzusorgen.“

Dann heißt es: „Die Bedeckung ... wird in Ausgabenrückstellungen beim Ansatz 1/18207 ... und beim Ansatz 1/18217 ... gefunden.“

Wenn Sie nun im Budget nachsehen, etwa im Budget für das Jahr 1986, dann finden Sie bei diesem Ansatz auf Seite 70 folgendes stehen: „Sektion A; Familienbeihilfen“, „Sektion B; Familienbeihilfen“.

Herr Abgeordneter Haigermoser! Das ist

der schlagende Beweis, den diese Bundesregierung selbst für unsere Aussagen liefert hat. Ihre Feststellung richtet sich selbst! (*Beifall bei der ÖVP.*) <sup>19.14</sup>

**Präsident Dr. Stix:** Zum Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Fröhlich-Sandner.

<sup>19.14</sup>

**Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich begrüße jede Stellungnahme, die sich mit Angelegenheiten der Familie, der Jugend oder des Konsumentenschutzes beschäftigt, auch wenn sie Kritik enthält. Denn andere Auffassungen zu haben, Wünsche nach anderer Schwerpunktbildung ist das natürliche Recht jeder Oppositionspartei, und ich respektiere dieses Recht. Ich respektiere auch Engagement, das Suchen nach anderen Möglichkeiten und das Eintreten dafür.

Doch ich werde mich, meine Damen und Herren, leidenschaftlich zur Wehr setzen, wenn versucht wird, den Eindruck zu erwecken, daß den Familien aus dem Familienlastenausgleichsfonds Gelder entzogen wurden, daß man den österreichischen Familien gewissermaßen das ihnen Zustehende vorenthalten oder vorenthalten hat.

Ich gebe hier noch einmal, zum wiederholten Mal, die Versicherung ab, daß wir weder gestern noch heute noch morgen auch nur einen Schilling aus diesem Fonds zweckentfremdet ausgegeben haben beziehungsweise ausgeben werden. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Abg. Dr. Marga Hubinek: Regierungsvorlage!*)

Auch kein Panzerankauf, keine Stadionüberdachung erfolgte aus den Mitteln des Familienlastenausgleichsfonds, denn dieser Ausgabe hätte dieses Hohe Haus die Zustimmung geben müssen. Ich kann mich nicht erinnern, daß hier die Zustimmung erteilt wurde, aus dem Familienlastenausgleichsfonds Panzerkäufe, Stadionüberdachungen durchzuführen.

Ich schätze das Wissen und das Können der Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei zu hoch ein, als daß sie oberflächlich über diese Sachlage hier uns informieren. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Abg. Staudinger: Was sagen Sie zu der Regierungsvorlage?*)

Ich kann hier die Versicherung abgeben und ich kann auch die ... (*Abg. Staudinger: Man erinnert sich einfach nicht mehr!*

**Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner**

*Sie kann sich nicht erinnern! — Weitere Zwischenrufe.)*

Ich bin gerne bereit, meine Damen und Herren, meine pädagogischen Fähigkeiten noch einmal unter Beweis zu stellen. Ich habe es versucht im Fernsehen, ich werde es noch einmal versuchen. Die Situation war folgende, ich kann es an einem einfachen Beispiel erklären: Es wurden Mittel bereitgestellt, wenn unser Familienlastenausgleichsfonds nicht aus eigener Kraft die Leistungen für die Familie zu bestreiten hat. Das wäre genauso, als wenn der Herr Abgeordnete König bereit wäre, mir 1 000 S zu borgen. Ich komme aber später darauf, daß ich diese 1 000 S nicht brauche, weil ich eigenes Geld in meiner Geldbörse gefunden habe. Und dann will der Herr Abgeordnete König für seine Kinder etwas kaufen, und ich verwehre es ihm, diese Sachen anzukaufen, weil dieser Betrag seinerzeit für mich gewissermaßen als Kredit zur Verfügung gestellt wurde. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Das stimmt doch nicht!) Das ist die einfachste psychologisch und pädagogisch aufbereitete Erklärung, und ich bedauere es, wenn sie hier nicht entsprechend angenommen werden kann oder will. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich möchte auch hier beruhigend feststellen, daß es keine Begehrlichkeit des Finanzministers gibt (*Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner — Abg. Dr. Schranz: Man versteht Sie ohnehin nicht!*) und daß die vorhandenen Mittel, die sich Gott sei Dank im Reservefonds angesammelt haben, natürlich im nächsten Jahr, meine Damen und Herren, voll und ganz für unsere Familien in Österreich ausgegeben werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Unser Regierungsprogramm und mehr noch die Realisierung und Erfüllung des Regierungsprogramms ist doch anschaulicher Beweis dafür, daß wir die Familie als die bedeutsamste, prägendste, wichtigste Gemeinschaft unserer Gesellschaft anerkennen und daß wir bemüht sind, dieser Familie bei ihrer wichtigen und bedeutenden Arbeit zu helfen, sie zu fördern und zu stützen.

Ein weiter Bogen intensivsten Bemühens, beginnend mit der Vorsorge um das ungeborene Kind bis zu einer gesunden, familienfreundlichen und kinderfreundlichen Umwelt, ist doch ein anschaulicher Beweis dieser Wertschätzung der Familie in Österreich. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Auch die Frage „Ja zum Kind“, meine

Damen und Herren, ist für uns keine Floskel, kein verbales Bekennen, was auch ersichtlich ist an den Leistungen, die wir von Jahr zu Jahr verbessern können.

Ich persönlich ziehe es wirklich vor, Gesetze zuerst zu studieren, bevor ich Angriffe starte oder Vorwürfe erhebe. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Und falsche Auskünfte im Parlament geben!) Im Produktsicherheitsbeirat ist nämlich im § 2 genau festgehalten, welche Möglichkeiten unserem Ministerium zur Verfügung stehen. Sicher nicht die Möglichkeit, Polizeieinsätze anzufordern.

Ich habe mich sofort an dem Tag, als der Weinskandal sichtbar und hörbar gewesen ist, vehement eingesetzt für den Schutz der Konsumenten, weniger für den Schutz der Weinhändler, sondern wirklich intensiv für den Schutz der Konsumenten; nachlesbar, meine Damen und Herren, in den österreichischen Zeitungen, von denen ich überzeugt bin, daß sie in der Nationalbibliothek noch immer aufgehoben werden.

Und mir vorzuwerfen, daß ich auf Tauchstation gegangen bin, amüsiert mich ein bißchen, denn ich habe die sogenannte Tauchstation benutzt, um gemeinsam mit Minister Haiden an dem Weingesetz zu arbeiten, und das Bemühen meinerseits ist spürbar (*Zwischenruf bei der ÖVP*), denn das Weingesetz, meine Damen und Herren, enthält sehr starken Schutz für Konsumenten. Und für Konsumenten bin ich zuständig, allerdings nicht für Weinimport und Weinexport! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Das erklärt manches!)

Ich bin mit Herrn Abgeordneten Haigermoser einer Meinung, daß die Gewalt in der Familie kein Problem der Familie allein ist, sondern ein Problem unserer Gesellschaft. Und solange in Österreich in der Wertskala „Gehorsam vor Liebe“ rangiert, solange noch versucht wird, das Kind, den Partner oder die Partnerin zum Funktionieren zu bringen, durch Medikamente oder durch Einsatz von Gewalt, ist ersichtlich, daß wir gemeinsam — und ich lege Wert auf das Wort „gemeinsam“ — eine große Aufgabe zu bewältigen haben, eine Bewußtseinsänderung herbeizuführen, um den Menschen in unserem Land eine andere Haltung anzupfehlen (Abg. Dr. Marga Hubinek: Eine andere Regierung!), nämlich nicht wegzuschauen, sondern bereit zu sein, zu helfen.

Meine Damen und Herren! Ich habe im Mai

10570

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner**

die Auszeichnung gehabt, hier in diesem Hohen Haus über meine Vorstellungen zur Familienpolitik reden zu können. Ich möchte die Gelegenheit der Budgetdebatte gerne zum Anlaß nehmen, einen anderen Schwerpunkt unseres Bemühens im Ministerium hervorzuheben, nämlich die Arbeit für die Jugend und die Arbeit mit der Jugend.

Gerade das heurige Jahr, das von der UNO-Generalversammlung zum „Jahr der Jugend“ erklärt wurde, hat uns Gelegenheit geboten, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung verstärkt auf die Wünsche, auf die Probleme, auf die Schwierigkeiten der jungen Familienmitglieder zu lenken, Probleme, deren Lösung natürlich ressortübergreifend angestrebt wurde und angestrebt wird. Ich denke da nur an die gewaltigen erfolgreichen Aktionen gegen die Jugendarbeitslosigkeit oder an das verstärkte erfolgreiche Bemühen im Bildungsbereich.

Für das Jahr 1986 stehen trotz der verfügbten Kürzung der Förderungsmittel für die Jugendarbeit in unserem Ministerium um 10 Prozent mehr an Geldmitteln zur Verfügung. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

All diese Beträge werden natürlich sowohl für die Jugendorganisationen als auch für Jugendinitiativen, für Jugendzentren oder auch für die musiche Jugendbildung Verwendung finden. Die Arbeit für die Jugend, meine Damen und Herren, umfaßt daher viele Aspekte, denn für die Jugend von heute ist gegenüber der Jugend noch zu Beginn unseres Jahrhunderts, noch in meiner Jugendzeit die Jugendphase ein bedeutend längerer Lebensabschnitt geworden. Die erhöhten Qualifikationsanforderungen und die wirtschaftsbedingten Veränderungen der Ausbildungsphase schieben den Zeitpunkt hinaus, wo Jugendliche als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft anerkannt werden.

Die neue Generation in Österreich, vielfach herangewachsen in einer größeren materiellen Wohlfahrt und mit einem — Gott sei Dank — höheren Ausbildungsniveau, ist nicht nur offener, sie ist auch kritischer geworden und hat vor allem andere Wertvorstellungen.

Die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungsprozesse haben sich in unserer Zeit so beschleunigt, daß die Erfahrungswelt der älteren Generation oft nicht ausreicht, um entsprechende Handlungsorientierungen für die nachkommenden Generationen geben zu können.

Schlagworte wie „Politikverdrossenheit“ und „Zukunftsangst der Jungen angesichts des rasanten Wandels der Kräfte und Machtverteilung in der Welt“ sollen uns alle darauf aufmerksam machen, daß die von vielen etwas herablassend als „Wohlstandsjugend“ bezeichneten jungen Generationen Belastungen ausgesetzt sind, die nicht so augenfällig wie Hunger und Entbehrung, aber in ihren viel schwerer erfaßbaren Auswirkungen mindestens ebenso ernst zu nehmen sind.

Wir müssen uns davor hüten, die jungen Menschen mit ihren Problemen und Vorstellungen allein zu lassen und sie dadurch anfällig zu machen für Interesselosigkeit, Isolation, für Realitätsflucht in Alkohol, Drogen oder radikale Strömungen.

Das wird aber nur möglich sein, wenn es gelingt, das Mißtrauen zwischen der Jugend und der Generation der Erwachsenen abzubauen. Die Jungen mißtrauen einer Erwachsenenwelt, die sich angewöhnt hat, Wünsche nach Veränderungen mit dem Hinweis auf Sachzwänge beiseitezuschieben. Es ist das Vorrecht, mehr noch, die Aufgabe der Jugend, sich mit dem Gegenwärtigen nicht abzufinden, sondern Veränderungen anzustreben.

Die Jungen brauchen keine Solidaritätsbezeugungen, sie brauchen die Chance, an den Entscheidungsprozessen über ihre eigene Zukunft teilhaben zu können.

Und noch etwas dürfen wir Älteren oder wir Alten auch in eigener Sache nicht vergessen: Wenn die Voraussagen für Österreich zutreffen, würde das Verhältnis der Erwerbstätigen zu den Pensionisten im Jahr 2015 bereits 1 000 zu 562 betragen. Umso mehr Wichtigkeit wird daher unseren Anstrengungen zum Brückenschlag zwischen den Generationen beigemessen werden müssen, um die Strukturveränderungen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Aufgaben zwischen jungen und alten Generationen in familiärer Solidarität zu lösen.

Wir müssen daher der jungen Generation Toleranz, Gemeinschaft, Solidarität, Demokratie als persönliche Werte vermitteln und vorleben, und zwar sowohl in der Politik als auch in der Gesellschaft, in der Schule, in der Arbeitswelt und vor allem in der kleinsten Gemeinschaft, in der bedeutendsten Gemeinschaft, in der Familie. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, fragmentarisch unsere vergangene und

**Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner**

kommende Arbeit skizzieren. Das Positive und die Chance des internationalen Jahres der Jugend sehe ich vor allem darin, daß es gelungen ist, gemeinsam mit den Jugendorganisationen in manchen Bereichen Initialzündungen zu setzen. Ich erinnere mich da nur an die gemeinsam gestalteten Seminare, an die vielen Begegnungen und Diskussionen. Doch den Erfolg des Jahres der Jugend bemesse ich allerdings erst an den Aktivitäten der Jahre danach.

Die Einrichtung der neuen Abteilung für Jugendarbeit und Jugendpolitik im Bundesministerium soll die langfristige Verankerung der aktuellen Jugendfragen im politischen Geschehen garantieren.

Die Aufgabenstellung der Abteilung ist so unkonventionell und neu wie die Mitarbeiter, zu deren Aufnahme ich mich hier gerne bekenne. Keine Aufblähung der Bürokratie, meine Damen und Herren, sondern ein Mehr an Mitarbeitern, ich wiederhole dies gerne, gibt die Möglichkeit zu mehr Dienstleistungen für die Familien, für die Jugend. Wir werden gebraucht, wir werden um Hilfe ersucht, wir werden um Problemerklärung und Problemlösung ersucht. Wir sind gerne bereit, hier zu helfen, zu stützen, Rat zu geben, Mut zu machen, aber ohne Mitarbeiter — und ich habe viele engagierte Mitarbeiter! — wäre das nicht möglich. Deshalb ein Ja zur Vermehrung der Mitarbeiter in unserem Ministerium. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Mir geht es vor allem, meine Damen und Herren, um den direkten Kontakt zu den vielfältigen Aktivitäten, Projekten, Bewegungen und Gruppen der Jugendszene. Und es geht mir darum, daß die Jugend in unserem Ministerium kein Amt, sondern einen Anwalt, einen Parteigänger für ihre Anliegen sieht.

Daher wurde der Ausbau der Service- und Beratungsangebote im heurigen Jahr intensiviert, und dieser Ausbau wird in noch stärkerem Maße erfolgen.

„Die Jugend 1985“ als Zeitschrift für junge Leute hat sich so gut bewährt, daß ihre Auflage im kommenden Jahr mehr als verdoppelt wird.

Das Ressort hat ein Konzept für die Fachzeitschrift „Die Klammer“ entwickelt, die Erziehern und Betreuern in der Jugendarbeit das notwendige Forum für Information und Weiterbildung zur Verfügung stellt.

Die mobile Jugendinformation wird im

Frühjahr erstmals auf Fahrt in die Bundesländer gehen. Dieser Beratungsbus, betreut von erfahrenen Pädagogen, wird in Zusammenarbeit mit den Landesjugendreferaten und den Jugendeinrichtungen vor Ort wichtige Themen mit Jugendlichen aufarbeiten und Hilfe bei Problemlösungen anbieten.

Wir werden mit der mobilen Informationsstelle dort präsent sein, wo sich Jugendliche ohnehin aufhalten: bei Sportveranstaltungen, Rockkonzerten, Tanzfesten oder anderen Jugendtreffs.

Wir fördern intensiv die Zusammenarbeit mit den Organisationen des Bundesjugendringes. Gleichzeitig ist es mir aber besonders wichtig, auch jene Jugendlichen zu erreichen, die ihre Freizeit gewissermaßen unorganisiert gestalten. Und dazu gilt es, neue Arten der Begegnung zu schaffen. Denn Jugendliche, die oft ein großes Mißtrauen in die Tauglichkeit bestehender Institutionen für die Lösung ihrer Probleme mitbringen, nützen auch kaum das Delegierungssystem der Jugendvertretung.

Das Gespräch und die Auseinandersetzung mit dem zuständigen Minister muß also unbürokratisch und direkt stattfinden können. Es soll nicht gefiltert werden durch die Interpretation von Jugendfunktionären, sondern ein lebendiger Austausch sein über jugendlichen Alltag, jugendliche Kultur, über Sorgen, über Wünsche.

Die Gründung unserer jugendpolitischen Arbeitsgemeinschaft ist daher eine folgerichtige Konsequenz aus dieser Erkenntnis.

Unserem Bemühen, meine Damen und Herren, liegt die Einschätzung zugrunde, daß den veränderten Lebensbedingungen der Jugendlichen auch neue Formen der Jugendarbeit und Jugendpolitik entsprechen müssen.

Der Anstoß zur Gründung des Dachverbandes der österreichischen Jugendzentren durch das Ministerium für Familie und Jugend ist ein weiterer Schritt zur Kontaktverbesserung zwischen Jugend und Politik. Die Jugendzentren galten doch lange Zeit eher als Störfaktoren im sozialen und kulturellen Leben einer Stadt oder einer Gemeinde. Es hat eines intensiven, nicht sehr leichten Aufklärungsprozesses bedurft, um die Erkenntnisse durchzusetzen, daß die offene Jugendarbeit eine der wichtigsten Zugangsmöglichkeiten zu Jugendlichen aus gesellschaftlichen Randgruppen oder aus Jugendsubkulturen darstellt.

10572

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner**

Gegenwärtig arbeiten Mitarbeiter des Ministeriums gemeinsam mit Jugendbetreuern aus den Jugendzentren, Fachleuten aus allen Bundesländern Richtlinien und Modelle für eine zukünftige Ausbildung von Freizeitamateuren aus. Die soziokulturellen Animateure sind heutzutage für die meisten Bürger unseres Landes eine völlig unbekannte Berufsgruppe.

Es ist meine feste Überzeugung, daß sie zukünftig ein wichtiges Aufgabengebiet in der Freizeit-, Kultur- und Sozialbetreuung wahrnehmen werden. Vom Kindesalter bis zur Altenbetreuung werden die Freizeit und das Leben in der Gemeinschaft an Bedeutung gewinnen und vor allem einer Aufwertung bedürfen.

Die technologische Entwicklung wird den Menschen Veränderungen im Bereich ihrer Arbeitszeit bringen. Die Aufmerksamkeit auf die Sinngebung für die dadurch entstehende freie Zeit muß jedoch rechtzeitig geweckt werden, damit diese kostbare freie Zeit nicht durch rat- und rastlosen Konsum zugedeckt oder gar vertrieben wird.

Eine weitere augenfällige Tatsache ist bei uns die Betrauung von Frauen mit wichtigen Aufgaben im Familienministerium. So sind zum Beispiel von 13 Abteilungsleitern 6 Frauen, meine Damen und Herren! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Diese Entwicklung soll verstärkt auch in die Jugendarbeit einfließen, wo Mädchen leider noch immer unterrepräsentiert sind, vor allem im verantwortlichen und im bestimmenden Bereich. Die Unterstützung von spezifischer Mädchenarbeit im ländlichen, aber auch im städtischen Bereich wird uns daher speziell am Herzen liegen, und soziales Lernen und außerschulische Bildung werden dabei unsere wichtigsten Helfer sein.

Wir arbeiten intensiv an einem Jugendbericht, der eine Zusammenschau aller Aktivitäten von Bundes- und Landesebene bringen soll. Neben den Berichten der öffentlichen Einrichtungen sollen vor allem auch die Jugendorganisationen und Jugendgruppen die Möglichkeit zur Selbstdarstellung in diesem Bericht erhalten.

Wir wollen uns dabei aber nicht nur auf das Geleistete zurückziehen, das Geleistete präsentieren, sondern in kritischer Reflexion all unsere Bestrebungen dokumentieren, den jugendpolitischen Standort unseres Ressorts

zu den alltäglichen Realitäten in Österreich in Beziehung setzen.

Meine Damen und Herren! Parteinahme für Jugend ist nicht einfach und ist auch nicht bequem. Partizipation, wie sie im Internationalen Jahr der Jugend gefordert war, ist in meinem Verständnis mehr als betroffen sein. Sie beinhaltet nicht das passive Element des Hinnehmens, sondern meint das aktive Tun, heißt Verantwortung übernehmen in den verschiedensten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens.

Unsere Jugendpolitik eignet sich daher folgerichtig nicht für die Schöpfung von neuen Parolen. Sie ist so sperrig, sie ist so kompliziert wie die Kräfte, die diese Arbeit bestimmen.

Gemeinsam wollen wir den Brückenschlag zwischen den Institutionen der Erwachsenen auf der einen Seite und den jungen Generationen auf der anderen versuchen.

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, an dieser Stelle all den Tausenden jungen Menschen danken, den Betreuern, den Erziehern, den Jugendfunktionären, die uneigennützig Zeit, Kraft, Engagement geben, um der jungen Generation neue und bessere Möglichkeiten zu eröffnen.

Aber so wie in der Jugendarbeit stehen auch im Bereich der Familienarbeit viele Menschen bereit, um zu helfen, wo Hilfe notwendig ist, um Rat zu geben, um Mut zu machen.

Und gerade in unserer kühler und anonym gewordenen Zeit, in der die Gefahr besteht, daß die Kontakte von Mensch zu Mensch abgelöst werden von Kontakten von Mensch zur Maschine, brauchen wir vor allem diese menschliche Zuwendung.

Wir müssen daher all jenen dankbar sein, die bereit sind, diese zwischenmenschlichen Beziehungen in den Vordergrund zu stellen, die bereit sind, den Dialog zu suchen, und die bereit sind, sich für andere aus ganzem Herzen zu engagieren! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 19.38

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Hafner.

19.38 Abgeordneter Dr. Hafner (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Sehr geehrte Frau Minister! Sie haben

Dr. Hafner

sich jetzt sehr eingehend mit den Fragen der Jugend und mit dem Jahr der Jugend beschäftigt, was durchaus unterstrichen werden kann.

Was ich aber schon vermisst habe, ist, daß Sie auf aktuelle Probleme, auf brennende Fragen unserer Zeit überhaupt nicht eingegangen sind.

Sie haben sich überhaupt nicht damit beschäftigt und sich offenkundig auch keine Gedanken darüber gemacht, daß wir mit einer zunehmenden Scheidungsrate konfrontiert sind, daß es Berichte darüber gibt, daß unter anderem auch wirtschaftliche Ursachen für diese Entwicklung maßgebend sind.

Sie sprechen von einer kinderfreundlichen Gesellschaft, haben aber überhaupt nichts darüber gesprochen, wie denn Ihre Aussage über eine kinderfreundliche Gesellschaft mit dem Geburtenrückgang zu vereinbaren ist. Selbst der Finanzminister ist besorgt, weil er fürchtet, daß die Pensionen nicht mehr gesichert sind und in der Zukunft die Pensionsfinanzierung gefährdet ist.

Frau Minister! Ich werde, was die 1,3 Milliarden betrifft, die vom Finanzminister aus dem Familienfonds geholt worden sind, ja noch zu sprechen kommen.

Was die Frau Abgeordnete Hawlicek betrifft, ein Wort doch zu den Scheidungen, zum Problem, das Sie hier angeschnitten haben, allerdings in einer sehr polemischen Art und Weise, wie Sie die Zeitschrift „Ehe und Familie“ zitiert haben.

Frau Abgeordnete Hawlicek! — Sie ist vielleicht doch noch anwesend im Hause, hier im Plenum leider nicht. Ich möchte ihr folgendes sagen:

Im Kind sind Vater und Mutter untrennbar miteinander verbunden. Daher — das bestätigen uns auch die Psychologen — ist jede Trennung von Vater und Mutter für das Kind eine Frage der Existenz. Die Trennung von Mutter und Vater bedeutet eine Infragestellung der existentiellen Wurzeln des Kindes.

Sie wissen, Frau Minister, schon aus den ersten Diskussionen und werden es uns im Zusammenhang mit dem Jugendwohlfahrtsgesetz bestätigen, daß gerade die Scheidungswaisen ein besonderes Problem der Jugendwohlfahrt sind. Daher können wir nicht einfach über diese Problematik hinwegtunnen, und es geht nicht an, daß wir uns damit über-

haupt nicht beschäftigen. Ich vermisste schon, Frau Minister, daß aus Ihrem Ministerium bisher keine Überlegungen, überhaupt keine Initiativen gekommen sind, wie wir die steigende Scheidungsrate im Interesse der Eltern, aber vor allem auch im Interesse der Kinder in Zukunft verhindern. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich heute ganz besonders mit der Frage der Familienbeihilfe und ihrer Entwicklung befassen. Der wichtigste Aufgabenbereich in Ihrem Ressort, den Sie heute kaum angeschnitten haben, ist doch der Familienlastenausgleich. Immerhin werden dort 99,5 Prozent des gesamten Kapitels umgesetzt. Familienlastenausgleich ist fast, möchte ich sagen, das ganze Ressort. Die Familienbeihilfen selbst machen 76,3 Prozent der Gesamtausgaben aus.

Das Ziel dieses Familienlastenausgleichs kann wohl so beschrieben werden: Die Eltern, die für Kinder zu sorgen haben, sollen in ihrem Lebensstandard dadurch nicht schlechter gestellt werden. Beim Leistungslohn kann die Anzahl der Kinder nicht berücksichtigt werden. Das hätte eine Diskriminierung der Familienerhalter auf dem Arbeitsmarkt zur Folge.

Gerade diese Überlegungen, meine Damen und Herren, führten zur Idee des Familienlastenausgleichs. Der große Sozialreformer der Österreichischen Volkspartei, Dr. Kummer, der Gründer des Kummer-Institutes, hat fast genau vor 19 Jahren hier in diesem Haus, am 15. Dezember 1966, die Philosophie des Familienlastenausgleichs wie folgt umschrieben — ich zitiere —:

„Der Ausgleich der Familienlasten hat zwischen denjenigen zu erfolgen, die die Lasten im Interesse der gesamten Gesellschaft tragen, und jenen, die solche Lasten nicht zu tragen haben, jedoch bewußt oder unbewußt daraus Nutzen ziehen, daß es andere für sie tun. Es handelt sich dabei um einen unmittelbaren Einkommensausgleich zwischen Kinderlosen, Kinderarmen und Kinderreichen hinsichtlich der finanziellen Mehrbelastungen, die die Ernährung, Bekleidung, häusliche Unterbringung und Erziehung von Kindern verursachen. Dieser Ausgleich ist nicht nur eine Forderung der sozialen Gerechtigkeit, sondern auch eine gesellschaftliche Existenznotwendigkeit.“ (Beifall bei der ÖVP.)

„Alle, auch die Kinderlosen, sind auf einen zahlenmäßig ausreichenden, körperlich und

10574

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Hafner**

geistig gesunden Nachwuchs angewiesen.“ Soweit Abgeordneter Dr. Kummer.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß diese Philosophie, diese Umschreibung des Familienlastenausgleichs durchaus auch heute anzuerkennen ist, und ich hoffe sehr, Frau Minister, daß Sie dem auch zustimmen werden.

Wenn man in den Stenographischen Protokollen der fünfziger und sechziger Jahre nachblättert, um die Diskussion über die Familie und die Familienpolitik zu verfolgen, dann sieht man, daß sich eigentlich alle drei Fraktionen darüber einig waren, daß diese „Ernährungshilfe“ — wie es am Anfang, in den späten vierziger Jahren, hieß —, die „Kinderbeihilfe“, die Familienbeihilfe schließlich, die über den Familienlastenausgleichsfonds verrechnet wird, als ein Transfereinkommen und insofern als ein Lohnbestandteil anzusehen ist.

Die Familienbeihilfe, die Kinderbeihilfe, die Ernährungshilfe wurde also nie als eine Fürsorgeleistung des Staates gesehen, sondern als eine Solidaritätsleistung, als ein Solidaritätsbeitrag aller Einkommensbezieher zugunsten jener, die in ihrem Haushalt Kinder aufziehen.

Der sozialistischen Regierung war es vorbehalten, diesen Solidaritätsbeitrag im Jahre 1978 und im Jahre 1981 abzusenken und damit überhaupt die Funktion des Familienlastenausgleichs zu reduzieren.

Seinerzeit hat Finanzminister Schmitz diese Idee des Familienlastenausgleichs in zahlreichen Artikeln vertreten. Der Abgeordnete Melter von der Freiheitlichen Partei war ein konsequenter Verfechter dieser Idee, und auch der damalige Abgeordnete Benya, so lese ich in den Protokollen, hat seine Ansicht in einem Zwischenruf, eben an diesem 15. 12. 1966, hier im Hause deponiert, nämlich als es um die Frage ging: Was ist Familienbeihilfe, Kinderbeihilfe eigentlich? „Das ist ein Lohnbestandteil!“, hat er dem Dr. Kummer zugerufen.

Wir sind uns, meine Damen und Herren, auch heute hoffentlich darüber einig, daß die Familienbeihilfe keine Fürsorgeleistung, sondern ein Teil des Lohnes ist, der über den Familienlastenausgleich verrechnet wird.

Diesen Lohnanteil des Familienerhalters, meine Damen und Herren — das ist das erschütternde —, haben die Sozialisten in den

vergangenen Jahren auf raffinierte, aber auch unzumutbare Weise gekürzt.

Meine Damen und Herren! Wir haben da eine andere Vorstellung von Familienpolitik. Nach einer Vergleichsrechnung der OECD mußte ein verheirateter Durchschnittsverdiener mit zwei Kindern, verursacht durch die sozialistische Politik, Einkommensverluste hinnehmen, weil zwischen 1979 und 1983 die Familienbeihilfe bei jüngeren Kindern nur einmal, bei älteren Kindern nur zweimal und völlig unzureichend erhöht wurde.

Die Familienbeihilfe wurde in dieser Zeit, 1979 bis 1983, um 13,1 Prozent — das ist eine Zahl des OECD-Berichtes — abgewertet.

Meine Damen und Herren! Wir von der ÖVP haben eine andere Vorstellung von Familienpolitik. (Beifall bei der ÖVP.)

1984 wurde mit viel Propagandaufwand das Familienministerium eingerichtet. Die Familienbeihilfe wurde aber in diesem Jahr nicht erhöht. Die Familien mußten in diesem Jahr den Gürtel wieder enger schnallen. Die sozialistische Koalitionsregierung holte sich mit einem geradezu handstreichartigen Manöver 1 300 Millionen Schilling aus dem Familienfonds für Panzerkäufe, für Flugplatzweiterungen, für das Praterstadion, für die Renovierung dieses Stadions, für Staatsempfänge. (Widerspruch bei der SPÖ.) Wir haben da eine andere Vorstellung von Familienpolitik, meine sehr verehrten Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP.)

Ich kann mir gut vorstellen, daß die Frau Fröhlich-Sandner als Oppositionsabgeordnete über die „Sozialistische Korrespondenz“ täglich die Regierungsvorlage zum 2. Budgetüberschreitungsgesetz 1984 zitieren würde. Sie würde täglich zitieren, was da drinnen steht. Heute wird das von Ihnen immer noch geleugnet.

Wie heißt es da zum § 1 dieser Regierungsvorlage — ich muß Ihnen das heute wieder sagen, weil Sie es immer wieder abstreiten wollen —:

„Eine höhere als bei Erstellung des Bundesvoranschlages 1984 angenommene Anzahl von Staatsempfängen und Staatsbesuchen bedingt Mehraufwendungen von 4,930 Millionen Schilling.

Die Bedeckung dieser Jahresansatzüberschreitung von 4,930 Millionen Schilling wird in Ausgabenrückstellungen beim Ansatz

Dr. Hafner

1/18207 gefunden.“ — Bei den Familienbeihilfen Sektion A, das ist die Wahrheit, meine Damen und Herren! (Abg. *Staudinger: Ja oder nein?*)

Auf der Seite 10 der Regierungsvorlage, Ansatz 1/12226:

„Auf Grund einer vertraglichen Verpflichtung mit der Stadt Wien übernimmt der Bund die Hälfte der Kosten für die Renovierung und Überdachung des Wiener Prater-Stadions (Gesamtkosten derzeit 310 Millionen Schilling).“

„50,65 Millionen Schilling müssen durch Ausgabenrückstellungen beim Ansatz 1/18207 — Familienbeihilfen Sektion A — ihre Bedeckung finden.“ — Was ist das für eine Familienpolitik? Was behaupten Sie?

Auf der Seite 14 der Regierungsvorlage unter dem Ansatz 1/140108 „Heer- und Heeresverwaltung; Aufwendungen. „Als Beitrag zur Sicherung von Arbeitsplätzen bei der Fa. Steyr wurden in den Folgejahren geplante LKW-Beschaffungen sowie Kfz- und Waffenersatzteilbestellungen vorgezogen. Hiefür ist ein Betrag von 222 Millionen Schilling erforderlich. Weiters ist die Bezahlung eines Teilbetrages für die Ende 1983 beschafften Jagdpanzer „K“ in Höhe von 265 Millionen Schilling sowie für Funkgeräte in Fahrzeugen in Höhe von 35 Millionen Schilling vorzusorgen.“ (Abg. *Resch: Sie lernen das auswendig wie in der Volksschule! So haben wir die „Bürgschaft“ gelernt!*)

Herr Abgeordneter! Auf der Seite 15 heißt es dann: „Die Bedeckung (...) von insgesamt 564,900 Millionen Schilling wird in Ausgabenrückstellungen beim Ansatz 1/18207“ — Familienbeihilfen Sektion A — „mit 231,020 Millionen Schilling und beim Ansatz 1/18217“ — Familienbeihilfen Sektion B — „mit 333,880 Millionen gefunden.“

Meine Damen und Herren! Das ist im selben Jahr passiert, als die Familienbeihilfen nicht angehoben wurden. Das war ein Gipelpunkt einer jahrelangen skandalösen Entwicklung sozialistischer Familienpolitik. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich muß aber noch etwas anfügen. Ich habe einmal im „Kurier“ gelesen — ich habe es schon einmal gesagt —, daß die Frau Familienminister Fröhlich-Sandner nichts von der Armut verspürt. Ich muß Sie wirklich fragen, Frau Minister: Wo leben Sie? Wo sind Sie zu Hause, daß Sie sagen können, Sie verspüren

nicht, daß die Armut zunimmt? Heute wurde wieder darüber berichtet, daß es die Hilfsorganisationen gar nicht mehr schaffen. Immer mehr Menschen werden in die Armut gedrängt: durch Arbeitslosigkeit, dadurch, daß plötzlich der Ehemann und Vater mehrerer Kinder kein Arbeitseinkommen hat, aber noch Schulden vom Hausbau zu zahlen sind. Der steirische Landesrat Gruber, der Ihrer Fraktion angehört, richtet, wenn er von der Entwicklung der Armut spricht, an Sie die Forderung, endlich die Steuern zu senken, damit das nicht so weitergeht und nicht immer mehr Arme zu ihm kommen; eine Forderung an Sie, Frau Minister, und an die gesamte sozialistische Regierung.

Immer mehr Familien mit Kindern wissen nicht mehr, wie sie die Wohnungskosten, die Heiz- und Energiekosten bezahlen sollen.

Aber die sozialistische Koalitionsregierung zweigt Familiengelder für Staatsempfänge ab. Wann endlich, Frau Minister, werden Sie diese 1,3 Milliarden Schilling zurückholen? — Das frage ich Sie. Das ist nur ein weiteres trauriges Beispiel dafür, wie unter der sozialistischen Regierung durch öffentliche Verschwendungen private Armut, und zwar in den Familien, entsteht.

Nach 15 Jahren sozialistischer Regierung stehen wir vor einer bitteren Erkenntnis, meine Damen und Herren: Damit die Töpfe der Mächtigen gefüllt werden, müssen die Familien auf ihren gerechten „Lohnanteil“ — und ich zitiere Benya — über die Familienbeihilfe verzichten! Wir haben gegen diese Politik protestiert, und wir tun es auch heute wieder mit aller Entschiedenheit im Interesse Tausender, Hunderttausender von Familien in Österreich. (Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf der Abg. Gabrielle Traxler.) Frau Abgeordnete Traxler! Ich komme auch noch zu Ihnen, beruhigen Sie sich, Sie können sich zu Wort melden. Ich komme noch zu Ihnen, denn Sie haben eine so interessante Wortmeldung von sich gegeben, die muß man einfach aufgreifen.

Drei und vier Jahre hindurch blieb die Familienbeihilfe gleich. Sie wurde nicht erhöht, und sie verlor durch die Inflation ständig an Wert. Im Jahre 1985, nach drei beziehungsweise nach vier Jahren, meine Damen und Herren, kommt es endlich nach einem heftigen Drängen der Opposition und der Familienverbände doch zu einer Erhöhung um durchschnittlich knappe 10 Prozent. Völlig unzureichend, meine Damen und Herren, um die alten Unterlassungssünden aus den vergangenen Jahren wiedergutzumachen.

10576

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dr. Hafner**

Damit Sie es ganz deutlich haben, habe ich Ihnen heute auch eine Graphik mitgebracht. Hier sehen Sie das Ergebnis sozialistischer Familienpolitik von 1978 bis 1985. (*Der Redner zeigt die Graphik. — Abg. R e s c h: Haben Sie 1969 nicht dabei?*) 1978 ist nämlich die Umstellung erfolgt.

1978 bis 1985 hat eine Familie mit einem Kind unter zehn Jahren bei der Familienbeihilfe (*Abg. C a p: Höher!*) — ich hoffe Sie sehen es, Herr Abgeordneter Cap — 7 932 S verloren, das bedeutet pro Jahr einen Verlust von 1 133 S. (*Zwischenruf des Abg. Helmut Wolf.*) Herr Kollege Wolf aus Vorarlberg, da ist die Familienbeihilfenerhöhung aus dem Jahr 1985 schon mitberücksichtigt, beruhigen Sie sich! (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Zwischen 1978 und 1985 hat eine Familie mit zwei Kindern unter zehn Jahren 19 008 S an Familienbeihilfe verloren, an Wert verloren. (*Zwischenrufe.*) Schauen Sie, Sie können mir da überhaupt nichts erzählen! Ich habe in dieser Graphik objektiverweise dort, wo es durch den Alterszuschlag zu ganz leichten Realerhöhungen gekommen ist, die schwarzen Linien eingezeichnet. Sie können sich also beruhigen, das ist für die Öffentlichkeit ganz objektiv dargestellt. So objektiv — muß ich Ihnen sagen — ist es zum Beispiel bei einer Familie mit drei Kindern unter zehn Jahren. Diese hat dadurch, daß die Familienbeihilfe drei, vier und fünf Jahre lang nicht angehoben wurde, von 1978 bis 1985 einen Wertverlust von 38 652 S, einen jährlichen Verlust von 5 500 S, einen Verlust beim Lohnanteil über die Familienbeihilfe. Meine Damen und Herren von der sozialistischen Koalitionsregierung! Es ist höchste Zeit, daß Sie abtreten, die Familien leiden zu sehr unter Ihnen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Da von einer kinderfreundlichen Atmosphäre in diesem Lande gesprochen wurde, habe ich Ihnen auch ausgerechnet, wie das ausschaut bei einer Familie mit vier Kindern, wo zwei Kinder über zehn Jahre sind — respektive Alterszuschlag, Frau Minister — und zwei Kinder unter zehn Jahre. Obwohl hier auch ein Alterszuschlag zum Tragen gekommen ist, hat diese Familie in den sieben Jahren — 1978 bis 1985 — einen Verlust von 29 940 S hinnehmen müssen, einen Lohnanteil, den wir ihnen seinerzeit, in den fünfziger Jahren, garantieren wollten, meine Damen und Herren von der sozialistischen Koalitionsregierung.

Ich lasse Ihnen diese Graphik hier stehen, Sie können sie sich noch genau anschauen,

falls Sie Zweifel haben. Sie können sehen, was das Ergebnis sozialistischer Familienpolitik in diesem Land ist, wir müssen das jedenfalls ablehnen, meine Damen und Herren! (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Aufgrund der mütterlichen und durchaus warmherzigen Worte der Frau Bundesminister Fröhlich-Sandner in den Diskussionen im Jahre 1985 haben wir gehofft, im Jahr 1986 würde es doch ein bißchen anders werden. Wir haben uns eine wesentliche Verbesserung erwartet. Es kreißten die Berge, meine Damen und Herren — der Finanzminister sprach sogar in seiner Budgetrede hier von einer Strukturreform in der Familienpolitik, ich habe immer nur gewartet, was da endlich kommen wird —, geboren ward ein Mäuslein!

Im Jahr 1986 wird für die jüngeren Kinder überhaupt nichts getan, es erfolgt keine Erhöhung der Familienbeihilfe. Der Inflationsverlust beträgt im kommenden Jahr 1986 dadurch, daß für die jüngeren Kinder keine Erhöhung erfolgt, bezogen auf 1978, bereits 2 000 S pro Kind. Für die älteren Kinder gibt es wenigstens eine Inflationsabgeltung.

Das Familienbudget 1986 ist eine Enttäuschung für alle Familien, eine herbe Enttäuschung, weil die Familien den Gürtel wieder enger schnallen müssen. Für verheerende Spekulationsverluste muß die sozialistische Regierung Milliarden auftreiben, mit Ihrer Schuldenpolitik, die Sie in diesem Zusammenhang angekündigt haben, verpfänden Sie weiterhin die Zukunft unserer Kinder, und für die Familien bleibt nichts. Es wäre besser, diese Regierung würde das Handtuch werfen, denn auch in der Familienpolitik, meine Damen und Herren, brauchen wir einen Neubeginn. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Familien haben ein Anrecht auf das Minimum der Teuerungsabgeltung. (*Zwischenruf des Abg. Probst.*) Fritzl, du wirst auch noch anders reden. — Die Familien haben ein Anrecht auf das Minimum einer Teuerungsabgeltung, die Familienpolitik muß wieder den Jungfamilien Mut zu Kindern machen, und die kinderreichen Familien müssen wir aus der Armut herausführen. Das ist ein Gebot der Stunde, meine Damen und Herren!

Von dieser kleinen Regierungskoalition kann niemand mehr erwarten, daß sie die großen gesellschaftspolitischen Probleme löst. Die Staatsfinanzen sind zerrüttet, der Karren ist zu sehr verfahren.

Dr. Hafner

Frau Abgeordnete Traxler drechselt an einer späten Rechtfertigung für die Familienpolitik im Krebsgang nach dem Motto: Wer Kinder hat, ist selber schuld. — Im Namen von 1 Million Familien mit Kindern muß ich diese Behauptung mit aller Empörung zurückweisen, meine Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP.)

Es ist ein trauriger Offenbarungseid, mit dem Sie sich von der vor Jahrzehnten einvernehmlich festgelegten Philosophie des Familienlastenausgleichs absetzen. Soll die österreichische Familienpolitik auf diese Art und Weise versandeln? Wenn diese sozialistische Familienpolitik fortgesetzt wird, ist die Pensionsfinanzierung — und das ist eine Überlegung des Herrn Sozialministers im Sozialausschuß; Herr Kollege Nedwed, Sie können sich daran erinnern — nicht nur aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung, sondern auch aufgrund der Geburtenentwicklung in Frage gestellt.

Meine Damen und Herren! Wir von der ÖVP fordern daher die Wiederherstellung eines sozial gerechten und gesellschaftspolitisch wirksamen Familienlastenausgleichs. Wir von der ÖVP fordern die Dynamisierung der Familienbeihilfe, wir fordern aber auch die Wiedereinführung der Beihilfenstaffelung nach der Anzahl der Kinder.

Und endlich muß der Familienerhalter steuerlich entlastet werden.

Damit der Familie jener rechtliche Status eingeräumt wird, der dieser Keimzelle des Staates gesellschaftspolitisch zukommt, fordern wir die Verankerung in der Verfassung.

Alle diese Forderungen haben Sie bisher abgelehnt. Und weil auch im nächsten Jahr durch Ihre sozialistische Familienpolitik unsere Familien in Österreich den Gürtel wieder enger schnallen müssen, lehnen wir dieses Budget ab. (Beifall bei der ÖVP.) 20.01

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Gabrielle Traxler. Ich erteile ihr das Wort und mache auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam. (Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Sie wird sich schwertun!)

20.01

Abgeordnete Gabrielle Traxler (SPÖ): Herr Präsident! Frau Minister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die ÖVP hat es offensichtlich notwendig, Aussagen so lange irreführend und unvollständig zu wie-

derholen, bis wenigstens ihre Abgeordneten es selbst glauben und es für richtig halten. (Abg. Maria Stangl: Was haben Sie im Ausschuß gesagt?)

Ich habe im Familienausschuß als Beantwortung auf Ihren Antrag, der lautet hat, mehr Familienbeihilfe für Mehrkinderfamilien, gesagt: Jedes Kind ist den Sozialisten gleich viel wert. Jede Familie in Österreich soll und kann überhaupt erst durch eine sozialistische Familienpolitik, die die materiellen Voraussetzungen dafür geschaffen hat (ironische Heiterkeit bei der ÖVP), so viele Kinder haben, wie sie will und sich wünscht. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Franz Stocker: Ein Wunder, daß es vor 1970 überhaupt Kinder gegeben hat!)

Ich habe weiters im Ausschuß gesagt, man muß wissen, daß viele Kinder auch mehr Geld kosten. Eine Familienplanung, die verantwortungsbewußt ist, weiß das auch. (Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Man kann aber auch ohne Sozialisten Kinder haben! Das schwörte ich Ihnen!)

Ich habe weiters gesagt: Es gibt Gott sei Dank — und ich bekenne mich dazu — in Österreich eine Empfängnisverhütung, die es überhaupt ermöglicht, diese Familienplanung durchzuführen.

Ich habe weiters auch gesagt: Ziel der sozialistischen Familienpolitik ist es nach wie vor, bei sozialen Härtefällen, bei kinderreichen Familien zu helfen, bei alleinstehenden Elternteilen zu helfen, bei Familien mit behinderten Kindern zu helfen.

Ich bleibe dabei: Sozialistische Familienpolitik ist, jedem Kind eine qualitativ hochwertige Erziehung zu ermöglichen und nicht, wie Sie sagen und wie Sie es unterstellen, eine Schuld oder Unschuld, was die Erziehung und die Zeugung von mehr oder weniger Kindern anbelangt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Mag. Schäffer: Wo bleibt die Berichtigung? — Abg. Dr. Hafner: Was wurde berichtet?) 20.03

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ing. Nedwed.

20.03

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es tut mir leid: Der Herr Abgeordnete Hafner stellt eigentlich die Möglichkeit eines Dialoges hier im Parlament in Frage. Denn wenn die Frau Bundesminister hier eine Aufklärung über

733

10578

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Ing. Nedwed**

die 1,3 Milliarden Schilling gegeben hat ... (Abg. Bergmann: ... muß das noch lange nicht richtig sein!) Sie haben genau gehört, wie sie das gemeint hat. Es geht ja nicht darum, daß hier um irgendwelche Budgetansätze rein formal gerungen wird, sondern diese 1,3 Milliarden Schilling sind damals vom Finanzminister vorgestreckt worden, weil im Familienlastenausgleichsfonds nicht so viel Geld war.

Es ist aber dann mehr eingegangen. Jetzt haben wir überhaupt ausgeglichen bilanziert, und es werden Reserven angelegt. (Abg. Dr. Hafner: Die Beihilfen wurden nicht erhöht!) Deshalb hat sich der Finanzminister das Geld mit Recht wieder zurückgeholt, denn es war ja eine Art Darlehen. Daß das in Form dieser Budgetvorlage erfolgt ist, ist eine formale Angelegenheit. Wenn Sie das ausnützen wollen, dann bitte, lieber Herr Kollege Hafner, kann ich nur sagen: Entweder verstehen Sie es nicht oder wollen Sie es nicht verstehen. (Ruf bei der SPÖ: Da ist Hopfen und Malz verloren!) Beides ist schlecht. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zu Ihrer Statistik: Man sagt, mit Zahlen läßt sich trefflich streiten. Das gilt auch für Statistiken. Sie haben hier eine Statistik gezeigt, in der nur die Familienbeihilfen enthalten sind. Wo sind da die Sachleistungen gewesen? Ich habe da nicht eine weitere Linie gesehen. Da gibt es dann auch noch Sachleistungen. Es gibt ja die kostenlosen Schulbücher, es gibt die Schülerfreifahrt, es gibt die Schulfahrtbeihilfe, die Geburtenbeihilfe, Karenzgeld nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz, es gibt einen Beitrag zur Unfallversicherung für junge Menschen, und es gibt einen Familienhärteausgleich. Bitte, all das kommt doch auch den Familien zugute, oder nicht? (Abg. Dr. Hafner: Welche Beträge sind das?) Sie können das nicht abstreiten.

Außerdem gibt es die Betriebshilfe für Bäuerinnen und selbständig im Gewerbe Tätige, die Heiratsbeihilfe et cetera. Das ist doch alles Familienunterstützung, das kann man doch nicht einfach ignorieren. Da kann man doch nicht eine Statistik bringen, die nur einen Teil dessen zeigt, was es wirklich gibt.

Dann bitte vergessen Sie doch eines nicht: Es hat vor dem Jahr 1970 ganz kleine Familienbeihilfen gegeben. (Abg. Dr. Maria Hosp: Steuerermäßigung!) Es hat allerdings — und das gebe ich gerne zu — damals eben die sogenannte steuerliche Entlastung der Familien gegeben. Das hat aber bedeutet, daß viele überhaupt nicht in den Genuß einer

Steuerermäßigung gekommen sind, weil sie einfach nicht die Höhe erreicht haben, mit der sie eine Steuerermäßigung absetzen konnten. Profitiert haben davon die Besserverdienenden!

Wir haben gesagt — das hat Kollegin Hawlicek heute schon festgestellt —: Für uns ist jedes Kind gleich. Das ist jetzt durchgesetzt. Das steht auch in dem Bericht „Leben mit Kindern“, der jetzt veröffentlicht wurde und den Sie sicherlich kennen. Hier sind die österreichischen Familien der Meinung, daß es eine gute Förderung ist, eine übersichtliche Förderung, mit der man rechnen kann und die letzten Endes mehr bringt.

Ich kann in diesem Zusammenhang sagen, daß mich Frau Abgeordnete Dr. Hubinek, die sich nach ihrer Wortmeldung in die Wandelgänge verzogen hat und anscheinend an der Debatte nicht mehr teilnimmt, falsch zitiert hat. (Abg. Dr. Hafner: Mit der Hawlicek! Die war auch nicht da!) Denn ich habe im Budgetausschuß niemals gesagt, daß ich gegen eine Steuersenkung bin, sondern ich habe nur gesagt, daß ich gegen eine Steuerreform bin, wie sie schon einmal existiert hat, nämlich unter Berücksichtigung der Kinderzahl.

Das hätte ja bedeutet, daß wir wieder zu dieser ungerechten Beurteilung des einzelnen Kindes zurückkehren, wo der, der viel verdient, eben viele Abschreibungen hat, und der, der wenig verdient, keine oder sehr wenig Abschreibungen hat. Wir haben die einheitliche und generelle Förderung der Familien durch die Familienbeihilfe. Der Familienhalter bekommt für ein Kind über zehn Jahre ab 1. Jänner 1986 1 350 S, für ein Kind unter zehn Jahren 1 100 S. Das ist nicht so wenig.

Vergleichen Sie das mit den Förderungen in ganz Europa! Wir stehen auf dem Gebiet der Förderungen nach einem OECD-Bericht an dritter Stelle der Industriestaaten. Bitte, das kann man einfach nicht ignorieren. Da kann man noch so kritisch sein, da kann man es noch so ausnützen im Interesse Ihrer Familienverbände und im Interesse Ihrer Oppositionspolitik: Vor der Wahrheit können Sie hier einfach nicht etwas anderes sagen, als es tatsächlich der Fall ist.

Ich möchte aber noch darauf hinweisen, daß die erheblich behinderten Kinder 2 450 S und solche über zehn Jahre 2 700 S erhalten.

Das sind doch Erfolge im Vergleich zu dem,

Ing. Nedwed

was es früher gegeben hat. Es hat nämlich auf diesem Gebiet überhaupt keine besondere Förderung gegeben. Auf diesem Gebiet ist doch erst in den letzten Jahren ein Durchbruch erzielt worden. Ich glaube, das sollte man auch anerkennen. (Beifall bei der SPÖ.)

Frau Dr. Hubinek fragt uns: Sind Sie für das Kind? Sagen Sie ja zum Kind? — Da kann ich nur antworten: Sicherlich sind wir für das Kind, denn sonst würden wir nicht eine solche Familienpolitik machen.

Aber wir müssen auch die Österreicher fragen, ob sie sich Eingriffe in ihr genetisches Verhalten vom Parlament, von der Österreichischen Volkspartei oder von irgendeinem Familienverband vorschreiben lassen. (Heiterkeit bei der ÖVP. — Zwischenrufe der Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler.) Wenn Sie hier nachlesen in diesem Bericht, so sehen Sie, daß 87 Prozent der Menschen staatliche Maßnahmen, eine direkte Beeinflussung der Kinderzahl ablehnen. (Zwischenruf der Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler. — Abg. Dr. Zittmayr: Was heißt denn das: „genetisches Verhalten“?) Wenn ich „genetisches Verhalten“ gesagt habe, gebe ich gerne zu, daß ich mich versprochen habe: Es heißt „generatives Verhalten“. Also, Herr Dr. Zittmayr, sind Sie damit zufrieden?

1984 wurde eine Untersuchung über die Ausgaben von Haushalten durchgeführt, und da wurde festgestellt, daß im Durchschnitt eine Familie im Monat zirka 20 300 S ausgibt. Im Jahre 1974 hat sie ungefähr die Hälfte von dem ausgegeben. Das ist, wenn man die Teuerungsraten in Betracht zieht, heute noch immer um 3 000 S mehr als 1974. Das heißt, den Familien kann es nicht so schlecht gehen, die Haushalte können nicht so schlecht dastehen, wie das Dr. Hafner hier behauptet hat.

Nun zu einigen anderen Fragen. So zum Beispiel hat Kollege Hafner gemeint, die Frau Bundesminister habe sich hier mit der Jugendfrage befaßt, die aber nicht ein so brennendes Problem sei. (Abg. Dr. Hafner: Das habe ich überhaupt nicht gesagt!) Ich glaube schon, daß das ein brennendes Problem ist. Gerade in der Jugend liegt ja die Zukunft der Familie.

Sie haben ja gerade von den Scheidungen gesprochen. Dazu muß man feststellen, daß Aufklärung und Erziehung im Rahmen der Jugendaktivitäten sicherlich auch dazu beitragen können, daß es diesbezüglich Verbesserungen geben wird. Sicherlich: Scheidungswaisen sind nicht unbedingt etwas Gutes für

die Familie; wir werden uns ja auch beim Jugendwohlfahrtsgesetz mit diesen Fragen zu befassen haben. Es ist das eine sachliche Frage, die nicht von einer parteipolitischen Linie abhängt, sondern das ist doch ein Problem, das quer durch alle Industriestaaten geht.

Es kommt darauf an, daß es im Spannungsfeld zwischen Partnerschaft und Trennung Beratung und Hilfe gibt, die aber zu einem Zeitpunkt erfolgen muß, zu dem eben eine Prävention noch möglich ist. Dafür gibt es die Beratungsstellen. Sie werden doch nicht in Frage stellen wollen, daß die über 200 Beratungsstellen in Österreich ihre Aufgaben nicht erfüllen. Selbstverständlich können diese ihre Aufgaben aber nur dann erfüllen, wenn die Menschen hinkommen. Es kommen interessanterweise viel mehr Frauen als Männer; diesbezüglich muß sich wahrscheinlich auch noch etwas ändern.

Das, was die Familien verlangen — das können Sie auch dem schon erwähnten Bericht entnehmen —, ist folgendes: Die Menschen wollen mehr Kindergärten haben, und zwar Ganztagskindergärten, nicht nur Vormittagskindergärten, wie das zum Beispiel in Niederösterreich, in der Steiermark und in verschiedenen anderen Bundesländern der Fall ist. Die Menschen wollen Ganztagskindergärten, aber auch Ganztagschulen, denn wir haben eben eine veränderte Gesellschaft, in der viele Mütter berufstätig sind.

Auch Frau Dr. Hubinek hat ja die Meinung vertreten, man soll die Mütter, man soll die Frauen nicht wieder zurückzuschicken an den Herd, sondern sie im Berufsleben belassen. Das ist eben die moderne Gesellschaft, aber gerade deshalb muß auf diesem Gebiet etwas mehr geleistet werden.

Ich kann berichten, daß wir diesbezüglich viele Möglichkeiten im Rahmen der Stadt Wien geschaffen haben. Jetzt sollten auch andere Bundesländer und Gemeinden auf diesem Gebiet noch einiges tun. Es könnte sich auf diesem Gebiet noch einiges bessern.

Diesem Bericht ist weiters zu entnehmen, daß zum Beispiel die Geburtenzahlen sicherlich nicht zu heben sind mit der Verbesserung der Einkommen. Die Befragten haben erklärt, daß sie auch bei einer Verdoppelung des Haushaltseinkommens nicht bereit wären, mehr Kinder — und in Österreich dominiert die 2-Kinder-Familie — zu planen.

Das heißt also, daß es nicht allein mit Bei-

10580

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

Ing. Nedwed

hilfen oder deren Erhöhung getan ist, sondern daß es eine Summe von Aktivitäten im Familienministerium geben muß, um Familienpolitik zu machen, zum Beispiel Themen zur Diskussion zu stellen, Meinungsforschung, aber auch Meinungsbildung, was die Familie betrifft, und damit eine Aufwertung der Familie zu betreiben. Zum Beispiel muß auch die Frage Gewalt gegen das Kind behandelt werden. Die Schriftstellerin Christine Nöstlinger hat ja deshalb eine „Gewerkschaft für Kinder“ verlangt. Jawohl, die Kinder müssen mehr geschützt, die Brutalität in Familie und Gesellschaft muß eingedämmt werden! Mehr Sexualerziehung muß in den Schulen Eingang finden. Auch auf diesem Gebiet gibt es Initiativen des Familienministeriums; es wird ein Medienkoffer herausgebracht.

Es muß aber auch Aufklärung über Abhängigkeiten geben, von Drogen, etwa Medikamenten oder Alkohol, Aufklärung über religiöse Sekten, die die Menschen in eine Abhängigkeit bringen; denn in diesen Fragen sind auch die Familien sehr stark betroffen.

All diese Fragen werden im Familienministerium berücksichtigt, ebenso der ganze Bereich des Konsumentenschutzes. Dafür gibt es im Rahmen des Ministeriums den Konsumentenpolitischen Beirat. Eine „Konsumentenfibel“ ist schon vor längerer Zeit herausgekommen, jetzt kommt auch die Fibel „Konsument und Gericht“ heraus. Sowohl der Konsument als auch der Produzent sollen ihre Rechte kennen. Es sind eine Reihe von Erfolgen durchgesetzt worden, etwa in der 9. Kfz-Novelle, bei der es darum geht, daß bei Neuzulassungen von Altwagen auch das Prüfgutachten dabei sein muß. Rechnungen von E-Werks-Unternehmungen, von Gaswerks-Unternehmungen werden in Zukunft konsumentenfreundlicher und übersichtlicher ausgestellt. Das sind alles Fragen, die die Menschen und besonders die Familien betreffen.

Weiters möchte ich erwähnen die Fragen der unterschiedlichen Gewichtsklassen, die einen Preisvergleich in vielen Bereichen nicht ermöglichen, die Frage der Versicherungsausfertigungen, daß zum Beispiel Polizzen derzeit nur mit den allgemeinen Bedingungen ausgegeben werden. In Zukunft müssen Polizzen mit detaillierten Versicherungsbedingungen versehen werden.

Der Produktsicherheitsbeirat hat auch auf dem Gebiet Sicherheit und Konsumentenschutz sehr viel geleistet. Es sind 70 gefährliche Produkte untersucht worden, und eine

Reihe von weiteren stehen noch vor der Untersuchung.

Vor allem die Bedrohung durch die Chemie im Alltag und im Haushalt ist zu bekämpfen. Es ist verständlich, daß die Frau Bundesminister verlangt, daß nicht nur jene Produkte, die sich bereits als gefährlich erwiesen haben, einer Untersuchung unterzogen werden, sondern daß man auch prophylaktisch eingreifen kann, daß man zum Beispiel zu einer echten Produkthaftung kommt.

Wir sollten nicht warten, bis die EG diesbezüglich eine Haftung vorschreibt, wir sollten nicht warten, bis uns das auf den Exportmärkten überall vorgeschrieben wird, sondern wir sollten auch für die Menschen im Inland die Produkthaftung verbessern.

Das ist eine existentielle Frage auch für die Familien, denn es geht ja darum, daß die Menschen weder übervorteilt werden, noch daß sie gefährlichen Produkten ausgesetzt werden.

Ich bin der Frau Bundesminister sehr dankbar dafür, daß sie in ihrer Wortmeldung die Fragen der Jugendarbeit hervorgestrichen hat. Ich möchte dazu noch folgende Budgetbeiträge erwähnen: Es ist die Förderung für den Bundesjugendplan von 16,5 Millionen auf 18 Millionen Schilling erhöht worden; insgesamt sind die Mittel für die Jugendförderung von 36,8 auf 39,8 Millionen Schilling gestiegen.

All das, was von den Jugendorganisationen geleistet wird, sollte von uns allen anerkannt werden, natürlich auch die „offene Jugendarbeit“, die immer mehr und mehr in den Vordergrund tritt.

Gerade auf diesem Gebiet gibt es, wie ich glaube, große Perspektiven. Die Frau Bundesminister hat ein Gespräch zwischen den Generationen eingeleitet, das, glaube ich, sehr wichtig ist und das auch von den jungen Menschen positiv aufgenommen wurde.

Wir leben in einer Zeit großer gesellschaftlicher Veränderungen besonders in den Bereichen der Wissenschaft und Wirtschaft. Unsere Bildungs- und Ausbildungspolitik muß mit diesen großen Veränderungen Schritt halten. Auch die Familie ist diesen Wandlungen unterworfen, abgesehen davon, daß es klassenbedingte Unterschiede zum Beispiel zwischen Arbeiter-, Bauern- und Bürgerfamilien immer wieder gegeben hat. Diese gesellschaftlichen Unterschiede sind durch die

Ing. Nedwed

Sozial- und Bildungspolitik der Zweiten Republik sicherlich kleiner geworden.

Familienpolitik ist heute nicht ausschließlich als Beihilfenpolitik zu verstehen, denn die Familien brauchen, ganz gleich, in welche Gesellschaftsklasse sie sich einreihen lassen, eine Gesellschaft mit prosperierender Wirtschaft, die Arbeitsplätze in genügender Anzahl und damit auch das Sozial- und Bildungssystem garantiert.

Daß wir eine solche gesellschaftliche Entwicklung in Österreich in den letzten Jahren sichern konnten, ist ein Zeichen für die beste Familienpolitik, die wir uns wünschen können. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) <sup>20.23</sup>

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Mag. Mühlbachler.

<sup>20.24</sup>

Abgeordneter Dkfm. Mag. Mühlbachler (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Minister! Hohes Haus! Gestatten Sie mir bitte, daß ich auf einige Äußerungen meiner Vorräder eingehe. Ich habe den Eindruck, daß die Abgeordneten der Koalitionsregierung immer dann, wenn sie in ihrer Argumentation Kontraste brauchen, auf die ÖVP zurückgreifen. (Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Diese Vorgangsweise ist eindeutig in Anlehnung an ein arabisches Sprichwort: Prügle die ÖVP! Wenn du nicht weißt, wieso — die ÖVP wird es schon wissen.

Frau Abgeordnete Hawlicek! Sie sprechen von einer „Stigmatisierung“ der unvollständigen Familie durch die Österreichische Volkspartei. Und in dasselbe Horn — wie könnte es anders sein! — stößt der Abgeordnete Haigermoser von der Freiheitlichen Partei.

Beide scheinen das Salzburger Programm der Österreichischen Volkspartei aus dem Jahre 1972 nicht zu kennen. Ich zitiere nur einige Passagen daraus. Auf Seite 37 heißt es:

„Die ÖVP bekennt sich zum Leitbild der partnerschaftlichen Familie als Grundlage ihrer Familienpolitik.“ Übernächster Absatz: „Neue Formen des Gemeinschaftslebens sollen für junge Familien durch nachbarschaftliches Zusammenwirken und gemeinsame Beaufsichtigung und Betreuung der Kinder geschaffen werden. Die Aufrechterhaltung der Kontakte der Generationen untereinander ist durch eine entsprechende Wohnbaupolitik der räumlichen Nähe zu gewährleisten.“

Und jetzt kommt der entscheidende Absatz, bitte: „Familien, in denen ein Elternteil fehlt, haben besonderen Anspruch auf Schutz und Förderung.“ Was sagen Sie dazu? (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Staudinger: Das sollte man dem Haigermoser ausrichten!) Bitte, ich habe zitiert aus dem Salzburger Programm!

Vielleicht auch noch ein Wort zur tatsächlichen Berichtigung der Frau Abgeordneten Traxler. Ich möchte sie zitieren aus ihrem ORF-Interview vom 7. 11. 1985. Die Sendung hieß: „Im Schatten des Sozialstaates“, es war dies der „Inlandsreport“. Wortwörtlich sagte die Frau Abgeordnete Traxler:

Die Anzahl der Kinder bleibt jedem selbst überlassen. Nur muß man wissen, wenn man viele Kinder haben will, wenn man sich die wünscht, und das kann man in der heutigen Zeit, es gibt ja eine Empfängnisverhütung, Gott sei Dank, dann muß man wissen, daß das der Familie mehr Geld kostet. Und dann kann man nicht nachher zur Gesellschaft gehen und sagen: Bitte gebt uns das Geld. Mit Ausnahme jener Familien, wo es aus sozialen Gründen zu keiner Empfängnisverhütung kommt, da haben wir wirklich eine gesellschaftspolitische Aufgabe nach wie vor zu erfüllen. — Das war der volle Wortlaut Ihres Interviews. (Abg. Dr. Leitner: Das klingt anders als die Darstellungen der Frau Abgeordneten!)

Ich möchte nun aber zu meiner eigentlichen Rede kommen.

Hohes Haus! Seit 23. Oktober dieses Jahres verfolge ich mit großer Aufmerksamkeit die Debatten zum Budget 1986. Es ist erstaunlich, wie sich seit diesem Zeitpunkt der Sprachgebrauch gewandelt hat. Noch am 23. Oktober spricht Finanzminister Dr. Vranitzky von einem „Konsolidierungsbudget“. Die Haushaltssrechnung 1986 weist aber ein bisher noch nie dagewesenes Defizit von 103 Milliarden Schilling auf; die Gesamtverschuldung wächst auf die dramatische Höhe von 530 Milliarden Schilling an.

Schon in den ersten Novembertagen erweisen sich diese Zahlen als haltlos. Die Beamten-Gehaltsverhandlungen erbringen eine weitere Budgetbelastung von 3 Milliarden Schilling. Bereits zu diesem Zeitpunkt weist die ÖVP darauf hin, daß die Budgetwahrheit nicht mehr gewährleistet ist.

Die sozialistische Regierungskoalition möchte den Abgeordneten im Hohen Haus noch immer beharrlich glaubhaft machen, daß der Staatshaushalt in Ordnung sei.

10582

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Dkfm. Mag. Mühlbacher**

Am 27. November platzt die Bombe. Vom österreichischen Industrieflagschiff, nämlich der VOEST-ALPINE AG, wird kundgetan, daß die heurigen Verluste wider Erwarten auf 4,3 Milliarden Schilling anwachsen werden. Doch bereits einen Tag später erweist sich diese Meldung als überholt: Der tatsächliche Verlust wird von Verkehrsminister Lacina mit 5,7 Milliarden Schilling angegeben, und heute wissen wir, daß auch diese Verlustziffern überholt sind.

Hohes Haus! Wir verhandeln über ein Budget, dessen Aktualität weit zurückliegt. Jedes der bisher abgehandelten Kapitel zeigt deutlich die Ohnmacht der rot-blauen Regierungskoalition. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Gegenüber der Landwirtschaft zeigen Sie eine sture Haltung bei der Milchmengenregelung. Erst gestern verfolgten Landwirte aus der Grenzgemeinde Windhaag bei Freistadt die Ausführungen des Landwirtschaftsministers Haiden. Mit Bestürzung stellten sie fest, daß sie von dieser Regierung nichts erwarten dürfen.

Gegenüber dem Präsidenten Ing. Derfler und gegenüber dem oberösterreichischen Landwirtschaftskammerpräsidenten Gurtner hat gestern ein Jungbauer sein Los aufgezeigt. Mit einer Milchrichtmenge von 15 000 Kilogramm pro Jahr — das entspricht einem regelmäßigen Jahreseinkommen von zirka 75 000 S, ist gleich ein Monatseinkommen von 7 000 S — soll er als Vollerwerbsbauer notwendige Investitionen seines landwirtschaftlichen Betriebes finanzieren und, was noch schlimmer ist, eine vierköpfige Familie erhalten. Sieht so Ihre vielgepriesene Vorstellung von der Chancengleichheit aus? (*Abg. Weinberger: Wie groß ist denn der Betrieb?*) Dieser Betrieb hat bitte 20 Hektar.

In der Sozialpolitik zeichnet sich ähnliches ab. Vor kurzem erklärte Sozialminister Dallinger via Fernsehen in der Sendung „Pressestunde“, daß spätestens 1995 unser Pensionssystem kollabieren werde.

Hohes Haus! Wenngleich ich den Wahrheitsgehalt dieser Aussage nicht in Zweifel stelle, so glaube ich doch, daß sie große Bevölkerungsteile verunsichert hat. Allerorts erhebt sich die Frage: Wozu noch so hohe Pensionsversicherungsbeiträge einzahlen?

Ein ähnlich düsteres Bild erhalten wir von Meldungen vom Arbeitsmarkt. 200 000 Arbeitslose insgesamt, eine Zahl, die seit 20 Jahren nicht mehr erreicht wurde! 70 000

Arbeitslose in der Bauwirtschaft. Bei dieser hohen Zahl von Arbeitslosen in der Bauwirtschaft kann es sich nicht nur um eine saisonbedingte Arbeitslosigkeit handeln. Nein, darin zeigen sich Strukturschwächen des rot-blauen Wirtschaftskonzeptes. (*Beifall bei der ÖVP.*)

In der Wirtschaftspolitik kann Ihnen ein ähnliches Versagen nachgewiesen werden. Durch eine falsche Steuerpolitik haben Sie es zustande gebracht, das Eigenkapital vieler österreichischer Betriebe auszuhöhlen. Um regionale Wirtschaftszusammenbrüche zu verhindern, müssen Sie nunmehr mit hohen Steuermitteln direkt eingreifen. Damit aber haben Sie sich die Chance vermasselt, eine Steuerreform durchzuführen.

Die Ratschläge der Österreichischen Volkspartei wurden permanent abgewiesen. Doch jetzt zeigt sich sehr deutlich, daß Sie allein durch Wahrnehmung der Ihnen in Ihrer Regierungsverantwortlichkeit zustehenden Kontrolle hohe Verluste in der Verstaatlichten hätten verhindern können, was es andererseits ermöglicht hätte, eine Steuerreform durchzuführen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein Beispiel soll Ihnen veranschaulichen, wie sehr Sie an den Einkünften der Arbeitnehmer, im besonderen aber an den Einkünften der Familienerhalter, mitnaschen. Laut Angabe des Wirtschafts- und Sozialstatistischen Taschenbuches 1985, herausgegeben von der Arbeiterkammer, lag das monatliche Durchschnitts-Pro-Kopf-Einkommen 1980 bei 13 540 S. Ein derartiges Einkommen wird von der Lohnsteuer mit 1 610 S belastet.

1984 lag dieses Durchschnittseinkommen bei 16 910 S. Die Belastung dieses Einkommens beträgt bereits 2 580 S.

Obwohl sich innerhalb dieser vier genannten Jahre keine reale Einkommenserhöhung eingestellt hat, wurde den Familienerhaltern und Steuerzahlern eine Mehrbelastung von 1 170 S pro Monat aufgeburdet. Ist das Ihr Beitrag zu einer aktiven Familienpolitik?

Sehr deutlich möchte ich allerdings darauf hinweisen, daß derartige Durchschnittseinkünfte in der Region, aus der ich komme, nämlich im Mühlviertel, fast als Utopie angesehen werden. Ich kenne eine Unmenge von Arbeitnehmern, die mit einem Monatslohn von weit unter 12 000 S ihr Auslangen finden müssen, damit aber noch mehrköpfige Familien zu erhalten haben.

Dkfm. Mag. Mühlbachler

In mehreren Klassen meiner Schule führte ich eine Erhebung über die Kinderzahl pro Familie durch. Der Durchschnitt lag bei 3,5 Kindern pro Familie. Können Sie ermessen, welche Schwierigkeiten es bereitet, mit einem Einkommen von 12 000 S pro Monat eine fünfköpfige Familie zu ernähren?

Frau Abgeordnete Karl! Glauben Sie noch immer, daß unter diesen Umständen das Mitverdienen einer Mutter nur aus Gründen der Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung der Frau erfolgt? Nein, dahinter steckt bittere Notwendigkeit. So manches Los einer vielbelasteten Mutter könnte sich erleichtern, würden Sie anstelle von Worthülsen Taten setzen. Das Bild der arbeitenden Frau sehe ich nicht nur unter dem rosigen Aspekt der Selbstverwirklichung, wenngleich ich ihn nicht in Abrede stelle. Vielmehr sehe ich, daß es eine bittere Notwendigkeit ist.

Dies wird in einer OECD-Untersuchung bestätigt. In dieser Studie heißt es, daß die verfügbaren Einkommensteile für Familienväter im Zeitraum von 1979 bis 1983 um 1,1 Prozent zurückgegangen sind. Als Hauptgrund — und das wurde heute bereits von Herrn Dr. Hafner erwähnt — für diese österreichische Sonderentwicklung nennt die OECD-Untersuchung die starke Realwertminderung der staatlichen Hilfen für Kinder um 13 Prozent. Bedeutet dies etwa gar Budgetsanierung zu Lasten der Familien? Ich glaube, ja.

Ein Beispiel dazu. Seit 1978 blieb der in der Familienbeihilfe enthaltene Abgeltungsbeitrag für den ehemaligen Kinderabsetzbetrag mit 350 S unverändert. Allein die Anpassung dieses 78er-Betrages an das Aufkommen an Lohnsteuer und Einkommensteuer hätte zu einer Anhebung der 350 S um 82,9 Prozent geführt. Den Familien hätten allein aus diesem Titel pro Monat mehr als 290 S pro Kind zusätzlich zukommen müssen.

Eine weitere Anpassung des übrigen Bestandteiles der Familienbeihilfe lediglich an den gestiegenen Verbraucherpreisindex würde bedeuten, daß nunmehr die Familienbeihilfe für ein Kind pro Monat bei 1 395 S liegen müßte.

Nicht einmal unter Berücksichtigung der Altersstaffelung erreichen Sie ab 1. 1. 1986 das, was Familienerhalter schon lange bekommen müßten. Lassen Sie doch die Gelder, die im Familienlastenausgleichsfonds Jahr für Jahr angesammelt werden, unseren Familien zukommen! (Beifall bei der ÖVP.)

Frau Minister! Schon heute steht fest, daß aus diesem Fonds 1,3 Milliarden Schilling übrigbleiben werden. Verbürgen Sie sich dafür, daß diese Gelder, so wie es im Gesetz vorgesehen ist, tatsächlich den Familien zukommen! (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Die vielen Tausenden kleinverdienenden Familienväter erwarten es und verdienen es auch.

Viele Familien im wirtschaftsschwachen Grenzbereich leben unter der Armutsgrenze. Wenn dies nach außen hin nicht in Erscheinung tritt, so ist es dem hohen Verantwortungsbewußtsein der Eltern zuzuschreiben und auf die Bereitschaft zurückzuführen, Entbehrungen hinzunehmen. Dies gilt gleichermaßen für Eltern und Kinder.

Abschließend möchte ich darauf hinweisen, daß die Situation der Familien in Österreich nicht nur mit materiellen Mitteln positiv verändert werden kann. Die öffentliche Wertschätzung und emotionale Einstellung den Familien gegenüber sind sicherlich ebenso wichtig.

Die Einstellung der sozialistischen Koalitionsregierung dem ungeborenen Leben gegenüber, aber auch die Aussage der Frau Abgeordneten Traxler, daß sich eine Mehrkindfamilie vom Staat nichts zu erwarten hätte, läßt die Glaubwürdigkeit einer sozialistischen Familienpolitik in einem fragwürdigen Licht erscheinen. (Beifall bei der ÖVP.)

Alles zusammen eine enttäuschende Budgetpolitik, eine enttäuschende Familienpolitik! (Beifall bei der ÖVP.) <sup>20.41</sup>

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Adelheid Praher.

<sup>20.41</sup>

Abgeordnete Adelheid Praher (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Familienpolitik ist ein Teil umfassender Gesellschaftspolitik, sie kann daher nicht nur von der materiellen Förderung allein her betrachtet werden. Ein kinder- und familienfreundliches Klima muß sich in allen Bereichen der Gesellschaft und der Politik manifestieren.

Ich möchte hier ganz deutlich gleich eingangs feststellen: Eine Fülle von Maßnahmen für die Familien wurde sowohl bei der direkten Förderung als auch in den verschiedensten Bereichen der Gesundheits-, der Bildungs- und der Sozialpolitik gesetzt, seit es

10584

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Adelheid Praher**

eine sozialistische Regierung gibt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Die wirtschaftliche Lage der Familie hängt wesentlich von der gesamtwirtschaftlichen Lage ab, in erster Linie vom Einkommen einer Familie und nicht von der Kinderzahl. Sie kann in einer Familie mit einem Kind und geringem Einkommen wesentlich schwieriger sein als in einer solchen mit drei Kindern und gutem Einkommen. (Abg. Dr. Kohlmaier: Seit zehn Jahren stagnieren die Einkommen!)

Außerdem sind weitere Faktoren maßgebend: Ob nämlich die Haushaltsgründung abgeschlossen ist, ob Krankheit, Arbeitslosigkeit eintritt, das wirkt sich auch wesentlich auf die Situation einer Familie aus, und alle Untersuchungen bestätigen das.

Wichtigstes Ziel ist es daher, die Arbeitslosigkeit möglichst gering zu halten und den Familien ein entsprechendes Einkommen zu sichern. Wir, meine Damen und Herren, sind dazu entschlossen. Wir hoffen nur, daß Sie nicht immer querschießen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Sie bringen doch nirgends etwas zusammen!)

Nun etwas zu den Ausführungen der Frau Kollegin Hubinek und des Herrn Abgeordneten Hafner:

Natürlich sind das Aufziehen und Erziehen von Kindern eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe der Familien, aber die Motive für Kinder sind doch ganz andere. Es werden mit dem Wunsch nach dem Kind vor allem persönliche Glückserwartungen verbunden, die Annahme, gebraucht zu werden, Liebe zu geben und geliebt zu werden, kurz, dem eigenen Leben Sinn und Inhalt zu geben. Ökonomische Gesichtspunkte sind nicht maßgebend für die Zahl der Kinder.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Volkspartei! Familienpolitik kann und darf in einer Demokratie nicht bevölkerungspolitisch betrachtet werden. Vorrang genießt das Recht jedes einzelnen Bürgers und jedes einzelnen Paars, die Zahl der eigenen Kinder und den Zeitpunkt ihrer Geburt selbst zu bestimmen. An diesem Ziel orientiert sich die österreichische Familienpolitik.

Herr Kollege Hafner! Wir haben nicht Verhaltensmuster vorzugeben, sondern Lösungen für gegebene Tatsachen zu finden. Das gilt auch bei der Frage der zukünftigen Finanzierung der Pensionen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Individuelle Freiheit und Eigenverantwortlichkeit, Begriffe, die Sie bei jeder Gelegenheit so gerne im Munde führen, müssen doch in erster Linie vor allem auch für die Familie gelten. Und so sind auch die Ausführungen der Abgeordneten Traxler zu verstehen. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Sie müssen es ja wissen!)

Die von Ihnen immer wieder beschworene Benachteiligung der Mehrkinderfamilie entbehrt ja überhaupt jeder Grundlage. Absolut und relativ am teuersten ist das erste Kind. Und auch die Familie mit mehreren Kindern profitiert davon, wenn sie schon ab dem ersten Kind eine höhere Familienbeihilfe bekommt. (Abg. Dr. Kohlmaier: Sie haben keine Ahnung! Sie leben ja auf dem Mond, Frau Kollegin! — Abg. Dr. Marga Hubinek: Was man Ihnen aufgeschrieben hat, stimmt ja nicht! Nein, ich stehe mit beiden Beinen auf der Erde, aber ich bin eben nicht bereit, Ihren Polemiken zu folgen, Herr Abgeordneter! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Es profitiert also auch die Familie mit mehreren Kindern davon, wenn schon beim ersten Kind eine höhere Beihilfe gegeben wird und diese nicht erst ab dem dritten oder vierten Kind ansteigt. (Abg. Dr. Kohlmaier: Das Leben wird immer „billiger“, je mehr Kinder man hat!)

Dasselbe gilt für die Altersstaffelung. Und die Berechtigung dieser Altersstaffelung wird ja wohl auch von Ihnen nicht bestritten. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Also ein Mengenrabatt, je mehr Kinder man hat!)

Meine Damen und Herren von der Opposition! Sie negieren in dieser laufenden Diskussion ja auch ständig die Sachleistungen, die Sachleistungen der freien Schulbücher, der freien Schulfahrten et cetera. Auch die multiplizieren sich. (Abg. Dr. Kohlmaier: Was heißt hier „frei“? Die sind ja nicht frei! Sie müssen aus dem Familienlastenausgleich bezahlt werden!) Sie werden bitte aus den Mitteln des Familienministeriums natürlich mit dem Familienlastenausgleich finanziert. Aber sie werden den Familien zur Verfügung gestellt. Das stimmt doch! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Wer zahlt den Familienlastenausgleich? — Weitere Zwischenrufe.) Auch diese Sachleistungen multiplizieren sich mit der Zahl der Kinder, meine Damen und Herren! (Abg. Dr. Kohlmaier: Für die Altpapiersammlung! — Ruf bei der SPÖ: Keine Polemiken!)

**Adelheid Praher**

Wie Sie ganz gut wissen, erhält zum Beispiel eine Familie mit einem Volksschüler und einem Mittelschüler monatlich mehr als 8 250 S an Förderung. Das kann sich sehr wohl sehen lassen im internationalen Vergleich. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Auch wenn Sie es nicht wahrhaben wollen: Österreich liegt hinsichtlich des verfügbaren Einkommens eines Familienerhalters an dritter Stelle einer vergleichenden Liste, weit vor Großbritannien, weit vor der BRD. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Das glaubt nicht einmal eine Sektionsversammlung der SPÖ!) Die Transferzahlungen des Staates sind die höchsten unter allen 21 verglichenen Staaten der OECD-Studie. Doch dann haben Sie den Mut, meine Damen und Herren von der Volkspar-  
tei, sich hierher zu stellen und von einem Absinken der Familieneinkommen in Österreich an die Armutsgrenze zu sprechen. Das ist reine Demagogie! (Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Herr Kollege Hafner hat festgestellt, Sie hätten andere Vorstellungen von Familienpolitik. (Abg. Dr. Hafner: Haben wir!) Wie diese Vorstellungen ausschauen, kann ich mir auch ganz gut vorstellen. Ich habe gelesen, Herr Abgeordneter Karas schlage die Gründung einer Stiftung „Mutter und Kind“ vor und reihe sie gleich bei den Hilfsorganisationen ein. So will er oder die Junge ÖVP die wirtschaftliche Sicherung der Familie und die Probleme der alleinstehenden Mütter lösen. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Was finden Sie denn so schlecht daran?)

Herr Kollege Karas! Ich muß Ihnen sagen: Da sind Sie um hundert Jahre zu spät auf die Welt gekommen, denn als Almosen wollen wir die Unterstützung der Familien nicht verstanden wissen! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Dann lieber nichts!)

Die Familienförderung des Bundes umfaßt 35 Prozent aller Ausgaben des Bundes für die Bereiche Gesundheit und soziale Wohlfahrt und betrug 1984 10 Prozent aller inlandswirksamen Ausgaben. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Der Bund zahlt es doch gar nicht! Was reden Sie?) Für die Verbesserungen im Jahr 1986 ist eine weitere Aufstockung auf 37,2 Milliarden vorgesehen. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Die Rede stimmt nicht, die man Ihnen gegeben hat. Sie haben eine unpassende Sekretärin! Schmeißen Sie sie hinaus!)

Sie müssen nur in der demographischen Studie der Akademie nachschauen, dort können Sie das schwarz auf weiß nachlesen. Ich

nehme an, die Farbe Schwarz sagt Ihnen ja zu. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Dort steht es etwas anders! Das haben Sie mißverstanden!)

Ich finde es auch wirklich lächerlich, die steigenden Scheidungszahlen mit der Familienpolitik in Verbindung zu bringen. Aber es ist Ihnen ja wirklich jedes Mittel recht, um Ihre Demagogie hier unterzubringen. (Abg. Dr. Kohlmaier: Schauen Sie, für den Sozialismus ist die bürgerliche Moral ja längst überholt!)

Also, Herr Kollege, gerade mit Ihnen möchte ich über bürgerliche Moral nicht diskutieren. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Wieso? Was soll das heißen?)

Es muß für Sie genauso einsichtig sein wie für uns, daß es derzeit mehr Eheschließungen als je zuvor gibt. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Was hat der Kohlmaier mit bürgerlicher Moral zu tun? — Abg. Bergmann: Das ist ja reine Pornographie, was hier geboten wird!) Das Heiratsalter sinkt, und durch die Lebenserwartung wird die Ehedauer wesentlich erweitert. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Was wissen Sie von Dr. Kohlmaier? Er ist offenkundig ein Blaubart! — Heiterkeit.)

Der Anstieg der Zahl der Scheidungen ist in allen modernen Gesellschaften gegeben, weil die Ehe heute nicht mehr Arbeits- und Wirtschaftsvertrag ist, sondern eine emotionell begründete Gemeinschaft darstellt. Die Erwartungshaltung ist eben eine andere und kann dadurch auch leichter enttäuscht werden.

Was wir brauchen, sind sicher Anleitungen zur Konfliktbewältigung und zur Partnerschaft.

Ich stimme mit Ihnen überein, daß besonders die alleinerziehenden Elternteile dringende Hilfe brauchen, und das vor allem durch mehr und besser an die Arbeitszeiten angepaßte Betreuungseinrichtungen.

Zu dem seelischen Druck bei Scheidungen kommen öfter, als man eigentlich annehmen könnte, auch nervenaufreibende Auseinandersetzungen um den Unterhalt der Kinder. Da das Unterhaltsvorschußgesetz derzeit erst nach rechtskräftiger Festsetzung des Unterhalts wirksam wird, bedeutet das in der Praxis, daß viele Frauen oft bis zu einem Jahr keinen Unterhalt für die ihnen zugesprochenen Kinder bekommen. Die sofortige Festsetzung eines Mindestunterhaltes ist daher eine ganz dringende Forderung.

10586

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Adelheid Praher**

Ebenso wünschenswert ist die von Frau Minister Sandner vorgeschlagene Meldepflicht des Unterhaltpflichtigen bei Einkommenserhöhungen. (Abg. Bergmann: *Immer gegen die Männer!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Familie im besten Sinn bedeutet Geborgensein, sich gegenseitig fördern und stützen. Familie ist der Ort, wo wir auftanken und uns regenerieren können. Aber das kann keine Einbahn zu Lasten der Frauen sein.

Die Zeitbeschränkung gestattet es mir nicht, näher auf diesen Aspekt einzugehen. (Abg. Dr. Hubinek: *Das ist wirklich ein Unglück!*) Wir wünschen uns nur, daß sich eine angedeutete Entwicklung der Mithilfe der männlichen Ehepartner doch zum Positiven hin weiterentwickelt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die österreichische Familienpolitik orientiert sich an dem Grundsatz, daß die Gemeinschaft Hilfen anzubieten hat, um die schwierige Aufgabe des Aufziehens und Erziehens von Kindern zu erleichtern und das Spannungsfeld zwischen Beruf und Familie zu bewältigen.

Die Politik hat Rahmenbedingungen zu schaffen, innerhalb derer sich ein glückliches Familienleben nach individuellen Vorstellungen entfalten kann. Die Gestalten des Budgets 1986 garantieren eine Fortsetzung dieses Weges. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Margaretha Hubinek: *Hindern leider daran!*) 20.56

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Vonwald.

20.56

Abgeordneter Vonwald (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Zunächst doch ein Wort zum Abgeordneten Haigermoser. Er ist zwar im Moment nicht hier. Er hat es für notwendig befunden, auf eine Meldung des heutigen „Kurier“ einzugehen, und hat sehr genüßlich den Bauern eines auszuwischen versucht.

Ich möchte ganz klar feststellen: Wenn es Unregelmäßigkeiten gibt, dann distanzieren wir uns davon.

Ich möchte aber auch auf den Schaden hinweisen, der durch Meldungen, die noch nicht bewiesen sind, für die Bauern entsteht. Ich möchte nur kurz auf die seinerzeitige Salmo-

nellenhysterie verweisen, wo letztlich nichts nachzuweisen war und die Bauern einen enormen Schaden erlitten haben.

Ich glaube, ein Abgeordneter zum österreichischen Nationalrat hat doch mehr Verantwortungsgefühl zu haben. Ich würde mir wünschen, daß er sich daran beteiligen würde, daß wir diese strengen Maßstäbe, die wir im Hinblick auf unsere Produkte haben, auch auf die ausländischen Produkte anwenden, damit Österreich nicht zum Mistkübel der EG wird. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber nun zum Budget. Würde man das Bundesbudget von seiner Größe und von seinem Umfang her beurteilen, dann könnte man sagen: Es ist ein gutes Budget. Denn die Entwicklung der letzten Jahre ist ja ganz beachtlich: Da haben wir 1984 436 Milliarden, 1985 463 Milliarden und heute 492 Milliarden.

Aber die Entwicklung des Budgets kommt mir vor wie ein Baum, der immer mehr ins Kraut schießt, der den Nährboden immer mehr aussaugt und dessen Früchte immer kleiner werden. (Abg. Dr. Reinhardt: *Den schneiden Sie ab!*) Die wilden Triebe und die Wasserschübe dieses Budgets werden immer größer, und verschiedene Bevölkerungsschichten, und gerade die sozial Schwächeren, spüren dieses Kleinerwerden der Früchte ganz besonders. Ich möchte auf einige hinweisen.

Da sind einmal unsere Pensionisten, vor allem jener Generation, der wir so viel zu danken haben. Den Angehörigen jener Generation, die dieses Land aufgebaut hat, wird jetzt aufgrund der Budgetentwicklung die Pension gekürzt. (Abg. Gabrielle Traxler: *Die bekommen mehr!*) Aber real stimmt das nicht! Das ist ja nachzuweisen!

Besonders betroffen sind natürlich die österreichischen Familien, aber auch die österreichische Landwirtschaft. Wir haben gestern darüber debattiert. Es ist bestritten worden, daß den Bauern etwas weggenommen wurde.

Ich habe da vor mir (*der Redner entfaltet ein Papier und weist es vor*) das Förderungsbudget der Landwirtschaft, und das zeigt sehr deutlich (Abg. Dr. Gradenegger: *Ich sehe nicht so weit!*), wie der Finanzminister den Rotstift angesetzt hat: Von 36 Budgetposten sind 27 gekürzt. Ich möchte sie nicht der Reihe nach durchgehen. Da Sie aber gestern behauptet haben, die Bauern selbst wären nicht betroffen, möchte ich festhalten:

**Vonwald**

Bei der Verkehrserschließung ländlicher Gebiete zeigt sich ein Minus von 56 Millionen Schilling. Ja wissen Sie, was das heißt? — Hunderte bergbäuerliche Familien müssen noch jahrelang auf eine Zufahrt warten.

Oder beim landwirtschaftlichen Wohnungsbau gibt es eine Kürzung um 25 Prozent, das sind 8 Millionen. Wir wissen, daß gerade im Wohnbau auf den Bauernhöfen noch sehr viel zu machen ist.

Aber eine ganz besonders hart betroffene Schicht ist die österreichische Familie. Ihr gesteht man nicht einmal mehr die Abgeltung der Teuerungsrate zu. Wir wissen laut OECD-Studie, daß nur mehr Ledige eine Einkommensverbesserung von 1,3 Prozent haben, aber bereits bei Leuten mit einem Kind ergibt sich eine Einkommensminderung von etwas über einem Prozent.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Was würden Arbeiter und Angestellte von ihren Interessenvertretern halten, wenn diese tatenlos zusehen würden, wie ihnen das Einkommen gekürzt wird? Aber was soll die österreichische Familie von einem Familienministerium halten, das seinen Beamtenapparat in den wenigen Jahren verdoppelt und gleichzeitig zusieht, wie die Familie sozial absteigt?

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Sie stimmen einem Budget zu, welches die Familie schlechter stellt, schlechter als vorher. Ein echter realer Verlust ergibt sich für alle Eltern mit Kindern unter zehn Jahren, besonders hart betroffen ist die Mehrkindfamilie.

Frau Kollegin Hawlicek hat zwar behauptet, es gehe den Familien heute besser und sie bekommen mehr Geld. Sie hat auch darauf verwiesen, daß sie sehr zufrieden sind, daß vor allem die Bäuerinnen sehr zufrieden sind.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Daß die Bäuerinnen das Geld sehr schätzen, das stimmt schon, aber sie haben vielleicht auch nicht die Zeit, einmal nachzurechnen, wie es wirklich ausschaut. Ich möchte Ihnen doch diese Rechnung präsentieren. Ich darf Ihnen sagen, ich mußte die Rechnung zweimal anstellen, weil ich es selbst nicht geglaubt hätte.

Eine Familie mit fünf Kindern unter zehn Jahren hat 1980 jährlich eine Familienbeihilfe von 58 920 S erhalten. Diese Familie bekommt 1985 66 000 S. Man kann schon sagen, das ist

mehr. — Ich habe diese 58 000 S hochgerechnet mit dem Lebensmittelpreisindex 1966. Diese Familie müßte 1985 77 303 S erhalten. Das heißt, diese Familie verliert im Jahr 11 303 S. Das sind 15 Prozent weniger als 1980. Da behaupten Sie, es gehe den Familien besser.

Ich möchte noch ein Beispiel anführen: Eine Familie mit neun Kindern — ich weiß, daß das vielleicht nicht real klingt, aber das gibt es, wir haben vor kurzem erst erfahren, daß die Eltern von elf Kindern verunglückt sind, das ist auch noch real in Österreich —, diese Familie mit neun Kindern, mit sechs Kindern unter zehn Jahren und drei über zehn Jahren, hat 1980 107 400 S Familienbeihilfe bezogen, 1985 126 000 S. Die Familie müßte heute bei gleicher Kaufkraft 140 908 S erhalten. Das heißt, die Familie verliert 14 908 S, das ist mehr als der Durchschnittsverdienst.

Frau Bundesminister! Sie sehen dieser Entwicklung zu und rechtfertigen diese! Und bei dieser Entwicklung sagt Herr Abgeordneter Nedwed im Ausschuß, wir verlangen für die Familie eine Luxusförderung.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wir verlangen keinen Luxus, aber wir verlangen soziale Gerechtigkeit, vor allem für die Ärmsten der Gesellschaft. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Wir verlangen auch keine Privilegien, aber wir können uns nicht mit Almosen zufrieden geben. Ein familienfreundliches Klima, von welchem so oft gesprochen wird, können Sie mit dieser Entwicklung nicht schaffen. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Hohes Haus! Selbstverständlich ist die Kinderzahl der Verantwortung der Eltern überlassen, das ist gar keine Frage. Aber daß jene, welche heute die Opfer für die nächste Generation in einem ganz besonderen Ausmaß tragen, unserer besonderen Unterstützung bedürfen, das, glaube ich, wäre sicherlich nur soziale Gerechtigkeit.

Bisher wurde ja die Notwendigkeit einer gezielten Familie im Hinblick auf ihre Größe eigentlich immer bestritten. Es wurde nach dem Ausspruch, im Dutzend kommt es billiger, hier vorgegangen.

Erstmals hat eigentlich Frau Abgeordnete Traxler zugegeben, daß mehr Kinder auch mehr Geld kosten. Allerdings hat sie dazugesagt, daß man nicht zur Gesellschaft um die

10588

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Vonwald**

ses Geld gehen kann, weil wir Gott sei Dank in Österreich die Empfängnisverhütung haben, ich würde dazusagen: dank der Sozialistischen Partei, wenn ich zynisch sein wollte, auch die Geburtenregelung.

Nach Ihrem Dafürhalten, Frau Abgeordnete, scheint es so zu sein, daß jene, die das noch nicht kapiert haben, zu den asozialen Elementen dieses Staates zählen und auf die Hilfe keinen besonderen Anspruch hätten. (Abg. *Gabrielle Traxler: Das ist Ihre Unterstellung!* — Abg. Dr. *Reinhart: Das ist eine Frechheit!*) Das ist eine Frechheit, Frau Kollegin, was Sie gesagt haben. (Beifall bei der ÖVP.) Daß das für viele auch heute noch eine Gewissensfrage ist, Frau Abgeordnete, das scheint Sie sicherlich überhaupt nicht zu interessieren.

Frau Bundesminister! Ich habe Sie im Ausschuß ersucht, sich von diesen für viele Mütter und Eltern beleidigenden Aussagen zu distanzieren. Sie haben es nicht getan. Sie sind offensichtlich auch der Ansicht, daß eine große Familie eine selbstverschuldete Armut bedeutet.

Zusammenfassend müssen wir feststellen: Das Budget 1986 war von vornherein ein Budget der Enttäuschung, ein Budget, welches nicht stimmt, ein Budget, welches die Bürger täuscht, weil es bereits bei seinem Beschuß einen Abgang in Milliardenhöhe verschweigt, ein Budget, welches sozial Schwache benachteiligt, vor allem die Familien schlechter stellt und die Wertordnung der Familie in Frage stellt.

Eine Aussage des Herrn Vizekanzlers Steger läßt uns überhaupt fragen, ob die geordnete Familie noch das Wünschenswerte dieser Regierung ist. In einem Presseinterview sagte er, man müsse wegkommen von dem kirchlichen Klischeebild, und er stellt das Zusammenleben in familienähnlicher Form als der Familie gleichwertig gegenüber.

Hohes Haus! Hier wird an den Grundfesten einer Gesellschaftsordnung gerüttelt, hier wird einer falsch verstandenen Freiheit gehuldigt. Ich glaube, in Österreich müßten die Alarmglocken läuten, denn diese Kursverfehlung, meine sehr geschätzten Damen und Herren, ist in meinen Augen noch schlimmer als die verpfuschte Wirtschaftspolitik der Sozialistischen Partei. (Beifall bei der ÖVP.) 21.09

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Karas.

21.10

Abgeordneter Karas (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Bundesminister! Ich möchte am Beginn meiner heutigen Wortmeldung auf einige Dinge eingehen, die Sie in Ihrem Referat vor dem Hohen Haus gesagt haben.

Frau Bundesminister! Sie haben gemeint, daß die Jugend dieses Landes politikverdrossen ist, Sie haben von der Politikverdrossenheit gesprochen.

Ich persönlich bin der Auffassung, daß wir keine Jugend in diesem Lande vorfinden, die verdrossen ist. Wir haben meiner Ansicht nach die politischste Jugend der letzten Jahre überhaupt. Ich denke da an die Friedensbewegung, an die Umweltbewegungen, an die Bürgerinitiativen, an den Zuwachs in den Jugendorganisationen, an die freie Jugendarbeit, aber auch an das, was sich in Musikvereinen, in traditionellen, kulturellen Veranstaltungen ereignet.

Wir haben eine Jugend, die wieder Sehnsüchte hat, Wertvorstellungen besitzt, träumt, Träume formulieren kann und auch eine sehr klare Kritik an bestimmten bestehenden Vorkommnissen übt.

Wir sind nicht politikverdrossen, aber wir haben ein sehr starkes Unbehagen gegen manche Erscheinungsformen der Politik, wie sie sich in diesem Lande ereignen.

Ich möchte daher schon sagen: Die Kritik hat ihre Ursachen darin, daß wir heute mit einer Bundespolitik konfrontiert sind, die allzu oft die Vergangenheit gegenüber den Problemen der Gegenwart und den Herausforderungen der Zukunft verteidigt.

Wir sind damit konfrontiert, daß die Freiheit des einzelnen eigentlich nicht ausgebaut wird, sondern daß in einem hohen Ausmaß neue Abhängigkeiten geschaffen werden. Wir sind damit konfrontiert, daß das Ohnmachtgefühl des einzelnen Menschen in diesem Staat, wo die Institutionen und die Anonymität immer stärker werden, immer zunimmt.

Und es gibt auch ein Unbehagen der jungen Generation zum Beispiel über die Art und Weise, wie wir mit der Zukunft der Jugend umgehen, zum Beispiel in der Wirtschafts- und in der Budgetpolitik.

Wir üben Kritik daran, daß wir zur Stunde ein Budget diskutieren, das bereits am Tag

**Karas**

der Beschußfassung unwahr ist. Wir üben Kritik daran, daß das Defizit seine Hauptursache nicht darin hat, daß Investitionen für unsere Zukunft betrieben werden, sondern die Hauptursache darin hat, daß wir Schulden der Schulden wegen machen.

Wir üben Kritik daran, daß jedes Kind beim ersten Schrei, nachdem es das Licht der Welt erblickt hat, mit nahezu 80 000 S verschuldet ist.

Wir üben Kritik daran, daß eine derartige Budget- und Wirtschaftspolitik für uns junge Menschen einem Ausverkauf unserer Zukunft gleichkommt und uns Jugendliche zu Lasteseln der Nation macht, meine Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP.)

Und wir üben Kritik daran, daß wir heute eine Situation vorfinden — und es tut mir besonders leid, daß das im Internationalen Jahr der Jugend der Fall war —, wo es seit Hainburg, wie eine Tageszeitung geschrieben hat, was Menschen mit einem Herz und mit Gefühlen auch wahrnehmen können, kälter und enger geworden ist.

Uns junge Menschen in diesem Lande frustriert dies aber nicht, sondern es motiviert uns, es regt zu neuen Ideen an, damit wir eine optimistische Zukunft in die Wege leiten können.

Frau Bundesminister! Sie haben von der Chance, an den Entscheidungsprozessen teilzunehmen, gesprochen. Das klingt schön, und ich bin hier ganz bei Ihnen in den meisten Dingen, die Sie gesagt haben. Nur die Realität entspricht halt diesen Worten nicht.

Sie sprechen als Minister einer sozialistischen Koalitionsregierung von der Chance, an Entscheidungsprozessen teilzunehmen, und gehören einer Partei an, die seit 1970 kein Volksbegehren und keine Volksabstimmung verwirklicht und damit dem Bürger Ohnmachtgefühl vermittelt hat.

Meine Damen und Herren! Sie reden von den Entscheidungsprozessen, aber wir haben zum Beispiel noch immer den bevorzugten Wasserbau, was zu den Problemen auch in und rund um Hainburg geführt hat, wo der Betroffene nur das Recht auf Entschädigung und nur der Betreiber das Recht auf Mitbestimmung hat.

Sie haben in einer dritten Phase vom Brückenschlag zwischen jung und alt gesprochen. Wir haben am Samstag in Salzburg zum Bei-

spiel zwischen dem Seniorenbund und den jungen Menschen in der Österreichischen Volkspartei eine Brücke gebaut, um einen Generationenvertrag zu erarbeiten, weil es unsere Auffassung ist, daß zur Stunde der junge Mensch noch nicht voll die Möglichkeit hat, in den gesellschaftlichen Prozeß integriert zu werden. Arbeit und Wohnung werden ihm vorenthalten oder die Wohnung ist zu teuer. Der ältere Mensch wird, wie die Pensionsdiskussion hier gezeigt hat, nicht mehr ganz voll genommen, und das Dankeschön folgt einem jahrelangen Arbeiten nicht immer.

Bei einer derartigen Politik kann man zwar vom Brückenschlag reden, doch es fehlt ihr ein hohes Maß an Menschlichkeit! (Beifall bei der ÖVP.)

Frau Bundesminister! Sie haben auch vom Internationalen Jahr der Jugend gesprochen, das nun zu Ende geht. Für uns junge Menschen wäre es gerade Aufgabe, in einem solchen Jahr dafür Sorge zu tragen, Probleme von Minderheiten zu Problemen der Mehrheit zu machen, sich mit der Kritik, mit der Sehnsucht, mit den Vorstellungen junger Menschen auseinanderzusetzen und sie zum Ausgangspunkt der Veränderung der bestehenden Politik zu machen.

Genau das habe ich aber in diesem Jahr in einem hohen Ausmaß vermisst. Blicken wir nur zurück: Hainburg, die wiederaufgeflammte Atomdiskussion, die Frage Reder-Frischenschlager, der Ausschluß von Mitgliedern aus der größten Partei dieses Landes, nur weil sie eine Meinung artikuliert haben und sie zu dieser Meinung auch gestanden sind, die Zunahme an Arbeitslosen vor allem unter den jungen Menschen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieses Jahr hat nicht mehr Verständnis für die Jugend gebracht, sondern es ist von der Bundesregierung laufend das Bestehende gegenüber der Kritik und den Sehnsüchten der Jugend verteidigt worden, und damit ist es ein Jahr nicht für die Jugend, sondern — ich würde sagen — ein Jahr gewesen, in dem die Chance nicht genutzt wurde, der Jugend einen stärkeren Stellenwert im gesellschaftlichen Leben zu geben. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Für mich hat das Familienministerium wenige Kompetenzen. Frau Abgeordnete Karl hat mir einmal in einer Budgetdiskussion gesagt, sie habe all jene Kompetenzen, die die anderen Ministerien nicht haben, das heißt, sie hat nahezu

10590

Nationalrat XVI. GP — 119. Sitzung — 11. Dezember 1985

**Karas**

keine. Das heißt, wir haben die Aufgabe, über dieses Ministerium quasi *Advocatus diaboli* in allen gesellschaftlichen Fragen zu sein, weil sie die Jugend ja in einem hohen Ausmaß mit betreffen.

Ich frage mich: Was ist geschehen, damit die Zweiteilung Österreichs durch die einseitige Förderung des Ballungsraumes und damit die Tatsache, daß immer mehr Menschen zu Pendlern erzogen und von der Familie weggeführt werden, verhindert werden?

Was ist geschehen, damit wir den Menschen wieder mehr Lebensbejahung geben, mehr Optimismus geben, die Jugend in den Entscheidungsprozeß wieder mehr einbinden?

Sie haben von der Zeitung „Jugend '85“ gesprochen. Ich muß mich schon fragen, Frau Bundesminister, ob es Aufgabe eines Ministeriums ist — und Sie haben selbst von der Hilfestellung gesprochen —, eine Jugendzeitung zu machen, ob es nicht Aufgabe eines Ministeriums wäre, zu helfen, daß sich die Jugendlichen mehr eigene Zeitungen machen können.

Ich muß mich schon fragen, ob es Aufgabe eines Ministeriums ist, eine jugendpolitische Arbeitsgemeinschaft, das heißt eine neue Jugendorganisation zu gründen, statt alles zu tun, um der Jugendarbeit in diesem Lande Hilfestellungen zu geben.

Ich bin sehr glücklich, daß die Mittel für den Bundesjugendplan erhöht wurden. Doch Tatsache ist, daß noch immer ungeklärt ist, ob nicht jährlich eine Anpassung an die Inflationsrate erfolgen könnte.

Noch immer ungeklärt ist, was mit jenen Jugendorganisationen geschieht, die neu aufgenommen werden, ob die anderen Jugendorganisationen diese Aufnahme bezahlen müssen oder ob wir dann diese Weiterentwicklung tatsächlich auch „bezahlt“ bekommen.

Ich glaube, daß das Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz kein Ministerium sein sollte, das quasi eine zusätzliche Jugendorganisation ist, sondern alles zu tun hat, um die Jugendarbeit in diesem Land tatkräftigst zu unterstützen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Lassen Sie mich in den letzten Minuten — ich möchte mich als letzter Redner an die Redezeit halten — noch eines sagen, Frau Bundesminister:

Herr Kardinal König hat vor geraumer Zeit

in der „Kronen-Zeitung“ erklärt, die Regierung solle die Ehe endlich wieder aufwerten. Er erklärte, daß er zutiefst bedauert, daß derzeit nichteheliche Verbindungen mehr als eheliche Verbindungen gefördert werden. Und er erklärte, daß sich damit der Staat selbst auf Dauer schadet. Hauptleidtragende sind Frauen und Kinder. Dieses Budget, das wir heute hier diskutieren, trägt nicht dazu bei, diesen Hauptleidtragenden, also den Frauen und den Kindern, in dieser Angelegenheit Hilfestellungen zu geben.

Frau Bundesminister! Wir sollten uns, glaube ich, auch bewußtmachen, daß in Österreich jede dritte Ehe geschieden wird, daß wir eine ungeheure große Anzahl von Abtreibungen haben, daß nahezu jedes dritte junge Mädchen angibt, daß sie kein Kind erwarten möchte, weil sie es sich entweder nicht leisten kann oder weil nicht mehr das Klima herrscht, in dem es etwas Schönes ist, wenn man ein Putzi auf die Welt bringen und sich auf den ersten Schrei freuen kann. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß wir stark gefährdet sind, daß heute jemand mit einem Durchschnittseinkommen und zwei Kindern unter die Armutsgrenze rückt, daß heute immer mehr Menschen aus ihrer Umgebung entwurzelt werden, herausgeholt werden und immer weniger Zeit füreinander haben, um sich verstehen zu lernen.

Meine Damen und Herren! Ihre Antwort darauf ist ein Nein zur Erhöhung der Kinderbeihilfe und der Familienbeihilfe, ist ein Nein zur Staffelung der Familienbeihilfe und der Kinderbeihilfe. Ihre Antwort ist die Aussage der Frau Abgeordneten Traxler, die offiziell für die Partei im „Inlandsreport“ gemeint hat, es müsse ja keiner ein Kind haben. Frau Bundesminister! Sie haben in Ihrer Wortmeldung gemeint, die SPÖ sage ja zum Kind. Die Wortmeldung der Frau Abgeordneten Traxler steht im krassen Widerspruch dazu. Das Ja zum Kind finde ich in dieser Wortmeldung nicht! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es besteht daher für die Österreichische Volkspartei ein wesentlicher grundsatzpolitischer Unterschied im Ansatz der Familienpolitik. Unserer Ansicht nach ist die Aussage der Frau Abgeordneten Traxler nicht geeignet, eine lebensbejahende, eine kinderfreundliche Familienpolitik zu fördern. Sie steht im Widerspruch dazu. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Schluß nur eines sagen: Die österreichische Jugend — das hat die Aktion „Geborene für Ungeborene“ sehr deutlich gezeigt und

**Karas**

bewiesen — hat eine positive Einstellung zum menschlichen Leben. Wir sind eine Jugend, die wieder immaterielle Werte achtet, die den Ausgleich zwischen der Brieftasche und dem Herzen herstellt. Wir sind eine Jugend — und ich glaube, das sollte uns alle anstecken —, die sich auch wieder getraut zu sagen: Nicht wegen eines anderen Termins kann ich einen Termin nicht annehmen, sondern weil ich ein Kind zu Hause habe, weil ich eine Freundin habe oder weil ich verheiratet bin, weil ich ein Buch lesen möchte. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich glaube, das sollten wir alle in nächster Zeit öfter tun, damit wir die familienpolitische Dimension stärker in die Politik einbringen.

Wir sollten auch dafür Sorge tragen, daß Jugend und Familie in diesem Haus eine stärkere Rolle spielen, zum Beispiel durch einen Jugendausschuß im Parlament, der eine Öffnung des Parlaments zur Jugend ermöglicht.

Wir sollten alles tun, um endlich ein soziales Umfeld zu schaffen, das auch sozial schwachen Frauen und Jungfamilien ermöglicht, sich ein Kind zu leisten. (Abg. Dr. Nowotny: Wieviel haben Sie schon?)

Das vorliegende Budget, meine sehr geehrten Damen und Herren, hat keinen Ansatz für uns deutlich gemacht, daß dieser neuen lebensbejahenden und dieser neuen sozialen Dimension in der Familienpolitik Rechnung getragen wird. Daher lehnen wir das Budget ab. (Beifall bei der ÖVP.) 21.25

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstim-

mung über die Beratungsgruppe XVI des Bundesvoranschlages 1986. Diese umfaßt das Kapitel 18 in 740 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

**Vertagung gemäß § 53 (7) GO**

Präsident Dr. Stix: Es liegt mir der Antrag vor, die Verhandlung über das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1986 gemäß § 53 Abs. 7 der Geschäftsordnung zu vertagen, um Sitzungen zur Erledigung anderer Vorlagen einzuschieben.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anfragen 1779/J bis 1783/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 12. Dezember, 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

**Schluß der Sitzung: 21 Uhr 26 Minuten**